

TRANSLATIONSFORSCHUNG

Studia Translatorica

TRANSLATIONSFORSCHUNG

METHODEN, ERGEBNISSE,
PERSPEKTIVEN

5

Herausgegeben von
Iwona Bartoszewicz und Anna Małgorzewicz



Neisse
Verlag

Wrocław – Dresden 2014

Studia Translatorica

Vol. 5: *Translationsforschung: Methoden, Ergebnisse, Perspektiven*

Herausgegeben von Iwona Bartoszewicz und Anna Małgorzewicz

RADAKTIONSBEIRAT

Prof. Dr. Lothar Černý (Fachhochschule Köln)

Prof. Dr. Sambor Grucza (Uniwersytet Warszawski)

Prof. Dr. Gyde Hansen (Copenhagen Business School)

Prof. Dr. Alessandra Riccardi (Università degli Studi di Trieste)

Prof. Dr. Annely Rothkegel (Universität Hildesheim)

Prof. Dr. Michael Schreiber (Johannes Gutenberg-Universität Mainz)

Prof. Dr. Lew N. Zybatow (Universität Innsbruck)

Prof. Dr. Jerzy Żmudzki (Uniwersytet Marii Curie-Skłodowskiej, Lublin)

GUTACHTER

Prof. Dr. Zofia Bilut-Homplewicz

Prof. Dr. Silvia Bonacchi

Prof. Dr. Krzysztof Hejwowski

Prof. Dr. Andrzej Kątny

Prof. Dr. Karin Pittner

Prof. Dr. Peter Sandrini

Prof. Dr. Fred Schulz

Prof. Dr. Mariola Wierzbicka

SPRACHLICHE REDAKTION

Patricia Hartwich

UMSCHLAGGESTALTUNG

Paulina Zielona

DTP

Aleksandra Snitsaruk

Gefördert aus Mitteln vom Direktor des Instituts für Germanische Philologie der Universität Wrocław

Pierwotną formą publikacji jest wersja drukowana

Die ursprüngliche Version der Zeitschrift ist eine Druckversion

© Copyright by Anna Małgorzewicz

ISSN 2084–3321

ISBN 978-83-7977-072-4

ISBN



Oficyna Wydawnicza ATUT – Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe

50–011 Wrocław, ul. Kościuszki 51a, tel. 071 342 20 56, fax 071 341 32 04

<http://www.atut.ig.pl>; e-mail: oficyna@atut.ig.pl

Neisse
Verlag

Neisse Verlag

Detlef Krell, Strehleener Str. 14, 01069 Dresden

tel. 0351 8 10 70 90, e-mail [mail\(at\)neisseverlag.de](mailto:mail(at)neisseverlag.de)

Inhalt

AUS DER TRANSLATIONSTHEORIE

Michael Schreiber	
Implikation statt Äquivalenz? Anmerkungen zu einem Vorschlag	11
Hansjörg Bittner	
Das Problem der Subjektivität bei der Beurteilung von Übersetzungen	21
Łukasz Iluk	
Pole terminologiczne jako instrument konfrontacji leksyki prawnej dla celów leksykograficznych i translacyjnych	37
Artur Dariusz Kubacki	
Błąd krytyczny w tłumaczeniach poświadczonych	49
Emil Daniel Lesner	
Die Verwendung der Wortfeldmengentheorie in der Beschreibung der künstlerischen Übersetzung am Beispiel der Dichtung Jan Twardowskis und ihrer Übersetzungen ins Polnische	59
Claudio Salmeri	
Riflessioni sulle future prospettive dell'arte del tradurre	77
Andy Stauder	
Screen Translation: Quality through Transparency, Democratisation and Openness to Science?	91
Annegret Sturm	
Beiträge neurowissenschaftlicher Studien zur Translationswissenschaft. . . .	101

 AUS DER TRANSLATIONSPRAXIS

Paweł Bąk Waldemar Kania und Krzysztof Lipiński. Oder: Wie der polnische Aphorismus übersetzt wird?	115
Lobna Fouad Chamissos Schlemihl (1813) erstmals in Arabisch. Deutsch-Arabische Sprachtranslation am Beispiel der Übersetzung von deutschen Archaismen ins Arabische.	131
Rafał Jakiel „ <i>Two and a half</i> Titel“. Ein chrematonischer Beitrag zur Titelübersetzung in der Fernsehindustrie	147
Małgorzata Sieradzka Übersetzungsprobleme bei Wortbildungskonstruktionen im Prosawerk von Günter Grass	163
Rafał Jakiel Strider, Streicher i Łazik. Specyfika przekładoznawczej analizy literackich nazw własnych w obrębie różnych par językowych	177
Joanna Szczęk, Marcelina Kałasznik Übersetzung im Bereich der Kulinaristik – Kulinarier als Stiefkind der Translationstheorie und Translationspraxis	195
Lech Zieliński Einige Anmerkungen zu Optimierungsmöglichkeiten der Kooperation/Kommunikation zwischen Übersetzern und polnischen Verfolgungsorganen beim Erledigen von Rechtshilfeersuchen in Strafsachen	213

 AUS DER TRANSLATORISCHEN NACHWUCHSFORSCHUNG

Martyna Bunk Theaterübertitelung als Translationshybride – eine Abhandlung über die experimentale Übertitelung des Theaterstücks <i>Hund, Frau, Mann</i> von Sibylle Berg	231
Michał Gąska Zum Motiv der Nachtigall in Jan Kochanowskis Werk <i>Treny</i> und seinen Übersetzungen ins Deutsche und Niederländische	249

Zuzanna Mizera

Wie ist die Liebe? Eine Analyse der polnischen und zweier deutscher Übersetzungen des *Hoheliedes der Liebe* 259

Kwiryna Sęk

Die Übertragung von Witzen in der audiovisuellen Übersetzung am Beispiel der Filmserie *Shrek* 273

 REZENSIONEN

Łukasz Grzesiak

Hansen-Schirra, Silvia/ Kiraly, Don (Hg.) (2013). *Projekte und Projektionen in der translatorischen Kompetenzentwicklung* (= Publikationen des Fachbereichs Translations-, Sprach-, und Kulturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Gernersheim, Bd. 61). Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag. 313 S. 295

Katarzyna Siewert-Kowalkowska

Florczak, Jacek (2013). *Tłumaczenia symultaniczne i konsekwentne. Teoria i praktyka*. Warszawa: C.H. Beck. 278 S. 299

Marcelina Kałasznik

Szczygłowska, Martyna (2013). *Übersetzungsfehler. Eine kritische Betrachtung aus der Sicht der anthropozentrischen Translatorik* (=Warschauer Studien zur Germanistik und zur Angewandten Linguistik). Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang. 234 S. 303

Joanna Szczęk

Krein-Kühle, Monika/ Wienen, Ursula/ Krüger, Ralph (Hg.) (2013). *Kölner Konferenz zur Fachtextübersetzung*. Frankfurt am Main: Peter Lang. 268 S. 306

Michał Smułczyński

Bostrup, Lise/ Jarosz, Józef/ Stręk, Katarzyna (2014). *Dansk-polsk ordbog*. Forlaget Bostrup, København. 495 s. 313

AUS DER TRANSLATIONSTHEORIE

Michael Schreiber

Johannes Gutenberg-Universität Mainz/Germersheim

Implikation statt Äquivalenz? Anmerkungen zu einem Vorschlag

ABSTRACT

Implication instead of equivalence? Comments on a proposal

This paper discusses a proposal made by Holger Siever in the context of his *Habilitationsschrift* (2010). Siever proposes to replace the term 'equivalence' in the context of translation studies with the term 'implication'. He argues that the concept of equivalence refers to a reversible relation while the concept of implication is, by definition, irreversible. After discussing some terminological and methodological advantages and disadvantages of Siever's proposal, the paper concludes that the two concepts can be compatible if one combines a process-oriented and a product-oriented perspective on translation.

Keywords: translation theory, equivalence, implication, reversibility vs. irreversibility, process vs. product.

1 Einleitung

Holger Siever hat in seiner Habilitationsschrift vorgeschlagen, den viel diskutierten Begriff der Äquivalenz durch den der Implikation zu ersetzen und begründet dies folgendermaßen:

Die Übersetzungsrelation zwischen Ausgangstext und Zieltext wird im Rahmen der interpretationstheoretischen Übersetzungstheorie nicht mehr als Äquivalenzverhältnis, sondern als Implikationsverhältnis aufgefasst. Die Umstellung auf den Begriff der Implikation ist eine unmittelbare Folge aus der „grundsätzliche[n] Irreversibilität von Übersetzungen“ (Schreiber 1999: 276).

Mit der Umstellung von Äquivalenz auf Implikation geht eine Dynamisierung der Ausgangstext-Zieltext-Relation einher. Dies ist einer der entscheidenden Unterschiede zum linguistischen Paradigma. Durch die Dynamisierung kommt es zu einer „Aufhebung der Statik“ (Vermeer 2003, 241), auch in der Art des Beschreibens: Es *besteht* (statisch) keine Übersetzungsrelation, sondern sie wird hergestellt oder etabliert [...]. (Siever 2010: 309)

Dieser durchaus bedenkenswerte Vorschlag ist meines Wissens bisher in der translationswissenschaftlichen *scientific community* noch nicht näher diskutiert worden. Ich möchte daher in meinem Beitrag die terminologischen und methodologischen Vor- und Nachteile dieses Vorschlags erörtern.

Ich verzichte darauf, die Äquivalenzdiskussion der letzten Jahrzehnte ausführlich zusammenzufassen und beschränke mich an dieser Stelle auf einige kommentierte Literaturhinweise. Zunächst sei hingewiesen auf die einschlägigen Publikationen von Jörn Albrecht, der den Begriff der Äquivalenz aus der Perspektive der linguistisch basierten Übersetzungsforschung präzisiert (vgl. Albrecht 1990 und 2005). Dabei legt Albrecht besonderen Wert auf die Abgrenzung des produktorientierten Äquivalenzbegriffs von dem prozessorientierten Begriff der Invarianz: „Invarianzforderungen werden erhoben, Äquivalenz liegt vor, wenn diese Forderungen erfüllt werden“ (Albrecht 1990: 75). Als Vertreter einer Gegenposition sei der Funktionalist Erich Prunč erwähnt, der die äquivalenzorientierte Translationswissenschaft als eine frühe, inzwischen überholte Entwicklungsstufe der Disziplin betrachtet, die mit einem zu engen Translationsbegriff arbeite. Seine Kritik fasst er folgendermaßen zusammen:

Das Kernproblem der äquivalenzorientierten Translationswissenschaft liegt darin, dass sich der von ihr skizzierte Entscheidungsrahmen vom historischen Aspekt und vor dem Hintergrund der Globalisierung der Kommunikationsströme [...] als zu eng erweist. (Prunč 2007: 88)

Außerhalb der deutschsprachigen Translationswissenschaft wurde die Äquivalenzdiskussion in jüngerer Zeit weniger intensiv geführt. Daher ist es nur auf den ersten Blick überraschend, dass in einer italienischen Monographie zum Begriff der Äquivalenz besonders viele deutschsprachige Autoren diskutiert werden (vgl. Bertozzi 1999).

2 Vorteile des Vorschlags

2.1 Die Irreversibilität von Übersetzungen

Holger Siever begründet seinen Vorschlag vor allem damit, dass der Begriff der Implikation im Unterschied zum Äquivalenzbegriff nicht reversibel sei. Dies ist nachvollziehbar, denn auch wenn der translationswissenschaftliche Begriff der

Äquivalenz nicht explizit als reversibel definiert wird, so drückt doch der in der Logik und der Algebra verwendete Äquivalenzbegriff, der dem translationswissenschaftlichen Äquivalenzbegriff historisch vorausgeht (vgl. Albrecht 2005: 2, 4) eine reversible Relation aus, denn statt

$$a + b = b + a$$

kann man aufgrund des Kommutativgesetzes ebenso sagen:

$$b + a = a + b$$

Übersetzungen sind jedoch nicht reversibel, wie Werner Koller betont:

Die *Unidirektionalität* ist ein primäres Kennzeichen der Übersetzung [...]. Dies wird auch durch praktische Experimente bestätigt. Rückübersetzungen führen in den meisten Fällen nicht zurück zu einer mit dem AS-Text identischen Fassung (es sei denn, es handle sich um stark normierte Ausdrucksmuster wie *Rauchen verboten* ↔ *No smoking*). (Koller 2011: 204)

Selbst bei dem von Koller zitierten, vermeintlichen Gegenbeispiel liegt keine wirkliche Eins-zu-eins-Entsprechung vor, denn statt *Rauchen verboten* kann man im Deutschen auf entsprechenden Aufschriften z.B. auch lesen: *Nicht rauchen*, *Rauchverbot* oder *Rauchen nicht gestattet*. Und in der umgekehrten Übersetzungsrichtung findet man für *Rauchen verboten* neben *No smoking* auch Entsprechungen wie *Do not smoke* oder *Smoking not allowed* (zu weiteren in mehrsprachigen Texten belegten Varianten vgl. www.linguee.de).

Die Relation der Implikation wird in sprachwissenschaftlichen Kontexten in der Regel als irreversible (unilaterale) Relation begriffen, wie im Fall der Hyperonymie:

A Donald ist eine Ente. → *B Donald ist ein Vogel.* (Löbner 2003: 89)

Diese Folgerung ist nicht umkehrbar, denn alle Enten sind Vögel, aber nicht alle Vögel Enten. Sebastian Löbner, von dem ich dieses Beispiel übernommen habe, weist allerdings darauf hin, dass es neben der *einseitigen* Implikation auch eine *zweiseitige* Implikation gebe, und zitiert dafür folgendes Beispiel:

A Heute ist Montag. → *B Morgen ist Dienstag.* (Löbner 2003: 90)

Diese Folgerung ist umkehrbar, denn wenn morgen Dienstag ist, muss heute Montag sein. Löbner führt hierzu aus:

Wechselseitige Implikation ist ein Sonderfall, der im nächsten Abschnitt als „Äquivalenz“ definiert wird. Weil es für den Sonderfall einen eigenen Begriff gibt, wird „Implikation“ meistens als einseitige Implikation aufgefasst. Dies ändert jedoch nichts daran, dass die allgemeine Definition den Sonderfall der Äquivalenz mit einschließt. (Löbner 2003: 90)

Überträgt man dies auf den Bereich der Übersetzung, so könnte man Äquivalenz, d.h. hier eine Eins-zu-eins-Entsprechung zwischen Ausgangstext und Zieltext, ebenfalls als Sonderfall betrachten und die nicht reversible Relation als Normalfall.

2.2 Ein kompatibler Vorschlag zum Begriff der Äquivalenz

Wenn man den Begriff der Implikation als Oberbegriff für die Relation zwischen Ausgangs- und Zieltext einführt, könnte man den Begriff der Äquivalenz neu definieren. In diesem Kontext möchte ich einen Vorschlag von Theo Hermans zitieren, der m.E. mit Holger Sievers Konzeption kompatibel ist. Theo Hermans betrachtet Äquivalenz nicht als eine textuelle Relation, die aufgrund des Vergleichs zwischen einem Ausgangs- und einem Zieltext empirisch festgestellt werden könnte, sondern als eine gesetzte, institutionell verankerte Relation:

Equivalence between a translation and its original is established through an external, institutional, perlocutionary speech act. Rather than being an inherent feature of relations between texts, equivalence is *declared*. Establishing equivalence amounts to an act of authentication. A translation thus proclaimed ceases to be a translation. Authenticating a translation means transforming it into an equivalent authentic text which, in its own particular sphere, can lay claim to the same authority as the original. (Hermans 2007: 24)

Hermans zitiert verschiedene Beispiele für diese Art der institutionellen Äquivalenz, u.a. die mehrsprachigen Rechtstexte der Europäischen Union, deren Versionen als gleichwertige Sprachfassungen gelten, obwohl sie *de facto* auf dem Weg der Übersetzung entstanden sind (vgl. Hermans 2007: 13). So beginnt beispielsweise Artikel 4 des Vertrags über den Beitritt der Republik Kroatien zur Europäischen Union folgendermaßen:

Dieser Vertrag ist in einer Urschrift in bulgarischer, dänischer, deutscher, englischer, estnischer, finnischer, französischer, griechischer, irischer, italienischer, kroatischer, lettischer, litauischer, maltesischer, niederländischer, polnischer, portugiesischer, rumänischer, schwedischer, slowakischer, slowenischer, spanischer, tschechischer und ungarischer Sprache abgefasst, wobei der Wortlaut in jeder dieser Sprachen gleichermaßen verbindlich ist [...]. (<http://eur-lex.europa.eu>)

Es ist offenkundig, dass es sich nicht um 24 voneinander unabhängig erstellte Versionen einer Urschrift handeln kann. Die amtliche Gleichwertigkeit der verschiedenen Versionen wird unabhängig vom konkreten Entstehungsprozess institutionell festgelegt. Keine der Fassungen ist als Ausgangs- oder Zieltext eines Übersetzungsprozesses zu erkennen. Insofern ist die Relation zwischen den einzelnen Sprachfassungen nicht gerichtet, sondern reversibel – zumindest *de jure*. Die *de facto* vorhandenen Unterschiede zwischen den verschiedenen „Sprachfassungen“ können jedoch durchaus zu Auslegungsproblemen führen (vgl. Kjær

1999). Kaisa Koskinen spricht in Bezug auf die Gleichwertigkeit der EU-Texte daher von einer „illusion of equivalence“ (2000: 54).

3 Nachteile des Vorschlags

3.1 Die Gefahr von Verwechslungen

Wenn man einen bereits etablierten Terminus wie Implikation in einer neuen Lesart einführt, besteht natürlich die Gefahr, die neue Lesart („Übersetzungsrelation“) mit anderen Lesarten zu verwechseln. Ich sehe in diesem Kontext vor allem zwei Typen von Lesarten, mit denen Verwechslungsgefahr besteht:

1. Implikation im Sinne von „Folgerung“ (logisch oder sprachwissenschaftlich): Der Terminus Implikation wird im Bereich der Logik und der Sprachwissenschaft bereits in verschiedenen, mit einander verwandten Lesarten verwendet, die verschiedene Folgerungsbeziehungen bezeichnen. Um diese Lesarten voneinander zu unterscheiden, kann man ein entsprechendes Adjektiv hinzufügen, z.B. *logische Implikation*, *semantische Implikation*, *kontextuelle Implikation* (vgl. Bußmann 2002: 294). Um die von Siever vorgeschlagene, neue Lesart von den bereits etablierten, logischen bzw. linguistischen Lesarten zu unterscheiden, könnte man bei Bedarf ebenfalls ein Adjektiv hinzufügen, z.B. *translatorische Implikation*. Dies wäre jedoch nur dann zielführend, wenn innerhalb der Translationswissenschaft selbst nicht auch noch eine Verwechslungsgefahr bestünde. Doch genau dies scheint der Fall zu sein, wie die folgende Lesart bestätigt.
2. Implikation im Sinne von „Verringerung des Explikationsgrades“ (beim Übersetzen): In der *stylistique comparée* bzw. der sprachenpaarbezogenen Translationswissenschaft wird der Ausdruck *implication* (im Französischen wie im Englischen) zur Bezeichnung eines Übersetzungsverfahrens verwendet, bei dem der Zieltext weniger explizit ist als der Ausgangstext, d.h. ein Verfahren, bei dem bestimmte Elemente, die im Ausgangstext verbalisiert sind, im Zieltext dem Kontext oder der Situation überlassen werden (vgl. Vinay/Darbelnet 1958: 10). Hierzu ein Beispiel aus dem Sprachenpaar Deutsch-Englisch:

Überschreiten der Gleise verboten – No crossing (Delisle et al. 1999: 145)

In der deutschsprachigen Literatur wird *implication* zuweilen mit *Implikation* wiedergegeben (vgl. Wandruszka 1981: 331; Schreiber 1993: 228). Wenn man diesen Terminus nun zur Benennung der Übersetzungsrelation reservieren möchte, müsste man, um Verwechslungen zu vermeiden, für das oben beschriebene Übersetzungsverfahren eine andere Benennung verwenden, z.B. *Implizitation* (vgl. Bausch 1981: 288) oder *Verknappung* (vgl. Delisle et al. 1999: 411).

3.2 Die Trägheit der terminologischen Tradition

Ein weiterer Faktor, der der Einführung des Terminus *Implikation* in der von Siever vorgeschlagenen Lesart zum Nachteil gereichen könnte, ist ein Phänomen, das ich als „Trägheit der terminologischen Tradition“ bezeichne. Mit dieser Formulierung möchte ich zum Ausdruck bringen, dass es äußerst schwierig ist, einen bereits eingebürgerten Terminus durch einen neuen zu ersetzen, selbst wenn der Neuvorschlag terminologische Vorteile verspricht. Zur Illustration möchte ich zwei Beispiele aus dem Bereich der Äquivalenzdiskussion sowie ein Gegenbeispiel anführen:

1. Der französische Übersetzungswissenschaftler Jean-René Ladmiral hat Anfang der 1980er Jahre in einem Aufsatz den Vorschlag gemacht, den Terminus *équivalence* durch *approximation* zu ersetzen, um zum Ausdruck zu bringen, dass es sich bei dem übersetzungswissenschaftlichen Äquivalenzbegriff um eine präskriptive Idealisierung handele, die keinen Spielraum für subjektive Entscheidungen des Übersetzers lasse:

C'est ainsi que [...] on a vu apparaître des modèles traductologiques procédant par 'idéalisation' et mettant en avant une idée paradoxalement prescriptive d'équivalence, en quelque sorte désincarnée, entre le texte-source et le texte-cible. Un tel concept d'équivalence apparaît bien problématique: il désigne la difficulté beaucoup plus qu'il ne contribue à la résoudre. Dans la pratique, on pourra lui substituer l'idée d'approximation, plus explicitement investie par la subjectivité du traducteur [...]. (Ladmiral 1981: 393)

Dieser Vorschlag wurde vor allem in der deutschsprachigen Übersetzungswissenschaft diskutiert (vgl. die Angaben in Schreiber 2004: 43), zuweilen durchaus zustimmend (z.B. bei Reiß/Vermeer 1984: 124). Die Auseinandersetzung mit Ladmirals Vorschlag hat jedoch nicht dazu geführt, dass sich der Terminus *Approximation* durchgesetzt hätte. In dem viersprachigen Nachschlagewerk zur Terminologie der Übersetzung von Delisle et al. (1999) findet sich dieser Ausdruck bzw. seine wörtlichen Entsprechungen weder im Französischen noch im Deutschen, Englischen oder Spanischen.

2. In meiner eigenen Auseinandersetzung mit dem Äquivalenzbegriff (vgl. Schreiber 1993: 55–60) habe ich mich ebenfalls mit Ladmirals Vorschlag sowie mit anderen Ansätzen befasst und bin zu dem Schluss gekommen, dass der Terminus Äquivalenzgrad eine angemessene Lösung wäre:

Für treffender [als *Approximation*] halte ich den von Barchudarov verwendeten Terminus Äquivalenzgrad, der eine optimale Äquivalenz nicht ausschließt, gleichzeitig aber deutlich macht, daß Invarianzforderungen zumindest in komplexeren Texten tatsächlich meist nur approximativ erfüllt werden. (Schreiber 1993: 57, mit Verweis auf Barchudarov 1979: 206)

Der Ausdruck *Äquivalenzgrad* wird zwar gelegentlich in der übersetzungstheoretischen Literatur verwendet (z.B. bei Albrecht 2005: 10), er ist jedoch, ebenso wie *Approximation*, weit davon entfernt, den Begriff der *Äquivalenz tout court* zu ersetzen. Dementsprechend findet sich auch bei Delisle et al. (1999) kein Eintrag *Äquivalenzgrad*.

3. Als Gegenbeispiel, d.h. als Beispiel für die erfolgreiche Neueinführung eines translationswissenschaftlichen Terminus, möchte ich den Terminus *Skopos* im Sinne von „Übersetzungszweck“ im Rahmen der Skopostheorie erwähnen. Die Skopostheorie wurde 1978 in einem Aufsatz von Hans J. Vermeer konzipiert (vgl. Dizdar 1998: 104) und setzte sich vor allem durch die gemeinsam mit Katharina Reiß publizierte Monographie *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie* von 1984 in der *scientific community* durch, zunächst im deutschsprachigen Raum, später auch zunehmend international. Vom Erfolg des Terminus *Skopos* zeugen die Einträge in dem bereits erwähnten Nachschlagewerk von Delisle et al. (1999). Dieser enthält nicht nur im deutschsprachigen Teil einen Eintrag *Skopostheorie*, sondern auch Entsprechungen ins Französische, Englische und Spanische, die alle dem aus dem Griechischen stammenden Ausdruck *Skopos* beibehalten: *théorie du skopos*, *skopos theory*, *teoría del skopos* (Delisle et al. 1999: 391). Die Popularität des Terminus *Skopos* lässt sich meines Erachtens nicht nur durch den Erfolg der entsprechenden Theorie erklären, sondern auch dadurch, dass vor der Einführung dieses Terminus nicht schon ein anderer Fachausdruck zur Bezeichnung des Übersetzungszwecks existierte (obwohl es durchaus schon Ansätze für finalistische Übersetzungstheorien gab, vgl. Prunč 2007: 117–135). Mit anderen Worten: Die Einführung des Terminus *Skopos* wurde nicht durch die Trägheit der terminologischen Tradition behindert.

4 Schlussbemerkungen

Wie wir gesehen haben, bringt Holger Sievers Vorschlag, den Begriff der *Äquivalenz* durch den der *Implikation* zu ersetzen, sowohl Vorteile als auch Nachteile mit sich. Die Tatsache, dass ich jeweils zwei Vor- und zwei Nachteile erwähnt habe, soll nicht suggerieren, dass sich die Vor- und Nachteile genau aufwiegen. Die terminologischen und theoretischen Vorteile sind meines Erachtens durchaus überzeugend, dennoch halte ich die unter 3.2. behandelte „Trägheit der terminologischen Tradition“ für so schwer wiegend, dass ich skeptisch bin bezüglich der Erfolgchancen von Sievers Vorschlag.

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, dass man sicherlich noch weitere Faktoren daraufhin untersuchen könnte, ob sie Sievers Vorschlag zum Vorteil oder zum Nachteil gereichen. Siever selbst sieht, wie aus dem unter 1. angeführten

Zitat hervorgeht, einen weiteren Vorteil in der Dynamisierung der Übersetzungsrelation. Eine solche Dynamisierung würde ich jedoch nicht *per se* als Vorteil sehen, denn in der wissenschaftlichen Untersuchung von Übersetzungen sind die prozessorientierte und die produktorientierte Sichtweise gleichermaßen legitim und miteinander kompatibel. In der empirischen Translationsforschung geht man daher in jüngerer Zeit immer mehr dazu über, beide Sichtweisen miteinander zu verknüpfen (vgl. Hansen 2002; Saldanha/O'Brien 2013). Vor diesem Hintergrund könnte der Begriff der Implikation den Äquivalenzbegriff vielleicht nicht vollständig ersetzen, sondern ihn sinnvoll ergänzen, insbesondere wenn man den Äquivalenzbegriff nicht völlig über Bord wirft, sondern ihn, wie unter 2.2. erläutert, neu definiert.

Literaturverzeichnis

- Albrecht, Jörn (1990). „Invarianz, Äquivalenz, Adäquatheit“. In: Arntz, R./ Thome, G. (Hg.) *Übersetzungswissenschaft. Ergebnisse und Perspektiven*. Tübingen. S. 71–81.
- Albrecht, Jörn (2005). „Nochmals zum Begriff der Übersetzungsäquivalenz. Ein Versuch zur Ausräumung von Missverständnissen“. In: Schmitt, Ch./ Wotjak, B. (Hg.) *Beiträge zum romanisch-deutschen und innerromanischen Sprachvergleich. Akten der gleichnamigen internationalen Arbeitstagung (Leipzig, 4.10.–6.10.2003)*. Band 1. Bonn. S. 1–11.
- Barchudarow, Leonid S. (1979). *Sprache und Übersetzung. Probleme der allgemeinen und speziellen Übersetzungstheorie*. Autorisierte Übersetzung ins Deutsche von Michail J. Zwillling. Moskau/Leipzig.
- Bausch, Karl-Richard (1981). „Die Transposition“. In: Wilss, W. (Hg.) *Übersetzungswissenschaft*. Darmstadt. S. 277–297.
- Bertozzi, Roberto (1999). *Equivalenza e sapere traduttivo*. Milano.
- Bußmann, Hadumod (Hg.) (2002). *Lexikon der Sprachwissenschaft*. 3., aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart.
- Delisle, Jean/ Lee-Jahnke, Hannelore/ Cormier, Monique C. (Hg.) (1999). *Terminologie de la traduction. Translation Terminology. Terminología de la traducción. Terminologie der Übersetzung*. Amsterdam/Philadelphia.
- Dizdar, Dilek (1998). „Skopostheorie“. In: Snell-Hornby, M./ Hönig, Hans G./ Kußmaul, P./ Schmitt, Peter A. (Hg.) *Handbuch Translation*. Tübingen. S. 104–107.
- Hansen, Gyde (Hg.) (2002). *Empirical translation studies: process and product*. Frederiksberg.
- Hermans, Theo (2007). *The Conference of the Tongues*. Manchester.
- Kjær, Anne Lise (1999). „Überlegungen zum Verhältnis von Sprache und Recht bei der Übersetzung von Rechtstexten der Europäischen Union“. In: Sandrini, P. (Hg.) *Übersetzen von Rechtstexten*. Tübingen. S. 63–79.

- Koller, Werner (2011). *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. 8., neubearbeitete Auflage. Tübingen.
- Koskinen, Kaisa (2000). „Institutional Illusions. Translating in the EU Commission“. In: *The Translator* 6. S. 49–65.
- Ladmiral, Jean-René (1981). „La traduction comme linguistique d'intervention“. In: Pöckl, W. (Hg.) *Europäische Mehrsprachigkeit. Festschrift für Mario Wandruszka zum 70. Geburtstag*. Tübingen. S. 375–400.
- Löbner, Sebastian (2003). *Semantik. Eine Einführung*. Berlin/New York.
- Prunč, Erich (2007). *Entwicklungslinien der Translationswissenschaft. Von den Asymmetrien der Sprachen zu den Asymmetrien der Macht*. Berlin.
- Reiß, Katharina/ Vermeer, Hans J. (1984). *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*. Tübingen.
- Saldanha, Gabriela/ O'Brien, Sharon (2013). *Research methods in translation studies*. Manchester.
- Schreiber, Michael (1993). *Übersetzung und Bearbeitung. Zur Differenzierung und Abgrenzung des Übersetzungsbegriffs*. Tübingen.
- Schreiber, Michael (2004). „Quellgeister & Zielstreber: La traductologie germanophone et Jean-René Ladmiral“. In: *Transversalités* 92. S. 41–50.
- Siever, Holger (2010). *Übersetzen und Interpretation. Die Herausbildung der Übersetzungswissenschaft als eigenständige wissenschaftliche Disziplin im deutschen Sprachraum von 1960 bis 2000*. Frankfurt a. M.
- Vermeer, Hans J. (1978). „Ein Rahmen für eine allgemeine Translationstheorie“. In: *Lebende Sprachen* 23. S. 99–102.
- Vinay, Jean/ Darbelnet, Jean (1958). *Stylistique comparée du français et de l'anglais*. Paris.
- Wandruszka, Mario (1981). „Unsere Sprachen: instrumentale Strukturen, mentale Strukturen“. In: Wilss, W. (Hg.) *Übersetzungswissenschaft*. Darmstadt. S. 323–335.

Hansjörg Bittner
Universität Hildesheim

Das Problem der Subjektivität bei der Beurteilung von Übersetzungen

ABSTRACT

The problem of subjectivity in translation quality assessment

The present essay examines how subjectivity affects the assessment of quality in translated texts. On the basis of philosophical approaches, we regard the subjective and objective not as two mutually exclusive concepts but as the extreme positions on a cline with an infinite number of positions in between. In translation quality assessment, the subjective cannot be fully eliminated. It can at best be reduced to a minimum. This can be achieved through a clearly defined system of assessment parameters, empirical approaches such as corpus analysis, and quantification.

Keywords: translation, quality, assessment, subjectivity, objectivity.

Übersetzungen werden von Menschen beurteilt. Da Menschen fehlbar sind, gibt es keine unanfechtbare Beurteilung der Qualität von Übersetzungen. Wenn mehrere Gutachter ein und dieselbe Übersetzung beurteilen, sind die Ergebnisse in den seltensten Fällen identisch. Dies gilt sowohl in Bezug auf die Fehlerfindung und die Gewichtung der Fehler als auch in Bezug auf die Bewertung der Übersetzerleistung.¹ Während (1) die Identifizierung eines Fehlers (oder – in einem

1| Besonders aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang Kritiken literarischer Übersetzungen, wie Hönig in seiner Analyse von Marcel Reich-Ranickis *Der Dolchstoß des Übersetzers – Saul Bellows Roman „Der Dezember des Dekans“ und seine deutsche Fassung*, Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 4. Dezember 1982 (siehe Hönig 1995: 75–76) gezeigt hat. Interessant ist ebenfalls die Kontroverse um den Roman *Lemprière's Dictionary* von Lawrence Norfolk in der deutschen Übersetzung von Hanswilhelm Haefs (siehe

Bonussystem – einer besonders gelungenen Übersetzungslösung) weitgehend durch den Kontext der Übersetzung bestimmt wird, ist (2) die Gewichtung einer solchen Abweichung vom erwarteten Standard sowie (3) die Benotung der gesamten Übersetzungsleistung eher willkürlich. Das hat folgenden Grund: Die Identifizierung einer Abweichung von der Norm in Schritt (1) erfordert eine subjektive Einschätzung durch den Gutachter² in geringerem Maße als die Gewichtung dieser Abweichung und die Gesamtbenotung in Schritt (2) bzw. (3) des Bewertungsprozesses, da die im ersten Schritt zu treffende Entscheidung, *ob* ein Fehler bzw. eine besonders gute Übersetzungslösung vorliegt, unmittelbar aus der Übersetzungssituation als Ganzer hervorgeht als eine im zweiten Schritt vorzunehmende Gewichtung dieser Entscheidung oder gar die Gesamtbeurteilung aller Übersetzungsentscheidungen im dritten Schritt. Denn die Gewichtung und Benotung hängen nicht nur davon ab, *warum* eine Übersetzungsentscheidung als Fehler oder außergewöhnlich gute Lösung eingeschätzt wird, sondern auch davon, *inwieweit* sich eine solche Abweichung von der erwarteten Norm auf den Nutzen des Zieltextes für einen bestimmten Zweck auswirkt. Um Letzteres beurteilen zu können, benötigt der Gutachter einer Übersetzung einen Bewertungsrahmen, wie er beispielsweise von Kingscott (2007) oder Angelelli (2009) vorgeschlagen wird. Bevor wir uns näher mit der Funktion solcher Bewertungssysteme auseinandersetzen, betrachten wir das Problem der Subjektivität aus einem philosophischen Blickwinkel.

Das Problem der Subjektivität aus philosophischer Sicht

In „Das Problem der Objektivität in der antiken Philosophie“ schreibt Olof Gigon über Subjektivität:

Subjektiv werden wir eine Äußerung nennen, in der ausschließlich der einzelne Mensch sich selber ausspricht und die den Charakter der Verbindlichkeit weder anstrebt noch zu erreichen vermag; Verbindlichkeit bedeutet hier die Bindung an eine Wirklichkeit, über die in der Weise gesprochen wird, daß das Einverständnis des Adressaten mit dem, was gesprochen wurde, erwartet werden darf. (Gigon 1976: 11)

Subjektivität ist hier gekennzeichnet durch die Abwesenheit eines die Äußerung und ihre Beziehung zur Welt integrierenden Bindeglieds. Im Umkehrschluss gilt für die Objektivität, dass in Bezug auf die Bedeutung einer bestimmten Äußerung

Gerzymisch-Arbogast 1994: 18–21). In einer Studie, in der 60 Teilnehmer einen Satz mit einem eingebauten Sinnfehler durch Punktabzug bewerten sollten, fand Huang (2007) heraus, dass auf einer Skala von 0 bis 10 alle möglichen Punktabzüge gegeben wurden – eine aus seiner Sicht völlig inakzeptable Streuung.

2] In diesem Aufsatz wird bei *Nomina agentis* die maskuline Form als generische, für beide Geschlechter gleichermaßen geltende Personenbezeichnung verwendet.

oder Wahrnehmung allgemeine Einigkeit erzielt wird (siehe auch Radnitzky 1976: 189). Objektivität ist die Fähigkeit, die Welt so zu sehen, wie sie selbst ist, d. h., wie sie außerhalb der Perspektive des Betrachters ist (siehe Gigon 1976: 11).

In ihrer Analyse von Darstellungen in wissenschaftlichen Atlanten untersuchen Lorraine Daston und Peter Galison die Geschichte der Objektivität im 19. und 20. Jahrhundert. Aus ihrer Sicht gilt:

Objektivität bewahrt das Artefakt oder die Variation, die im Namen der Wahrheit ausgelöscht worden wären; sie hat Skrupel, das Rauschen auszublenden, das die Gewißheit [sic] unterminiert. Objektiv sein heißt, auf ein Wissen aus zu sein, das keine Spuren des Wissenden trägt – ein von Vorurteil oder Geschicklichkeit, Phantasievorstellungen oder Urteil, Wünschen oder Ambitionen unberührtes Wissen. (Daston/Galison 2007: 17)

Es mag etwas verwirrend sein, dass Objektivität in diesem Zitat scheinbar ein Hindernis auf dem Weg zu Wahrheit und Gewissheit darstellt. Doch Wahrheit und Gewissheit können nicht erreicht werden, wenn diejenigen, die danach streben, die Ergebnisse von Experimenten verfälschen, welche für sich genommen den Anforderungen an Objektivität entsprechen. Beispielsweise darf eine fotografische Darstellung, die einer regelmäßigen Form ähnelt nicht uminterpretiert werden in etwas, das dieser Form gleicht, sondern muss als das akzeptiert werden, das es ist: eine unregelmäßige Form. Die Objektivität ist immer dann gefährdet, wenn menschliche Fähigkeiten wie Urteilsvermögen oder Interpretation ins Spiel kommen.

Wenngleich es in einem wissenschaftlichen Kontext als allgemein erstrebenswert gilt, das Subjektive so weit wie möglich zu eliminieren, um einer objektiveren Sichtweise einen größeren Platz einzuräumen, stellt sich dennoch die Frage, ob dieses hehre Ziel erreicht werden kann. Thomas Nagel beschreibt in seinem einflussreichen Essay „Das Subjektive und das Objektive“ den Prozess, der von der Subjektivität zur Objektivität führt:

Am einen Ende dieses Kontinuums befindet sich die Perspektive eines besonderen Individuums, das sich in einer spezifischen Konstitution, Situation und Beziehung zum Rest der Welt befindet. Von dort aus kann man eine auf größere Objektivität gerichtete Bewegung ausmachen, die durch eine Abfolge von Abstraktionsschritten gekennzeichnet ist: Zunächst wird von den spezifischen räumlichen, zeitlichen und persönlichen Positionen des Individuums in der Welt abgesehen, dann von den Merkmalen, die es von anderen Menschen unterscheidet, dann bleiben auch die Wahrnehmungs- und Handlungsformen, die für Menschen charakteristisch sind, unberücksichtigt, dann wird der enge Bereich durchbrochen, der durch menschliche Maßstäbe bezüglich Raum, Zeit und Quantität abgesteckt wird; und schließlich wird eine Beschreibung der Welt angestrebt, die – soweit es irgend möglich ist – nicht mehr an einen Standpunkt gebunden ist, der irgendwo in der Welt eingenommen wird. (Nagel 1991: 116)

Auch wenn die Möglichkeit der Abstraktion von „den spezifischen räumlichen, zeitlichen und persönlichen Positionen des Individuums in der Welt“ suggeriert, dass Subjektivität in begrenztem Maße durch einen Konsens zwischen verschiedenen Individuen überwunden werden kann, betrachtet Nagel eine solche Lösung mit Skepsis. Er ist der Auffassung, dass das Subjektive im Allgemeinen „intersubjektiv zugänglich“ (Nagel 1991: 117) ist und man deshalb „den Übergang zu einer objektiveren Perspektive nicht durch bloße intersubjektive Übereinstimmung vollziehen [kann]“ (Nagel 1991: 118). Anstatt einen Konsens zu suchen, sollte man zur Erreichung von Objektivität nach „*Externalität* oder *Distanzierung*“ (ebd.) streben. So kommt es, dass „wissenschaftliches Messen zwischen uns und die Welt Instrumente einschaltet, deren Wechselwirkungen mit der Welt auch von Wesen wahrgenommen werden könnten, die nicht über unsere menschlichen Sinnesorgane verfügen“ (Nagel 1991: 120). Es bleibt jedoch die Frage, was in jenen Fällen getan werden kann, in denen kein Instrument für objektive Messungen zur Verfügung steht.

Nagel ist sich dieses Problems bewusst: „[D]as konsequente Streben nach größerer Objektivität stößt auf Schwierigkeiten [...], sobald es zwangsläufig auch das eigene Selbst erfaßt, um dem Anspruch gerecht zu werden, einen möglichst umfassenden Gegenstandsbereich abzudecken“ (Nagel 1991: 122). Für dieses Problem gibt es scheinbar drei Lösungsansätze, die jedoch allesamt inadäquat sind (siehe Nagel 1991: 123–124): Reduktion (d. h. subjektive Erscheinungen werden objektivistisch interpretiert), Elimination (d.h. die Existenz des Subjektiven wird geleugnet) und Annexion (d.h. man erfindet ein neues Element objektiver Realität wie den Willen, das Ich, die Seele oder den Befehl Gottes). Gibt es keine bessere Lösung? Nagel erläutert:

Die einzige Alternative zu diesen unbefriedigenden Lösungsversuchen besteht darin, dem Heißhunger nach Objektivität zu widerstehen und die Annahme aufzugeben, daß wir einen Fortschritt in unserem Verständnis der Welt und des Standpunktes, den wir in ihr einnehmen, einfach dadurch erreichen können, daß wir uns von diesem Standpunkt distanzieren und alles, was uns von ihm aus erscheint, in ein einziges umfassenderes Bild integrieren. (Nagel 1991: 124)

Mit anderen Worten: Es sollte klar sein, dass das Subjektive ein irreduzibler Bestandteil unserer Jagd nach Wissen und Erkenntnis ist. Thomas Nagel geht davon aus, dass es der Kreativität dient, „[w]enn wir uns verpflichten, die Polarität anzuerkennen, und wenn wir dafür sorgen, daß weder das Objektive vom Subjektiven noch das Subjektive vom Objektiven verschluckt werden kann“ (Nagel 1991: 128).

Als Zusammenfassung unseres philosophischen Exkurses lässt sich festhalten, dass es keine Möglichkeit gibt, die Subjektivität vollends zu unterdrücken. Zwar ist das Streben nach Objektivität epistemologisch wünschenswert, doch bietet dies keine Lösung für Probleme, die sich aus einer methodologischen

Überschätzung ergeben. Da Subjektivität immer vorhanden ist, muss dessen Vorhandensein erkannt und berücksichtigt werden. Subjektivität und Objektivität schließen sich aus unserer Sicht nicht gegenseitig aus; vielmehr bilden sie die Extreme eines Kontinuums, zwischen denen es unendlich viele Positionen gibt. Die Frage lautet also: Wie viel Objektivität lässt sich bei einem bestimmten Forschungsansatz erreichen? Eine völlige Loslösung des Untersuchungsgegenstands vom untersuchenden Individuum wäre die ideale Annäherung an Objektivität. Möglich ist eine solche Annäherung in Untersuchungen, die auf wissenschaftlichen Messungen beruhen, wo also ein Messinstrument die Ergebnisse liefert, die dann so objektiv sind, wie sie unter den jeweilig angegebenen Umständen sein können. Solche Ergebnisse sollten dann auch von anderen Wissenschaftlern in eigenen Versuchsreihen reproduziert werden können. Je mehr wissenschaftliche Forschung jedoch auf die menschliche Einschätzung bestimmter Sachverhalte angewiesen ist, desto mehr wird sie zum Spielball subjektiver Einflüsse. In solchen Fällen nähert man sich der Objektivität am besten dadurch an, dass man Intersubjektivität anstrebt. Auf dieser Grundlage können wir uns im Folgenden eingehend mit den unterschiedlichen Methoden zur Bewertung von Übersetzungen und den in diesen Methoden angelegten Möglichkeiten zur Überwindung des Subjektiven beschäftigen.

Der Bewertungsprozess

Wie eingangs kurz erwähnt, lässt sich der Prozess der Bewertung einer Übersetzung in drei Schritte unterteilen.³ Der erste Schritt ist obligatorisch, während die Schritte 2 und 3 optional sein können, je nachdem, welchen Zweck die jeweilige Bewertung verfolgt. Betrachten wir nun die einzelnen Schritte etwas genauer. In Schritt 1 wird der Zieltext gründlich gelesen und mit dem Ausgangstext (sofern vorhanden⁴) sowie mit dem vom Gutachter erwarteten Übersetzungsstandard verglichen. Als Ergebnis dieser Vergleiche stellt der Gutachter fest, wo es Abweichungen von dem erwarteten Übersetzungsstandard gibt; diese können sowohl negativ (wie im Fall von Fehlern, Mängeln und

3] Horton (1998: 97) unterscheidet ebenfalls drei Schritte, oder Phasen, bei der Bewertung von Übersetzungen: Ausgangstextanalyse, ein Vergleich von Ausgangs- und Zieltext, eigentliche Bewertung. Diese drei Phasen sind in unserem System Bestandteil des ersten Schritts.

4] Insbesondere die Kritiker von literarischen Übersetzungen müssen häufig ohne Original auskommen, wie Katharina Granzin anmerkt: „Für eine fachlich gesicherte Würdigung der Übersetzerleistung im Rahmen einer Literaturkritik [...] fehlt [...] oft die faktische Grundlage. So sehr man sich oft wünschte, das Original direkt neben der Übersetzung liegen zu haben, so ist es doch in der Regel nicht so – es ist, ganz schlicht, weder zeitlich noch ökonomisch machbar“ (Granzin 2010, ohne Seitenangabe).

suboptimalen Übersetzungslösungen) als auch positiv sein (wenn der erwartete Übersetzungsstandard an einer Stelle übertroffen wird). Bei der Festlegung des erwarteten Standards für die Übersetzung greift der Gutachter auf verschiedene Faktoren zurück, von denen einige ziemlich objektiv und andere weniger objektiv sind. Am objektivsten ist normalerweise die grafische Darstellung von Zieltext und Ausgangstext. Als vergleichsweise objektiv können Faktoren gelten wie Rechtschreibung und Grammatik von Ausgangs- und Zielsprache, eindeutige Anweisungen zum Übersetzungsauftrag (einschließlich der Abgabefrist), politische Einschränkungen wie Zensur (sofern diese offensichtlich sind) und unstrittige sprachlich-kulturelle Konventionen (die idealerweise von empirischen Studien gestützt werden). Wenn eine gegebene Übersetzungssituation in allen ihren Aspekten bekannt ist, sind die subjektivsten Faktoren, die bei der Bewertung der Übersetzung berücksichtigt werden müssen, die Interpretation der Bedeutung einzelner Textelemente im Ausgangs- und Zieltext sowie die Übersetzungsstrategie und der Übersetzungsprozess. Dennoch sind diese Faktoren weniger subjektiv als jene Bewertungskriterien, die in Schritt 2 und 3 zum Tragen kommen.

Nachdem im ersten Schritt die Abweichungen von der erwarteten Norm bestimmt wurden, ist der Prozess der Qualitätsbewertung möglicherweise schon abgeschlossen, da der Gutachter nun auf der Grundlage seiner Erkenntnisse das nötige Feedback geben kann, das dem Übersetzer hilft, seine Übersetzungsfähigkeiten zu verbessern. In manchen Fällen ist jedoch eine Quantifizierung der Gutachterergebnisse unumgänglich – etwa bei der Bewertung schriftlicher Prüfungen und Arbeiten im Bereich der Übersetzerausbildung oder im Zusammenhang mit Auswahlverfahren für Übersetzer im Staatsdienst oder bei Übersetzungsagenturen, die Wert auf hohe Qualität legen. Eine solche Quantifizierung liefern die Schritte 2 und 3: Hier werden die Ergebnisse aus dem ersten Schritt gezählt und gewichtet, um schließlich eine plausible Gesamtnote für die übersetzerische Leistung zu ergeben. Allerdings hängt die Aussagekraft der Ergebnisse des zweiten und dritten Schritts von der Gründlichkeit ab, mit der Schritt 1 durchgeführt wurde. Je belastbarer die Resultate des ersten Schritts sind, desto überzeugender kann die Quantifizierung in den Schritten 2 und 3 sein. Zwar ist es durchaus möglich, eine Übersetzung als Ganze zu benoten, ohne vorher die Abweichungen gezählt und gewichtet zu haben, doch hilft die Durchführung von Schritt 2 vor Schritt 3 jene intuitive Vorgehensweise zu vermeiden, die einige Übersetzungstheoretiker abwertend als „impressionistisch“ bezeichnen – siehe, z. B. Al Quinai (2000: 497), Eyckmans et al. (2009: 75), Lee-Jahnke (2001: 206). Der dritte Schritt ist generell subjektiver als der zweite, weil die Festlegung einer Note und die Bestimmung der Grenze zwischen „bestanden“ und „nicht bestanden“ mehr oder weniger willkürlich erfolgt; dagegen lässt sich die Gewichtung eines Übersetzungsfehlers oft anhand der durch diesen Fehler hervorgerufenen

Auswirkungen auf die beabsichtigte Funktion des Zieltextes begründen.⁵ Das folgende Schaubild gibt einen Überblick über die relative Objektivität oder Subjektivität der drei Schritte bei der Bewertung von Übersetzungsqualität:

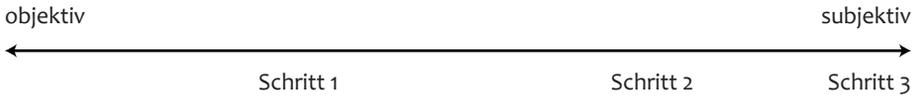


Abbildung 1: Objektivität und Subjektivität bei der Bewertung von Übersetzungen

Die Frage, die sich nun stellt, lautet: Was kann in jedem der drei Schritte getan werden, um die Bewertung von Übersetzungen so objektiv wie möglich zu gestalten? Ehe wir diese Frage beantworten, zeigen wir zunächst, wie andere Übersetzungswissenschaftler das Problem der Subjektivität sehen. Im Anschluss daran untersuchen wir verschiedene Methoden der Übersetzungsbewertung im Hinblick auf deren Objektivitätsstrategien.

Das Problem der Subjektivität aus übersetzungswissenschaftlicher Sicht

In ihrem Ideologie-Beitrag zur *Routledge Encyclopedia of Translation Studies* schreiben Peter Fawcett und Jeremy Munday:

In the scientific and technological atmosphere of the early and mid-twentieth century, there was for a time a feeling that linguistic theory had provided a 'scientific' basis for grounding translation in a way that should eliminate subjective evaluations of 'accuracy' and transfer of meaning. (Fawcett/Munday 2009: 139)

Davon kann heutzutage kaum noch die Rede sein, da die Subjektivität der Bewertung von Übersetzungsqualität allgemein als unvermeidbar gesehen wird. Carrolls Untersuchungen zur maschinellen Übersetzung aus dem Jahre 1966 zeugen zwar noch von einer optimistischeren Herangehensweise an Translation als eine objektive Wissenschaft, doch auch er gesteht ein: „The evaluation of the adequacy of a translation must rest ultimately upon subjective judgments, that is, judgments resulting from human cognitions and intuitions“ (Carroll 1966: 55). Gut zwei Jahrzehnte später befindet Malcolm Williams: „[I]n the eyes of many academics and practitioners, translation quality assessment (TQA) is too subjective or too rigid to yield valid, reliable results“ (Williams 1989: 13). Und nach Reiß/Vermeer bleiben Werturteile „immer mit einem mehr oder minder großen Rest von Subjektivität behaftet“ (Reiß/Vermeer 1991: 144). Nicht einmal das Äquivalenzprinzip in der Übersetzung kann für sich beanspruchen objektiv zu sein,

5| Ein besonders einleuchtendes Beispiel liefert in diesem Zusammenhang Kingscott (2007: 322).

denn was im Ausgangs- und Zieltext als äquivalent angesehen wird, unterliegt dem Urteilsvermögen des jeweiligen Übersetzers oder Gutachters. So schreibt Jeremy Munday: „[T]he whole question of equivalence inevitably entails subjective judgement from the translator or analyst“ (Munday 2001: 43).

Am direktesten äußert sich Vermeer zur Frage der Subjektivität bei der Beurteilung von Übersetzungen, wenn er feststellt: „Keine Evaluierung ist ‚objektiv‘“ (Vermeer 2006: 403).⁶ Doch während einige Theoretiker sich für die Intersubjektivität – d.h. die intersubjektive Überprüfbarkeit der eigenen Herangehensweise – als beste Lösung für das Problem der Bewertung von Übersetzungen aussprechen (so etwa Gerzymisch-Arbogast 1994 und House 1997), stellt Christina Schäffner die rhetorische Frage: „Is intersubjective agreement possible at all? With each assessor having a specific aim, depending on the factors of the assessment context, and applying different assessment criteria, the answer will have to be ‘No.’“ (Schäffner 1998: 4).

Nichtsdestotrotz sollte die Bewertung einer Übersetzung für den Übersetzer und andere Gutachter nachvollziehbar sein. Um zu einer möglichst klaren Beurteilung zu kommen, empfiehlt Amman: „Die notwendige Subjektivität findet ihre Relativierung durch ein Vorgehen, das auf der Grundlage bestimmter theoretischer Prämissen durchgeführt und methodisch begründet wird. Die Prämissen sind bei jeder Kritik anzugeben“ (Ammann 1990: 213). Auch Rodríguez Rodríguez favorisiert ein methodisches Vorgehen, um ein Minimum an Objektivität zu erreichen:

The approach must be systematic in order to be objective and avoid the problems which arise in the attempt to balance the theory with the practice of translation. As this suggests, there is no doubt that Translation Criticism requires the implementation of some assessment criteria and of a systematic scheme of analysis of the two texts to reach the evaluation of the target texts; these criteria must be established *a posteriori* in each analysis, for they are closely related to the specific characteristics which the text displays. (Rodríguez Rodríguez 2007: 6)

Hier ist interessant, dass die Bewertungskriterien, um objektiv zu sein, nicht in Form eines vorgefertigten Schemas gegeben sind, sondern auf der Grundlage der im Ausgangs- und Zieltext ermittelten Eigenschaften festgelegt werden. Dies erinnert an van den Broecks Feststellung, dass der Übersetzungskritiker zuerst die Norm des Übersetzers anerkennen sollte, ehe er seine eigenen Normen ins

6| Ähnlich eindeutig äußert sich Ilse Depraetere: „It is an obvious point that the evaluation of a translation is subjective“ (Depraetere 2011: 107). Ragedundis Stolze, die die zentrale Rolle des Übersetzers in den Vordergrund rückt, führt etwas detaillierter aus: „An inherent characteristic of all individual action is subjectivity. Any external, quasi ‘objective’ factors cannot fully account for the result of an individual act which also includes social motivation and personal experience“ (Stolze 2011: 138).

Spiel bringt: „[I]t is the critic's first duty to acknowledge the translator's norm as objectively as possible before (or while) confronting the reader with his own set of norms“ (Broeck, van den 1985: 60).

Während Amman die Kombination aus theoretischen Prämissen und methodischer Begründung in den Vordergrund stellt und Rodríguez Rodríguez die Wichtigkeit einer systematischen Vorgehensweise betont, sieht Mossop (1989) empirische Untersuchungen als eine Möglichkeit, der Subjektivität bei der Bewertung von Übersetzungen etwas entgegenzusetzen. Er definiert eine objektive Bewertung folgendermaßen: „'Objective' translation evaluation usually refers to an evaluation system that will let different evaluators arrive at similar conclusions“ (Mossop 1989: 55). Mossop schlägt vor, dass die Bewertungskriterien auf der Grundlage der übersetzerischen Norm der Zielkultur festgelegt werden (siehe Mossop 1989: 56) und diese Norm mit Hilfe einer empirischen Untersuchung ermittelt wird (siehe Mossop 1989: 59). Weitere explizite oder implizite Befürworter empirischer Studien im Zusammenhang mit der Bewertung der Qualität von Übersetzungen sind z.B. Hönig (1998: 32) („the speculative element will remain – at least as long as there are no hard and fast empirical data“) und Bowker (2001: 346) („A corpus-based approach to translation evaluation [...] is empirical and therefore objective“).

Außer einer systematischen und einer empirischen Vorgehensweise gibt es noch eine dritte Alternative, um ein objektiveres Ergebnis bei der Bewertung von Übersetzungen zu erzielen, nämlich die Quantifizierung. Auch wenn wir oben argumentiert haben, dass die Verwendung von Zahlen bei der Bewertung von Übersetzungsqualität mehr oder weniger menschlicher Willkür unterliegt, lässt sich doch ein Nutzen daraus ziehen. So schreibt Williams (2001: 335): „The purpose of quantification is to create a more objective, transparent and defensible assessment“. Und Kingscott (2007: 323) betont: „[U]sing metrics forces revisers into being objective“. Der Grund ist einleuchtend: Um einzelne Fehler oder außergewöhnliche Übersetzungslösungen zählen und gewichten zu können, bedarf es eines sowohl intratextuellen als auch intertextuellen Vergleichs der für die Bewertung infrage kommenden Aspekte. Ein solcher Vergleich wiederum trägt dazu bei, einen übersetzten Text gerechter zu beurteilen.

Wege zur Begrenzung des Subjektiven bei der Bewertung von Übersetzungen

Wir haben somit drei verschiedene Methoden herausgearbeitet, die eine objektivere Bewertung von Übersetzungsqualität gewährleisten: (1) eine systematische Auswahl und Verwendung der Bewertungskriterien, (2) eine empirische Herangehensweise und (3) die Quantifizierung der Bewertungsergebnisse. Diese Methoden erhöhen den Grad der Objektivität, indem sie zwischen den Gutachter

.....

und die zu begutachtende Übersetzung ein klar definiertes Bewertungsschema platzieren. Während ein solches Schema für sich genommen subjektiv ist, da es von Menschen ersonnen wurde, sorgt die Möglichkeit der mehrfachen Verwendung des Schemas durch unterschiedliche Personen für eine gewisse Loslösung vom einzelnen Anwender – die Bewertung wird intersubjektiv und dadurch objektiver. So können etwa die linguistischen Dimensionen von Juliane House ohne weiteres an unterschiedliche Bewertungssituationen und die Bedürfnisse verschiedener Gutachter angepasst werden. Die präzise Definition der Vorgehensweise stellt sicher, dass bestimmte wichtige Parameter von den Anwendern der Methode berücksichtigt werden. Dennoch gibt es einigen Spielraum für Variationen, da die Parameter durch den menschlichen Gutachter mit Inhalten gefüllt werden müssen und nicht alle Gutachter zu denselben Ergebnissen kommen würden wie Juliane House in ihren ‚Modellanalysen‘ (siehe House 1997: 121). Selbst wenn sie sich an einem klaren System orientiert, ist eine Bewertung nichts als ein Angebot an den Übersetzer und an andere Gutachter, der in der Bewertung vorgeschlagenen Argumentation zu folgen und diese dann entweder zu stützen oder zu widerlegen. Jene Problempunkte, in denen keine Einigkeit erzielt werden kann, sind Kennzeichen der unüberwindlichen Restsubjektivität. Ein endgültiges Urteil wird *ad infinitum* hinausgezögert, da eine jede Bewertung wegen des ihr innewohnenden Subjektiven in ihrem ureigenen Wesen vorläufig ist.

Die Verwendung empirischer Analysen bei der Bewertung von Übersetzungsqualität kann als Ergänzung einer kriterienbasierten Methode herangezogen werden: Auf diese Weise lässt sich der Einfluss der Subjektivität noch weiter eindämmen. Ein interessantes Beispiel stellt die von Eyckmans et al. (2009) vorgeschlagene normbezogene Vorgehensweise dar: Durch einen Übersetzungsprätest werden sogenannte „Items“ (strittige Punkte) ermittelt; das sind Stellen, die besonders schwierig zu übersetzen sind. Für die jeweiligen Items einigen sich die Beurteilenden (es sind mehrere) auf akzeptable oder nicht akzeptable Lösungen (die also als richtig oder falsch angesehen werden). Die Methode wird „Calibration of Dichotomous Items-method (CDI-method)“ (Eyckmans et al. 2009: 76) genannt. Hier zeigt sich das empirische Element in dem Prätest zur Ermittlung der Items und in der von den Gutachtern zu erzielenden Einigkeit in Bezug auf die Bewertung der Items. Dies trägt zwar sehr zur Reduzierung des Subjektiven bei; trotzdem erreicht diese normbezogene Vorgehensweise keine völlige Objektivität, da der unter den Beurteilenden zu findende gemeinsame Nenner nicht unbedingt über deren Anzahl hinausreicht. Die entscheidende Frage lautet hier: Wie überzeugend sind die Argumente, auf denen der gutachterliche Konsens ruht?

Wenn bei der Bewertung von Übersetzungsqualität von Empirie die Rede ist, geht es meistens um Korpusanalyse. Diese kann dem Gutachter helfen, eine Übersetzungslösung als akzeptabel zu rechtfertigen oder als inakzeptabel zu verwerfen. Darüber hinaus lässt sich mit den Ergebnissen einer Korpusanalyse herausfinden,

welche von zwei akzeptablen Lösungen die bessere ist.⁷ Bowker (2001) beschreibt detailliert, wie ein entsprechender Bewertungskorpus zusammengestellt wird. Doch wie erkenntnisreich die Resultate einer korpusbasierten Vorgehensweise bei der Bewertung von Übersetzungsqualität auch sein mögen, so ersetzen sie selbstverständlich nicht die Kompetenz und das Urteilsvermögen des Gutachters, sondern unterstützen diesen lediglich bei der Bewertung. Dies sieht auch Lynn Bowker so: „A corpus should not be seen as a replacement for competence and critical judgement on the part of evaluators, but rather as an aid to help them make sound and objective judgements“ (Bowker 2001: 361). Das Herausarbeiten relevanter Stellen im Zieltext und deren Beurteilung mit Hilfe einer Korpusanalyse bleibt allerdings dem Gutachter überlassen: Seine Kompetenz entspricht der unreduzierbaren Subjektivität bei der Bewertung einer Übersetzung.

Während eine korpusbasierte Analyse dem Ideal der Objektivität recht nahekommt, ist eine zahlenbasierte Herangehensweise von diesem Ideal etwas weiter entfernt, da sie in größerem Maße auf subjektive Einschätzungen durch den Gutachter angewiesen ist. Ein interessantes Beispiel ist das sogenannte „Weighted ARTRAQ Grid“ (Williams 2004: 155 und 2009: 18), eine Tabelle zur Ermittlung der Qualität einer Übersetzung. Williams legt einzelne Parameter fest und gewichtet sie entsprechend den im Übersetzungsauftrag angegebenen Anforderungen an den Zieltext. Ebenfalls im Einklang mit den Anforderungen des Übersetzungsauftrags bestimmt Williams die geforderte Mindestqualität für die jeweiligen Parameter. Ein besonderes Augenmerk gilt der Übertragung der Argumentstrukturen des Ausgangstextes in den Zieltext, für die zehn von zehn Qualitätspunkten erreicht werden müssen. Bei einer zu veröffentlichenden Übersetzung dürfen jedoch auch die übrigen Parameter nicht vernachlässigt werden – hier sind acht von zehn Punkten erforderlich. Die Gewichtung der einzelnen Parameter wird nun mit der jeweils geforderten Mindestqualität multipliziert und ergibt die für jeden Parameter zu erreichende Mindestpunktzahl. Vergleicht man die Mindestpunktzahl mit dem Produkt aus Gewichtung und tatsächlicher Qualitätspunktzahl, wird sowohl für die einzelnen Parameter als auch für die Übersetzung als Ganze deutlich, ob und inwieweit der Zieltext den Anforderungen an die Qualität der Übersetzung entspricht. Allerdings beinhaltet eine solche zahlenbasierte Vorgehensweise ein nicht unerhebliches Maß an Subjektivität bei der Festlegung der Parametergewichtung und der für jeden Parameter geforderten Qualität. Ist dieses System jedoch erst einmal eingerichtet, profitiert es von der notwendigerweise intensiven Auseinandersetzung des Gutachters mit der Qualität einer gegebenen Übersetzung, so dass die Quantifizierung letztendlich zu einer ausgewogeneren Betrachtung der einzelnen Vorzüge und Mängel einer Übersetzung führt.

7| Ein aufschlussreiches Beispiel hierzu findet sich in Gledhill (2011).

Einen ähnlichen Effekt hat das Bewertungsschema von Claudia Angelelli (siehe Angelelli 2009: 40–41). Hier geht es darum, die Qualität einer Übersetzung für jedes Element des Bewertungsschemas anhand einer von fünf Stufen einzuschätzen. Der Zieltext wird im Hinblick auf die Bedeutungsübertragung aus dem Ausgangstext, Stil und Kohärenz, situative Angemessenheit, Grammatik und Syntax sowie die Übersetzungsstrategie untersucht. Inwieweit der übersetzte Text diesen Parametern entspricht, wird mit Hilfe einer vorgegebenen Skala bestimmt, die von völliger Unfähigkeit (oder einem ähnlichen Ausdruck) bis hin zu perfekter Beherrschung (oder einem ähnlichen Ausdruck) reicht. So liefert das Bewertungsschema einen Rahmen, innerhalb dessen ein Qualitätsurteil durch seine relative Unpassendheit für die nächsthöhere oder nächsttiefere Stufe gestützt wird. Der subjektive Aufwand, der getrieben wird, um ein solches Bewertungsschema anzuwenden (oder ein neues zu erstellen), trägt auf diese Weise zu mehr Objektivität bei.

Inwieweit eine objektivere Beurteilung durch die oben beschriebenen Methoden gelingen kann, hängt davon ab, welche Kriterien für die Beurteilung zur Verfügung stehen. In diesem Zusammenhang spielen der Übersetzungsauftrag, die Textfunktion, die Zielgruppe und die zu übersetzende Textsorte eine entscheidende Rolle. Während dem Übersetzungsauftrag, der Textfunktion und der Zielgruppe bei der Übersetzung eines Sachtextes gemeinsprachlicher oder fachsprachlicher Natur durchaus großes Gewicht zukommen kann, ist dies bei der Übersetzung literarischer Texte, die *per definitionem* vor allem einen ästhetischen Wert haben, eher selten der Fall (etwa bei Adaptionen). Laut Norbert Greiner sind hier „Fragen nach Übersetzungsauftrag, Zielgruppe oder Funktion des übersetzten Textes nicht richtig oder falsch, sondern unwesentlich im eigentlichen Sinn des Wortes“ (Greiner 2004: 22). Ein wesentlicher Grund dafür ist in der Tatsache zu sehen, dass die Sprache ästhetischer Texte im Gegensatz zur Sprache propositionaler Texte nicht-referentiell ist: „Die Frage, ob eine Aussage wahr oder falsch sei, stellt sich in einem literarischen Text nicht“ (Greiner 2004: 14). Während also bei der Übersetzung eines Sachtextes die durch den Auftrag, die Textfunktion bzw. die Zielgruppe explizit oder implizit vorgegebenen Kriterien oft eine gute Grundlage liefern, auf der die Qualität der Übersetzung beurteilt werden kann, bietet die Übersetzung von ästhetisch geprägten Texten in der Regel weniger eindeutige Anhaltspunkte für eine kritische Auseinandersetzung. Ein literarisches Kunstwerk wird für gewöhnlich als literarisches Kunstwerk übersetzt und daher auch in der Zielkultur als solches bewertet. Dass diese Bewertungen zwangsläufig etwas subjektiver ausfallen als die Bewertungen von Übersetzungen propositionaler Texte, zeigt sich an so mancher Literaturübersetzungskritik.⁸ In manchen Fällen entscheidet wohl der persönliche Geschmack des Kritikers.

8| Hönig (1995: 121–125) liefert mit seiner Diskussion der Übersetzung von Lawrence Norfolk's Roman *Lemprière's Dictionary* (Deutsch von Hanswilhelm Haefs) ein sehr

Abschließend fassen wir die wichtigsten Erkenntnisse aus unserer Betrachtung des Subjektiven und Objektiven bei der Bewertung von Übersetzungsqualität zusammen. Da der Mensch notgedrungen sowohl in den Übersetzungsvorgang als auch in die Bewertung der Übersetzung involviert ist und sich nicht von der eigenen Sichtweise freimachen kann, muss Subjektivität als Teil einer jeden Methode zur Bewertung von Übersetzungsqualität ins Kalkül gezogen werden. Allerdings lässt sich der Einfluss des Subjektiven eingrenzen, indem der Gutachter sich eines klar definierten Systems aus Bewertungsparametern bedient;⁹ indem er empirische Vorgehensweisen nutzt, um so seine Behauptung zu belegen, dass eine Übersetzungslösung besser sei als eine andere; und indem er ein Bewertungsschema anwendet, das jedwede Auffälligkeiten im Zieltext kategorisiert und quantifiziert. In Bezug auf die Übersetzung verschiedener Textsorten gilt: Die ästhetische Funktion literarischer Texte und der daraus sich ergebende relative Mangel an handfesten Bewertungskriterien für die Übersetzung solcher Texte hat eine im Vergleich zu nicht-literarischen Übersetzungen meist subjektivere Beurteilung zur Folge. Unabhängig davon, was für Übersetzungen bewertet werden sollen, bleibt das Ideal absoluter Objektivität unerreichbar; doch können wir in Sichtweite dieses Ideals kommen, wenn wir eine klare methodische Herangehensweise verfolgen und uns gleichzeitig der Grenzen dieser Herangehensweise bewusst sind.

Literaturverzeichnis

- Adab, Beverly (2001). „The Translation of Advertising: A Framework for Evaluation“. In: *Babel*, Bd. 47, Nr. 2. S. 133–157.
- Al Quinai, Jamal (2000). „Translation Quality Assessment. Strategies, Parametres [sic] and Procedures“. In: *Meta: Translators' Journal*, Bd. 45, Nr. 3. S. 497–519.
- Ammann, Margret (1990). „Anmerkungen zu einer Theorie der Übersetzungskritik und ihrer praktischen Anwendung“. In: *TextconText* 5. S. 209–250.
- Angelelli, Claudia V. (2009). „Using a rubric to assess translation ability: Defining the construct.“ In: Angelelli, C. V./ Jacobson, H. E. (Hg.) *Testing and Assessment in Translation and Interpreting Studies: A call for dialogue between research and practice*. Amsterdam/Philadelphia. S. 13–47.

interessantes Beispiel. Vielleicht nicht typisch, aber doch bezeichnend ist die völlig widersprüchliche Beurteilung der deutschen Übersetzung der Moses-Mendelssohn-Biografie von Dominique Bourel durch die Neue Zürcher Zeitung und die Süddeutsche Zeitung. Während Erstere die Leistung des Übersetzers Horst Brühmann geradezu abqualifiziert, äußert sich Letztere ausgesprochen positiv über das Ergebnis – nachzulesen in Reinart (2014: 401).

9| Dieser Ansicht ist auch Beverly Adab: „The concern to reduce the element of subjectivity is a common one, which, we would argue, can be met in part by the use of a framework of key criteria“ (Adab 2001: 134).

- Bowker, Lynne (2001). „Towards a Methodology for a Corpus-Based Approach to Translation Evaluation“. In: *Meta Translators' Journal*, Bd. 46, Nr. 2. S. 345–364.
- Broeck, Raymond van den (1985). „Second Thoughts on Translation Criticism. A Model of its Analytic Function.“ In: Hermans, T. (Hg.) *The Manipulation of Literature*. London. S. 54–62.
- Carroll, John B. (1966). „An Experiment in Evaluating the Quality of Translations“. In: *Mechanical Translation and Computational Linguistics*, Bd. 9, Nr. 3 und 4. S. 55–66.
- Daston, Lorraine/ Galison, Peter (2007). *Objektivität*. Aus dem Amerikanischen von Christa Krüger. Frankfurt a. M.
- Depraetere, Ilse (2011). „A contrastive analysis of MT evaluation techniques“. In: Depraetere, I. (Hg.) *Perspectives on Translation Quality*. Berlin/Boston. S. 101–124.
- Eyckmans, June/ Anckaert, Philippe/ Segers, Winibert (2009). „The perks of norm-referenced translation evaluation.“ In: Angelelli, C. V./ Jacobson, H. E. (Hg.) *Testing and Assessment in Translation and Interpreting Studies: A call for dialogue between research and practice*. Amsterdam/Philadelphia. S. 73–93.
- Fawcett, Peter/ Munday, Jeremy (2009). „Ideology“. In: Baker, M./ Saldanha, G. (Hg.) *Routledge Encyclopedia of Translation Studies*. London/New York. S. 137–141.
- Gerzymisch-Arbogast, Heidrun (1994). *Übersetzungswissenschaftliches Propädeutikum*. Tübingen/Basel.
- Gigon, Olof (1976). „Das Problem der Objektivität in der antiken Philosophie“. In: Becker, W./ Hübner, K. (Hg.) *Objektivität in den Natur- und Geisteswissenschaften*. Hamburg. S. 11–40.
- Gledhill, Christopher (2011). „A Lexicogrammar approach to checking quality: looking at one or two cases of comparative translation“. In: Depraetere, I. (Hg.) *Perspectives on Translation Quality*. Berlin/Boston. S. 71–97.
- Granzin, Katharina (2010). „Arme Stieftochter Übersetzungskritik“. In: *taz.de* (31.7.2010) [online]. Quelle: <http://www.taz.de/1/archiv/digitaz/artikel/?ressort=ku&dig=2010/07/31/a0040&cHash=107e4a0a9c> (letzter Zugriff: 01.05.2014).
- Greiner, Norbert (2004). *Übersetzung und Literaturwissenschaft*. (Bd. 2 der Reihe *Grundlagen der Übersetzungsforschung*). Tübingen.
- Höning, Hans G. (1995). *Konstruktives Übersetzen*. Tübingen.
- Höning, Hans G. (1998). „Positions, Power and Practice: Functionalist Approaches and Translation Quality Assessment“. In: Schäffner, Ch. (Hg.) *Translation and quality*. Clevedon. S. 6–34.
- Horton, David (1998). „Translation assessment: notes on the interlingual transfer of an advertising text“. In: *IRAL–International Review of Applied Linguistics in Language Teaching*, Bd. 36, Nr. 2. S. 95–119.

- House, Juliane (1997). *Translation Quality Assessment: A Model Revisited*. Tübingen.
- Huang, Harry J. (2007). „Scandals in Translation Quality Assessment“. In: *LACUS Forum* 33. S. 285–296.
- Kingscott, Geoffrey (2007). „Translation quality assessment“. In: Schmitt, P. A./ Jüngst, H. E. (Hg.) *Translationsqualität*. Frankfurt a. M. S. 317–325.
- Lee-Jahnke, Hannelore (2001). „Présentation“. In: *Meta Translators' Journal*, Bd. 46, Nr. 2. S. 206–208.
- Mossop, Brian (1989). „Objective Translational Error and the Cultural Norm of Translation“. In: *Meta: Translators' Journal*, Bd. 2, Nr. 2. S. 55–70.
- Munday, Jeremy (2001). *Introducing Translation Studies: theories and applications*. London/New York.
- Nagel, Thomas (1991). *Die Grenzen der Objektivität. Philosophische Vorlesungen*. Übersetzt und herausgegeben von Michael Gebauer. Stuttgart.
- Radnitzky, Gerard (1976). „Bedeutung des Objektivitätsbegriffs in Wissenschaftstheorie und Forschungspolitik“. In: Becker, W./ Hübner, K. (Hg.) *Objektivität in den Natur- und Geisteswissenschaften*. Hamburg. S. 189–223.
- Reinart, Sylvia (2014). *Lost in Translation (Criticism)? – Auf dem Weg zu einer konstruktiven Übersetzungskritik*. Berlin.
- Reiß, Katharina/ Vermeer, Hans J. (1991). *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*. Tübingen.
- Rodríguez Rodríguez, Beatriz Ma (2007). *Literary translation quality assessment*. München.
- Schäffner, Christina (1998). „From ‘Good’ to ‘Functionally Appropriate’: Assessing Translation Quality“. In: Schäffner, Ch. (Hg.) *Translation and quality*. Clevedon. S. 1–5.
- Stolze, Rade Gundis (2011). *The Translator's Approach – Introduction to Translational Hermeneutics*. Berlin.
- Vermeer, Hans J. (2006). *Versuch einer Intertheorie der Translation*. Berlin.
- Williams, Malcolm (1989). „The Assessment of Professional Translation Quality: Creating Credibility out of Chaos“. In: *Meta Translators' Journal*, Bd. 2, Nr. 2. S. 13–33.
- Williams, Malcolm (2001). „The Application of Argumentation Theory to Translation Quality Assessment“. In: *Meta Translators' Journal*, Bd. 46, Nr. 2. S. 326–344.
- Williams, Malcolm (2004). *Translation quality assessment: an argumentation-centred approach*. Ottawa.
- Williams, Malcolm (2009). „Translation Quality Assessment“. In: *Mutatis Mutandis*, Bd. 2, Nr. 1, S. 3–23.

Łukasz Iluk
Katowice

Pole terminologiczne jako instrument konfrontacji leksyki prawnej dla celów leksykograficznych i translacyjnych

ABSTRACT

Terminological area as an instrument of legal lexis confrontation for lexicography and translation purposes

The article focuses on issues referring to the terminological equivalents occurring in the two separate legal systems. To describe the issue the following terminological field has been explored: juvenile, minor, and their german equivalents, as well as the inclusion and analysis of these terms in the bilingual specialist dictionary. The study involves the evaluation of the correctness of the proposed terms from a legal standpoint, and methodological assumptions to be included by lexicographers and translators in this area.

Keywords: terminological equivalence, law and legal terminology, methodology of comparative studies, comparison of legal systems.

Wstęp

Tłumaczenie tekstów prawnych oraz opracowywanie bilingwalnych słowników terminologii prawnej wymaga m.in. dobrej znajomości terminologii prawnej i zakresu znaczeniowego pojęć prawnych, które obowiązują w porządkach prawnych wyjściowych i docelowych. Jak zauważa Szemińska (2013: 41–42), tłumaczenie nie należy do grupy ekspertów z zakresu danej dziedziny, ponieważ nie są ani specjalistami ani praktykami, zajmującymi się daną materią zawodowo. Szemińska klasyfikuje tłumaczy jako niespecjalistów, nieposiadających wiedzy fachowej, niepracujących zawodowo, lecz mających jedynie styczność z daną dziedziną.

Ze względu na to, że tłumacze – co do zasady – nie są specjalistami w zakresie tłumaczeń tekstów prawnych, muszą sięgać do odpowiednich słowników, ponieważ sami mają ograniczoną możliwość przeprowadzenia wnikliwego badania terminologicznego. Z tego względu dwujęzyczne słowniki terminologiczne są ważnym, a niejednokrotnie jedynym źródłem informacji terminologicznej dla tłumacza.

W niniejszym artykule omawia się wybrane aspekty przekładu nazw w bilingwalnych słownikach języka prawniczego oraz metodologię ustalania ekwiwalencji leksykalnej za pomocą pola terminologicznego dla celów leksykograficznych i translacyjnych.

Jakość dwujęzycznych słowników prawniczych

Tłumacz sięga do dwujęzycznych słowników specjalistycznych zazwyczaj z pełnym przekonaniem, że podawane w nich ekwiwalencje są na tyle właściwe, że można je wykorzystać w procesie przekładu. Ponadto przekonanie to wzmacniają zapewnienia ich autorów, że opracowane hasła były weryfikowane przez specjalistów, w tym również od języka prawnego. Zazwyczaj gwarancje tego typu znajdują się we wstępie do słowników.¹ Skutkują one tym, że zwłaszcza mniej doświadczony tłumacz z własnej inicjatywy rzadko sprawdza adekwatność podanych w nich haseł. Tezę tę potwierdzają empiryczne badania Małgorzewicz (2012: 183 i n. i 2013: 88), z których jednoznacznie wynika, że mało wykwalifikowani tłumacze **bezkrytycznie** i nieumiejętnie korzystają ze źródeł leksykograficznych, a nawet są od nich uzależnieni.

Z przeprowadzonych przez de Groot'a i van Laer'a (2008: 1) analizy ponad 170 bilingwalnych słowników prawniczych wynika tymczasem, że oceniana przez nich jakość jest słaba, a nierzadko ekstremalnie zła. Do podobnych wniosków doszli w Polsce Gugała (2002) i Szemińska (2003: 55). Gugała (2002: 57) dochodzi wręcz do wniosku, że autorka analizowanego słownika ma rażące braki wiedzy w zakresie niemieckiego systemu prawnego, ponieważ nie rozróżnia działów prawa, w których występują zestawiane terminy w hasła słownikowym. Co więcej, propozycje przekładu wielu terminów przypominają zwykłe listy wyrazów. Wartość tego typu list ocenia de Groot (1999: 212) w następujący sposób: „Ein zweisprachiges juristisches Wörterbuch darf sich nicht darauf beschränken, lediglich Übersetzungsvorschläge ohne weitere Erläuterungen oder andere Hinweise zu geben. Solche 'Wörterlisten' sind ausschließlich als Gedächtnisstützen noch einigermaßen brauchbar”.

1| Np. Wielki słownik polsko-niemiecki pod redakcją Józefa Wiktorowicza i Agnieszki Frączek wymienia w stopce redakcyjnej z imienia i nazwiska osoby, które dokonały konsultacji terminów specjalistycznych. Co więcej, potwierdza się w niej, że opracowanie polsko-niemieckiej terminologii prawnej oparto również na bazie terminologicznej PolTerm. Podobne gwarancje znajdują się w słowniku Kilian (2000, S. VI): *Ażeby zapewnić możliwie najwyższą aktualność haseł i zapewnić fachowość tłumaczeń istotne dziedziny prawa zostały sprawdzone i zweryfikowane przez prawników specjalistów w tych dziedzinach.*

Dobry leksykon zdaniem de Groota (tamże, s. 213) w eksplicytny sposób powinien wymieniać konteksty, w jakich dany termin prawny jest używany. Pozwalają one użytkownikowi słownika względnie szybko ustalić miejsce danego pojęcia w systemie prawnym i za pomocą porównania upewnić się, czy oferowana propozycja przekładu może być wykorzystana w konkretnej sytuacji. Pogląd ten podziela Sandrini (1996: 145). Uważa on, że tylko właściwa analiza terminologiczna pod kątem translacyjnym może zagwarantować ekwiwalencję terminologiczną w translacie lub słowniku dwujęzycznym. Podobnego zdania jest Simonnoes (1999: 140), która uważa, że analiza systemu pojęciowego zarówno w języku wyjściowym jak i docelowym powinna poprzedzać proces translacji w celu ustalenia adekwatnych ekwiwalencji terminologicznych. Stopień adekwatności terminologicznej uzależniony jest według Jermol (2012: 61) od funkcji tekstu. Jeśli ma on funkcję normującą, to kongruencja semantyczna między nazwami musi być jak najdalej idąca.

Zasady konfrontacji terminów dla celów translacyjnych i leksykograficznych z perspektywy prawnika

W dalszej części zostanie pokazane, na jakie aspekty należy zwracać uwagę i jak należy postępować metodologicznie podczas porównania terminologii dwóch różnych systemów prawnych dla celów translacyjnych.

Wybór reprezentatywnego korpusu tekstów

Uzus terminów prawnych jest regulowany przez normy preskryptywne, dlatego do ustalania terminologicznych ekwiwalentów nie mogą służyć dowolne teksty specjalistyczne, tylko takie, które mają status aktów normatywnych, określających zakresy pojęć i zasady ich użycia. Status taki mają tylko teksty ustaw i ewentualnie orzeczenia najwyższych instancji sądowniczych, w których dokonuje się wykładni prawa, w tym znaczenie, formę i użycie terminów w sposób preskryptywny. Jednocześnie istotne jest uwzględnienie wszystkich dziedzin prawa, ponieważ te same nazwy w różnych systemach prawnych mogą mieć różną treść pojęciową lub też różne nazwy mogą zawierać podobne znaczenie. Według Kierzkowskiej (2002: 90) terminologia preskryptywna jest zdeterminowana, co oznacza, że na jej temat „tłumacz nie może dyskutować, ani nie może [...] podejmować własnej decyzji”.

Pole pojęciowe na potrzeby analizy

W każdym systemie prawnym obowiązują skomplikowane struktury pojęciowe. Z tego względu trudno stworzyć nie budzący zastrzeżeń system pojęć, tak jak to jest możliwe np. w naukach przyrodniczych. Z tego powodu według Arntz'a,

Picht'a i Mayera (2004: 107) bardziej przydatnym narzędziem do intra- i interlingwalnych badań terminologicznych jest pole terminologiczne.² Jego stosowanie pozwala precyzyjnie ustalić istniejące związki pojęciowe w wybranym zakresie. Analizy pól terminologicznych mają charakter punktowy i pomagają uporządkować nazwy w sposób przejrzysty oraz rozgraniczyć je semantycznie. Ponadto w analizach terminologicznych dwóch systemów prawnych według tych samych kryteriów, wykorzystanie pola terminologicznego pozwala stwierdzić, jak daleko zachodzi podobieństwo systemowe, które jest podstawą do oceny ekwiwalencji i synonimii na płaszczyźnie terminologicznej, a także pozwala odkryć różnice inter- i intralingwalne (Picht 1987: 38). Posługując się polem terminologicznym wychodzi się od danego pojęcia i poszukuje semantycznie pokrewnych nazw. W ten sposób pole pojęciowe konstytuowane jest przez nazwy, które wykazują tematyczne pokrewieństwo, tworząc często relatywnie luźną strukturę.

Stopień podobieństwa pojęciowego pozwala odróżnić następujące typy ekwiwalencji (Arntz/Picht 1991: 160): *pełna zgodność pojęciowa*, *częściowe pokrywanie się pojęć*, *inkluzja pojęciowa*, *całkowity brak ekwiwalencji*.

Pełna pojęciowa zgodność zachodzi wówczas, gdy definicje legalne danego pojęcia w dwóch porządkach prawnych pokrywają się całkowicie. W przypadku częściowego nakładania się pojęć decydująca jest część wspólna cech kongruentnych. Inkluzja pojęciowa polega na tym, że pojęcie z języka wyjściowego mieści się w obrębie pojęcia z języka docelowego, którego zakres jest znacznie szerszy niż w języku wyjściowym. Nakładanie się pojęć i inkluzja mogą być uznane jako podgrupy ekwiwalencji częściowej.

Przykład analizy pojęciowej za pomocą pola terminologicznego

Sposób analizy terminologii prawnej za pomocą pola zostanie zilustrowany na przykładzie nazw: *Minderjähriger*, *Jugendlicher* i *Heranwachsender* i ich polskich ekwiwalentów: *małoletni*, *nieletni* i *młodociany*. Przy tworzeniu tego pola zwrócono także uwagę na występujące w słownikach nazwy *dziecko* i *niepełnoletni*. Nie znalazły się one jednak w badanym polu terminologicznym, ponieważ pojęcie dziecka jest w istocie kategorią podrzędną do pojęcia małoletni, ma bowiem węższy zakres (zwykle wynikający z obniżenia wieku poniżej 18 lat). Nazwa *niepełnoletni* nie jest natomiast terminem prawnym, a potocznym.³

2] Powołując się na normę DIN 2342 (1989), Arntz/Picht/Mayer (2004:107) definiują pole pojęciowe w następujący sposób: „eine Menge von Begriffen, zwischen denen Beziehungen bestehen“. Według nich pole pojęciowe ma mniej spójną strukturę niż system pojęciowy.

3] Nazwa *niepełnoletni* nie jest terminem prawnym, chociaż należy nadmienić, że incydentalnie występuje ona w aktach normatywnych, por. art. 105 Kodeksu karnego

Powyższe nazwy tworzą pole terminologiczne, ponieważ mają wspólne minimum pojęciowe, które według Stolze (1999: 49) jest podstawą do analiz porównawczych. Ich wspólne minimum pojęciowe polega na tym, że określa się nimi osoby, które nie są pełnoletnie. Uwzględnienia w tym polu wymaga także nazwa *Heranwachsender* z następującego powodu: Zgodnie z definicjami legalnymi w niemieckim i polskim prawie karnym chodzi o osobę już pełnoletnią, która jednak ze względu na młody wiek jest traktowana w sposób szczególny, ponieważ jedną z podstawowych zasad prawa karnego jest pełnienie funkcji wychowawczej, zwłaszcza w stosunku do osób młodych. Fakt ten sprawił, że nazwa *Heranwachsender* została włączona do badanego pola terminologicznego, mimo że nie spełnia kryterium wiekowego.

Elementy tworzące to pole są wyrazami pochodnymi z wyraźną motywacją formalną i semantyczną. Uwzględniając kategorie składników, sposób ich zespolenia oraz motywy nazwotwórcze można stwierdzić, że pełna ekwiwalencja leksykalna zachodzi wyłącznie między *Minderjähriger* i *małoletni*. Polska nazwa *nieletni* nie ma odpowiednika formalnego, ponieważ w języku niemieckim nie istnieje wyraz **nichjährig*. Przyjmując ww. kryteria, należy uznać, że w przypadku nazw *młodociany* i *Jugendlicher* występuje różnica w motywacji semantycznej, ponieważ polska nazwa motywowana jest przez przymiotnik *młody*, a nie przez *młodzież* (*Jugend*), jak jego słownikowy ekwiwalent *Jugendlicher*. Ekwiwalencje terminologiczne komplikuje polisemia niemieckiego przymiotnika *jugendlich*, ponieważ jego prymarnymi odpowiednikami ze względu na podobieństwo motywacyjne są polskie przymiotniki *młodzieżowy* lub *młodzieńczy*, które w polszczyźnie nie mają statusu nazw prawnych. Podobnie jest w przypadku imiesłowu *heranwachsend(er)* i jego polskiego odpowiednika *dorastający*.⁴ Z leksykalnej perspektywy wynika, że tylko jedna para nazw z badanego pola wykazuje pełną ekwiwalencję formalną i znaczeniową. W pozostałych przypadkach brak jest ekwiwalencji pojęciowej ze względu na odmienną motywację semantyczną. Ustalone różnice wpłynęły negatywnie na precyzyjność opracowań leksykograficznych ww. terminów w słownikach dwujęzycznych.

Wielki słownik polsko-niemiecki (2008) podaje dla poszczególnych leksemów następujące ekwiwalenty: *małoletni* (s. 314) – *minderjährig*; *nieletni* (s. 389) – *minderjährig* lub *unmündig* oraz przykłady kolokacji: *nieletni przestępca* – *minderjähriger Krimineller*, *zatrudnianie nieletnich* – *Beschäftigung von Minderjährigen*⁵; *młodociany* (s. 340) – *jugendlich* lub *Heranwachsender*.

wykonawczego, art. 9 ust. 3 ustawy o ewidencji ludności i dowodach osobistych. Fakt ten należy uznać za brak konsekwencji ustawodawcy.

- 4] Por. przykłady w związkach wyrazowych: *jugendliche Frisur* = *młodzieżowa fryzura*, *jugendlicher Schwung* = *młodzieńczy zapał*; *heranwachsende Kinder* = *dorastające dzieci*, *heranwachsende Jugend* = *dorastająca młodzież*.
- 5] Niemiecki ekwiwalent *Beschäftigung von Minderjährigen* jest z prawnego punktu widzenia wadliwy – patrz tabela nr 1.

Podręczny słownik polsko-niemiecki (1999) podaje: *małoletni* (s. 304) – *minderjährig* i *unmündig*; *nietetni* (s. 357) – *minderjährig*, *unmündig* i *jugendlich*; *młodociany* (s. 322) – *jugendlich* lub *Jugend...* (jako człon złożenia nominalnego).

Słownik języka prawniczego i ekonomicznego Kilian (2000): *małoletni* (s. 156) – *minderjährig*; *nietetni* (s. 184) – *Jugendlicher*; *młodociany* (s. 165) – *Heranwachsender* dla kontekstów prawa karnego i kodeksu pracy.

Podane ekwiwalencje sugerują synonimię polskich i niemieckich nazw, to znaczy, że *małoletni*, *nietetni* i *młodociany* są semantycznie tożsame⁶ i mogą być użyte zamiennie. Podobnie rzecz się ma z nazwami niemieckimi. Jak zostanie to wykazane poniżej, nie są to terminy synonimiczne, mimo pozornej tożsamości pojęciowej. Jeśli dla jednego pojęcia ustawodawca tworzy dwie lub więcej nazw, to implikuje to określony cel, funkcję lub ścisły zakres użycia. Niedostateczna wiedza w tym zakresie sprawiła, że podane ekwiwalencje – nawet w słowniku specjalistycznym – są rażąco sprzeczne z prawnymi zasadami użyc tych nazw. Wobec powyższego podane ekwiwalencje wprowadzają użytkowników tych słowników w błąd.

Przyczyny wadliwie podanych ekwiwalencji wynikają z faktu, że opracowanie analizowanych haseł nie zostało oparte na prawnej analizie konfrontatywnej. W zasadzie ograniczono się do skalkowania motywów nazwotwórczych, zwłaszcza w takich przypadkach, w których motywacja semantyczna nazwy w języku wyjściowym jest transparentna.

Na nieadekwatność ekwiwalentów w badanym polu terminologicznym zwraca uwagę również Juskiewicz (2012: 5), która dokonała podobnej analizy na przykładzie języka polskiego i angielskiego. Z jej analizy wynikają podobne problemy translacyjne i leksykograficzne. Według niej angielskie słowniki prawnicze nie oferują informacji na tyle precyzyjnych, aby na ich podstawie świadomie dokonać wyboru adekwatnego terminu w języku docelowym. Co więcej, wskazuje na nadużywanie w słownikach polsko-angielskich nazwy *niepełnoletni*, która nie jest terminem prawnym. Ponadto, nieadekwatne ekwiwalencje podawane w słownikach bywają powielane w sposób niezamierzony i wykorzystywane przez autorów prac analitycznych. Na przykład Sycz (2011: 5) błędnie podaje, że „osobę nie posiadającą pełnej zdolności prawnej – dziecko, prawo karne nazywa osobą *nietetnią*”. Nie można zgodzić się z takim stwierdzeniem, ponieważ:

- 1) pojęcie dziecka w prawie karnym nie zostało w ogóle zdefiniowane i choć rzeczywiście występuje ono w kodeksie karnym, to jednak incydentalnie;
- 2) w polskim prawie karnym zdefiniowanymi pojęciami są: *nietetni* i *młodociany*, brak jest natomiast definicji legalnej *małoletniego* w rozumieniu

6] Według cytowanych słowników niemieckiej nazwie *minderjährig* odpowiadają *nietetni* i *małoletni* i odwrotnie *nietetni* – *minderjährig* i *jugendlich*. Słowniki nie podają natomiast kontekstów, w jakich te nazwy są ekwiwalentne.

prawa karnego, stąd w oparciu o wykładnię prawa za *małoletniego* (w znaczeniu ofiary przestępstwa) uznaje się osoby fizyczne, które nie uzyskały pełnoletniości, czyli 18 lat;

- 3) w polskim, ale także w niemieckim systemie prawnym nie istnieje pojęcie pełnej zdolności prawnej. Używając go, Autorka – w sposób niezamierzony – sugeruje, że zdolność prawna może być niepełna (częściowa). Tymczasem każda rodząca się osoba fizyczna nabywa zdolność prawną, czyli możliwość bycia podmiotem praw i obowiązków. Nie ma więc zdolności prawnej częściowej lub pełnej. Zdolność prawna jest albo jej nie ma. Autorce prawdopodobnie chodziło o pełną zdolność do czynności prawnych, czyli możliwość nabywania praw i zaciągania zobowiązań (która może być pełna lub niepełna), ale jest wobec powyższego inną instytucją prawa niż zdolność prawna.

Rola definicji legalnych lub reguł interpretacyjnych w ustalaniu ekwiwalencji terminologicznej

Skoro nie można ustalić adekwatnych odpowiedników w oparciu o leksykalne znaczenie wyrazów, to w przypadku użycia wyrazów w funkcji terminów prawnych należy posłużyć się definicjami legalnymi, które precyzują ich znaczenie w określonych kontekstach prawnych i prawniczych. Prawna analiza tych pojęć potwierdza daleko idącą ekwiwalencję w zakresie ich intensji (Iluk, Ł. 2013). Pozornie implikuje ona możliwość alternatywnego ich użycia w różnych kontekstach. Zasady legislacji wykluczają jednak stosowanie synonimicznych nazw w przepisach prawnych, zatem różnic należy szukać nie w zakresie pojęć tych nazw, lecz w ich dystrybucji, którą sankcjonują stosowne przepisy.⁷

Repartycja nazw według ich dystrybucji

Opisując konfrontatywnie nazwy dla celów translacyjnych należy zwracać uwagę nie tylko na zakresy kongruencji pojęciowej, lecz także na dziedzinę prawa, w ramach której dane pojęcie jest definiowane. Okazuje się bowiem, że terminy synonimiczne pod względem pojęciowym, jak np. elementy badanego pola terminologicznego, cechuje ściśle określona dystrybucja. Pod tym pojęciem należy

7| Z przytoczonych §§ 182 i 235 niemieckiego kodeksu karnego wynika wyraźnie, że nawet ustawodawcy zdarza się naruszać zasady legislacji, wykluczające stosowania synonimicznych nazw w przepisach prawnych. Naruszenie to polega na tym, że generalnie pojęciem określającym ofiarę przestępstwa jest *Minderjähriger*, tymczasem ustawodawca wprowadza w § 182 także pojęcie *Jugendliche* jako określenie ofiar przestępstwa, w sytuacji gdy termin *Jugendlicher* został wcześniej zdefiniowany jako *nietetni sprawca przestępstwa*.

rozumieć wszystkie obszary, w tym dziedziny prawa, w których występuje dany termin. Jak to zostanie przedstawione w dalszej części, analiza dystrybucji terminów prawnych dostarcza ważnych wskazówek dotyczących ich prawidłowego stosowania. Dystrybucję analizowanych nazw w językach niemieckim i polskim przedstawiają poniższe tabele.

Tabela 1. Dystrybucja nazw osób niepełnoletnich w niemieckim porządku prawnym

Nazwy osób niepełnoletnich	Prawo karne	Prawo cywilne	Prawo rodzinne	Prawo pracy
Jugendlicher	występuje (wyłącznie jako sprawca przestępstwa)	brak	brak	występuje (pracownik w wieku 15–18 lat)
Minderjähriger	występuje (wyłącznie w charakterze ofiary przestępstwa)	występuje (także minderjähriges Kind, Kind – nie ukończone 18 lat)	występuje (także minderjähriges Kind, Kind – nie ukończone 18 lat)	brak
Heranwachsender	występuje (wyłącznie jako sprawca przestępstwa, 18–21 lat)	brak	brak	brak

Tabela 2. Dystrybucja nazw osób niepełnoletnich w polskim porządku prawnym

Nazwy osób niepełnoletnich	Prawo karne	Prawo cywilne	Prawo rodzinne	Prawo pracy
nietletni	występuje (wyłącznie jako sprawca przestępstwa)	brak	brak	brak
małoletni	występuje (wyłącznie w charakterze ofiary przestępstwa)	występuje (także małoletnie dziecko, dziecko jako pojęcia niezdefiniowane – nie ukończone 18 lat)	występuje (także małoletnie dziecko, dziecko jako pojęcia niezdefiniowane – nie ukończone 18 lat)	brak

Nazwy osób niepełnoletnich	Prawo karne	Prawo cywilne	Prawo rodzinne	Prawo pracy
młodociany	występuje (wyłącznie jako sprawca przestępstwa)	brak	brak	występuje (pracownik w wieku 16–18 lat)

Z analizy dystrybucji badanych nazw wynika, że w języku polskim i niemieckim pełna ekwiwalencja pojęciowa, funkcjonalna i dystrybucyjna zachodzi tylko w przypadku nazwy *Minderjähriger* i *małoletni*. W przypadku nazwy *Jugendlicher* i *nieletni* zachodzi wyłącznie ekwiwalencja funkcjonalna, ograniczona tylko do prawa karnego. W przypadku prawa pracy ekwiwalencja funkcjonalna zachodzi między *Jugendlicher* i *młodociany*, a nie – jak to podają słowniki – *Heranwachsender*. Użycie *Heranwachsender* w tekstach dotyczących zatrudniania osób niepełnoletnich jest sprzeczne z usankcjonowaną dystrybucją tego terminu, ponieważ jego stosowanie jest ograniczone do prawa karnego.

Dystrybucja nazw *nieletni* i *małoletni* oraz *Jugendlicher* i *Minderjähriger* w ramach prawa karnego wskazuje, że na ich poprawne użycie ma dodatkowo wpływ kryterium sprawstwa lub bycia ofiarą przestępstwa. Na ten istotny aspekt żaden słownik nie zwraca uwagi.

Analiza badanego pola terminologicznego potwierdza, że ekwiwalencja nie może polegać wyłącznie na semantycznej kongruencji nazw z dwóch różnych języków, tak jak to postulują Arntz/Picht/Mayer (2001: 148), lecz musi uwzględniać ich specyficzną dystrybucję. W innym artykule Arntz (2010: 19) prezentuje pogląd, że do podjęcia prawidłowych decyzji terminologicznych tłumacz nie potrzebuje zwykłych zestawień nazw, lecz przede wszystkim ich definicji i innych danych, nie precyzując, o jakie dane chodzi. Z powyższego wynika, że czynnikiem decydującym o poprawności wyboru ekwiwalentu jest informacja o jego dystrybucji. Słownik Kilian informacje te – co prawda – podaje, jednak niekonsekwentnie i niesystematycznie, np.:

Heranwachsender § 1. Abs. 2 JGG – *młodociany*; brak informacji o dystrybucji podanego ekwiwalentu w prawie polskim (Kilian (1996, 300);

młodociany (2000, 165): 1. (art. 115, § 10 kk)- *Heranwachsender*; brak ekwiwalentu *Jugendlicher*; 2. *pr.pracy* (art. 190 kp) *Heranwachsender i.S. des Arbeitsrechts*⁸, brak prawidłowego ekwiwalentu *Jugendlicher* (Kilian 1996: 323);

pozew (art. 187 kpc) – *Klageschrift, Klage* (Kilian 2000: 261); brak informacji o dystrybucji podanych ekwiwalentów w prawie niemieckim;⁹

8| Jak to już zostało wykazane wyżej, podana ekwiwalencja jest prawnie błędna.

9| W tym przypadku brak jest informacji o tym, że polski termin *pozew* inkluduje niemieckie terminy *Klageschrift* i *Antrag*.

Klage – pozew, powództwo; brak informacji o dystrybucji podanych ekwiwalentów w prawie polskim (Kilian 1996: 336).

Przykłady błędnych ekwiwalencji, wynikających z niewłaściwej dystrybucji

Ww. tabele unaoczniają zróżnicowaną dystrybucję terminów prawnych, którą sankcjonują normy preskryptywne poszczególnych dziedzin prawa. Błąd w dystrybucji translatu danej nazwy prawnej zachodzi wówczas, gdy przy jej przekładzie stosowany jest albo nie-termin albo termin specjalistyczny z innej dziedziny prawa niż w wyjściowym systemie prawnym. Nieuwzględnienie dystrybucji terminów prawnych potwierdzają następujące przykłady z praktyki translacyjnej lub słownika niemiecko-polskiego języka prawniczego i ekonomicznego Kilian:

odpowiedź na pozew – Klageerwiderung, a nie **Antwort auf die Klage*;

ojciec biologiczny – leiblicher Vater, a nie **biologischer Vater*;

młodociany (pracownik) – Jugendlich, a nie **Heranwachsender*¹⁰ (Kilian 2000: 165);

Jugendarbeitslosigkeit – bezrobocie młodocianych, a nie **bezrobocie wśród młodzieży* (Kilian 1996: 323);

Jugendstrafanstalt – zakład karny dla młodocianych, a nie **zakład karny dla nieletnich* (Kilian 1996: 323);

Jugendarbeitsschutz – ochrona pracy młodocianych, a nie **ochrona pracy młodzieży* (Kilian 1996: 323);

Jugendkriminalität – przestępczość nieletnich, a nie **przestępczość wśród młodzieży* (Kilian, 1996: 323).

Niepoprawność powyższych propozycji przekładów polega właśnie na tym, że zastosowane terminy nie są pojęciami docelowego systemu prawnego, tylko potocznymi nazwami języka docelowego lub naruszają zasadę dystrybucji. Problem ten dostrzegł już de Groot (1999: 18), w swojej publikacji *Das Übersetzen juristischer Terminologie*, w której krytykuje stosowanie nazw potocznych w miejsce usankcjonowanych terminów prawnych.

Wnioski

W niniejszym artykule została zaprezentowana metoda, zgodnie z którą można ustalać odpowiedniki terminologiczne z różnych systemów prawnych dla celów leksykograficznych i tłumaczeniowych w sposób godny zaufania. W metodzie tej kluczowe znaczenie mają:

10| Nieadekwatność podanych w tym słowniku ekwiwalencji tych nazw polega na tym, że do ich utworzenia został wybrany termin prawa karnego, a nie prawa pracy.

- wybór reprezentatywnego korpusu tekstu,
- ustalenie dystrybucji terminów prawnych w całym systemie prawnym za pomocą pola terminologicznego,
- ustalenie bilingwalnej ekwiwalencji na podstawie definicji legalnych, a w przypadku ich braku eksplikacji kontekstowych¹¹,
- porównanie stopnia kongruencji pojęciowej,
- wybór strategii przekładu z uwzględnieniem kategorii składników, sposobu ich zespolenia i motywów nazwotwórczych (Iluk, J. 2012).

Literatura

- Arnzt, Reiner (2002). „Zwischen Terminologievergleich und Rechtsvergleich: Das Rechtswörterbuch“. W: *Mitteilungen für Dolmetscher und Übersetzer* (MDÜ) 6/2002. S. 27–30.
- Arnzt, Reiner (2010). „Juristisches Übersetzen zwischen Sprachvergleich und Rechtsvergleich“. W: *Lebende Sprachen* 1. S. 17–30.
- Arnzt, Reiner/ Picht, Heribert/ Mayer, Felix (2004). *Einführung in die Terminologearbeit*. Hildesheim.
- De Groot, Gérard-Réne (1999). „Zweisprachige juristische Wörterbücher“. W: Sandrini, P. (red.) *Übersetzen von Rechtstexten. Fachkommunikation im Spannungsfeld zwischen Rechtsordnung und Sprache*. Tübingen. S. 203–227.
- De Groot, Gérard-Réne/ van Laer, Conrad J.P. (2006). „The Dubious Quality of Legal Dictionaries“. W: *International Journal of Legal Information*: Vol. 34, Iss. 1, Article 6. S. 65 – 86.
- Gugała, Paweł (2002). „Wörterbuch als Hilfe beim Übersetzen juristischer Texte“. W: Schatte, Ch. (red.) *Linguistische und didaktische Probleme der Translatorkik*. Poznań. S. 49–59.
- Iluk, Jan (2012). „Terminologia prawna i prawnicza z perspektywy translacyjnej“. W: *Studia Germanica Gedanensia* 27. S. 161–175.
- Iluk, Łukasz (2013). „Ustalenie ekwiwalencji terminów prawnych dla celów leksykograficznych i translacyjnych na przykładzie pola terminologicznego małoletni, nieletni i młodociany i ich odpowiedników w języku niemieckim“. W: *Studia Germanica Gedanensia* 29. S. 112–123.
- Jermol, Ada G. (2012). „Übersetzen von Rechtstexten – einige didaktische Hinweise“. W: *Lebende Sprachen* 57/1. S. 53–73.
- Juszkiewicz, Hanna (2012). „Małoletnim młodociany, nieletni... czyli polska terminologia prawna związana z wiekiem w kontekście tłumaczeń angielsko-polskich“. W: *Biuletyn Linguana* 4. S. 5–8.
- Kierzkowska, Danuta (2002). *Tłumaczenia prawnicze*. Warszawa.

11| Inne przepisy, zawierające daną nazwę: wykładnia prawa, orzeczenia sądów.

- Kilian, Alina (1996). *Słownik języka prawniczego i ekonomicznego niemiecko-polski*. Warszawa.
- Kilian, Alina (2000). *Słownik języka prawniczego i ekonomicznego, polsko-niemiecki*. Warszawa.
- Małgorzewicz, Anna (2012). *Die Kompetenzen des Translators aus kognitiver und translationsdidaktischer Sicht*. Wrocław.
- Małgorzewicz, Anna (2013). „Socjokognitywna kompetencja tłumacza w procesie translacji”. W: *Lingwistyka Stosowana* 8. S. 81–91.
- Morgenroth, Klaus (1987). „Die Vermittlung betriebswirtschaftlicher Fachterminologie”. W: *Fremdsprachen lehren und lernen, Bd.16*. S. 111–132.
- Picht, Heribert (1997). „Erarbeitung und Anwendung begrifflicher Strukturierungen”. W: *Hermes, Journal of Linguistics*, 18. S. 33–50.
- Podręczny słownik polsko-niemiecki* (ed. A. Bzdęga, J. Chodera, S. Kubica). Warszawa 1999, wydanie XVII.
- Sandrini, Peter (1996). *Terminologiarbeit im Recht / Deskriptiver begriffsorientierter Ansatz vom Standpunkt des Übersetzers*. Wien.
- Simonnoes, Ingrid (1999). „Zur Frage der rechtskulturellen Unübersetzbarkeit anhand eines Vergleichs zwischen Norwegen und Deutschland”. W: Eriksen, L./ Luttermann, K. (red.) *Juristische Fachsprache. Kongressberichte des 12th European Symposium on Language for Special Purposes*. Brixen. S. 139–156.
- Stolze, Radegundis (1999). „Expertenwissen des juristischen Fachübersetzers”. W: Sandrini, P. (red.) *Übersetzen von Rechtstexten – Fachkommunikation im Spannungsfeld zwischen Rechtsordnung und Sprache*. Tübingen. S. 45–62.
- Szemińska, Weronika (2013). *Sposoby reprezentacji wiedzy specjalistycznej w słowniku dla tłumacza*. Warszawa. Praca doktorska (dostęp 15.09.2014).
- Sycz, Joanna (2011). „Umiejętne konsultowanie źródeł jako istotna kompetencja tłumacza”. W: *VI Międzynarodowa Konferencja Edukacyjna Ustroń/Gliwice*. (dostęp 10.09.2014).
- Wiktorowicz, Józef/ Frączek, Agnieszka (red.). *Wielki słownik polsko-niemiecki*. Warszawa.

Artur Dariusz Kubacki

Uniwersytet Pedagogiczny im. Komisji Edukacji Narodowej w Krakowie

Błąd krytyczny w tłumaczeniach poświadczonych¹

ABSTRACT

Fatal Errors in Certified Translations

The author discusses the category of a fatal error in certified translations. In the first part of the article, he defines a translation error and presents in short the classifications of translation errors worked out by Polish and German linguists. Next he defines a fatal error for the purpose of the article and describes the types of fatal errors. In the second part of the article, he presents several examples which may be considered fatal errors taken from translations made by sworn translators or candidates for sworn translators and from his own translation practice. He also discusses fatal errors widely publicized in the media.

Keywords: translation studies, sworn translator, certified translation, translation error, fatal error.

W niniejszym artykule chciałbym omówić problem błędu krytycznego (ang. *fatal error*), który niekiedy określany jest także błędem dyskwalifikującym. W swoich rozważaniach postaram się odpowiedzieć na pytanie, czy taka kategoria w ogóle występuje w tłumaczeniach poświadczonych i jaką spełnia rolę. W pierwszej części zdefiniuję błąd tłumaczeniowy, a następnie omówię pobieżnie klasyfikacje błędów przedstawiane przez językoznawców polskich i niemieckich. Ponadto zdefiniuję na potrzeby mojego artykułu kategorię błędu krytycznego i omówię przypadki uznawane w literaturze przedmiotu za takie błędy. W drugiej części zaprezentuję kilka przykładów pochodzących z weryfikacji tekstów przekładów tłumaczy przysięgłych lub kandydatów do tej profesji oraz własnej praktyki tłumaczeniowej, które – w **mojej** ocenie – można by uznać za błędy krytyczne.

1| Artykuł opublikowano na łamach *Lingua Legis* 22/2014. S. 63-71.

Zastanówmy się najpierw nad tym, co to jest błąd tłumaczeniowy. Za błąd tłumaczeniowy należy przyjąć niewłaściwą rekonstrukcję informacji prymarnej wyrażonej w tekście źródłowym, co skutkuje tym, iż informacja docelowa wyrażona w tekście docelowym jest odmienna od informacji prymarnej. Tak postrzega błąd tłumaczeniowy Martyna Szczygłowska (2011: 400), analizując błąd tłumaczeniowy z punktu widzenia antropocentrycznej teorii języków ludzkich Franciszka Gruczy (1993).

Błędy w tłumaczeniu (które synonimicznie będę nazywał błędami tłumaczeniowymi, przekładowymi lub translacyjnymi) nie są być może tematem zbyt interesującym, gdyż w literaturze przekładoznawczej poświęca się im wciąż niezbyt wiele miejsca. Do prac, w których polscy badacze podejmowali tematykę błędów tłumaczeniowych, należy zaliczyć tom pokonferencyjny pod red. Andrzeja Kopczyńskiego i Urszuli Zaliwskiej-Okrutnej (2002) pt. *Język rodzimy a język obcy*, książkę pod red. Andrzeja Kopczyńskiego i Magdaleny Kizeweter (2009) pt. *Jakość i ocena tłumaczenia* oraz obszerny rozdział poświęcony błędom tłumaczeniowym w książce Krzysztofa Hejwowskiego (2004) pt. *Kognitywno-komunikacyjna teoria przekładu*. Wśród niemieckich badaczy na plan pierwszy wysuwa się Christiane Nord (1999), która wyróżnia trzy główne rodzaje błędów tłumaczeniowych:

- 1) pragmatyczne błędy tłumaczeniowe – wynikają z braku uwzględnienia pragmatyki tekstu docelowego, np. specyfiki adresata, są to także błędy odnoszące się do treści i sensu,
- 2) kulturowe błędy tłumaczeniowe – powstają wskutek nieadekwatnych pod względem funkcji decyzji w odniesieniu do dostosowania tekstu do systemu obowiązujących w języku źródłowym lub docelowym norm i konwencji, np. naruszenie reguł obowiązujących dla danego gatunku lub struktury tekstu,
- 3) formalne błędy tłumaczeniowe – wynikają z nieuwzględnienia wytycznych formalnych, np. poprawnej typografii.

Szczegółową klasyfikację błędów tłumaczeniowych opracowało wielu polskich językoznawców, jak np. Halina Dzierżanowska (1990), Alicja Pisarska/Teresa Tomaszewicz (1998), Dorota Karczeńska (2002), Zofia Kozłowska (2002), Krzysztof Hejwowski (2004), Małgorzata Guławska (2005), Andrzej Kopczyński/Magdalen Kizeweter (2009), do których prac mogę jedynie w tym miejscu odesłać. Jednak żaden z wymienionych przeze mnie badaczy nie wyróżnił kategorii błędów krytycznych w tłumaczeniu. Uczyniła to dopiero w swojej monografii Joanna Dybiec-Gajer (2013: 186–189), referując poglądy nt. tekstów niskiego i wysokiego ryzyka oraz skutków popełnienia błędu w przekładzie takich segmentów tekstu.

Jak słusznie zauważa Roman Lewicki (2000: 138), zadaniem teoretyka przekładu nie jest wytykanie błędów, lecz zastanowienie się nad tym, jaka jest etiologia powstawania błędów tłumaczeniowych i jakie mogą one mieć skutki. Zdaniem Urszuli Dąmbskiej-Prokop (2000: 58) błędy tłumaczeniowe powstają wskutek

braku kompetencji językowych, kulturowych oraz pragmatycznych, tj. z braku szeroko rozumianej wiedzy niezbędnej do zrozumienia tekstu wyjściowego i do przekazania go w języku tekstu docelowego. Dąbmska-Prokop (tamże) wyjaśnia, iż błędne tłumaczenia powstają także wskutek braku wiedzy ogólnej, np. nieznanomości faktów historycznych i/lub politycznych, oraz brakujących predyspozycji psychicznych tłumacza do tego zawodu. W związku z tym rozróżnia ona takie typy błędów, jak nad tłumaczenie, gdy tłumacz podaje za wiele informacji, oraz niedotłumaczenie, gdy podaje ich zbyt mało lub pomija informacje istotne.

Podobnie Alicja Pisarska i Teresa Tomaszek (1998: 158) uważają, iż błędy tłumaczeniowe wynikają z takich przesłanek, jak:

- 1) zbyt bliski kontakt między językami, co powoduje, iż formy języka źródłowego interferują na język docelowy,
- 2) niezrozumienie tekstu oryginału przez tłumacza,
- 3) nieprzystawanie tekstu przekładu do tekstu oryginału, ponieważ w przekładzie ztracono istotne informacje bądź dodano informacje nieistotne, w ten sposób oddalając się od intencji oryginału.

W związku z tym badaczki konstatują, iż błędy w tłumaczeniu powstają albo wskutek braku odpowiedniej wiedzy przekładoznawczej, jak wybór właściwej metody przekładowej, odpowiednich technik przekładowych, albo nieznanomości dziedziny, do której należy tekst źródłowy, albo wreszcie wskutek niewiedzy na poziomie języka.

Według Doroty Karczewskiej (2002: 129) błędy w tłumaczeniu powstają wskutek:

- 1) niedostatecznej znajomości języka oryginału oraz języka przekładu,
- 2) braku dostatecznej wiedzy ogólnej oraz fachowej, co pociąga za sobą nieumiejętność odczytania różnego rodzaju aluzji kulturowych, politycznych lub historycznych albo nieznanomość stylistyki tłumaczonego tekstu,
- 3) braku umiejętności poszukiwań terminologicznych; gdyż często umiejętność ta ogranicza się zaledwie do korzystania ze słowników i Internetu,
- 4) niedostateczna znajomość technik przekładu (np. technik transpozycji, adaptacji) oraz nieumiejętne korzystanie z tych technik.

Krzysztof Hejwowski (2009: 141) poszukuje źródeł błędów w tłumaczeniu na język ojczysty, analizując prace swoich studentów. Jego zdaniem źródłami błędów są:

- 1) niewłaściwa interpretacja tekstu oryginału (np. mylne intencje nadawcy, nieodczytanie konotacji z kontekstu, brak odpowiedniej wiedzy o świecie),
- 2) zastosowanie przez tłumacza strategii tłumaczenia powierzchniowego wskutek braku dogłębnej analizy tekstu oryginału,
- 3) niezrozumienie istoty tłumaczenia, nieznanomość podstawowych zasad i reguł tłumaczeniowych, np. przekładu takich elementów, których zwykle się nie tłumaczy (tzw. błędy metatranslacyjne), np. tłumaczenie nazw czasopism.

Krzysztof Hejwowski (2009: 160) porusza jeszcze jeden istotny aspekt związany z badaniami lapsologicznymi w przekładzie. Jest to ocena jakości tłumaczeń, która – jak stwierdza – jest sprawą złożoną i niejednoznaczną ze względu na brak bezwzględnych kryteriów oceny w tej materii. Zatem kryterium ilościowe błędów nie wystarcza jego zdaniem do oceny tłumaczenia, ponieważ błąd błędowi nie jest równy. Stąd wyróżnia on błędy kardynalne, ‘przeciętne’, minimalne bądź dyskusyjne. Ponadto zawsze zwraca uwagę na ciekawe pomysły i dobre rozwiązania translacyjne swoich studentów oraz stronę techniczną przekładu.

O wadze błędów w przekładzie wypowiada się także Roman Lewicki (2000: 138). W jego opinii popełnienie błędu przekładowego może nie skutkować obcością w przekładzie, natomiast może skutkować nieporozumieniem, tj. odebraniem przez adresata innej informacji niż ta założona w tekście oryginału.

Na kwestię błędu krytycznego w przekładzie zwraca uwagę także Łucja Biel (2012: 105), omawiając krytycznie recenzję dwóch dostępnych pozycji wydawniczych przeznaczonych dla kandydatów na tłumacza przysięgłego w Polsce. Jak stwierdza Biel (tamże), w brytyjskich testach dla kandydatów na tłumaczy środowiskowych (*Public Service Interpreters*) błąd krytyczny to na tyle poważny błąd, iż może on skutkować niezaliczeniem całego testu. Jej zdaniem polski ustawodawca powinien był zastosować podobne rozwiązanie przy kategoryzacji błędów na egzaminie na tłumacza przysięgłego.

Przypomnijmy, iż na egzaminie dla kandydatów na tłumaczy przysięgłych oceniania jest zgodność treści przekazanej w tłumaczeniu z treścią oryginału, za którą można otrzymać 10 punktów. Pozostałe kategorie dotyczą poprawnej terminologii i frazeologii subjęzyka specjalistycznego (15 punktów), poprawności językowej (10 punktów) oraz poprawności stylistycznej (10 punktów), jak i znajomości zasad formalnych sporządzania tłumaczeń poświadczonych, a na egzaminie ustnym oceniana jest poprawność fonetyczno-intonacyjna, dykcja i płynność wypowiedzi (5 punktów).

Błąd krytyczny to taki błąd, który powoduje istotne naruszenie sensu tekstu źródłowego. Jak podaje na swojej stronie internetowej brytyjski *Institute of Linguistics*, do błędów krytycznych można zaliczyć m.in.:

- 1) zniekształcenia tekstu źródłowego poprzez pominięcie jego fragmentu, dodanie jakiegoś fragmentu, opuszczenie słów kluczowych lub kluczowej informacji, np.
 - A) jeśli tłumacz popełni któryś z wymienionych błędów przy tłumaczeniu symptomów choroby, może to skutkować postawieniem błędnej diagnozy przez lekarza;
 - B) w przypadku sprawy sądowej może to prowadzić do wydania błędnego wyroku
- 2) tłumaczenie słowo w słowo bez tworzenia spójnych i logicznych zdań,
- 3) zbyt częste parafrazowanie świadczące o nieznanym słownictwie,

- 4) słaba znajomość leksyki specjalistycznej z dziedziny, której dotyczy tłumaczenie,
- 5) zbyt częste używanie słów języka źródłowego w tekście docelowym mimo istnienia stosownych odpowiedników,
- 6) przedstawianie dwóch lub kilku wersji tłumaczenia do wyboru przez odbiorcę,
- 7) popełnianie podstawowych błędów językowych skutkujące niezrozumiałością przekładu lub poważnym zniekształceniem sensu tekstu źródłowego, np. mieszanie liczby pojedynczej z liczbą mnogą, stosowanie niewłaściwych czasów, użycie zdań przeczących zamiast twierdzących,
- 8) błędy przy tłumaczeniu cyfr, liczb i dat,
- 9) błędy w transliteracji prowadzące do nieporozumień.

Ten bogaty katalog przykładowych błędów uznawanych przez *Institute of Linguistics* za krytyczne może doskonale posłużyć za punkt odniesienia do błędów krytycznych popełnionych przez rodzimych tłumaczy przysięgłych lub kandydatów do tej profesji.

Z przeprowadzonej w latach 2007–2013 analizy pisemnych prac kandydatów na tłumaczy przysięgłych języka niemieckiego oraz przypadków rozpoznawanych od 2005 r. w ramach odpowiedzialności zawodowej tłumaczy wszystkich języków przez **Komisję** Odpowiedzialności Zawodowej Tłumaczy Przysięgłych przy Ministrze Sprawiedliwości chciałbym na wybranych przykładach wskazać na charakterystyczne błędy tłumaczeniowe mające charakter błędów krytycznych. Są nimi np. brak zrozumienia w tekście wyjściowym istoty faktów, wydarzeń, zjawisk oraz związków i zależności między nimi, niewłaściwe użycie pojęć, określeń, terminów, nazwisk i nazw, a także ich zniekształcenie, oraz błędy logiczne. Do tej grupy zaliczyłem (2012: 311–312) takie przypadki, jak np.:

- 1) pominięcie w tłumaczeniu fragmentu tekstu istotnego dla wydania orzeczenia w postępowaniu sądowym,
- 2) wybiórcze tłumaczenie rubryk skutkujące pominięciem istotnych elementów w tłumaczeniu, np. niewypełnione rubryki w dokumentach samochodowych pozostają – według arbitralnego uznania tłumacza – bez tłumaczenia,
- 3) liczne błędy w zakresie słownictwa ogólnego i specjalistycznego występujące w tłumaczeniach poświadczonych, np. użycie terminu **Repetitorium* na polskie *repertorium* (*Urkundenrolle*) [*repertorium* to księga sądowa/notarialna/tłumacza przysięgłego, w której zapisuje się dane dotyczące rozpatrywanych spraw, zaś *repetitorium* to zajęcia w szkole lub na uczelni mające na celu powtórzenie przerobionego materiału albo podręcznik z najważniejszymi wiadomościami z danej dziedziny] jest kompromitujące i świadczy nie tylko o nieznanym języku niemieckiego, ale i polskiego,
- 4) wykroczenia przeciwko uzusowi języka obcego, np. nazwa państwa polskiego w języku niemieckim to *Bundesrepublik Polen* a nie *Republik Polen*,

natomiast dla niektórych zdających jej oficjalna nazwa po polsku przybiera postać *Republiki Federalnej Polski*,

- 5) błędy w odwzorowaniu dokładnego układu dokumentów tabelarycznych, np. protokołów, skutkujące brakiem tłumaczenia wierszy tabeli lub niepodawaniem artykułów aktów prawnych.

Natomiast do błędów *stricte* rzeczowych, które wywołały określone skutki prawne i które jednoznacznie są błędami krytycznymi można zaliczyć poniżej omówione uchybienia merytoryczne (zob. Kubacki 2012: 311).

- 1) Nadinterpretacja tłumaczenia w postaci zamieszczenia przez tłumacza uwagi, że brak wpisu na akcie urodzenia o zawartym małżeństwie jest dowodem bycia kawalerem bądź panną. Uwaga tłumacza miała następujące brzmienie: „Zgodnie z prawodawstwem francuskim brak wzmianki umieszczonej na marginesie aktu urodzenia oznacza, iż osoba urodzona, wymieniona w akcie, nie zawarła związku małżeńskiego, a więc jest ona odpowiednio kawalerem lub panną”. Nadinterpretacja ta spowodowała błędną ocenę stanu cywilnego przez kierownika urzędu stanu cywilnego i niezażądanie przedłożenia świadectwa o zdolności prawnej do zawarcia małżeństwa.
- 2) Innym przykładem nadinterpretacji tłumaczenia jest rozszerzające tłumaczenie nazwy medycznej *disposable medical brush* jako *medyczna szczoteczka cytologiczna jednorazowego użytku*, mimo że wyraz *cytologiczna* nie występował w dokumencie źródłowym. Wskutek błędnego tłumaczenia zarejestrowano w Polsce ten produkt.
- 3) Podanie przez tłumacza błędnej informacji, że ślub odbył się za granicą, chociaż ceremonia faktycznie miała miejsce w Polsce, co wywołało skutki prawne w postaci unieważnienia małżeństwa.
- 4) Mylne tłumaczenie daty urodzenia oraz podanie niewłaściwego nazwiska na tłumaczeniu odpisu aktu małżeństwa skutkowało niewydaniem zwłok osoby zmarłej za granicą;
- 5) Nieprawidłowy przekład tytułu dokumentu *Erbschein* polegający na nieuprawnionym użyciu rozbudowanej frazy w postaci *kopia prawomocnego postanowienia sądowego stwierdzającego nabycie spadku*. Ponadto z tekstu niemieckiego nie wynikało w opinii sądu, aby wnioskodawczyni została wyznaczona przez zmarłego jedynym (wyłącznym) spadkobiercą, a jedynie fakt, iż objęła spadek po testatorze jako jedyna (wyłączna) spadkobierczyni. Polski Sąd Apelacyjny trafnie zauważył, iż tego typu tłumaczenie mogło wprowadzić skład orzekający w błąd co do charakteru orzeczenia sądu niemieckiego i co do kwestii jego prawomocności (zob. Kubacki: 2011);
- 6) Nieprawidłowy przekład dokumentu związanego z ekstradycją obywatela Polski z Republiki Federalnej Niemiec, tj. w piśmie „Zezwolenie na ekstradycję” tłumacz w zdaniu „Nie rezygnuje się z zasady specjalności” ominął przeczenie „nie”, przez co wypaczył sens całego zdania do tego stopnia, iż miało to

istotne znaczenie dla dalszego toku postępowania karnego, w szczególności w zakresie prawidłowego sformułowania postanowienia o przedstawieniu zarzutów. W następstwie błędu tłumacza prowadzący sprawę prokurator wydał postanowienie o uzupełnieniu przedstawionych podejrzanemu zarzutów, a to z kolei spowodowało rozszerzenie zakresu przedmiotowego postępowania wobec obywatela RP mimo braku podstaw formalnoprawnych. W związku z tym możliwe było postawienie oskarżonemu zarzutów o kolejne trzy przestępstwa, które nie były objęte Europejskim Nakazem Aresztowania.

Na koniec warto wspomnieć jeszcze o „słynnych” błędach krytycznych, o których głośno informowały media na świecie lub polska prasa. Chciałbym opowiedzieć o trzech takich przypadkach.

W 1994 r. w sprawie z Melbourne (Nagao 2005) błędne tłumaczenie przesłuchań obywateli Japonii przez Australijską Policję Federalną doprowadziło do oskarżenia niewinnych ludzi o popełnienie przestępstwa, w tym czterech obywateli Japonii skazano na 15 lat, a organizatora wycieczki na 20 lat pozbawienia wolności. Wycieczkowiczom z Japonii zarzucono handel narkotykami znalezionymi w ich torbach podróżnych o podwójnym dnie. Nadmienić trzeba, iż jeden tłumacz obsługiwał wszystkie przesłuchania. Błędem krytycznym było nietłumaczenie wszystkiego, co zostało wypowiedziane w toku prowadzonego postępowania, a także dodawanie i pomijanie fragmentów oraz streszczanie wypowiedzi według własnego uznania tłumacza.

Drugi przypadek miał miejsce w 1997 r. na Florydzie (Taylor, Dazda 2002). Sąd amerykański na skutek błędnego tłumaczenia skazał hiszpańskojęzycznego robotnika rolnego z Hondurasu na 40 lat pozbawienia wolności za morderstwo. Po odkryciu złej jakości tłumaczenia sąd amerykański uchylił wyrok i zarządził nowy proces. Błędem krytycznym w tym przypadku był m.in. również „niewierny” lub fragmentaryczny przekład dwóch tłumaczy, do tego stopnia, iż obywatel Hondurasu nie wiedział nawet, o co został formalnie oskarżony. Ponadto tłumacze zachowywali się nieetycznie, tj. samowolnie składali oświadczenia w imieniu oskarżonego, nie zapoznawszy go z treścią tych oświadczeń, np. tłumacze złożyli oświadczenie w sprawie rezygnacji z prawa do zapoznania się z pewnymi partiami materiałów dowodowych w przekładzie na język hiszpański. Oprócz tego tłumacze nie znali terminologii zawartej w ekspertyzach przedstawianych przez lekarzy, gdyż – tłumacząc ich fragmenty – pomagali sobie rysunkami lub wskazywali palcem na okazywane dowody. Z przekładu niektórych wypowiedzi sędziego wychodził kompletny bezsens, np. sformułowanie „do ławy przysięgłych należy decyzja, czy uznają Adonaya winnym zabójstwa, czy innego przestępstwa” zostało przetłumaczone jako kompletny bełkot: „to będzie decyzja w każdej części sądu, wysokiej czy niskiej – to oni zdecydują”.

Trzeci przypadek, o którym – na podstawie doniesień prasowych w Polsce – informuje Łucja Biel (2011: 13–14) w swoim artykule nt. jakości przekładu

.....

prawnego i prawniczego przez pryzmat uniwersaliów translatorycznych i obowiązującej w Polsce normy europejskiej PN-EN 15038, odnosi się do rażących błędów popełnionych w tłumaczeniu poświadczonym przez małżeństwo polskich tłumaczy przysięgłych, którym zlecono przekład kilku tysięcy stron dokumentacji śledztwa w sprawie karnej białoruskiego opozycjonisty Andrieja Żukowca. W tłumaczeniu poświadczonym stwierdzono liczne błędy rzeczowe na niekorzyść Żukowca, które świadczyły o niezgodności przekładu z oryginałem. Biel (2011: 14) przytacza przykładowe błędy krytyczne popełnione przez „przemęczone małżeństwo”: w deklaracji celnej kontrahent z Republiki Federalnej Niemiec stał się kontrahentem z raju podatkowego Wysp Dziewiczych, ponadto pomyłki dotyczyły cyfr, a dokumenty niesygnowane w tłumaczeniach były podpisane przez Andrieja Żukowca. Wskutek błędnego tłumaczenia Sąd Rejonowy w Białymstoku musiał ponownie zlecić przekład wszystkich dokumentów w sprawie, co polskiego podatnika kosztowało ok. 300 tys. złotych. Tłumacze przysięgli nie zostali ukarani, gdyż sprawa się przedawniła. Biel podaje także inne ciekawe przykłady słabej jakości translatów, zwłaszcza z zakresu tłumaczenia prawa unijnego.

Oprócz przywołanego powyżej artykułu Łucji Biel warto podkreślić, iż w literaturze przedmiotu pojawiły się ostatnio pogłębione studia na temat norm w przekładzie tekstów skonwencjonalizowanych oraz ich wpływu na jakość (ocennę) przekładu specjalistycznego, w szczególności tłumaczenia poświadczonego (zob. Dybiec-Gajer 2013; Solová 2013).

Reasumując: błędy krytyczne bez wątpienia występują w tłumaczeniach poświadczonych i mogą prowadzić do bardzo poważnych skutków prawnych. Tłumacz przysięgły – jako osoba zaufania publicznego – jest zobligowany z mocy prawa do wykonywania tłumaczeń ze szczególną starannością i bezstronnością. Inaczej mówiąc: treść przekazana w translacie musi być zgodna z treścią oryginału, musi cechować się poprawnością leksykalno-gramatyczną i ortograficzną, a zastosowany styl języka musi być właściwy, tzn. odpowiadać stylowi oryginału, o czym stanowi jedna z zasad Alexandra Tytlera sformułowana już w 1813 r. (zob. Kierzkowska 2002: 37). Zdaniem Sądu Apelacyjnego w Krakowie (niepublikowany wyrok z dnia 8 czerwca 2010 r. w sprawie obwinionego pośrednika językowego) tłumacza przysięgłego powinny charakteryzować fachowość, wiarygodność i dociekliwość. Musi on także kierować się zasadami etyki i nie wolno mu w żadnym wypadku popełniać krytycznych błędów tłumaczeniowych, które mogą słono kosztować zleceniodawcę tłumaczenia.

Literatura

Biel, Łucja (2011). „Jakość przekładu prawnego i prawniczego w świetle normy europejskiej PN-EN 15038 oraz hipotezy uniwersaliów translatorycznych”. W: *Rocznik Przekładoznawczy* 6. S. 13–28.

- Biel, Łucja (2012). „Egzamin na tłumacza przysięgłego – zbiory tekstów egzaminacyjnych”. W: *Comparative Legilinguistics* vol. 9. S. 103–108.
- Dąbmska-Prokop, Urszula (red.) (2000). *Mała encyklopedia przekładoznawstwa*. Częstochowa.
- Dybiec-Gajer, Joanna (2013). *Zmierzyć przekład? Z metodologii oceniania w dydaktyce przekładu pisemnego*. Kraków.
- Dzierżanowska, Halina (1990). *Przekład tekstów nieliterackich*. Warszawa.
- Grucza, Franciszek (1993). „Zagadnienia ontologii lingwistycznej: O językach ludzkich i ich (rzeczywistym) istnieniu”. W: *Opuscula Logopaedica. In honorem Leonis Kaczmarek*. Lublin S. 25–47.
- Guławska, Małgorzata (2005). *Stylistyka i kultura języka polskiego dla tłumaczy*. W: *Neofilolog* 26. S. 70–77.
- Hejrowski, Krzysztof (2004). *Kognitywno-komunikacyjna teoria przekładu*. Warszawa.
- Hejrowski, Krzysztof (2009). „Klasyfikacja błędów tłumaczeniowych – teoria i praktyka”. W: Kopczyński, A./ Kizeweter, M. (red.) *Jakość i ocena tłumaczenia*. Warszawa. S. 141–161.
- Karczewska, Dorota (2002). „O błędach w tłumaczeniu”. W: Kopczyński, A./ Zaliwska-Okrutna, U. (red.) *Język rodzimy a język obcy, komunikacja, przekład, dydaktyka*. Warszawa. S. 129–135.
- Kierzkowska, Danuta (2002). *Tłumaczenie prawnicze*. Warszawa.
- Kopczyński, Andrzej/ Kizeweter, Magdalena (red.) (2009). *Jakość i ocena tłumaczenia*. Warszawa.
- Kopczyński, Andrzej/ Zaliwska-Okrutna, Urszula (red.) (2002). *Język rodzimy a język obcy, komunikacja, przekład, dydaktyka*. Warszawa.
- Kozłowska, Zofia (2002). „O błędach językowych w tekstach polskich przekładów”. W: Kopczyński, A./ Zaliwska-Okrutna, U. (red.) *Język rodzimy a język obcy, komunikacja, przekład, dydaktyka*. Warszawa. S. 137–147.
- Kubacki, Artur D. (2008). „Odpowiedzialność zawodowa tłumaczy przysięgłych”. W: Nowak, P./ Nowakowski, M. (red.) *Język, komunikacja, informacja*, t. 3. S. 149–161.
- Kubacki, Artur D. (2011). „Analiza błędów w tłumaczeniu na język polski dokumentu spadkowego *Erbschein*”. W: *Lingua Legis* 20. S. 66–75.
- Kubacki, Artur D. (2012). *Tłumaczenie poświadczone. Status, kształcenie, warsztat i odpowiedzialność tłumacza przysięgłego*. Warszawa.
- Lewicki, Roman (2000). *Obcość w odbiorze przekładu*. Lublin.
- Nagao, Hiromi (2005). „Sprawa z Melbourne: niewłaściwe tłumaczenie przyczyną oskarżenia o niepopelnione przestępstwa”. W: *Lingua Legis* 13. S. 3–7.
- Nord, Christiane (1999). „Transparenz der Korrektur”. W: Snell-Hornby, M./ Höning, H.G./ Kußmaul, P./ Schmitt, P.A. (Hg.) *Handbuch Translation*. Tübingen. S. 384–387.

- Pisarska, Alicja/ Tomaszekiewicz, Teresa (1998). *Współczesne tendencje przekładowe*. Poznań.
- Solová, Regina (2013). *Norma i praktyka w przekładzie tekstów skonwencjonalizowanych. Na materiale tłumaczeń poświadczonych z języka polskiego na język francuski i z języka francuskiego na język polski*. Wrocław.
- Szczygłowska, Martyna (2011). *Błąd tłumaczeniowy z punktu widzenia antropocentrycznej teorii (rzeczywistych) języków ludzkich*. W: Grucza, S./ Marchwiński, A./ Płużyczka M. (red.), *Translatoryka. Koncepcje – modele – analizy*. Warszawa. S. 400–406.
- Taylor, Louise/ Dazda, Lúcia R. (2002). „W wyniku błędnego tłumaczenia sąd amerykański zarządził nowy proces. Złe tłumaczenie powodem uchylecia wyroku”. W: *Biuletyn TEPIS* 47. S. 24–26.
- Wyrok Sądu Apelacyjnego z dnia 8 czerwca 2010 r., sygn. akt III APo 5/10 (niepublikowany).

Źródła internetowe

Institute of Linguistics. Źródło: <http://www.iol.org.uk/qualifications/dpsi/fatal%20errors%20for%20web.pdf> (dostęp 10.11.2013 r.).

Emil Daniel Lesner
Szczecin (Polen)

Die Verwendung der Wortfeldmengentheorie in der Beschreibung der künstlerischen Übersetzung am Beispiel der Dichtung Jan Twardowskis und ihrer Übersetzungen ins Polnische

ABSTRACT

The application of semantic-field-set-theory to describe artistic translations on the example of Jan Twardowski poems and their German renditions

The author attempts to describe the translation possibilities of the nominal phrases in the poetry by Jan Twardowski. His semantic-set-theory is used for this purpose, which is based on semantic-fields-theory by Edward Balcerzan. The translation procedure is described here as operating on two or more semantic fields, to which common parts the translator relates to. With the help the symbols used for notation of logical relations and mathematical operations the author presents the way of a schematic notation of translation decisions and the translation possibilities in the translation process.

Keywords: semantic-field-set-theory, translation theory, poetry translation.

Der folgende Beitrag beschäftigt sich mit dem eher selten aufgegriffenen Thema in der Übersetzungswissenschaft und soll als ein Versuch betrachtet werden, diesen Mangel auszugleichen. Am Beispiel der Übersetzung von Nominalphrasen aus der Dichtung Jan Twardowskis wird die Anwendbarkeit der Wortfeldstrategien bei der Beschreibung der Poesieübersetzung gezeigt. Es wird versucht die übersetzerischen Entscheidungen mittels verschiedener Formeln darzustellen. Als Ausgangspunkt für die unten beschriebenen Erwägungen gilt Edward Balcerzans (1998) Wortfeldtheorie und die mathematische Mengentheorie (vgl. z.B.

Ebbinghaus 2003). Aus den zwei oben genannten Ansätzen wird eine Wortfeldmengentheorie postuliert, die zur Beschreibung der Übersetzungstechniken in der künstlerischen Übersetzung verwendet wird. Die Wortfeldmengentheorie wird dann im praktischen Teil des vorliegenden Beitrags angewendet, in dem die attributiven Substantivgruppen aus der Dichtung Jan Twardowskis und ihre deutschen Übersetzungen untersucht werden. Die beschriebenen Übersetzungseinheiten¹ entstammen den drei Gedichtbänden Jan Twardowskis, die in den Jahren 1959, 1970 und 1979 erschienen sind. Zu solchen gehören „Gedichte“, „Zeichen der Zuversicht“ und „Ausgewählte Gedichte“ (vgl. Twardowski 2000: 258).

Die Wortfeldtheorie Balcerzans und ihre Bedeutung für die Übersetzungswissenschaft

Edward Balcerzan postuliert in seinem Beitrag die Verwendung der Wortfeldtheorie für die Übersetzungsbeschreibung. Der Begriff des Wortfeldes entstammt der deutschen Lexikologie, wo sich mit dieser Problematik u.a Günther Ipsen (1924: 224), Jost Trier (1973: 40f.), Leo Weisgerber (1963: 176–178), Walter Porzig (1957: 117) oder Oksana Schwaika (2002) befasst haben. Das Bedeutungsfeld versteht Balcerzan als

relativ geordnete Anordnung der Lexeme und Wortgruppen in einer synchronisch erfassten natürlichen Sprache, die durch einen Oberbegriff repräsentiert werden, auf Grund der Ähnlichkeit oder Kontiguität gruppiert werden und in einem bestimmten Kontext als Substitute fungieren können (Balcerzan 1998: 53, übers. E. D. L.)².

Die Wortfeldtheorie wird dabei, aus der Sicht eines Forschers, zur Beschreibung des Übersetzungsprozesses und zur Erklärung der übersetzerischen Entscheidungen verwendet. Balcerzan (1998: 45–47) unterscheidet dementsprechend folgende Übersetzungssituationen, in denen der Übersetzer Bedeutungsfelder im Übersetzungsprozess gebrauchen kann:

1. Das Wort im Ausgangstext hat einige ungenaue Heteronyme³. Solch eine Übersetzungssituation verursacht, dass der Zieltext entweder den Mangel

1] Die unten beschriebenen Beispiele sind ein erweiterter Ausschnitt aus der unveröffentlichten Magisterarbeit *Attributive Substantivgruppen in der Dichtung Jan Twardowskis und ihre polnischen Übersetzungen*, die im Jahre 2008 unter der Leitung Professors Ryszard Lipczuk verfasst worden ist (vgl. Lesner 2008).

2] Vgl. polnischer Text: „względnie uporządkowany układ słów oraz zespołów słów w danym języku naturalnym, ujętym synchronicznie, reprezentowanych przez hasło wywoławcze, ugrupowanych na zasadzie podobieństwa, lub przyległości i zdolnych do wystąpienia w danym kontekście na prawach substytutów”.

3] Unter dem Begriff *Heteronym* wird dabei ein direktes Äquivalent eines ausgangssprachlichen Lexems verstanden (bezpośredni równoważnik znaczeniowy słowa oryginału – Balcerzan 1998: 42).

- an semantischen und stilistischen Elementen aufweist oder zusätzliche Informationen enthält.
2. Das Wort im Ausgangstext besitzt kein Heteronym in der Zielsprache, weil ein bestimmter Begriff in der zielsprachlichen Kultur nicht existiert. Dieses Phänomen wird als Unübersetzbarkeit definiert. Der Übersetzer verfügt in diesem Fall über zwei Möglichkeiten: Er kann entweder im Zieltext das ausgangssprachliche Lexem verwenden oder nach einem ähnlichen Äquivalent in der Zielkultur suchen.
 3. Das Wort im Ausgangstext hat ein genaues Heteronym oder mehrere genaue Heteronyme. Solch eine Übersetzungssituation besitzt drei verschiedene Varianten. Der Übersetzer kann nämlich ein Äquivalent mit der genaueren Bedeutung im Vergleich zum ausgangssprachlichen Lexem in die Übersetzung einordnen. Ein gutes Beispiel dafür wäre die Übersetzung des polnischen Substantivs *broń* mit Hilfe der deutschen Entsprechung *die Kugel*. Er kann auch die Form mit der allgemeineren Bedeutung verwenden (wie z.B. bei der Übersetzung des polnischen Substantivs *kula* mittels deutscher Form *Waffe*). Der Übersetzer kann auch aufs Bedeutungsfeld eines dritten Lexems Bezug nehmen. Als Beispiel dafür nennt Balcerzan (1998: 47) einen russischen Satz *хранимых иконами у души в пещере* (das Heteronym kann als *in der Höhle schützen wir Seelensikonen* erfasst werden) mit dessen polnischer Übersetzung *w pieczarze duszy nosząc obraz za szkłem* (wörtlich übersetzt als *in der Seelenshöhle das Bild hinter dem Glas tragend*) und erklärt, dass das Lexem *хранимых* mit seiner Entsprechung *nosząc* zwar zu verschiedenen Wortfeldern gehören, aber in bestimmten Kontexten eine ähnliche Bedeutung aufweisen und auf denselben Oberbegriff bezogen werden (in diesem Fall auf das Lexem *das Amulet*).

Erkenntnisse der Logik und Mengentheorie

Für unsere Erwägungen sind die Arbeiten Gottfried Wilhelm Leibnizes von großem Interesse. Im 17. Jahrhundert hat er nämlich das Konzept *Lingua Universalis* entworfen, einer universellen Sprache für internationalen Verkehr (vgl. Strasser 2012: 43). Leibniz meinte, dass Hauptübel der natürlichen Sprachen die Mehrdeutigkeit ihres Vokabulars sei und versuchte die Sprache zu verbessern, indem er sich mit Feststellung eines Grundvokabulars befasst hat, das alle für jeden Menschen wesentlichen Begriffe umfasst. Aus solch einem Grundvokabular lassen sich alle sprachlichen Ausdrücke durch Zusammensetzung oder Abänderung ableiten (vgl. Leibniz 1916: 33–40). Solch eine Idee wurde später durch mehrere Wissenschaftler aufgegriffen, wie z.B. von Anna Wierzbicka in ihrer Erfassung „der grundsätzlichen semantischen Einheiten“⁴ (vgl. Wierzbicka 2007: 53–57),

4| Poln.: „elementarne jednostki semantyczne“, ins Deutsche übers. von E. D. L.

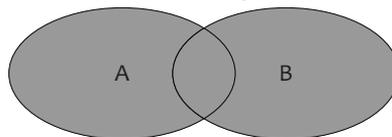
wo auf Grund des einfachen Wortschatzes die komplexen Begriffe erläutert worden sind.

Die Logik hat auch eine Gruppe symbolischer Satzkonjunktionen erarbeitet, die zum Verstehen einer Aussage beitragen sollen. Zu solchen Satzkonjunktionen gehören u.a. (vgl. Cewe et al. 2002: 7 und Malinowski 2010: 49):

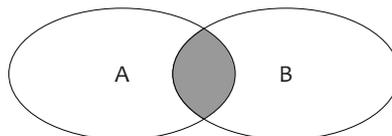
- Implikation – symbolhafte Darstellung ist \rightarrow ($A \rightarrow B$ wird dabei als „wenn A, dann B“ gelesen)
- Alternative – symbolhafte Darstellung ist \vee ($A \vee B$ wird als „A oder B“ erklärt)
- Konjunktion – symbolhafte Darstellung ist \wedge ($A \wedge B$ wird als „A und B“ erläutert)
- Gleichwertigkeit – symbolhafte Darstellung ist \equiv ($A \equiv B$ ist als „A ist immer B“ zu lesen)
- Inklusion – symbolhafte Darstellung \subset ($A \subset B$ wird als „A ist ein Teil (eine Untermenge) von B“ verstanden)
- Annäherung – symbolhafte Darstellung \approx ($A \approx B$ wird als „A ist B ähnlich“ beschrieben)

Die Erfassung der Wortfelder als Wortgruppen ist dem mathematischen Begriff der Menge ähnlich⁵. Der Terminus *die Menge* wird dabei als der sog. Urbegriff verstanden und nicht definiert. Er bezeichnet eine beliebige Gruppe von Elementen wie z.B. Bewohner einer Stadt, Familienmitglieder, Früchte in einem Korb oder die Zahlen (vgl. auch Borowikowa-Kuźmiuk 1998: 17). Die Mengen werden u.a. in folgende Gruppen eingeteilt (vgl. Ebbinghaus 2003; Malinowski 2010: 167):

1. Vereinigungsmenge: die Gruppe von Elementen, die sowohl zur ersten als auch zur zweiten Menge gehören. Es gibt dafür folgende Beschreibungsformel – $A \cup B$. Diese Situation stellt folgendes Schema dar:



2. Schnittmenge: die Gruppe von Elementen, die zu den beiden Mengen gehören. Es gibt dafür folgende Beschreibungsformel: $A \cap B$ ⁶. Es wird auf folgendem Schema dargestellt:



5| Die mathematische Erfassung des Mengenbegriffs ist u.a. bei Ebbinghaus (2003) und Deiser (2004) zu finden.

6| Den Terminus *Schnittmenge* verstehen wir ähnlich wie bei Cewe (vgl. Cewe et al. 2002: 12) als das gemeinsame Teil der besprochenen Mengen.

Die Elemente, die zur bestimmten Menge gehören, werden mit Hilfe folgender Formel beschrieben $\{a, b, c, \dots\}$, wo a, b, c Bestandteile der Menge symbolisieren. Die Mengen, die keine Elemente enthalten, werden als leere Mengen bezeichnet, was das Symbol \emptyset darstellt.

Die Wortfeldmengentheorie und ihre Rolle bei der Erforschung der Übersetzungstechniken

Die postulierte Wortfeldmengentheorie liegt der Forderung nach der Interdisziplinarität der Übersetzungswissenschaft und anderer Disziplinen zugrunde⁷. Wir gehen ähnlich wie Alfred Tarski (vgl. Tarski 2012: 3f.) davon aus, dass jede Theorie ein System von Thesen bildet, die als richtig anerkannt werden. Unter solchen Thesen gibt es immer konstante und variable Elemente⁸. Die ersten sind entsprechende Prinzipien, nach denen die variablen Elemente geordnet werden. Dazu gehören z.B. die oben beschriebenen Begriffe wie \cup oder \cap . Die anderen sind in unserem Fall die Lexeme des Ausgangs- und des Zielsprachlichen Textes, die beschrieben werden. Man muss auch betonen, dass der Übersetzer im Übersetzungsprozess mit zwei verschiedenen Wortfeldern arbeitet: mit dem Ausgangssprachlichen und mit dem Zielsprachlichen Wortfeld. Zu Elementen eines Ausgangssprachlichen Wortfeldes gehören vor allem die einzelnen Bedeutungen der Einheiten, die zu übersetzen sind. Das Zielsprachliche Wortfeld umfasst in einer Übersetzungssituation die potentiellen Äquivalente, die sich auf entsprechende Bedeutungen eines Ausgangssprachlichen Lexems beziehen. Das Ergebnis der übersetzerischen Arbeit mit Bedeutungsfeldern wird in der Übersetzungstheorie die Übersetzungstechnik genannt⁹. Die Übersetzungstechnik wird dementsprechend als die Wahl des entsprechenden Zielsprachlichen Lexems aus einem Vorrat der dem Übersetzer in einem Kontext zur Verfügung stehenden Entsprechungen verstanden.

Die untersuchten Beispiele wurden auf Grund der von Edward Balcerzan postulierten Übersetzungssituationen eingeteilt. Die einzelnen Bedeutungen der

7| Solch eine Forderung hat auch Jörn Albrecht in seinen Beiträgen betont (vgl. Albrecht 2004: 18).

8| Für konstante und variable Elemente in Bezug auf zwischenmenschliche Kommunikation hat auch Noam Chomsky in seiner Konzeption der universellen Grammatik plädiert. Die konstanten Elemente nennt er Prinzipien und die variablen sind für ihn Parameter (vgl. Mecner 2005: 120–122).

9| Wie z.B. im Sinne Lukszyns: *Vorgehensweise eines Übersetzers in konkreten Übersetzungssituationen, zwecks Einhalten des AS- und ZS-Äquivalenz* (vgl. Lukszyn 1993: 326, Übersetzt von E.D.L.), wo die Übersetzungstechnik auf ein bestimmtes Übersetzungsproblem bezogen wird, wie z.B. Translation auf einer Lexemebene. Mehr über Übersetzungstechniken ist bei Sulikowski (2008) zu lesen.

ausgangssprachlichen Formen und ihre potentiellen zielsprachlichen Entsprechungen bilden, ähnlich wie die Elemente einer Menge, eine Gruppe. Der Übersetzer arbeitet dementsprechend mit Hilfe der oben definierten Bedeutungsfelder, indem er unterschiedliche Bedeutungen der potentiellen Äquivalente in die Übersetzung einordnet. Das Ergebnis seiner Tätigkeit lässt sich mittels der oben angeführten mathematischen Formeln und der Logik entstammenden Satzkonjunktionen darstellen. Man muss allerdings entsprechende Symbole bilden, um die Entscheidungen des Übersetzers zu systematisieren. Es werden von uns folgende Symbole für Beschreibung der Übersetzungsmöglichkeiten und -techniken vorgeschlagen:

$A = \{A_1, A_2, A_3 \dots\}$ – das ausgangssprachliche Lexem und seine einzelnen Bedeutungen

$A_k = \{A_1, A_2\}$ – die Bedeutungen des ausgangssprachlichen Lexems in Bezug auf den Kontext eines Originalwerkes¹⁰

$Z = \{Z_1, Z_2, Z_3 \dots\}$ – Heteronyme für das ausgangssprachliche Lexem und ihre Bedeutungen

$Z_k = \{Z_1, Z_2, Z_3\}$ – die Bedeutungen der Heteronyme in Bezug auf den Kontext des Originalwerkes

$U = \{U_1, U_2, U_3 \dots\}$ – das zusätzliche Bedeutungsfeld, auf das der Übersetzer im Laufe des Übersetzungsprozesses Bezug nehmen kann

$U_k = \{U_2\}$ – die Bedeutungen eines Lexems aus dem zusätzlichen Bedeutungsfeld in Bezug auf den Kontext des Translats

$M_{\text{üb}}$ – die Übersetzungsmöglichkeiten, die dem Übersetzer im angegebenen Kontext zur Verfügung stehen

$T_{\text{aüb}}$ – angewandte Übersetzungstechnik

$T_{\text{vüb}}$ – vorgeschlagene Übersetzungstechnik

Bei komplexen Übersetzungseinheiten wie Nominalphrasen werden folgende Symbole verwendet:

$A_A = \{A_{A1}, A_{A2}, A_{A3} \dots\}$ – das ausgangssprachliche Adjektiv und seine einzelnen Bedeutungen

$Z_A = \{Z_{A1}, Z_{A2}, Z_{A3} \dots\}$ – Heteronyme für das ausgangssprachliche Adjektiv und ihre Bedeutungen

$Z_{Ak} = \{Z_{A1}, Z_{A2}\}$ – die Bedeutungen der adjektivischen Heteronyme in Bezug auf den Kontext des Originalwerkes

10| Der Begriff wird als ein gemeinsames Teil der Seme eines ausgangssprachlichen Lexems und seiner Nachbarn verstanden (d.h als Schnittmenge zweier oder mehrerer Wortfeldmengen). Zum Beispiel kann das polnische Adjektiv *niegrzeczny* in der Substantivgruppe *niegrzeczna śmierć* nur deswegen mit einem Substantiv *śmierć* verbunden werden, weil die zwei genannten Lexeme ein gemeinsames Sem +menschlich enthalten (derselbe Fall betrifft das deutsche Adjektiv *ungezogen* und das Substantiv *Tod* – vgl. Die Definitionen beider Formen in PWN und Duden).

$A_S = \{A_{S1}, A_{S2}, A_{S3} \dots\}$ – das ausgangssprachliche Substantiv und seine einzelnen Bedeutungen

$Z_S = \{Z_{S1}, Z_{S2}, Z_{S3} \dots\}$ – Heteronyme für das ausgangssprachliche Substantiv und ihre Bedeutungen

$Z_{Sk} = \{Z_{S1}, Z_{S2}\}$ – die Bedeutungen der substantivischen Heteronyme in Bezug auf den Kontext des Originalwerkes

$T_{\text{aüb}_A}$ – Bezeichnung für angewandte Übersetzungstechnik des Adjektivs

$T_{\text{aüb}_S}$ – Bezeichnung für angewandte Übersetzungstechnik des Substantivs

Es mag vorkommen, dass eine Nominalphrase aus mehreren Substantiven besteht. Solch eine Situation wird wie unten dargestellt:

$A_{S1} = \{A_{S1a}, A_{S1b}, A_{S1c} \dots\}$ – das erste ausgangssprachliche Substantiv und seine einzelnen Bedeutungen

$A_{S2} = \{A_{S21a}, A_{S2b}, A_{S2c} \dots\}$ – das zweite ausgangssprachliche Substantiv und seine einzelnen Bedeutungen

$Z_{S1} = \{Z_{S1a}, Z_{S1b}, Z_{S1c} \dots\}$ – Heteronyme für das erste ausgangssprachliche Substantiv und ihre Bedeutungen

$Z_{S2} = \{Z_{S2a}, Z_{S2b}, Z_{S2c} \dots\}$ – Heteronyme für das zweite ausgangssprachliche Substantiv und ihre Bedeutungen

Die Verwendung der oben vorgeschlagenen Symbole erlaubt solche Faktoren darzustellen, die in der Übersetzungssituation entscheidend sind. Die Begriffe $T_{\text{aüb}}$ und $M_{\text{üb}}$ lassen sich dabei wie unten formelhaft beschreiben:

$$M_{\text{üb}} \subset A_k \cap Z^{11}$$

$$T_{\text{aüb}} \subset M_{\text{üb}}$$

Der Versuch, die sprachlichen Ereignisse schematisch darzustellen, wurde früher u.a. im Bereich der generativen Grammatik angewendet (vgl. Mecner 2005). Die Verwendung einer symbolhaften Beschreibung von Übersetzungstechniken in der Translationstheorie veranschaulicht auf eine schematische Weise, wie der Übersetzer vorgehen kann, um das entsprechende Übersetzungsproblem zu lösen. Die Benutzung der vorgeschlagenen Beschreibungsweise in der Übersetzungsuntersuchung besteht aus folgenden Schritten:

- **Schritt 1:** die Bedeutungsbeschreibung ausgangssprachlicher Lexeme¹²
- **Schritt 2:** die Bedeutungserfassung ausgangssprachlicher Lexeme in einem Kontext

11| Der Begriff wird als Lexeme verstanden, die gemeinsames Teil der dem Übersetzer zur Verfügung stehenden Heteronymenbedeutungen und der Gruppe von A_k sind.

12| Dafür wird ein ausgangssprachliches monolinguales Wörterbuch verwendet (bei uns: PWN-Wörterbuch 2004).

- **Schritt 3:** die Auflistung der potentiellen Äquivalente ausgangssprachlicher Lexeme und Erfassung ihrer kontextgebundenen Bedeutungen¹³
- **Schritt 4:** die Darstellung der Beziehungen zwischen ausgangssprachlichen Lexeme und ihren Entsprechungen
- **Schritt 5:** die Darstellung der Übersetzungsmöglichkeiten nach der oben genannten Formel
- **Schritt 6:** die Darstellung der angewendeten Übersetzungstechnik

Unten werden einige Beispiele analysiert, die aus der Untersuchung von attributiven Substantivgruppen in der Dichtung Jan Twardowskis und ihren deutschen Übersetzungen stammen.

Beispielanalyse von der Dichtung Jan Twardowskis¹⁴

Die Übersetzungseinheiten¹⁵ aus der Dichtung Jan Twardowskis und ihre deutschen Übersetzungen lassen sich nach oben dargestellten Übersetzungssituationen Balcerzans in folgende Gruppen einordnen:

1. Das Wort im Ausgangstext hat einige ungenaue Heteronyme.

a) pl. zresztą wyleciały mi z głowy wszystkie mądre kazania – dt. Übrigens sind mir alle gescheitene Argumente verfolgen (das Gedicht *Gemalte Heilige*)

Die angeführte Nominalphrase besteht aus zwei Teilen: aus Kern der Phrase in der Form des Substantivs *kazania* und aus einem adjektivischen Attribut *mądre*.

Schritt 1: die Bedeutungsbeschreibung ausgangssprachlicher Lexeme

$A_A = \{A_{A1}: \text{mający dużą wiedzę} - \text{durch umfangreiches Wissen gekennzeichnet, } A_{A2}: \text{inteligentny} - \text{vernünftig, mit hohem Intelligenzniveau, } A_{A3}: \text{doświadczony} - \text{erfahren und einer Sache kundig, } A_{A4}: \text{rozumny} - \text{klug, weise und gescheit, } A_{A5}: \text{znamionujący erudycję} - \text{mit vielfartigem Wissensbereich, } A_{A7}: \text{przemysłany} - \text{überlegt und in}$

13] Dafür wird ein zielsprachliches monolinguales Wörterbuch verwendet (bei uns: Duden Universalwörterbuch).

14] Einige unten dargestellte Beispiele wurden unter einem anderen Aspekt von Lesner und Sulikowski (vgl. Lesner/ Sulikowski 2013, Sulikowski 2002) beschrieben.

15] Die Parameter A_1, A_2, A_3 u.a. entsprechen lexikalischer Beschreibungen, die im PWN-Wörterbuch enthalten sind. Die Parameter Z_1, Z_2, Z_3 werden auf potentielle Entsprechungen der ausgangssprachlichen Form bezogen, so dass A_2 die zweite Erklärung der polnischen Form A in PWN-Wörterbuch und Z_2 ihr Äquivalent symbolisiert. In unserer Beschreibung benutzen wir auch Symbole wie z.B. Z_{3a}, Z_{3b}, Z_{3a} würde auf die Duden-Beschreibung der ersten Bedeutung des fünften dem Übersetzer zur Verfügung stehenden Äquivalents bezogen und Z_{3b} umfasst die Duden-Beschreibung der zweiten Bedeutung des fünften dem Übersetzer zur Verfügung stehenden Äquivalents.

Erwägung gezogen, A_{A8} : sensownie obmyślony – sinnvoll durchdacht, A_{A9} : sprytny – schlau und vorteilhaft, A_{A10} : przebiegły – auf hinterhältige Weise schlau}

$A_S = \{A_{S1}$: przemówienie wygłaszane przez duchownego do wiernych – dt. die Rede eines Geistlichen zu seinen Gläubigen, A_{S2} : długie i nudne moralizowanie, strofowanie; morały – dt. langes und langweiliges Moralisieren, Moral}

Schritt 2: die Bedeutungserfassung ausgangssprachlicher Lexeme in einem Kontext

$$A_{Ak} = \{A_{A2}, A_{A4}, A_{A7}, A_{A8}\}$$

$$A_{Sk} = \{A_{S1}, A_{S2}\}$$

Schritt 3: die Auflistung der potentiellen Äquivalente ausgangssprachlicher Lexeme und Erfassung ihrer kontextgebundenen Bedeutungen

$$Z_A = \{Z_{A2}$$
: intelligent, Z_{A4} : vernünftig, Z_{A7} : überlegt, Z_{A8} : durchdacht}.

$$Z_{A2} = \{Z_{A2a}$$
: Vernunft zeigend, geschick und klug, Z_{A2b} : einen guten, praktischen Verstand besitzend, Z_{A2c} : kluge Gedanken erhaltend, Z_{A2d} : ordentlich, gut, richtig, Z_{A2e} : mit scharfem Verstand, logischem Denkvermögen, Z_{A2f} : gebildet, gelehrt, lebenserfahren, weise, Z_{A2g} : vernünftig, sinnvoll, geschickt und diplomatisch}

$$Z_{A4} = \{Z_{A4a}$$
: von Vernunft zeugend, sinnvoll, einleuchtend, überlegt, Z_b : der Vorstellung von etwas, den Erwartungen entsprechend},

$$Z_{A7} = \{Z_{A7a}$$
: sorgfältig abwägend},

$$Z_{A8} = \{Z_{A8a}$$
: vollständig in aller Einzelheiten hinsichtlich der Möglichkeiten und Konsequenzen überdacht}

$$Z_{Ak} = \{Z_{A2a}, Z_{A2c}, Z_{A2d}, Z_{A2f}, Z_{A2g}, Z_{A4a}, Z_{A4b}, Z_{A7a}, Z_{A8a}\}$$

$$Z_S = \{Z_{S1}$$
: Predigt, Z_{S2} : Moral}

$$Z_{S1} = \{Z_{S1a}$$
: über einen Bibeltext handelnde Worte, die der oder die Geistliche – meist von der Kanzel herab – im Gottesdienst an die Gläubigen richtet, Z_{S1b} : Ermahnung, Vorhaltungen, ermahnende Worte},

$$Z_{S2} = \{Z_{S2a}$$
: Gesamtheit von ethisch-sittlichen Normen, Grundsätzen, Werten, die das zwischenmenschliche Verhalten einer Gesellschaft regulieren, die von ihr als verbindlich akzeptiert werden, Z_{S2b} : sittliches Empfinden, Verhalten eines Einzelnen, einer Gruppe, Z_{S2c} : Lehre vom sittlichen Verhalten des Menschen, Z_{S2d} : Bereitschaft, sich einzusetzen; Disziplin, Zucht; gefestigte innere Haltung, Selbstvertrauen, Z_{S2e} : Lehre, die aus etwas gezogen wird}

$$Z_{Sk} = \{Z_{S1a}, Z_{S1b}, Z_{S2c}\}$$

Schritt 4: die Darstellung der Beziehungen zwischen ausgangssprachlichen Lexeme und ihren Entsprechungen

$$Z_{A2c} \approx A_{A2} \vee A_{A4}; A_{A4} \equiv Z_{A4}; A_{A7} \equiv Z_{A7}; A_{A8} \equiv Z_{A8}; A_{S1} \approx Z_{S1a}; A_{S2} \approx Z_{S1b} \vee Z_{S2c}$$

Schritt 5: die Darstellung der Übersetzungsmöglichkeiten nach der oben genannten Formel

$$\begin{aligned}
 M_{\text{üb}_A} \subset A_{Ak} \cap Z &\rightarrow M_{\text{üb}_A} \subset \{A_{A2}, A_{A4}, A_{A7}, A_{A8}\} \cap \{Z_{A2}, Z_{A4}, Z_{A7}, Z_{A8}\} = \{Z_{A2a}, Z_{A2c}, Z_{A2d}, \\
 &Z_{A2f}, Z_{A2g}, Z_{A4a}, Z_{A4b}, Z_{A7a}, Z_{A8a}\} \\
 M_{\text{üb}_S} \subset A_{Sk} \cap Z_S &\rightarrow M_{\text{üb}_S} \subset \{A_{S1}, A_{S2}\} \cap \{Z_{S1}, Z_{S2}\} = \{Z_{S1a}, Z_{S1b}, Z_{S2c}\} \\
 M_{\text{üb}} = M_{\text{üb}_A} \cup M_{\text{üb}_S} &\rightarrow \{Z_{A2a}, Z_{A2c}, Z_{A2d}, Z_{A2f}, Z_{A2g}, Z_{A4a}, Z_{A4b}, Z_{A7a}, Z_{A8a}\} \cap \{Z_{S1a}, Z_{S1b}, \\
 &Z_{S2c}\}
 \end{aligned}$$

Schritt 6: die Darstellung der angewendeten Übersetzungstechnik

$$\begin{aligned}
 T_{\text{aüb}_A} &= T_{\text{aüb}_A} \subset M_{\text{üb}_A} = \{Z_{A2c}\} \\
 T_{\text{aüb}_S} &= \{U_{2a}\} \\
 T_{\text{aüb}} &= T_{\text{aüb}_A} \cup T_{\text{aüb}_S} = \{Z_{A2c}\} \cup \{U_{2a}\}
 \end{aligned}$$

Kommentar: Der Übersetzer hat sich im Laufe des Übersetzungsprozesses eines Substantivs auf ein Bedeutungsfeld der Redeweise und Argumentierens U bezogen, so dass $U = \{U_1: \text{Beweis}, U_2: \text{Argument}, U_3: \text{Suggestion}, U_4: \text{Hinweis u.a.}\}$ ist. Er entscheidet sich fürs Element U_2 , in dem $U_2 = \{U_{2a}: \text{Rechtfertigungsgrund}, [\text{stichhaltiger}, \text{plausibler}] \text{Beweisgrund}, \text{Punkt einer Beweisführung}, U_{2b}: \text{unabhängige Variable einer Funktion}, U_{2c}: \text{Satzglied, mit dem eine Leerstelle ausgefüllt wird}\}$ bedeutet. Es kann dementsprechend festgestellt werden, dass $U_{2a} \subset A_{S2}$ und $U_k = \{Z_{S1a}, Z_{S1b}, Z_{S2c}, U_{2a}\}$ sind. Kritisch betrachtet hat die angewendete Übersetzungstechnik zum Mangel an Bedeutung A_{S1} im zielsprachlichen Text geführt und den Verzicht auf die Doppeldeutigkeit des übersetzten Textsegments verursacht. Als ein besserer Lösungsvorschlag erweist sich aus der oben dargestellten Beschreibung die Formel $T_{\text{vüb}} = A \cap Z_{S1}$, die dem Übersetzer suggeriert, das Element $Z_{S1} = \{\text{Predigt}\}$ statt $U_2 = \{\text{Argument}\}$ zu verwenden. Das Element $Z_{S1} = \{\text{Predigt}\}$ mit seinen Bedeutungsvarianten $\{Z_{S1a}, Z_{S1b}\}$ führt in den Zieltext semantische Doppeldeutigkeit ein, die zur Herstellung der totalen Äquivalenz zwischen dem ausgangs- und zielsprachlichen Textsegment erforderlich ist.

2. Das Wort im Ausgangstext hat kein Heteronym:

a) pl. Jurkowi na Powązkach wojskowa dźwięczy słowa – dt. Für Jurek erklingt auf dem Friedhof Musik zu seinem Soldatenruhme (das Gedicht *Primiz*)

Schritt 1: die Bedeutungsbeschreibung ausgangssprachlicher Lexeme

$A = \{A_1: \text{obszar w północno-zachodniej części miasta Warszawy, leżący w dzielnicy Wola i Żolibórz} - \text{dt. das Gebiet im nordwestlichen Teil der Stadt Warszawa, das sowohl im Stadtviertel Wola als auch im Stadtviertel Żolibórz liegt}, A_2: \text{warszawski cmentarz} - \text{dt. Warschauer Friedhof}\}$

Schritt 2: die Bedeutungserfassung ausgangssprachlicher Lexeme in einem Kontext

$$A_k = \{A_1, A_2\}$$

Schritt 3: die Auflistung der potentiellen Äquivalente ausgangssprachlicher Lexeme und Erfassung ihrer kontextgebundenen Bedeutungen

$$Z = \{\emptyset\}$$

$$U_1 = \{U_{1a}: \text{Powązki}, U_{1b}: \text{Rakowice}, U_{1c}: \text{Na Pęksowym Brzysku u.a.}\}$$

$$U_2 = \{U_{2a}: \text{Friedhof}, U_{2b}: \text{Totenmahl}, U_{2c}: \text{Leichentuch}, U_{2d}: \text{Grab u.a.}\}$$

$$U_k = \{U_{1a}, U_{2a}\}$$

Schritt 4: die Darstellung der Beziehungen zwischen ausgangssprachlichen Lexeme und ihren Entsprechungen

$$A_1 \equiv U_{1a}, A_2 \approx U_{2a}$$

Schritt 5: die Darstellung der Übersetzungsmöglichkeiten nach der oben genannten Formel

$$M_{\text{üb}} \subset A_k \cap U_k \rightarrow M_{\text{üb}} \subset \{A_1, A_2\} \cap \{U_{1a}, U_{2a}\} = \{U_{1a}, U_{2a}\}$$

Schritt 6: die Darstellung der angewendeten Übersetzungstechnik

$$U_{2a} \approx A_2 \rightarrow T_{\text{aüb}} = \{U_{2a}\}$$

Kommentar: Das polnische Lexem nimmt Bezug auf polnische Kultur, so dass es in der deutschen Sprache kein Heteronym dafür gibt. Der Übersetzer soll infolgedessen eine Entsprechung entweder vom Wortfeld der Friedhofsnamen Polens U_1 oder vom Wortfeld U_2 nehmen, das Begräbnisnomenklatur umfasst. Der Translator soll aus den oben genannten Bedeutungsfeldern entweder solch eine Form wählen, die mit Warschau verbunden ist (U_{1a}) oder solch eine, die auf den Ort, an dem die Toten bestattet werden (U_{2a}), bezogen wird. Die Wortgruppe der dem Übersetzer zur Verfügung stehenden Entsprechungen befindet sich in der Überschneidungspunkt dreier Wortfelder. Kritisch betrachtet hat sich der Übersetzer für solch eine Entsprechung entschieden, die Konnotationen mit der polnischen Kultur tilgt (es gibt im Translat keinen Verweis auf die Stadt Warschau). Aus diesem Grund ist es besser das Äquivalent $\{U_{1a}\}$ zu verwenden und es mit dem Lexem *Friedhof* zu verbinden, so dass $T_{\text{vüb}} = \{U_{1a}\}$.

3. Das Wort im Ausgangstext hat ein genaues Heteronym oder mehrere genaue Heteronyme. In dieser Gruppe sind die Beispiele zu finden, die den Ausgangstext verdeutlichen:

a) pl. kota niewiernego ale z zasadami – dt. den Kater – treulos, aber mit Prinzipien
(das Gedicht *Gespräch mit Muttergottes*)

Schritt 1: die Bedeutungsbeschreibung ausgangssprachlicher Lexeme

$A = \{A_1: \text{Felis domestica, zwierzę domowe z rodziny o tej samej nazwie, powszechnie hodowane na świecie} - \text{dt. felis domestica, ein Haustier, } A_2: \text{Felidae, rodzina ssaków drapieżnych, charakteryzujących się smukłym, giętkim ciałem, okrągłą głową z krótkim pyskiem, pięciopalczastymi nogami o wciąganych pazurach oraz miękką sierścią i długim ogonem} - \text{dt. felidae, katzenartiges Raubtier, } A_3: \text{błan futrzany ze skór kocih lub zajęczych} - \text{dt. Katzen- oder Hasenfell, } A_4: \text{zajac} - \text{dt. Hase, } A_5: \text{mała czteroramienna kotwica bez poprzeczki, używana do kotwiczenia małych łodzi i wylawiania przedmiotów zatopionych niezbyt głęboko; drapacz} - \text{dt. vierarmiger Anker zum Hinablassen eines kleinen Bootes}\}$

Schritt 2: die Bedeutungserfassung ausgangssprachlicher Lexeme in einem Kontext

$$A_k = \{A_1\}$$

Schritt 3: die Auflistung der potentiellen Äquivalente ausgangssprachlicher Lexeme und Erfassung ihrer kontextgebundenen Bedeutungen

$$Z = \{Z_1: \text{Katze}\}$$

$Z_1 = \{Z_{1a}: \text{Hauskatze, } Z_{1b}: \text{weibliche Katze, } Z_{1c}: \text{weibliches Tier von Wildkatze, Luchs od. Murmeltier, } Z_{1d}: \text{in zahlreichen Arten fast weltweit verbreitetes katzenartiges Raubtier}\}$

$$Z_k = \{Z_1: \text{Katze}\}$$

Schritt 4: die Darstellung der Beziehungen zwischen ausgangssprachlichen Lexemen und ihren Entsprechungen

$$\{A_1\} \equiv \{Z_{1a}, Z_{1b}\}$$

Schritt 5: die Darstellung der Übersetzungsmöglichkeiten nach der oben genannten Formel

$$M_{ub} \subset A_k \cap Z \rightarrow M_{ub} \subset \{A_1\} \cap \{Z_{1a}, Z_{1b}, Z_{1c}, Z_{1d}\} = \{Z_{1a}, Z_{1b}\}$$

Schritt 6: die Darstellung der angewendeten Übersetzungstechnik

$$T_{aub} = \{U_{1d}, U_{2d}\}$$

Kommentar: Der Übersetzer nimmt Bezug auf einen gemeinsamen Teil von zwei Wortfeldern: des Wortfelds der Katzenbezeichnungen $U_1 = \{U_{1a}: \text{Katze, } U_{1b}: \text{Angorakatze, } U_{1c}: \text{Kätzin, } U_{1d}: \text{Kater u.a.}\}$ und des Wortfeldes des

Glaubensangehörigen $U_2 = \{U_{2a}: \text{Christ}, U_{2b}: \text{Moslem}, U_{2c}: \text{Buddhist}, U_{2d}: \text{Kater u.a.}\}$, so dass $U_k = U_1 \cap U_2 = \{U_{1d}, U_{2d}\}$ ist. Aus der kritischen Sicht werden in der Übersetzung die im Ausgangstext nicht enthaltenen Informationen vermittelt (die Konnotation mit einem Kater). Um im Translat keine zusätzlichen Informationen zu vermitteln, sollte man sich für den Lösungsvorschlag $\{Z_{1a}\}$ entscheiden, der polnischer Form A_1 entspricht. Die $T_{vüüb}$ wird dementsprechend mit Hilfe der Formel $T_{vüüb} = \{Z_{1a}\}$ dargestellt.

b) pl. a mnie **tasiemka alby** zakwitła u rękawa – dt. und mir blüht **die Borte** am Ärmel wie eine Blume (das Gedicht Primiz)¹⁶

Schritt 1: die Bedeutungsbeschreibung ausgangssprachlicher Lexeme

$A_{S1} = \{A_{S1a}: \text{wąska, cienka taśma – dt. dünnes Band}\}$

$A_{S2} = \{A_{S2a}: \text{długa biała szata liturgiczna duchownych katolickich noszona pod ornatem – dt. Meßgewand}, A_{2b}: \text{w poezji średniowiecznej, zwłaszcza prowansalskiej: liryczna pieśń miłosna zawierająca motyw pożegnania kochanki o świcie – dt. Liebeslied in der mittelälterischen Dichtung}\}$

$A_{S3} = \{A_{S3a}: \text{część ubrania wkładana na rękę (ramię), okrywająca rękę (ramię) – dt. den Arm ganz oder teilweise bedeckender Teil eines Kleidungsstückes}, A_{S3b}: \text{«stożkowaty worek płócienny z otwartymi końcami, który służy jako wskaźnik kierunku i siły wiatru – dt. kegelförmiger Sack mit zwei geöffneten Enden, der zum Messen der Windrichtung und -kraft dient}, A_{S3c}: \text{elastyczny przewód w postaci rury zwisającej w dolnej części balonu, który służy do regulowania ilości gazu zawartego w powłoce – dt. elastischer rohrförmiger Leiter im unteren Bereich eines Luftbalons zur Regulierung der Gasmenge in der Hülle}, A_{S3d}: \text{urządzenie techniczne w kształcie tunelu, zwykle ze szczelnej tkaniny, który służy np. do przeładunku drobnicy w czasie transportu – dt. technisches tunelförmiges Gerät aus hermetischem Gewebe, die z.B zur Umladung eines Stückguts beim Transport dient}\}$

Schritt 2: die Bedeutungserfassung ausgangssprachlicher Lexeme in einem Kontext

$A_{S1k} = \{A_{S1a}\}$

$A_{S2k} = \{A_{S2a}\}$

$A_{S3k} = \{A_{S3a}\}$

Schritt 3: die Auflistung der potentiellen Äquivalente ausgangssprachlicher Lexeme und Erfassung ihrer kontextgebundenen Bedeutungen

$Z_{S1} = \{Z_{S1a}: \text{Band}, Z_{S1b}: \text{Borte}\}$

16| Die Übersetzungseinheit *tasiemka alby u rękawa* besteht aus drei Substantiven, so dass $A = A_{S1} = \{\text{tasiemka}\}; A_{S2} = \{\text{alba}\}; A_{S3} = \{\text{rękaw}\}$.

$Z_{S1a} = \{Z_{S1aa}$: längerer, schmaler [Gewebe]streifen zum Schmuck, zur Verstärkung, zum Zusammenhalten, Z_{S1ab} : kurz für Messband, Z_{S1ac} : kurz für Farbband, Z_{S1ad} : kurz für Zielband, Z_{S1ae} : Tonband, Z_{S1af} : kurz Förderband, Z_{S1ag} : kurz für Fließband, Z_{S1ah} : dehnbarer, sehnenähnlicher Bindegewebsstrang zur Verbindung beweglicher Teile des Knochensystems, Z_{S1ai} : Sägeblatt einer Bandsäge, Z_{S1aj} : Beschlag aus Metall, eingefügter Metallstreifen [mit dem die Tür-, Fensterangel od. ein Scharnier verbunden ist], Z_{S1ak} : (Technik) *etw.* (z.B. Baumwollballen, Balken) *befestigender u. zusammenhaltender Metallstreifen*, Z_{S1al} : (Bauw.) kürzerer Verbindungsbalken, Verstrebung, Z_{S1am} : Fassreifen, Z_{S1an} : Felsstreifen, über den eine Kletterroute führt, Z_{S1ao} : abgegrenzter schmaler Frequenzbereich, Z_{S1ap} : Fessel, Z_{S1ar} : durch Zwang, Gewalt bewirkte Unfreiheit, Z_{S1as} : Bindung, enge Beziehung

$Z_{S1b} = \{Z_{S1ba}$: gewebtes, gemustertes Band, das als Verzierung auf Kleidungsstücke, Gardinen o. aufgenäht wird}

$Z_{S1k} = \{Z_{S1aa}, Z_{S1ab}, Z_{S1ba}\}$

$Z_{S2} = \{\text{Albe}\}$

$Z_{S2} = \{Z_{S2a}$: weißes liturgisches [Unter]gewand katholischer u. anglikanischer Geistlicher}

$Z_{S2k} = \{Z_{S2a}\}$

$Z_{S3} = \{\text{Ärmel}\}$

$Z_{S3} = \{Z_{S3a}$: den Arm teilweise od. ganz bedeckender Teil eines Kleidungsstückes}

$Z_{S3k} = \{Z_{S3a}\}$

Schritt 4: die Darstellung der Beziehungen zwischen ausgangssprachlichen Lexeme und ihren Entsprechungen

$\{A_{S1a}\} \equiv \{Z_{S1aa}\} \vee \{Z_{S1ab}\}; \{A_{S1a}\} \equiv \{Z_{S1ba}\}; \{A_{S2a}\} \equiv \{Z_{S2a}\}; \{A_{S3a}\} \equiv \{Z_{S3a}\}$

Schritt 5: die Darstellung der Übersetzungsmöglichkeiten nach der oben genannten Formel

$M_{\text{üb}_S1} \subset A_{S1k} \cap Z_{S1k} \rightarrow M_{\text{üb}_S1} \subset \{A_{S1a}\} \cap \{Z_{S1aa}, Z_{S1ab}, Z_{S1ba}\} = \{Z_{S1aa}, Z_{S1ab}, Z_{S1ba}\}$

$M_{\text{üb}_S2} \subset A_{S2k} \cap Z_{S2} \rightarrow M_{\text{üb}_S2} \subset \{A_{S2a}\} \cap \{Z_{S2a}\} = \{Z_{S2a}\}$

$M_{\text{üb}_S3} \subset A_{S3k} \cap Z_{S3} \rightarrow M_{\text{üb}_S3} \subset \{A_{S3a}\} \cap \{Z_{S3a}\} = \{Z_{S3a}\}$

$M_{\text{üb}} = M_{\text{üb}_S1} \cup M_{\text{üb}_S2} \cup M_{\text{üb}_S3} \rightarrow \{Z_{S1aa}, Z_{S1ab}\} \cup \{Z_{S2a}\} \cup \{Z_{S3a}\}$

Schritt 6: die Darstellung der angewendeten Übersetzungstechnik

$T_{\text{aüb}_S1} = A_{S1k} \cap Z_{S1b} = \{Z_{S1ba}\}$

$T_{\text{aüb}_S2} = \{\emptyset\}$

$T_{\text{aüb}_S3} = \{Z_{S3a}\}$

$T_{\text{aüb}} = \{Z_{S1ba}\} \cup \{Z_{S3a}\}$

Kommentar: Infolge der Übersetzungsentscheidungen wurden nicht alle im Ausgangstext auftretenden Informationen im Translat wiedergegeben, obwohl es Übersetzungsmöglichkeiten dafür gibt (s. Entsprechung $\{Z_{S2a}\}$). Aus einem kritischen Standpunkt gibt es keine objektiven Gründe dafür, weil der Rhythmus der ausgangssprachlichen Zeile trotz der Weglassung des Elements $\{Z_{S2a}\}$ gestört wurde (die Zeile im Ausgangstext hat 14 und im Translat 15 Silben). Um der Übersetzung größere Treue am Originalwerk zu stiften, soll man das Lexem $\{Z_{S2a}\}$ als Äquivalent ins Translat einordnen, so dass $T_{\text{üb}} = \{Z_{S1ba}\} \cup \{Z_{S2a}\} \cup \{Z_{S3a}\}$ ist.

Zusammenfassung

Die beschriebene Forschungsmethode wird besonders zur semantischen Analyse der Übersetzungsentscheidungen verwendet. Der Ausgangspunkt dafür waren die von Edward Balcerzan festgelegten Übersetzungssituationen mit der lexikographischen Beschreibung der Übersetzungseinheiten und ihrer Äquivalente. Die ausgangssprachlichen Lexeme und ihre Entsprechungen werden dabei als eine Gruppe (mathematischer Begriff: Menge) ihrer lexikographischen Beschreibungen erfasst. Die Übersetzungseinheiten wurden in Bezug auf den Kontext untersucht. Die beschriebene Forschungsmethode erlaubt darüber hinaus die Übersetzungsmöglichkeiten und Übersetzungstechniken formelhaft mit Hilfe der Logik und Mengentheorie entstammenden Darstellungsmuster zu präsentieren. Sie eignet sich außerdem für semantisch qualitative Überprüfung der Übersetzungseinheiten, weil sie dem Forscher hilft, die Gruppe der angemessenen Äquivalente zu identifizieren. Sie erklärt auch die translatorischen Entscheidungen, die im Laufe des Übersetzungsprozesses getroffen wurden. Die Darstellung der Übersetzungsmöglichkeiten als Elemente einer Menge könnte in der Zukunft auch zur Entwicklung translatorischer Computerprogramme beitragen (sie bildet eine zählbare Gruppe von Entsprechungen, aus der in der Übersetzungssituation eine lexikalische Form gewählt wird). Die postulierte Forschungsmethode lässt sich bei der Beschreibung der einfachen (wie einzelne Adjektive oder Substantive) und komplexen Übersetzungseinheiten (wie z.B. Nominalphrasen) benutzen. Die Übersetzungsmöglichkeiten einer einfachen ausgangssprachlichen Form werden als das gemeinsame Teil der Bedeutungen einer Übersetzungseinheit in Bezug auf den entsprechenden Kontext des Ausgangstextes und der Bedeutungen ihrer allen Äquivalente erfasst (siehe: Abb. 1). Die Übersetzungsmöglichkeiten einer komplexen Übersetzungseinheit (z.B. einer Nominalphrase, die aus einem Adjektiv und aus einem Substantiv besteht) werden als eine Summe von Übersetzungsmöglichkeiten ihrer Bestandteile erfasst (siehe: Abb. 2). Dasselbe gilt auch für die Erfassung der Übersetzungstechnik einer komplexen Übersetzungseinheit (siehe Abb. 3).

Abb. 1

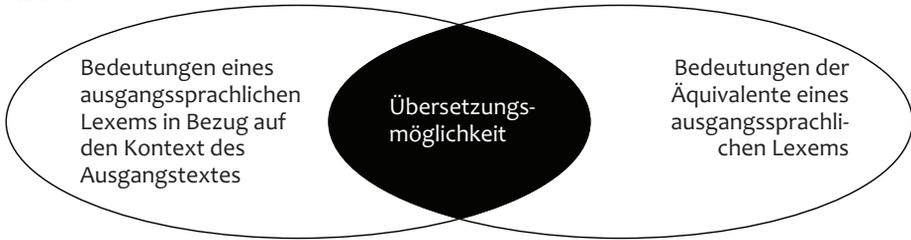


Abb. 2

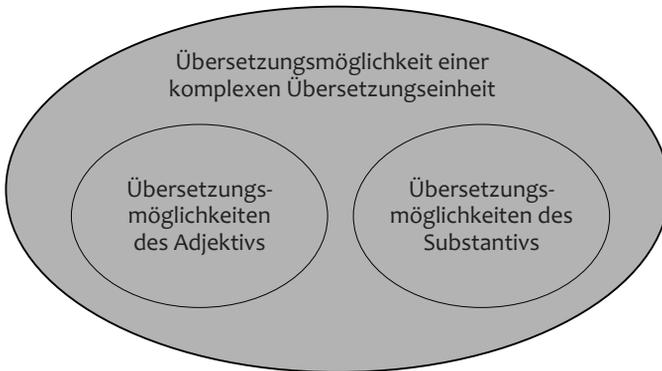
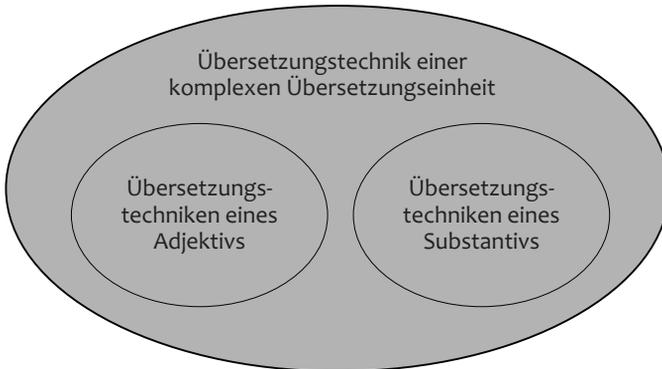


Abb. 3



Literaturverzeichnis

Albrecht, Jörn (2004). „Der Beitrag der Sprachwissenschaft zur Übersetzungsforschung – Überlegungen eines Konservativen“. In: Albrecht, J./ Gerzymisch-Arbogast, H./ Rothfuß-Bastian, D. (Hg.) *Übersetzung – Translation – Traduction: Neue Forschungsfragen in der Diskussion. Festschrift für Werner Koller*. Tübingen. S. 1–21.

- Strasser, Gerhard F. (2012). „Aufsätze zur nationaler Verständigung durch konstruierte Sprachen im 17. Jahrhundert“. In: *Zwischen Utopie und Wirklichkeit: Konstruierte Sprachen für die globalisierte Welt*. München. S. 33–62.
- Balcerzan, Edward (1998). „Zagadnienie ‘pola znaczeniowego’ w badaniu przekładów poetyckich“. In: Balcerzan, E. (Hg.) *Literatura z literatury (strategie tłumaczy)*. Katowice. S. 41–54.
- Borowikowa-Kuźmiuk, Natalia (1998). *Repetitorium z matematyki*. Białystok.
- Cewe, Alicja/ Nahorska, Halina/ Pancer, Irena (2002). *Tablice matematyczne*. Gdańsk.
- Deiser, Oliver (2010). *Einführung in die Mengenlehre*. Heidelberg/Berlin.
- Duden: *Deutsches Universalwörterbuch* (2006). Mannheim.
- Ebbinghaus, Heinz, D. (2003). *Einführung in die Mengenlehre*. Heidelberg/Berlin.
- Ipsen, Günther (1924). „Der alte Orient und Indogermanen“. In: Friedrich, J./ Hofmann, J. B./ Horn, W. (Hg.) *Stand und Aufgaben der Sprachwissenschaft. Festschrift W. Streitberg*. Heidelberg. S. 200–237.
- Leibniz, Gottfried W. (1916). *Unvorgreifliche Gedanken betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache*. In: Schmied-Kowarzik, W. (Hg.) *Gottfried Wilhelm Leibniz. Deutsche Schriften*. Bd. I. Leipzig. S. 25–54.
- Lesner, Emil D. (2008). *Attributive Substantivgruppen in der Dichtung Jan Twardowskis und ihre deutschen Übersetzungen*. Unveröffentlichte Magisterarbeit. Szczecin.
- Lesner, Emil D./ Sulikowski, Piotr (2013). *Träger der (Un-)übersetzbarkeit in der künstlerischen Übersetzung. Eine kontrastive Analyse*. Hamburg.
- Lukszyn, Jurij (1993). *Tezaurus terminologii translatorycznej*. Warszawa.
- Malinowski, Grzegorz (2010). *Logika ogólna*. Warszawa.
- Mecner, Paweł (2005). *Elementy gramatyki umysłu*, Kraków.
- Porzig, Walter (1957). *Das Wunder der Sprache: Probleme, Methoden und Ergebnisse der modernen Sprachwissenschaft*. Bern.
- Schwaika, O. (2002). *Wortfeldkonzeptionen: Darstellung und Kritik am Beispiel deutscher Verben der Geldbeziehungen*. Bielefeld.
- Sulikowski, Piotr (2002). „Ein kritischer Blick auf die deutsch-polnische Gedichtsammlung Gott fleht um Liebe (1998) von Jan Twardowski“. In: Jekutsch, U./ Sulikowski, A. (Hg.) *Polnische und deutsche Poesie in modernen Übersetzungen*. Szczecin. S. 155–172.
- Sulikowski, Piotr (2008). *Strategie und Technik der literarischen Übersetzung an ausgewählten Beispielen aus Bertolt Brechts Hauspostille im Polnischen und im Englischen*. Szczecin.
- Słownik języka polskiego PWN* (2004). Warszawa.
- Tarski, Alfred (2012). *Wprowadzenie do logiki*. Warszawa.
- Trier, Jost (1973). *Aufsätze und Beiträge zur Wortfeldtheorie*. Mouton.
- Twardowski, Jan (2000). *Gott fleht um Liebe / Bóg prosi o miłość*. Kraków.
- Weisgerber, Leo (1963). *Die vier Stufen in der Erforschung der Sprachen*. Düsseldorf.
- Wierzbicka, Anna (2007). *Słowa klucze. Różne języki- różne kultury*. Warszawa.

Claudio Salmeri
Università della Slesia

Riflessioni sulle future prospettive dell'arte del tradurre

ABSTRACT

Reflections over the Future Perspectives of the Craft of Translation

Translations have been cultivated throughout the centuries, from the Greeks through the Romans to our modern times. Each age has produced its own perspectives on the art of translation, and the respective translators have imprinted their interpretive approaches on the nature of their translations, approaches that also reflect the cultural and anthropological orientation of their times. The present article offers a critical assessment of recent developments in the young discipline of Translation Studies and sets out to provide an answer, as seen from a European perspective today. The aim of this paper is to stimulate discussion and provoke further debate on the current profile and future perspectives of the craft of translation.

Keywords: Translation, perspectives, approaches, developments.

1. La grande espansione della teoria della traduzione.

Introduzione

Negli ultimi anni gli studi sulla traduzione hanno avuto un grande sviluppo, sia dal punto di vista teorico che pratico, grazie anche al riconoscimento del loro carattere multidisciplinare e al sorgere di nuovi paradigmi teorici. Sono soprattutto cinque le teorie che, a partire dalla metà degli anni sessanta, si sono progressivamente affermate fino a diventare veri e propri punti di riferimento: i seminari statunitensi di traduzione, la scienza della traduzione, i Translation Studies, la teoria polisistemica e il decostruzionismo.

La teoria della traduzione è un campo di ricerca nuovo e al tempo stesso classico; infatti, benché esista soltanto dal 1983 come voce distinta nella *Modern Language Association Bibliography*, in realtà i suoi inizi risalgono all'epoca antica.

La traduzione è insita in ogni lingua a causa dei suoi rapporti con altre forme di significazione sia del passato che del presente.

La teoria della traduzione ‘moderna’ inizia con Jakobson e con lo strutturalismo, e “riflette il fermento di idee dell’epoca” (Gentzler 1998: 9–10). È stata suddivisa da Jakobson in tre settori: *la traduzione intralinguistica*, o riformulazione dei segni linguistici per mezzo di altri segni della stessa lingua; *la traduzione interlinguistica*, ossia l’interpretazione dei segni linguistici per mezzo di un’altra lingua o traduzione “propriamente detta”; infine, *la traduzione intersemiotica* o trasferimento come ‘trasmutazione’ dei segni linguistici in sistemi di segni non verbali, dal linguaggio all’arte o alla musica. Negli ultimi anni, nuovi sviluppi hanno determinato una vera esplosione della teoria della traduzione, la cui storia fino a Jakobson viene definita come una continua rielaborazione della stessa distinzione teorica fra *traduzione formale*, che rispecchia la forma dell’originale, e *traduzione libera*, che utilizza forme innovative per riprodurre l’intento dell’originale.

La grande varietà delle ricerche effettuate in questo campo si riflette da un lato nella terminologia, che è specifica per ogni settore, e dall’altro nelle idee espresse. “Pur con le dovute cautele, si potrebbe paragonare la prospettiva dei *Translation Studies* a quella del decostruzionismo filosofico di Derrida: in entrambi i casi abbiamo a che fare con discipline che non si preoccupano tanto di definire metodi e principi, quanto di risalire alle origini dei metodi e principi definiti da altri” (Morini 2007: 21).

Lo sviluppo del campo della traduzione moderna si sta spostando dall’astratto allo specifico, dalle forme ipotetiche profonde alla superficie dei testi, con tutte le loro lacune, errori, ambiguità, l’apparente disordine di ciò che è “straniero”. Questi aspetti vengono analizzati non secondo criteri di equivalenza, di correttezza o qualità delle scelte improntati a concetti di sostanzialismo, che limitano altre possibilità della prassi traduttiva, emarginando qualsiasi traduzione non ortodossa. La traduzione è studiata anche in base al suo impatto sullo scambio interculturale. Analogamente a quanto accade per la teoria letteraria in generale, si assiste ad una rivalutazione dei criteri di fondo con cui esaminare il lavoro del traduttore, nell’ambito di cui i concetti sostanzialisti perdono terreno. Per la storia letteraria la tassonomia della traduzione si rivela già una risorsa preziosa a dimostrazione dell’influsso diretto dell’ideologia culturale su specifiche decisioni letterarie. Per la teoria letteraria questo potrebbe essere un periodo entusiasmante di rinnovato studio di testi reali di una nuova disciplina, che può aiutarci a raggiungere una più profonda comprensione non soltanto della natura della traduzione, ma anche della natura del linguaggio e della comunicazione (interculturale).

2. La scienza della traduzione e i translation studies

Gli studi sulla traduzione nascono come disciplina intorno al 1976, quando André Lefevere, uno dei più eminenti teorici della traduzione del secolo passato,

accolse la proposta di chiamare *Translation Studies* quell'ambito di studi che riguarda i problemi derivanti dalla produzione e dalla descrizione delle traduzioni (Lefevere 1978: 85–87). La denominazione *Translation Studies* è riferita ad una disciplina che si pone due obiettivi: descrivere il fenomeno della traduzione secondo l'esperienza personale (descriptive translation studies), e stabilire i principi generali attraverso cui detti fenomeni possono essere spiegati (theoretical translation studies) (Holmes 1972). Non che fino al 1976 la traduzione non fosse stata oggetto di teorizzazione. Negli anni Sessanta possiamo menzionare la scuola di Tel Aviv e i suoi due massimi esponenti: Gideon Toury e Itamar Even-Zohar, il quale “coniò la definizione di *Polysystem Theory* per riferirsi alla rete di sistemi correlati in un rapporto dialettico all'interno del quale egli inserisce anche il sistema della letteratura tradotta” (Cometa 2004: 478). Secondo Even-Zohar, la letteratura non è che un elemento di quel complesso di sistemi integranti che si definisce cultura (Even-Zohar 1995: 227–238). Determinanti diventano fattori sociali, culturali, ideologici, oltre che letterari e linguistici. La traduzione, in questa cornice, è dunque vista sempre più come fenomeno di comunicazione interculturale e sociale (1995). Le teorie di Even-Zohar e Toury prendono tra l'altro spunto dalle considerazioni di Yuri M. Lotman per il quale “il testo in generale non esiste in se stesso, esso è inevitabilmente incluso in un contesto storicamente determinato o convenzionale” (Lotman 1995: 85–103). Negli anni Ottanta i *Translation Studies* rivolgeranno la loro attenzione non tanto al prodotto finale quanto al processo, al fine di chiarire cosa determina le scelte del traduttore¹. A questa fase di riconoscimento contribuì in modo decisivo la pubblicazione in quegli stessi anni di *Translation Studies* (1980) di Susan Bassnett, che consolidò vari aspetti del campo degli studi sulla traduzione intesa come disciplina autonoma. Susan Bassnett ci offre un'esauriente storia dell'evoluzione della teoria della traduzione, per finire con un'analisi dei problemi specifici legati alla traduzione letteraria, dimostrando come la teoria della traduzione e l'analisi comparativa possano essere utili anche ai fini della pratica. Il saggio di Bassnett (Bassnett 1996) divenne una vera e propria icona degli studi sulla traduzione, soprattutto perché per la prima volta le questioni ad essa legate venivano affrontate in modo sistematico e completo. Da questo momento in poi l'opera tradotta non venne più considerata secondaria rispetto all'originale, bensì assolutamente autonoma.

Nel 1990 avvenne una svolta nell'ambito degli studi sulla traduzione, la cosiddetta *cultural turn*, la svolta culturale, che prese appunto come riferimento gli studi culturali. La svolta culturale, che caratterizza da questo momento in poi l'approccio alla traduzione, vede la cultura non più come un'unità stabile, ma come un processo dinamico che implica differenze e incompletezze e che richiede

1| http://www.culturalstudies.it/dizionario/lemmi/studi_sulla_traduzione_b.html [accesso 10.02.2014].

alla fine una negoziazione, di cui la traduzione si fa portatrice². Ci si rende conto che la traduzione è necessaria all'interazione fra le culture e quest'ultimo aspetto avvicina sempre di più gli studi sulla traduzione agli studi culturali.

Il testo rappresentativo di questa relazione è ancora una volta un testo curato da Bassnett e Lefevere: *Constructing Culture* del 1998. Si tratta di una raccolta di saggi che presentano gli sviluppi più recenti nel campo della teoria, della ricerca e dell'insegnamento della traduzione. Il saggio finale, scritto dalla Bassnett e intitolato *The Translation Turn in Cultural Studies*, annuncia una nuova era nella ricerca interdisciplinare. Si fanno sempre più evidenti i parallelismi, soprattutto nel tentativo comune di ampliare lo studio della letteratura inserendo, ad esempio, lo studio delle funzioni che un testo svolge in un dato contesto. L'aspetto interessante del saggio di Bassnett è l'individuazione di tre fasi evolutive nella storia delle due discipline che sembrano convergere³. Si fanno sempre più evidenti i parallelismi, soprattutto nel tentativo comune di ampliare lo studio della letteratura inserendo, ad esempio, lo studio delle funzioni che un testo svolge in un dato contesto. Bassnett ci informa che la prima fase conosciuta dagli studi culturali è quella del 1960 definita "culturalista" (caratterizzata dall'ampliamento del concetto di cultura); a questa segue una fase strutturalista nel 1970 (caratterizzata dall'analisi della relazione tra testualità ed egemonia), cui per finire segue una terza ed ultima fase, quella post-strutturalista del 1980 (caratterizzata dal riconoscimento del pluralismo culturale). Si individua una fase culturalista nei lavori di studiosi quali Nida, Newmark, Catford e Mounin, i quali già pensano in termini culturalisti anche se rimangono ancora troppo sconnessi dalla storia. La fase strutturalista è sovrapponibile – secondo la ricostruzione della Bassnett – alla fase cosiddetta polisistemica di Itamar Even-Zohar, caratterizzata da sistemi e strutture. La fase poststrutturalista rivolge l'attenzione a questioni quali l'identità culturale, il multiculturalismo e il pluralismo linguistico; è individuabile anche nell'ambito degli studi sulla traduzione, che, in questa fase, rivolge l'attenzione alla sociologia, all'etnografia e alla storia nel tentativo di approfondire i metodi di analisi dei testi in quel processo di *transfer* interculturale che è la traduzione.

Negli anni Novanta sia gli studi culturali che gli studi sulla traduzione riconoscono l'importanza di comprendere i processi di manipolazione che avvengono nella produzione dei testi, poiché ogni scrittore è prodotto di una particolare cultura, di una specifica epoca, e le opere riflettono fattori quali: razza, genere, età, classe, così come le caratteristiche stilistiche e individuali. Il traduttore dunque non può più limitarsi ad una mera analisi linguistica del testo da tradurre, deve anche essere a conoscenza delle relazioni tra quel testo e il sistema.

2] http://www.culturalstudies.it/dizionario/lemmi/studi_sulla_traduzione_b.html [accesso 10.02.2014].

3] http://www.culturalstudies.it/dizionario/lemmi/studi_sulla_traduzione_b.html [accesso 10.02.2014].

Un'altra teoria rilevante di quel periodo è quella della cosiddetta 'Skopostheorie'. La parola *Skopos* proviene dal greco e definisce il "fine" o lo "scopo" ed è stata formulata nella teoria della traduzione dal teorico tedesco Hans J. Vermeer come termine tecnico per il fine della traduzione e l'atto del tradurre. Il lavoro più considerevole sulla 'Skopostheorie' è *Groundwork for a general theory of translation*, un manuale che Vermeer ha pubblicato e scritto insieme a Katharina Reiss nel 1984. Secondo questo pensiero, lo scopo definisce i criteri e le tecniche traduttive. Solo seguendo lo scopo che il traduttore si è prefissato, è in grado di produrre una traduzione adeguata al testo di partenza.

3. La decostruzione

Il termine è stato introdotto da Jacques Derrida nel 1967. Secondo Derrida la decostruzione è un altro nome della traduzione ovvero dell'esperienza: l'esperienza è traduzione (Gentzler 1998: 163).

In contrasto con tutte le teorie discusse in questo studio, il pensiero di Derrida si fonda sul presupposto che non esista nessuna struttura profonda o nucleo, nulla che possiamo mai distinguere, tradurre o utilizzare come fondamento di una teoria. La sua "teoria" si basa sulla non-identità, sulla non-presenza, sulla non-rappresentabilità. Ciò che esiste sono diverse catene di significazione, compreso l' "originale" e le sue traduzioni in un rapporto simbiotico, nel quale questo e le ultime si integrano a vicenda, definendo e ridefinendo una parvenza di identità, che non è mai esistita né esisterà come qualcosa di fisso, afferrabile, noto o compreso. La decostruzione mette in discussione tale definizione di traduzione e utilizza la prassi della traduzione per dimostrare l'instabilità della sua stessa struttura teorica. La decostruzione si oppone a sistemi di categorizzazione che distinguono il testo di "partenza" da quello di "arrivo" o la "lingua" dal "significato", nega l'esistenza di forme sottostanti indipendenti dalla lingua e mette in discussione le premesse teoriche che postulano l'esistenza di strutture originari, a prescindere dalla veste o forma che questi possono assumere (Gentzler 1998: 164–165).

La decostruzione indaga sui limiti del linguaggio, della scrittura e della lettura, rilevando che le definizioni degli stessi termini usati per dibattere le idee pongono delle restrizioni alle teorie particolari che descrivono. Pur non proponendo una propria teoria della disciplina, la decostruzione utilizza spesso la traduzione per porre quesiti concernenti la natura del linguaggio e dell'essere-nel-linguaggio, oltre che per suggerire che nel processo di traduzione dei testi ci si può avvicinare il più possibile al concetto o all'esperienza elusiva della differenza, che è alla base dell'approccio. Questa riflessione sulla natura della traduzione e del linguaggio diventa importante perché approfondisce e amplia la struttura concettuale con la quale definiamo lo stesso campo di indagine.

4. L'approccio cognitivo alla traduzione

A partire dal secondo dopoguerra è nata la traduttologia moderna che raccoglie formulazioni teoriche sulla traduzione evitando la dispersione tipica dei secoli precedenti.

Che venga considerata un'arte, un lavoro, una disciplina umanistica o l'oggetto di un'osservazione scientifica, la traduzione viene studiata, in modo più sistematico anche perché il crescente avvicinamento tra lingue e culture nel così detto "villaggio globale" rende necessaria una didattica traduttiva, e quindi anche una riflessione teorica sistematica e collettiva. (Morini 2007: 18)

La tendenza attuale consiste nell'integrazione di differenti linee di ricerca nel tentativo di affrontare la problematica della traduzione in maniera più completa. La traduzione è vista come una delle forme centrali della comunicazione interculturale, a differenza degli anni precedenti, in cui gli aspetti culturali del tradurre venivano trattati come un aspetto secondario a quelli linguistici. Attualmente la linguistica diviene soltanto una delle possibili prospettive di indagine dei fenomeni traduttivi. "Con la svolta contemporanea ad essa si affiancano le scienze cognitive, la psicologia, la sociologia" (Palumbo 2007: 3).

Con il termine "scienze cognitive" si definisce l'insieme di discipline che hanno come oggetto di studio la cognizione di un sistema pensante e l'obiettivo di chiarire il funzionamento della mente. Tra le discipline delle scienze cognitive si colloca la linguistica cognitiva, che analizza le espressioni linguistiche nel contesto in cui queste sono state pronunciate per ricostruire i processi cognitivi alla loro base. Essa analizza il linguaggio come un aspetto integrante della cognizione dipendente da altri sistemi e da altre capacità.

La linguistica cognitiva non è una teoria unica, è un gruppo di teorie che condividono alcune tesi centrali, secondo cui il linguaggio non può essere considerato autonomo ma come parte integrante della cognizione. Il linguaggio rientra tra le abilità cognitive necessarie per interagire con il mondo esterno. La tesi fondamentale consiste nell'affermazione della centralità del significato.

Una delle caratteristiche principali è quella di difendere l'idea per cui lo studio del significato ha una funzione centrale nella più ampia ricerca sul linguaggio. Il significato della parola non è fisso e stabile, al contrario, è flessibile e dinamico. Il significato di una parola è selezionato tra le informazioni, a seconda del contesto in cui la parola è inserita. Il significato viene concepito come il livello che pone in relazione la dimensione più simbolica del linguaggio con la conoscenza del mondo. Non è un modulo separato dalla mente, ma interagisce con le altre abilità cognitive ed è strutturato dalle nostre esperienze.

Secondo i linguisti cognitivi la lingua è il significato e il significato è la concettualizzazione. Partendo dal presupposto che noi comprendiamo il mondo grazie

ai concetti, la linguistica cognitiva pone fra i suoi obiettivi di ricerca l'investigazione dicosa sono i concetti, come questi sono strutturati e si pongono in mutua relazione.

Ciò che sembra emergere dalle teorie linguistiche cognitive è che i concetti occupano una posizione intermedia, che consente da un lato la comprensione del linguaggio, dall'altro lato la comprensione del mondo.

Dentro la linguistica cognitiva si è sviluppata una delle teorie sulla metafora (la teoria della metafora concettuale elaborata da Lakoff e Johnson) che vede la metafora non solo come figura stilistica, ma come figura del pensiero che fa parte del comune parlare quotidiano e che influenza il nostro modo di percepire il mondo, di pensare e di agire.

La metafora diventa un mezzo conoscitivo utilizzato dall'uomo durante l'esperienza della realtà. Questo nuovo modo di vedere la metafora è molto importante perché riflettere congiuntamente su metafora e traduzione significa dunque riflettere su un intreccio particolarissimo di lingua, letteratura e cultura. La metafora nel testo letterario offre un punto d'incontro privilegiato tra linguistica e letteratura, e l'analisi della sua traduzione ci può dire molto sulle possibilità di dialogo tra due sistemi linguistico-culturali.

La centralità della semantica influenza il modo di definire la grammatica. Si tratta della grammatica cognitiva di Langacker, che sostiene che una lingua è completamente descrivibile in termini di strutture semantiche, strutture fonologiche e collegamenti simbolici tra di loro. In una visione simbolica della grammatica, tutti gli elementi grammaticali sono dotati di significato, come spiega in una intervista lo stesso Langacker: "La grammatica consiste di modelli per combinare espressioni più semplici (parole) in espressioni più complesse (frasi, proposizioni). Nella grammatica cognitiva, questi modelli sono nient'altro che rappresentazioni schematizzate delle espressioni complesse che realizzano. [...] Astratti dalle espressioni vere e proprie, questi "schemi di costruzione" possono servire come modelli nella formazione e interpretazione di nuove espressioni. Una scoperta importante della linguistica cognitiva è che gli schemi di costruzione – essendo espressioni schematizzate – sono a pieno titolo entità dotate di significato, infatti il loro significato risiede prevalentemente nella costruzione che impongono"⁴.

Secondo Langacker la struttura semantica non è universale – è in gran parte specifica per una data lingua (Langacker 1987: 2). Questo è strettamente legato al fatto che questa struttura è basata sul metodo convenzionale di immagini, ed è caratterizzata in relazione alle strutture della conoscenza. Uno dei fattori che influenzano l'adeguatezza della traduzione è il fatto che la contestualizzazione linguistica dell'esperienza è diversa nelle società perché è diversa la visione della realtà extralinguistica attraverso gli elementi simbolici.

4| <http://www.giornaledifilosofia.net/public/scheda.php?id=66> [accesso 6.10.2013].

Prendendo in considerazione ciò che è scritto sopra, possiamo affermare che attraverso l'approccio cognitivo arriviamo in fondo alla cultura e alla mente umana. Il significato non è la proprietà di una data lingua nello stesso senso come la grammatica e il lessico. Il significato è la proprietà della mente umana (Hejwowski 2006: 6).

Un aspetto importante nella linguistica cognitiva è il principio della rilevanza. Secondo questo principio la gente comunica attraverso la capacità della mente di elaborare le informazioni e perché è capace di imparare dal comportamento degli altri. La teoria della rilevanza presuppone che le persone siano in grado di comprendere la realtà grazie a ciò che è memorizzato nella loro memoria per quanto riguarda la conoscenza del mondo. L'applicazione di questa teoria consente ad un interprete competente di creare una traduzione che rifletta un'intenzione comunicativa dell'autore e allo stesso tempo tenga conto dell'interesse comunicativo del destinatario finale (Grucza/Dakowska 1997: 94).

Bisogna anche menzionare la teoria della traduzione di Elżbieta Tabakowska, la quale è basata sulla grammatica cognitiva di Langacker. Il suo fondamento è la tesi che "l'equivalenza di traduzione deve essere stabilita al livello delle immagini"⁵ (Tabakowska 1993: 111, traduzione propria). Tabakowska asserisce che per comprendere la natura del linguaggio umano bisogna comprendere la natura della cognizione umana. Ella sostiene che la traduzione non è un'operazione sui testi o sulle lingue, ma sulle menti.

Saper tradurre non equivale a conoscere una lingua straniera. Barbara Z. Kielar scrive:

I mediatori linguistici sono una sorte di parlatori-ascoltatori che hanno imparato in qualche misura la L1 e la L2. Un tale bilinguismo, della natura delle cose, accompagna un certo grado di biculturalismo che permette di interpretare correttamente i fenomeni e modelli di comportamento specifici per le comunità linguistiche.⁶ (Kielar 1988: 22, traduzione propria)

Tuttavia questo non significa che ogni persona bilingue può tradurre: esistono grandi differenze qualitative tra la traduzione naturale e professionale. B. Z. Kielar spiega quali sono i fattori indispensabili per capire il significato e tradurre:

La padronanza della lingua in cui è stato creato un testo. La conoscenza è composta dalla competenza grammaticale, lessicale e stilistica (...). La conoscenza della materia cioè la conoscenza dei fattori del processo sociale della cognizione nell'ambito di

5] „Ekwiwalencję tłumaczeniową trzeba ustalać na poziomie obrazowania”.

6] „Pośrednicy językowi są pewnym rodzajem mówców-słuchaczy, którzy w jakimś zakresie opanowali język1 i język2. Takiemu bilingwizmowi towarzyszy z natury rzeczy, pewien stopień biculturalizmu, pozwalający trafnie interpretować zjawiska i sposoby zachowań charakterystyczne dla danych społeczności językowych”.

comunicazione (...). La conoscenza della materia si associa in parte con la padronanza della lingua perché contiene la conoscenza dei significati dei mezzi di linguaggio ed i significati semantici riflettono i risultati del processo sociale della cognizione nel dato campo.⁷ (Kielar 1988: 23, traduzione propria)

“Per essere un buon mediatore culturale il traduttore deve conoscere profondamente il materiale su cui lavora e la natura della transazione cui partecipa: una conoscenza che nella sua forma inconsapevole viene normalmente definita <<istinto>> o <<talento del traduttore>>” (Morini 2007: 95).

Krzysztof Hejwowski scrive della traduzione:

Ecco perché la traduzione è un compito così difficile. Il processo di traduzione si basa su numerose ipotesi, immagini, supposizioni. Quasi niente è cento per cento certo. Il traduttore deve indovinare cosa voleva dire l'autore di un testo, immaginarsi come è stato capito dai destinatari originali e poi scrivere il testo nella seconda lingua che sicuramente permetterà ai suoi destinatari (che deve inventare) delle interpretazioni più affini possibili alle interpretazioni dei destinatari originali. Pertanto il traduttore deve essere dotato non solo delle competenze linguistiche ma soprattutto delle abilità superiori alla media di comunicazione il cui elemento principale sta nel mettersi nel ruolo di altre persone e dell'impegno nella ricerca del senso.⁸ (Hejwowski 2006: 57, traduzione propria)

Hejwowski formula sulla base della grammatica cognitiva di Langacker la sua teoria delle basi cognitive del processo di comunicazione.

Una base cognitiva, cioè tutto ciò che pensiamo in una determinata situazione (...) è una struttura troppo grande ed eterogenea per poterla verbalizzare. Ci sono non solo i nostri obiettivi, la rappresentazione della situazione, le opinioni, i sentimenti ma anche la nostra rappresentazione di un destinatario, la rappresentazione di se stesso, tutti i tipi di immagini ed emozioni.⁹ (Hejwowski 2006: 52, traduzione propria)

7| „Opanowanie języka w którym został utworzony tekst. Na znajomość języka składają się kompetencja gramatyczna, leksykalna, i stylistyczna [...] znajomość przedmiotu tj. znajomość czynników społecznego procesu poznania w sferze komunikacji [...]. Znajomość przedmiotu wiąże się już częściowo z opanowaniem danego języka, obejmuje bowiem znajomość znaczeń środków językowych, a znaczenia semantyczne odzwierciedlają wyniki społecznego procesu poznania w danym zakresie”.

8| „Właśnie dlatego tłumaczenie jest zadaniem tak trudnym. Proces tłumaczenia opiera się na wielu hipotezach, wyobrażeniach, przypuszczeniach. Niemal nic nie jest w nim stuprocentowo pewne. Tłumacz musi odgadnąć co chciał powiedzieć autor tekstu, wyobrazić sobie, jak to zostało zrozumiane przez odbiorców oryginału, a następnie napisać taki tekst w drugim języku, który zapewne pozwoli jego odbiorcom (których musi przewidzieć) na interpretację jak najbardziej zbliżoną do interpretacji odbiorców oryginału. Dlatego tłumacz musi być wyposażony nie tylko w sprawności językowe, ale przede wszystkim w ponadprzeciętne sprawności komunikacyjne, których głównym elementem jest stawianie się w roli innych ludzi i wysiłek w poszukiwaniu sensu”.

9| „Baza kognitywna, czyli wszystko to co myślimy sobie w danej sytuacji [...] jest strukturą zbyt ogromną i niejednorodną, by można było ją zwerbalizować. Mieszczą się tam nie

Proprio per questo motivo è inutile aspettarsi che siano due modi identici dell'interpretazione dello stesso testo o almeno del suo frammento, dato che ogni persona ha una conoscenza un po' diversa, altre esperienze, un temperamento diverso ed altre preferenze (Hejwowski 2006: 165).

La svolta delle scienze cognitive e soprattutto della linguistica cognitiva non può non avere grandissima importanza per la scienza della traduzione. L'approccio cognitivo porta una nuova visione e un nuovo modo di concepire il tradurre, quindi è indispensabile adottare una nuova prospettiva di ricerca negli studi sulla teoria di traduzione. Tradurre è necessario per comunicare, è necessario per avvicinare un concetto a persone che provengono da realtà culturali differenti. La traduzione non può non tenere in considerazione l'ambito culturale che la caratterizza. Non si definisce più la traduzione come un'attività che ha luogo tra due lingue ma la considera un'interazione tra due culture dove la cultura è vista in un senso antropologico, riferita a tutti gli aspetti socialmente condizionati della vita umana. La traduzione, in quanto contatto e rapporto di scambio tra sistemi linguistici, è una questione pratica e teorica di grandissima importanza per i comparatisti. Tradurre significa soprattutto trasferire pensieri e concezioni del mondo da una cultura in un'altra. Ogni forma di interpretazione è un atto di traduzione.

L'approccio cognitivo attraverso il suo modello di analisi dettagliata dei pensieri automatici a livello della lingua è un complemento di diverse teorie della traduzione e integrandosi con altri approcci è senza dubbio un interessante oggetto di studio. La prospettiva integrata di questo approccio diventa un modo di studiare non solo la lingua ma l'intera gamma delle scienze umane.

5. Il futuro della traduttologia. Le tendenze contemporanee

Se gli anni Sessanta furono un periodo in cui si assistette all'enorme sviluppo della traduzione letteraria, la fine degli anni Novanta può essere considerata come un decennio contrassegnato dall'enorme sviluppo della teoria della traduzione. Nell'ambito della scienza della traduzione vengono proposti metodi insoliti; fattori soggettivi vengono inclusi nella scienza obiettiva, comprese spiegazioni non scientifiche. I nuovi sviluppi nella psicolinguistica e nella sociolinguistica esercitano un influsso sempre maggiore sulla formazione dei futuri traduttori. Il volume *Translation Studies. An Integrated Approach* non definisce più la traduzione come un'attività che ha luogo tra due lingue, ma la considera un'interazione tra due culture, le quale non sono costituite solo dalle "arti", ma la vede in un senso antropologico più ampio, riferita a tutti gli aspetti sociali, una prospettiva che amplia i criteri normalmente utilizzati dai teorici della traduzione. Partendo dagli

tylko nasze cele, reprezentacja sytuacji, opinie, odczucia ale również nasza reprezentacja odbiorcy, reprezentacja samego siebie, najprzeróżniejsze obrazy i emocje”.

anni Novanta e ripercorrendo lo sviluppo dei dieci anni successivi, dai *Translation Studies* alla teoria polisistemica, ci si è concentrati principalmente sull'aspetto descrittivo della disciplina. All'inizio del nuovo millennio si registra un rinnovato interesse teorico. Gideon Toury si chiede quali contributi potranno dare gli studi descrittivi sulla traduzione oltre a singole descrizioni. Stabilire se i *Translation Studies* possano o debbano controllare o meno la ricezione e la spiegazione della loro casistica sarà uno degli argomenti che la disciplina dovrà affrontare nel prossimo futuro.

Negli anni Novanta gli studiosi José Lambert e Clem Robyns (Gentzler 1998: 199–205), hanno considerato la traduzione non tanto un processo interlinguistico quanto un'attività endoculturale. I due autori citano anche Eco che, a loro modo di vedere, identifica la traduzione con la cultura, concepita non tanto come un fenomeno statico, quanto come eterna traduzione dei segni in altri segni. La traduzione viene ridefinita da loro come “migrazione-tramite-trasformazione degli elementi discorsuali (segni)” e “il processo durante il quale i segni vengono interpretati secondo codici diversi” (Gentzler 1998: 206).

La teoria dei sistemi nella formulazione di Even-Zohar e altri studiosi tende a ridurre la spiegazione a lingue e nazioni: nazioni grandi e piccole, centri letterari primari e sistemi secondari. Lambert suggerisce che per arrivare a una migliore comprensione dei fenomeni traduttivi è importante la ricerca storico-descrittiva. Lambert consiglia di partire dalla ridefinizione dell'approccio agli studi letterari parlando della letteratura in Francia, in Germania, in Italia; pone interrogativi sui tipi di letteratura in determinati contesti socio-culturali e suggerisce che spesso fenomeni letterari importanti non vengono ritenuti parte della letteratura delle culture in cui si manifestano. Per Lambert sono particolarmente importanti le norme e le gerarchie di norme esistenti in qualsiasi società o gruppo linguistico dato. Tutte queste domande hanno origine dalla ricerca dei *Translation Studies* e dalla teoria polisistemica, ma hanno ripercussioni in campi quali la letteratura comparata, gli studi sulla letteratura nazionale, la sociologia, le relazioni internazionali, la politica e l'economia. Sono necessari sempre maggiori ricerche, descrizioni e osservazioni perfino dei fenomeni traduttivi più ovvi.

Susan Bassnett e André Lefevere giungono a una conclusione analoga ma partendo da diversi presupposti. Sostengono che gli studiosi dei *Translation Studies* devono affrontare non solo testi e repertori di testi in paradigmi storici, ma devono anche prendere in esame le istituzioni che influiscono sulla loro produzione perché affermano che lo studioso di traduzione/riscrittura si deve occupare di fatti culturali concreti che possono essere smentiti e del modo in cui influiscono sulla vita della gente.

Anche se tradizionalmente nelle teorie della traduzione si facevano affermazioni di natura metafisica, spesso le stesse traduzioni non sono conformi ai principi sui quali si sostiene che si fondino. Nell'atto di riproduzione del testo

originale diventa del tutto evidente la duplice essenza del processo: i vincoli linguistici imposti dalla cultura ricevente sono enormi, ma balza agli occhi anche la possibilità di creare nuove relazioni trasportate in un nuovo tempo e luogo, ma anche una miriade di prassi semiotiche che sostengono e al tempo stesso modificano quelle attuali.

Nel saggio *Il compito di traduttore* Walter Benjamin come Pound (Gentzler 1998: 212–214) ci propone di tradurre senza l'utilizzo di categorie generali o uniche che corroborano invariabilmente le distinzioni generiche esistenti, procedendo da parola a parola o da immagine a immagine. Soltanto allora gli elementi culturali stranieri potranno entrare nel nostro discorso e iniziare a infrangere le nostre concezioni culturali limitate consentendoci di crescere. Benjamin propugna il tipo di traduzione che si lascia influenzare dalla lingua straniera, che continua, per usare le sue stesse parole, il suo percorso. L'intero saggio costituisce il tentativo di definire le leggi peculiari della traduzione, una modalità di scrittura che gode di una libertà unica. È evidente che la teoria di Benjamin risulta liberatoria.

Nell'antologia *Translation, History and Culture* del 1990, Bassnett e Lefevere danno spazio a questo discorso alternativo (Gentzler 1998: 215). È qui tracciato il rapporto tra la teoria della traduzione fondata su idee di differenza e teorie del discorso femminista. Mentre la differenza o non equivalenza è stata giudicata in modo negativo dai teorici tradizionali della traduzione, diventa un aspetto positivo in un contesto femminista. Nove dei tredici studiosi che hanno contribuito all'antologia di Bassnett e Lefevere sono donne, evento che segna una svolta storica nella disciplina. Maria Tymoczko, esperta di studi irlandesi, solleva il problema spinoso delle traduzioni nelle tradizioni orali, sovvertendo qualsiasi teoria basata sul concetto di testo fisso, sia esso di partenza o di arrivo (Tymoczko 1990: 123–140). *Translation and the Consequences of Scepticism 1990* parla del problema del riferimento e delle conseguenze per la traduzione se si accetta la tesi di Quine, secondo cui i referenti dei termini sono enigmatici. Anche se nella realtà la professione tende ad essere dominata dalle donne, la teorizzazione dell'attività è stata tradizionalmente controllata dagli uomini. Una differenza alla fase recente dei *Translation Studies* e la posizione di Bassnett e Lefevere sta proprio nel fatto che questi ultimi hanno aperto una via alla discussione della critica lanciata dal femminismo che i primi hanno in gran parte ignorato.

Nel XXI secolo non possiamo fare a meno di constatare come la multimedialità, e in particolare la comunicazione multimediale, sia ormai al centro delle nostre attività quotidiane. L'interesse per la comunicazione multimediale e le tecnologie dell'informazione ci porta naturalmente verso la traduzione audiovisiva, cui, con il passar del tempo, sono state create diverse definizioni. La più conosciuta afferma che questa traduzione è anche definita 'screen translation', dove il termine 'screen' (schermo) enfatizza il canale di trasmissione del prodotto

audiovisivo, in particolare la televisione, il cinema e lo schermo videoproiettore [Karamitroglou 2000: 1]. Questo tipo di traduzione utilizza la multimedialità, cioè l'utilizzo simultaneo del canale acustico e del canale visivo ottenendo infine l'interrelazione di questi due canali [Marra 2013]. Esistono diverse tecniche di trasferimento linguistico di questo tipo, per esempio: il doppiaggio, il voice-over, la narrazione, il commento, la traduzione audiovisiva per videolesi e audiolesi, la sottotitolazione, ecc.

Il lavoro da compiere è ancora molto: la decostruzione delle autorità che dominano il campo della traduzione, della critica letteraria, della cultura in generale è solo il primo passo. Possiamo concludere che la teoria della traduzione si è notevolmente evoluta rispetto agli inizi all'insegna dello strutturalismo, ed ora è in procinto di entrare in una nuova fase molto stimolante, che può segnare l'inizio di studi sulle relazioni che portano alla costituzione dell'idea poststrutturalista di linguaggio e di discorso letterario, oltre che di noi stessi. Si apre così una prospettiva di estrema apertura verso tutto quello che è "straniero" e che non è conforme alle nostre norme o non soddisfa i nostri criteri di valutazione: questo ci renderà più aperti a modi di vedere alternativi; in altri termini, ci porterà a una vera comunicazione intra- e interculturale (Gentzler 1998: 216–217).

Literaturverzeichnis

- Bassnett, Susan (1996). „Translation Studies”. In: Payne, M. (Hg.) *A Dictionary of Cultural and Critical Theory*. Cambridge. S. 540–541.
- Cometa, Michele (2004). *Dizionario degli studi culturali*. Roma.
- Even-Zohar, Itamar (1995). „La posizione della letteratura tradotta all'interno del polisistema letterario”. In: Nergaard, S. (Hg.) *Teorie contemporanee della traduzione*. Milano. S. 227–238.
- Gentzler, Edwin (1998). *Teorie della traduzione, tendenze contemporanee*. Torino.
- Grucza, Franciszek/ Dakowska, Maria (Hg.) (1997). *Podejścia kognitywne w lingwistyce, translatoryce i glottodydaktyce*. Warszawa.
- Hejwowski, Krzysztof (2006). *Kognitywno-komunikacyjna teoria przekładu*. Warszawa.
- Holmes, James (1972). *The Name and Nature of Translation Studies*. In: Holmes, J. (Hg.) *Translated! Papers on Literary Translation and Translation Studies*, Amsterdam. S. 67–80.
- Kielar, Barbara Z. (1988). *Thumaczenie i koncepcje translatoryczne*. Warszawa/ Wrocław.
- Karamitroglou, Fotios (2000). *Towards a Methodology for the Investigation of Norms in Audiovisual Translation*. Amsterdam.
- Langacker, Roman (1987). „Foundations of cognitive grammar”. In: *Theoretical Prerequisites*. Stanford. S. 2.

-
- Lefevere, Andrew (1978). *Literature and Translation: New Perspectives in Literary Studies*. Leuven.
- Lotman, Yuri M. (1995). „Il problema del testo”. In: Nergaard, S. (Hg.) *Teorie contemporanee della traduzione*. Milano. S. 85–103.
- Marra, Monia: *La traduzione audiovisiva*. <http://www.traduzione-testi.com/traduzioni/tecniche-di-traduzione/la-traduzione-audiovisiva.html> [accesso 6.10.2013]
- Morini, Massimiliano (2007). *La traduzione. Teorie, strumenti, pratiche*. Milano.
- Palumbo, Giuseppe (2007). *I diversi volti del tradurre*. Reggio Emilia.
- Tabakowska, Elżbieta (1993). *Językoznawstwo kognitywne a poetyka przekładu*. Kraków.
- Tymoczko, Maria (1990). *Translation in Oral Tradition as a Touchstone for Translation Theory and Practice*. London.
- http://www.culturalstudies.it/dizionario/lemmi/studi_sulla_traduzione_b.html [accesso 10.02.2014].
- <http://www.giornaledifilosofia.net/public/scheda.php?id=66> (accesso: 6.10.2013) [accesso 6.10.2013].

Andy Stauder
Universität Innsbruck

Screen Translation: Quality through Transparency, Democratisation and Openness to Science?

ABSTRACT

Screen translation is a field that historically has seldom explicitly addressed the issue of translation quality, be it in terms of translation studies or translation practice. This is mainly due to oligopolistic, non-transparent and non-democratic tendencies during the historical establishment of the sub-types of and practices in screen translation, i.e. socio-economic factors. This historical development has led to the neglect of key TQ factors: linguistics and linguistic skills. Recent tendencies towards more openness, transparency, and democratic principles, in part due to digitalisation, give reason to expect increased pressure to achieve high translation quality, as well as openness to translation studies, and a reassertion of scientific principles as far as translation studies itself is concerned.

Keywords: Translation quality; screen translation; linguistics; digitalisation; socio-economics; history of translation.

*Ignoranti quem portum petat nullus suus ventus est.*¹

Seneca the Younger

Status Quo

“Trillions of bytes of information at your fingertips.” No, this phrase has nothing to do with the digital information-related scandals of recent years. It is a quote from a newly released video game, called ‘Watchdogs’, which is in fact centred around the dangers of our electronics-dependant information society. The phrase

1| *To him who does not know what port he seeks no wind is his own.* Translation: A.S.

can be heard in one of the game's trailers (Ubisoft 2014). What makes the phrase interesting for the present paper is the quality of its translation into German. The German counterpart of the above phrase in the video is: 'Trillionen Bytes Information an der Fingerpitze.'

Let us take a closer linguistic look at this example. The first translation error here is the word *Trillionen*, which is a false friend in this case. The German equivalent of the (American) English trillion is *Billion*, as in German the so called *long scale* is used for names of large numbers, where every term ending in *-illion* denotes numbers 1,000,000 times larger than those denoted by the previous term ending in *-illion*, whereas anglophone countries predominantly use the *short scale*, where the factor is only 1,000. The next error is the word *Information*. This is a singular noun where the German convention for this uncountable noun is the plural form unless it really is a question of one single piece of information. The last error here is the phrase 'an der Fingerspitze'. This is a very literal rendering that does not really work in German. Granted, it does not have a concise equivalent in German, but still there are variants that can perform a sufficiently similar communicative function very well, e.g. 'auf Knopfdruck zur Verfügung' [available at the touch of a button].

So, in summary, this rendering consists of more errors than it does correct parts: in fact, it almost solely consists of errors. What is striking is the fact that this game is a product of one of the largest firms in *the* largest entertainment industry in the world², which is also why I chose this example: film³ is no longer the largest audiovisual medium and therefore also not the largest player in screen translation anymore. It is somewhat disheartening that such an enormous industry (or its localisation sub-industry) should be unable to supply its customers in foreign-language markets with translations that do justice to the vast amounts of creative energy that go into the storytelling of this complex interactive medium. Sadly, this is characteristic of the status quo of translation quality in multimedia products today. As I have shown in an earlier study (see Stauder 2013), in terms of translation – and not only screen translation, quality has mostly been taken for granted as long as such parameters as a nondescript and/or circular kind of translator competence (who assesses the assessors?) or experience (is it really impossible to do poor work for a long time?) were satisfied. This is true of translation studies as well as translation industry. Only few scholars have ever made translation quality or its definition the object of study, due to the complexity of the topic. This, however, means that a whole field has been working without

2| Already in 2011 the video game industry generated an estimated revenue of 65 billion USD worldwide (Reuters 2011), as opposed to the film industry at 35.9 billion USD in 2013 (Motion Picture Association of America 2013).

3| Film as a medium, however, exhibits the very same shortcomings in terms of translation quality, as I have shown elsewhere (see Stauder 2013).

a clear definition of quality, i.e. without a clear goal towards which to work: just as the sailors in the above motivational quote, who don't know where they are going: no wind can be favourable for them. As the title of this paper suggests, in the present context practically relevant quality determining factors of a socio-economic dimension are to be described, which have a significant bearing on translation quality, but which have been largely overlooked so far. These factors mainly explain why translation quality assessment based on such vague notions as the above, or total lack of quality assessment, has hardly ever been challenged so far. So, what is to be examined here is first and foremost how (screen) translation quality is influenced on a meta-level: what its necessary conditions are, or, more precisely, why they are missing.

The Economics and History of Translation Quality

What can be observed with regard to screen translation is that a number of problematic phenomena in this field – strikingly those to do with artistic and linguistic considerations – are related to the (A) *economics* of this industry. The economic characteristics of this branch are in turn due to the (B) *history* of its development. But let us examine these two factors one at a time.

So, what are the (A) economic characteristics of screen translation? They are those of an oligopoly: there are only a small number of suppliers of certain commodities or services for a whole market. E.g. there are only about a dozen of major dubbing studios in Germany (see Erb/Meyer 2009), and quite in general, and not only in the German market, screen translation is “a small closed shop of figures who keep work very much to themselves” (Chiaro 2008). Oligopolies share (see Welker's Wikinomics 2014) several characteristics with pure monopolies, where there is only one supplier, even if in a monopoly they are more pronounced. The ones that are of interest in the present context are *non-transparency* and *lack of democratic principles*, and *inefficiency* resulting from this. Non-transparency and lack of democratic principles are inherent to private companies – if to a varying degree – as they have a vested interest in property rights and strategic action, both aimed at staying ahead of the competition – or preventing it altogether in the case of pure monopolies. And this already brings us to the second characteristic of interest here; minimisation or lack of competition, in which non-transparency and non-democratic forms of organisation are a factor, leads to the inefficiency of monopolies and oligopolies. This inefficiency is of a complex nature (see Sloman 2006: 172). Firstly, there is allocative inefficiency, because customers have to pay prices that are considerably higher than the production costs of what is provided, and through the high prices the monopolist can only supply to a smaller number of customers, which leads to less overall revenue. Also, through lowering the prices and reaching a broader customer base, in a monopoly situation he would

not be able to make up for what he would lose from the former high-price customers. I.e., the monopoly is, in terms of efficiency, disadvantageous both for the monopolist and the customers – this is the price that the monopolist pays for one thing only: not having to worry about competition.

Secondly, there is technical inefficiency (see Sloman 2006: 172), which is closely connected to what has just been said: not having to worry about competition makes companies' situations rather comfortable, with the following effect: "[...] the more comfortable the situation, the less may be the effort which is expended to improve it." (Sloman 2006: 172) This means that the lack of competitive pressure makes firms prone to not investing in innovation, working inefficiently, and not adopting new production techniques.

The second factor with a bearing on why screen translation is what it is nowadays is the (B) history of how the various types of audiovisual translation and the respective companies developed and established themselves. What can be observed here is that, as with monopolies in terms of firms, in terms of production techniques themselves there is a similar phenomenon, which is closely connected with the formation of monopolies and oligopolies. These economic situations form mostly because of an advantage – often of technological nature – that tips the competitive balance in favour of one competitor. With production techniques it is very similar: during an initial stage, in which several techniques – and of course the firms supporting them – compete with each other, an advantage that is seemingly minute can tip the balance and lead to one technique's becoming the standard, and often the company's backing it becoming a monopolist, or part of an oligopoly if there are several backers of the same technique. In this process, the technique with the small advantage can use this to expand its impact and thus decrease the availability of products made using other techniques, thus again strengthening its own position: a self-reinforcing process leading to the virtual or complete disappearance of all other competing techniques or formats. In social sciences, this process based on the disproportionate effect that one small factor can have is called path dependence (for a more detailed definition see Arrow 2000). It can lead to a final locked-in state in which a technique has become the standard and is virtually impossible to challenge, whether there might be newer, better alternatives or not. Blinn (2008) describes this situation for the dubbing standard in the German market. As we shall see, widespread forms of screen translation (dubbing, subtitling, and voice-over translation, to name the most prominent ones) have established themselves in this way as the respective standards in their countries or language areas – with quality falling by the wayside over time.

Let us now have a closer look at the economics and history of the three major types of screen translation and how they interconnect, in order to determine how they affect theoretical and practical interest in translation quality. At first, let

us look at the issues brought about by (A) monopolistic/oligopolistic economic situations, i.e. lack of transparency and democratic principles, which lead to inefficiency. Of course, all types of screen translation have their own history, characteristics, and established themselves in different ways, which explains why they also differ considerably in terms of transparency and democratic characteristics. But how can we distinguish between transparency and democratic characteristics in this context? Of course, there is a certain area of overlap, but let us try to define the two for the present purpose. Transparency means the possibility for those working in a screen translation studio, and for those outside the translating operation, i.e. viewers, authorities, clients etc., to understand how the work is carried out, and, in another sense, also the possibility of viewers to understand *that* it is carried out, i.e. the visibility of the service. Democratic principles on the other hand mean the possibility for those inside and outside of the operation to influence the service, i.e. the possibility for contributors to influence the final product and for viewers to communicate and achieve changes of what they do not like.

How can such economic situations affect quality considerations in connection with the individual types of audiovisual translation: (a) dubbing, (b) voice-over translation, and (c) subtitling? The least transparent and democratic type of screen translation in this sense is (a) dubbing. Transparency is a factor that is mainly dependent on the use that a type of translation makes of the channels of an audiovisual medium. There are several such channels that can be distinguished: an audio channel (i.e. the audio track of an AV medium, comprising dialogue, music, and noises), a visual channel (i.e. everything that can be seen in the picture itself, i.e. scenery and actors, but also written signs on walls etc.), and a text channel (i.e. additional written information that does not belong to the picture itself, such as subtitles, surtitles, intertitles etc., i.e. a dedicated, genuinely written channel). For translation purposes dubbing makes use of the audio channel, to the effect that all spoken information from the source text is lost. This means that there is very little that enables an average user to tell what the original text might have been like, only visual information such as the lip movements of the actors – off-camera commentary is lost altogether. This also means a very low visibility of the service – many viewers are unaware (if only temporarily) that they are watching something rendered in a different language.

In terms of democratic characteristics, what is very important is the *person-in-charge factor*. Most types of audiovisual translation have one thing in common: a person that has the greatest amount of influence on the final product, who is mostly situated at the very last stage of the production process. In the case of dubbing this person in charge is the dubbing director. After a rough translation has been made by others, he or she adapts the text to meet the requirements of lip-sync and whatever artistic perception he or she has of the original: and not least importantly, to the requirements of the clients, i.e. film studios and distributors.

.....

This adaption is for a substantial part done on the fly while working with the voice actors. This means that it is almost solely this person that is responsible for the final product, as far as language is concerned. I.e. the person-in-charge factor is very high in the case of dubbing. The invisibility of the service, caused by the aforementioned non-transparency as well as by the seclusiveness of the localisation studios, leads to viewers not knowing that they are unhappy about a translation, but rather about the product as a whole, and to the virtual impossibility of changing the part of the product that they are actually unhappy about: the translation.

The next, somewhat more transparent and democratic type of translation is (b) voice-over translation. Here the audio channel of the medium is used as well for translation, however in a different way. In this case the original spoken dialogue and off-camera commentary are still audible in the background, at a lowered volume. This makes this type of translation necessarily more transparent – viewers are constantly (if only potentially) aware, that there is an original in a different language, and some characteristics of the original, such as the sound of the actors' voices are transported as well. However, this only makes viewers aware that they are watching a translation, but it does not enable them – or only to a small extent – to actually compare the original with the translation, because the translation covers most of the original with the voice actors' dialogue of the translation. So, voice-over translation is more transparent than dubbing, but still of rather limited transparency.

In terms of democratic characteristics, too, higher levels can be observed. Voice-over translation spreads the workload and responsibility in connection with a translation more evenly on those involved (see Szarkowska 2009). There is a translator who makes a first draft of the translation, an editor who adapts passages to match their originals in length when spoken, and a voice actor, who reads this translation (in an emotionally rather subdued way) and can also propose changes. It is obvious that the editor has the most responsibility here and could be called the person in charge for this type of translation; however, the role is not as strong as that of the dubbing director (even if only the terms alone are considered: editor vs. director). Also, the higher transparency level making viewers more aware of the fact that what they watch are translations leads to their knowing that it may be the translation that they feel unhappy about – not the original content, and enables them to voice such concerns.

There is one last major type of audiovisual translation to be discussed here: (c) subtitling. It is the most transparent and democratic in the present context. Its transparency is quite evident: it makes use only of the (genuinely) written channel of audiovisual media, as it translates by superimposing text lines on the image. This enables users to hear the original at all times – and to be aware of the translation being a translation – i.e. the service is very visible. In terms of democratic

characteristics, the distribution of responsibility in subtitling firms differs with their size (see Díaz Cintas 2007: 35). While in smaller firms the translating, spotting, i.e. the setting of start and stop times of the individual subtitles, and the adapting of the subtitles to the requirements of the medium are often performed by one and the same person, in larger firms these are often separate steps performed by different people. So, here we have similar levels as in the case of dubbing in smaller subtitling firms and similar ones as with voice-over translation in larger subtitling operations, however the transparency factor is considerable in both cases.

So, we have seen the first of the two major socio-economic factors that interfere with translation quality (in so far as they prevent serious interest in translation quality): (A) monopolistic/oligopolistic economic situations and the lack of transparency and democratic characteristics inherent to them. The second factor that has been mentioned – (B) path dependence – which is more of a historical consideration, is of similarly problematic significance to the perceived relevance of translation quality in theory and practice, because it led to the aforementioned quasi-monopolistic situations to begin with.

Let us take a brief look at this (B) second factor as well. Path-dependence, in connection with the three types of audiovisual translation works in a very similar fashion in all three cases that are to be considered here. Of course they all of them have their own sets of circumstances which eventually contributed to their establishment as the standard in their respective geographic area; in the case of dubbing it was the already existing popularity of foreign language versions that contributed to a wide acceptance of dubbed versions, especially in rural areas (see Blinn 2008). Foreign-language versions meant that the same film was filmed again with actors speaking in a different language. In the case of voice-over translation, from the 1960s, in Russia, it was the practice of simultaneous interpreting of films at closed-door film screenings held by the State Committee for Cinematography and later at film festivals (see Franco/Matamala/Orero: 47f.) that created a supply of film translations, whereas in Poland it presumably started out as an alternative to the badly legible cinema subtitles on the smaller TV screens (see Szarkowska 2009). As far as subtitles are concerned, they developed rather naturally from the predecessor technique of intertitles (see Ivarsson 2004). It is often said and hypothesised that subtitles developed due to their low cost (see also *ib.*); however, due to the complicated technical nature of bringing subtitles onto physical film itself before the advent of digital filming, this was only true for very small numbers of copies between 10 (*ib.*) and 33 pieces (see Blinn 2008: 22), which makes it likely to only have been an initial consideration.

What all three types have in common is the fact that they became the standard in their areas because they got the upper hand in terms of availability due to a *triggering event* in terms of path dependence, such as the low cost for small numbers of copies in the case of subtitles, which later was practically irrelevant.

.....

This increased supply of a certain type of translation gradually accustomed viewers to exactly this type so that they inadvertently “learned” to live with its peculiarities, such as never-perfect lip-sync with dubbing, disturbing background dialogue with voice-over, or having to read and watch at the same time with subtitling. This in turn increased the demand for translations of the respective type – a positive feedback loop that led to path dependence – and, together with the small number of institutions technically capable of producing audiovisual translations, to the rigid, inefficient, non-transparent, non-democratic characteristics of the business, which make quality a secondary concern – if to varying degree depending on the type of translation.

Towards Necessary Conditions of Translation Quality

What we have seen so far begs the question how things can be improved. The most obvious answer is to reduce the impact of the two major socio-economic phenomena which are at the heart of the described shortcomings: in terms of economics on the one hand: monopolistic/oligopolistic economic situations; on the other hand, in terms of history: path dependence in connection with the various forms of screen translation – both closely interconnected, as we have seen. The difficult part is, however, how the necessary conditions of translation quality that we have identified: more transparency, democratic structures, and openness to new insights and knowledge, can be achieved in audiovisual translation, both theoretically and practically.

The crucial point here is, in both cases, professionalism. Professionalism means doing work well, with all ethically justifiable means. In terms of science this means making use of modern methodologies and mainly technical, more precisely digital, tools that help to manage the inexpressibly vast complexity of language – only in this way can quantifiable, reliable results be achieved which will be accepted by the industry as well. As far as the latter is concerned, making use of all ethically justifiable means includes being open-minded and being open to science – because, what is science? The intense study of an object or field in all its details and intricacies – explaining how something works, and how it does not! In terms of screen translation practice, openness to science as a key factor of professionalism is of manifold significance. Firstly, relevant training based on scientific insights is a considerable desideratum, and in connection with language professions “relevant” means “linguistic training”. Most people-in-charge in screen translation studios, however, have artistic training only, which is important, too, but not sufficient. In this context, science, for example, has to offer high-speed language learning techniques based on intercomprehension (see Ustaszewski 2014), i.e. learning or improving languages systematically, based on those one already knows. This approach also underlines the general importance

of *learning* how to learn languages: a skill that might be a significant asset to, e.g., dubbing directors. Secondly, scientific study can offer practically relevant definitions of quality, such as the translation quality model based on a fundamental theory of language described by Stauder (see 2013). This, in a nutshell, defines translation quality as the constancy of information weighting between source and target text, which is achieved by many complex operations, which are also described in detail. Thirdly, science offers tools for the control and assessment of quality, e.g. translation memory systems, which help improving the consistency of translations, which is one important aspect of translation quality; such systems, however, are adopted only slowly by screen translation. Also, there is a theoretical model for a computer program capable of assessing all dimensions of translation quality, based on fundamental linguistic research, also described in Stauder (2013), which incorporates a host of preexisting linguistic findings, which have only never been combined so far.

It is true that screen translation companies are beginning to understand the importance of more professionalism. This is due to the ongoing digitalisation of our world – media have become digital, and, at the same time, more democratic: the availability of different types of translation, such as subtitles on DVD and its successor formats, has seen a marked increase in the first two decades of the 21st century; then there are fan-subtitles that are freely available for a host of films and TV series; also, there are voice-over versions available on the internet, fan-made or professional alike; filmmaking and audiovisual equipment for amateurs has become much more affordable and available; social media have changed the way that large film firms receive feedback from their audiences; the list goes on. In summary, these developments seem to dissolve the locked-in paths that have made screen translation oligopolies possible, i.e. the pressure to produce better quality is rising due to socio-economic factors. One of these factors is also the pressure to produce faster and in greater volume than before the advent of digital technologies, which also increases competition among the few players (see e.g. Erb/Mayer 2009). This, however, shows us the other side of the coin: increased pressure can also be detrimental to quality – if production techniques are not adapted to this new situation. It is not impossible to process larger volumes in a shorter time while also increasing, or at least maintaining, quality. This shows precisely the role that the socio-economic factors identified in this paper play: increased quality (and quantity!) through more transparency, democratisation, and openness to what translation studies – especially as a sub-discipline of linguistics – has to say.

So, the agendas are quite clear-cut: science is to offer more practically relevant research; the industry is to display more openness towards science, which implies transparency and democratisation. The keystone promising to unite the two into a productive arch and resolve the inefficient current situation is certainly technology – ironically, the very thing that brought about this situation.

References

- Arrow, Kenneth J. (2000). „Increasing Returns: Historiographic Issues and Path Dependence.” In: *European Journal of the History of Economic Thought*, 7/2. pp. 171–180. (Quoted in Blinn 2008).
- Blinn, Miika (2008). „The Dubbing Standard: Its History and Efficiency. Implications for Film Distributors in the German Film Market”. In: *Dynamics of Institutions and Markets in Europe researchers’ network, working papers on intellectual property rights* no. 57. London.
- Chiaro, Delia (2008). „Issues of Quality in Screen Translation: Problems and Solutions”. In: Chiaro, D./ Heiss, Ch./ Bucaria, Ch. [eds.]. *Between Text and Image. Updating Research in Screen Translation*. Amsterdam/Philadelphia. pp. 241–256.
- Díaz Cintas, Jorge (2007). *Audiovisual Translation: Subtitling*. Manchester.
- Erb, Sebastian/ Meyer, Florian (2009). „Film-Synchronisation. Der Kampf um die Krümel”. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (online). <<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/medien/film-synchronisation-der-kampf-um-die-kruemel-1829457-p3.html>>; accessed on 4 June 2014.
- Franco, Eliana/ Matamala, Anna/ Orero, Pilar (2010). *Voice-over Translation: An Overview*. Berne.
- Ivarsson, Jan (2004). „A Short Technical History of Subtitles in Europe”. Article on <<http://www.transedit.se/history.htm>>; accessed on 24 June 2014.
- Motion Picture Association of America (2013). *Theatrical Market Statistics 2013*.
- Reuters (2011). „Factbox: A look at the \$65 billion video games industry”. <<http://uk.reuters.com/article/2011/06/06/us-videogames-factbox-idUKTRE75552I20110606>>; accessed on 20 May 2014.
- Seneca, Lucius A. *Epistulae morales ad Lucilium*. VIII, LXXI, 3.
- Slovan, John (2006). *Economics*. Pearson Education.
- Stauder, Andy (2013). *A Linguistic Framework for Computer-aided Quality Assurance in Screen Translation, Containing a Brief Theory of Language and Translation Going Beyond Constructivism*. Dissertation. Innsbruck.
- Szarkowska, Agnieszka (2009). „The Audiovisual Landscape in Poland at the Dawn of the 21st Century”. In: Golubović, B./ Goldstein, A. [eds.]. *Foreign Language Movies: Dubbing Vs. Subtitling*. Hamburg. pp. 185–201.
- Ubisoft (2014). Official story trailer of the Videogame “Watchdogs”. Time index: 1’03”. <<https://www.youtube.com/watch?v=XGZ1fwKcEmc>>; accessed on 20 May 2014.
- Ustaszewski, Michael (2014, forthcoming). *Towards a Methodology for Intercomprehension-Based Language Instruction in Translator Training*. Dissertation. Innsbruck.
- Welker’s Wikinomics (2014). Wiki entry “Oligopoly and Efficiency”. <<http://welkerswikinomics.wikifoundry.com/page/Oligopoly+and+Efficiency>>; accessed on 4 June 2014.

Annegret Sturm
Universität Genf

Beiträge neurowissenschaftlicher Studien zur Translationswissenschaft

ABSTRACT

Neuroscientific contributions to translation studies

To find out what happens in the translator's mind has always been one of the central questions of translation studies. The present paper gives an overview over the theoretical developments which preceded the introduction of the cognitive psychology paradigm in translation studies before situating them within the set of other possible research approaches dedicated to the study of the mind. Neuroimaging is one of these. In particular, this paper argues that functional magnetic resonance imagery (fMRI) is suited to address research questions in translation studies and presents first answers to those.

Keywords: neurosciences, fMRI, aphasia.

Übersetzung ist ein vielseitiges Phänomen, das sich auf drei verschiedenen Ebenen abspielt: in der Gesellschaft, zwischen einzelnen Menschen und im Kopf des Übersetzers. Jedes Mitglied einer Gesellschaft ist im täglichen Leben mit Übersetzungsprodukten konfrontiert, ob es sich dabei um Pressemeldungen aus anderen Ländern handelt oder die synchronisierte Vorabendserie. Auf zwischenmenschlicher Ebene tritt das Übersetzen als konkrete Kommunikationssituation auf, zum Beispiel in Verhandlungen und im Briefverkehr. Schliesslich und endlich beginnen aber alle Übersetzungen im Kopf des Übersetzers. Obwohl der Übersetzer Ausgangspunkt jedes Übersetzungsprozesses und jedes Übersetzungsproduktes ist, hat sich die Übersetzungstheorie zunächst auf die beiden erstgenannten Ebenen konzentriert. Die Reihenfolge der oben aufgezählten drei Ebenen spiegelt die Entwicklung der Übersetzungstheorie wider. Die ersten Schriften über das

Übersetzen waren normativ; sie gaben Normen vor, wie eine Übersetzung sein sollte und wie der Übersetzer zu arbeiten habe, um Übersetzungen mit diesen Eigenschaften zu erzeugen.

Jüngere Übersetzungsforschung, etwa ab dem Zweiten Weltkrieg, hat ihr Augenmerk auf den Übersetzungsprozess gelegt. Das erste und für lange Zeit dominante Modell des Übersetzungsprozesses ist das Code-Switching Modell (Shannon 1948). Es rückt das wohl augenfälligste Merkmal des Übersetzungsprozesses, den Sprachwechsel, in den Mittelpunkt. Der Übersetzer ist in diesem Modell allein der „Sprachumschalter“ zwischen Sender und Empfänger. Gemäß dem Code-Switching-Modell ist das Übersetzen lediglich ein konkreter und in sich geschlossener Teilprozess, nämlich der Sprachwechsel, innerhalb des übergeordneten Kommunikationsprozesses. Der Codewechsel wird damit zum Definitionsmerkmal des Übersetzungsprozesses und grenzt ihn durch seine An- oder Abwesenheit von anderen sprachlichen Handlungen ab. Das Übersetzen wird also als eine Kommunikationshandlung modelliert, die nur in einen zusätzlichen Teilprozess, dem Sprachwechsel, von anderen Kommunikationshandlungen unterscheidet. Die Definition der Übersetzung als Code-Switching schließt die Möglichkeit des Übersetzens als eigenständigem kommunikativen Prozesses aus.

Das Übersetzen als Variante eines solchen größeren Prozesses aufzufassen, nämlich als eine Form von Informationsverarbeitung (Bell 1991), stellt einen Perspektivwechsel dar. Wie die allgemeine Informationsverarbeitung kann die Übersetzung als eigenständiger kommunikativer Prozess in mehrere Teilprozesse aufgegliedert werden. Jeder einzelne dieser Teilprozesse kann sich durch charakteristische Merkmale von vergleichbaren Teilprozessen in einem anderen Informationsverarbeitungsmodus unterscheiden. Beispielsweise wurde angenommen, dass im Vergleich zu anderen Sprachhandlungen das Arbeitsgedächtnis beim Dolmetschen besonders gefordert ist (Moser-Mercer 2010).

Herauszufinden, wie die Interaktion derartiger Teilprozesse konkret im Kopf des Übersetzers zur Erstellung der Übersetzung beitragen, ist von Anfang an eine der Aufgaben der Translationswissenschaft gewesen. Bereits 1986 untersuchte Krings, „was in den Köpfen von Übersetzern vorgeht“ vor. 1988 erneuerte Holmes die Aufforderung an die Übersetzungswissenschaft, herauszufinden, „was wirklich in der black box des Übersetzergehirns vorgeht“.

Noch drei Jahre später wies Lörcher darauf hin, dass keines der bestehenden Modelle des Übersetzungsprozesses die „mental Prozesse, die im Kopf des Übersetzers auftreten“, erklären könnte (1991: 18). Tatsächlich lagen zu jenem Zeitpunkt noch keinerlei empirische Untersuchungen dazu vor, welche Teilprozesse tatsächlich am Übersetzungsprozess beteiligt sind, wie diese Teilprozesse gestaltet sind und wie sie in den Gesamtprozess integriert werden (ebd.).

Um Übersetzungsprozesse im Detail studieren zu können, sollten Übersetzer ihre tägliche Arbeit in *translation diaries* festhalten und dokumentieren (Bell 1991).

Diese Einträge würden nicht nur eine ausreichende Datenbank darstellen, anhand der der Übersetzungsprozess im Detail studiert werden kann, sondern gleichzeitig auch Rückschlüsse darüber zulassen, was auf der dritten Ebene geschieht: im Kopf des Übersetzers. Derartige Dokumentationen der eigenen Übersetzungstätigkeit sind als pädagogisches Instrument von grossem Nutzen (Rosenmund 2001). Jedoch hat eine derartige introspektive Vorgehensweise den Nachteil, dass sie prätheoretisch ist und nicht überprüfbare Ergebnisse liefert (Moser-Mercer 2010: 264).

Zeitgleich zu diesem Vorschlag Bells führte Lörcher (1991) eine der ersten psycholinguistischen Untersuchungen zur Arbeit nicht professioneller Übersetzer durch. Seine Studie ermöglicht erste Rückschlüsse auf die verschiedenen Phasen des Übersetzungsprozesses (Alves/Hurtado-Albir 2010) und die Rolle metakognitiver Elemente im Übersetzungsprozess, wie monitoring. Aber auch Lörcher kommt zu dem Schluss, dass jede Übersetzungstätigkeit sich letztlich im Gehirn des Übersetzers abspielt (1991: 13). Obwohl das Interesse an den neurologischen Grundlagen des Übersetzens bereits in den achtziger Jahren aufkeimte, gehören sie bis heute zur bedeutendsten *terra incognita* innerhalb der Übersetzungsforschung (Tymoczko 2012: 83).

Von der ersten Forschung in den 1980er Jahren bis heute hat die Übersetzungswissenschaft Erkenntnisse zu den kognitiven Hintergründen des Übersetzens gewonnen (Risku 1998; Alves 2003; Göpferich 2008; Hurtado-Albir/Alves 2009; Hvelplund 2011; Małgorzewicz 2012). Dabei ist sie – implizit oder explizit – dem kognitionspsychologischen Ansatz gefolgt, der davon ausgeht, über das Verhalten Rückschlüsse auf den Ursprung dieses Verhaltens im Gehirn ziehen zu können. Insgesamt gibt es jedoch vier verschiedene Forschungsansätze zur Untersuchung des Gehirns (Simon 2002).

Kognitive Psychologie ist lediglich einer von ihnen. Die drei anderen sind Bildgebungsverfahren, Psychopharmakologie und der anatomisch-klinische Ansatz.

Sowohl kognitiv-psychologische Ansätze als auch bildgebende Verfahren können als positive Ansätze bezeichnet werden, weil sie zielführende und konkret zu diesem Zweck entworfene Experimente an gesunden Probanden durchführen. Die kognitive Psychologie behandelt bei diesen Experimenten das Verhalten als das Ergebnis von Gehirnaktivität. Die Ergebnisse kognitionspsychologischer Forschung dienen als Grundlage zur Theoriebildung über die verschiedenen kognitiven Systeme, z.B. die verschiedenen Gedächtnistypen, und wie diese im Gehirn organisiert sein könnten.

Das Ziel der bildgebenden Verfahren ist es, die Stoffwechselveränderungen bei einzelnen Gruppen von in Reaktion auf einen bestimmten Reiz zu studieren. Mithilfe von entweder direkten (EEG, ERP) oder indirekten (PET, fMRT) Messungen dieser Stoffwechselaktivität können kognitive Funktionen und neuronale Aktivierungsmuster miteinander Verbindung gebracht werden.

Im Gegensatz dazu können die beiden letzten Forschungsparadigmen als negative Ansätze bezeichnet werden, da sie anhand von Beeinträchtigungen des Systems, das sie untersuchen, versuchen, Rückschlüsse auf das gesunde System zu gewinnen. Die Psychopharmakologie untersucht die chemischen Wechselwirkungen zwischen Neurotransmittern und psychotropen Medikamenten bei Patienten mit psychiatrischen Erkrankungen. Der anatomisch-klinische Ansatz versucht anhand der Untersuchung funktioneller Beeinträchtigungen von Patienten mit Hirnläsionen Verbindungen zwischen der geschädigten Region und der eingeschränkten Funktion zu etablieren. Beide Ansätze beschäftigen sich mit sog. „Experimenten der Natur“, weil jeder Patient einen Einzelfall darstellt (Paradis 2001).

Obwohl patientenzentrierte Ansätze eindeutig keine praktikable Option für die Übersetzungsforschung sind, können dank des anatomo-klinischen Ansatzes wertvolle Erkenntnisse gewonnen werden, die auch für die Übersetzungsforschung relevant sind. Paradoxerweise stammen die ersten Erkenntnisse bezüglich der Organisation von Sprache im Gehirn nämlich von so genannten Aphasikern, also Patienten, die ihre Sprache verloren hatten (Paradis 1984). Das Wort „Aphasie“ kommt aus dem Griechischen und bedeutet „ohne Sprache“. In der Medizin wird dieser Begriff verwendet, um Sprachstörungen infolge von Hirnläsionen zu beschreiben (Trask 2007: 19). Während der deutsche Anatom Gall (1819) noch davon ausging, dass Sprache in lediglich einer Hirnregion zu verorten sei (Berko/Bernstein Ratner 1998: 54), wurde diese Ansicht durch die Aphasieforschung bald widerlegt. Deren wohl bekannteste Vertreter sind der französische Arzt Paul Broca und sein deutscher Kollege Carl Wernicke. Durch ihre Forschung an Aphasiepatienten konnten sie nachweisen, dass es mindestens zwei Sprachzentren im Gehirn geben müsste, eines für das Verstehen und eines für das Produzieren von Sprache. Wenn es aber bereits bei Einsprachigen zwei verschiedene Hirnregionen für Sprache gibt, was bedeutet das dann für das Gehirn von Mehrsprachigen? Entgegen der Erwartung, dass jede Sprache einen individuellen Platz im Gehirn ihres Sprechers einnimmt, kam Pitres bereits 1895 in seinem Studien zu Aphasien bei Mehrsprachigen zu dem Schluss, dass alle Sprachen eines Menschen in denselben Hirnregionen verortet sind (Fabbro 2001). Aber worin unterscheidet sich dann die Gehirne von mehr- und einsprachigen Menschen? Angesichts der zunehmend mehrsprachigen Weltbevölkerung hat diese Frage nichts von ihren ursprünglichen Reiz verloren. Statistischen Schätzungen zufolge wird die Zahl zweisprachiger Aphasiker allein in den USA jedes Jahr um 45 000 neue Fälle ansteigen (Paradis 2001). Da mehrsprachige Patienten gegenüber einsprachigen Patienten in der Überzahl sind, müssen diagnostische und therapeutische Verfahren an die Besonderheiten von Zweisprachigen angepasst werden (Atkinson 2011).

Bereits die von Broca und Wernicke untersuchten Fälle zeigten jedoch, dass ein vollkommener Sprachverlust nur selten die Folge von Hirnläsionen ist. In welchem Masse die Sprachen von Mehrsprachigen von den aphasischen Störungen

betroffen sind, und inwiefern sie auf die entsprechende Therapie ansprechen, ist von Patient zu Patient unterschiedlich. Da jeder einzelne Patient den Arzt mit einem ausgesprochen individuellen Sprachhintergrund konfrontiert, ist die Anzahl an verschiedenen Spracheinschränkungen und Spracherholungsmuster schier unendlich. Dessen ungeachtet lassen sich die am häufigsten beobachteten Erholungsmuster bei zweisprachigen Aphasikern in fünf Gruppen aufteilen (Paradis 1995). In der Mehrzahl der Fälle erholen sich beide Sprachen gleich schnell (61%). Bei 18% der Patienten erholt sich die stärkere Sprache besser als die schwächere Sprache. Bei 9% der Patienten alternieren während der Behandlung beide Sprachen, ohne dass es dafür einen ersichtlichen Grund gäbe. In 7% der Fälle erholt sich nur eine Sprache und bei 5% der Patienten erholt sich die schwächere Sprache erst dann, wenn das ursprüngliche Niveau in der stärkeren Sprache wieder vollkommen hergestellt ist (Paradis 2001). Es gibt keine Erklärung für die bei Aphasikern beobachteten Sprachstörungen, die nicht von der Annahme ausgehen würde, dass alle Sprachen zumindest auf bestimmte gemeinsame Regionen zurückgreifen. Die unterschiedlichen Erholungsmuster legen jedoch gleichzeitig nahe, dass es sich dabei nicht ausschliesslich um reine Sprachregionen handeln kann.

Pitres formulierte 1895 die Hypothese einer vorübergehenden Hemmung der Sprachbereiche bei Aphasie-Patienten, die auf die Zerstörung des Gewebes zurückzuführen sei, das normalerweise die im Sprachprozess interagierenden Regionen miteinander verbindet. Obwohl das zerstörte Gewebe letztlich durch die Plastizität des Gehirns ausgeglichen werden könnte, stellt die Idee von einem Zusammenspiel mehrerer Hirnregionen eine dynamische Sicht auf die neuronale Organisation von Sprache dar. Entsprechend dieser Sichtweise werden alle Sprachen eines Mehrsprachigen von denselben neuronalen Netzwerken verarbeitet und unterscheiden sich allein durch die jeweils unterschiedliche Aktivierung dieser Netzwerke. Derartige Unterschiede in den Aktivierungsmustern würden durch individuelle Faktoren beeinflusst, etwa durch das Alter und den Kontext, in dem die jeweilige Sprache erlernt wurde.

Läsionen, die zur Ausbildung einer Aphasie führen, betreffen also nicht ausschliesslich die reinen Sprachregionen im Gehirn, sondern auch jene Regionen, die beispielsweise für die kognitive Kontrolle verantwortlich sind. Einschränkungen von kognitiver Kontrolle können auch die bei mehrsprachigen Aphasikern auftretenden Übersetzungsstörungen erklären, darunter *mixing* und *switching*.

Das Mischen von Sprachen (*mixing*) sowie der spontane Wechsel der jeweils verwendeten Sprache (*switching*) sind fester Bestandteil des Alltags von Zweisprachigen (Riccardi et al. 2004). Der wesentliche Unterschied zwischen beiden besteht darin, dass beim *mixing* Wörter aus unterschiedlichen Sprachen innerhalb eines Satzes verwendet werden, wohingegen beim *switching* der Sprachwechsel nach grösseren zusammenhängenden Einheiten, etwa Sätzen erfolgt.

.....

Switching liegt etwa dann vor, wenn ein Sprecher einen Satz in einer anderen Sprache wiederholt, um sich einem Zuhörer verständlich zu machen, der die Sprache nicht versteht, in der der Satz ursprünglich geäußert wurde. Beide Phänomene sind oft nur schwer auseinander zu halten und zeigen auf anschauliche Weise, wie genau ein Zweisprachiger die Verwendung seiner jeweiligen Sprachen auf seine jeweiligen Zuhörer abstimmen kann.

Pathologisch werden beide Erscheinungen, wenn die Kontrolle über diesen Anpassungsmechanismus offensichtlich verloren geht. *Mixing* wird dann zur Sprachstörung, wenn der Patient ungeachtet der Kommunikationssituation Sprachen auf lexikalischer Ebene durcheinander bringt, beispielsweise, wenn ein bestimmtes Wort in der augenblicklich verwendeten Sprache nicht zugänglich ist und daher spontan durch sein Äquivalent in einer anderen Sprache ersetzt wird; ungeachtet dessen, ob die Zuhörer mit dieser Sprache vertraut sind. Beim pathologischen *Switching* ist der Patient zwar in der Lage, komplexe sprachliche Äusserungen zu produzieren, wechselt aber die verwendete Sprache von Satz zu Satz und ist unfähig, bei der Sprache zu bleiben, die von den Zuhörern verstanden wird. Während die Symptome von pathologischem *Switching* und *Mixing* durchaus ähnlich scheinen, sind jeweils unterschiedliche neuronale Strukturen betroffen: *Mixing* ist eine reine Sprachstörung, wohingegen beim *Switching* die pragmatische Dimension der Sprachkontrolle beeinträchtigt ist (Riccardi et al. 2004).

Interessanterweise haben die gleichen Forscher, die sich der Untersuchung von Aphasien bei Zweisprachigen gewidmet haben, auch für das Dolmetschen interessiert (Fabbro/Gran 1990, 1991; Paradis 1984). Obwohl moderne Bildgebungsverfahren heute zahlreiche Erkenntnisse bestätigen konnten, die mithilfe des anatomo-klinischen Paradigmas gewonnen wurden (Pulvermüller 2002; Trask 2007), bleibt ein bedeutender Nachteil von Läsionsstudien die Tatsache, dass dadurch lediglich jene Strukturen beschrieben werden können, die zur Ausführung einer bestimmten Funktion notwendig sind, niemals jedoch alle Strukturen, die an der Ausführung dieser Funktion beteiligt sind. Dank neuerer Studien ist beispielsweise heute bekannt, dass die nach Paul Broca benannte Hirnregion nicht nur für die Sprachproduktion verantwortlich ist, sondern viel spezieller für die syntaktische Verarbeitung sowohl beim Sprachverstehen als auch bei der Sprachproduktion, und dass sie gleichfalls allgemein für das Arbeitsgedächtnis eine Rolle spielt (Stowe et al. 2005). Ausserdem ist sie Bestandteil eines grösseren Netzwerks, das für das Repräsentieren von Handlungen und Empathie verantwortlich ist (Perani 2005). Welche dieser spezifischen Funktionen bei Paul Brocas Patienten konkret betroffen waren, kann nicht mit Sicherheit bestimmt werden.

Wenn bildgebende Verfahren derartig aufschlussreiche Erkenntnisse über die Verortung einzelner kognitiver Funktionen erlauben, welche Möglichkeiten bieten sie dann den Übersetzungswissenschaften? Im folgenden Kapitel sollen erste Antworten auf diese Frage diskutiert werden. Obwohl zahlreiche andere

bildgebende Verfahren in Übersetzungsstudien genutzt wurden (García 2013), werde ich mich im Folgenden auf die funktionale Magnetresonanztomographie (fMRT) konzentrieren, da sie im Kontext der Übersetzungswissenschaften am geeignetsten erscheint. Bei der fMRT handelt es sich um ein nicht-invasives Verfahren, das keinerlei Markierungssubstanzen nutzt. Es stellt daher keinerlei Gefahren für Probanden dar und eignet sich insbesondere für Longitudinal-Studien, bei denen dieselben Teilnehmer über einen längeren Zeitraum untersucht werden. Da davon auszugehen ist, dass beim Übersetzen mehrere komplexe Netzwerke aktiviert werden, ist der Vorteil von der fMRT, dass damit hochauflösende Bilder vom gesamten Gehirn erstellt werden können. Ausserdem kann die fMRT Antworten auf die vier folgenden Fragen liefern:

Die erste Frage ist: Welche kognitiven Funktionen können in bestimmten Regionen verortet werden, wenn überhaupt (Mather et al. 2013)? Auch wenn die Mehrheit aller fMRT-Studien diesen Lokalisierungsansatz verfolgen (89%, Mather et al. 2013), ist diese bloße Assoziation einer kognitiven Funktion mit einer bestimmten Gehirnregion an sich nicht interessant. Die weitaus wichtigere Information besteht darin, dass ein bestimmtes Aktivierungsmuster mit einer bestimmten Art von Stimuli in Verbindung gebracht werden kann. Dies kann als Hinweis dafür dienen, dass das Gehirn über spezielle Mechanismen für diesen mentalen Prozess verfügt (Mather et al 2013:108).

Offenbar gibt es beispielsweise keinen speziellen Mechanismus, der ausschliesslich beim Übersetzen zum Tragen käme (Price et al. 1999). Übersetzen scheint vielmehr das komplexe Zusammenspiel von zahlreichen verschiedenen, jedoch präzise aufeinander abgestimmten Prozessen zu sein. Es ist hinreichend bekannt, dass kognitive Kontrollfunktionen im Übersetzungsprozess eine bedeutende Rolle spielen (Diamond/Shreve 2010). Die verschiedenen Formen und Ausprägungen kognitiver Kontrolle, wie beispielsweise monitoring, Verbesserungs- und Revisionsverhalten, sind bereits Gegenstand zahlreicher Prozessstudien (Alves/Vale 2011; Carl et al. 2011; Mossop 2007).

Die zweite methodologische Frage, die die fMRT beantworten kann, ist, ob gleiche unterschiedliche Verarbeitungsmechanismen bei zwei verschiedenen Aufgaben X und Y involviert sind (Mather et al. 2013). Angesichts der Vielzahl der kognitiven Kontrollprozesse beim Übersetzen wäre eine mögliche Fragestellung, ob es sich dabei um die gleichen Kontrollmechanismen handelt wie beim *Switching*. Bei Letzterem handelt es sich um ein selektives Verfahren, bei dem eine Sprache aktiviert und die jeweils konkurrierende Sprache gehemmt wird. Übersetzen ist hingegen mehr als nur ein Sprachauswahlverfahren (Hervais-Adelman et al. 2011). So müssen beide Sprachen bei makrotextuellen Operationen aktiviert bleiben; beispielsweise während der Übersetzer Kohärenz auf suprasegmentaler Ebene etabliert. Dies führt zur dritten Frage (Mather et al. 2013), nämlich, zu welchem Grad die neuronalen Repräsentationen bestimmter Stimuli oder Aufgaben verschieden sind.

So wird beispielsweise angenommen, dass Simultandolmetschen sehr viel höhere Anforderungen an die kognitiven Kontrollfunktionen stellt als das Übersetzen (Hervais-Adelman et al. 2011), da beim Dolmetschen zumindest zwei Prozesse, Sprachverständnis und Sprachproduktion, gleichzeitig ablaufen. Eine andere Hypothese ist, dass die Leistungsfähigkeit von Simultandolmetschern vor allem auf ihr überdurchschnittliches Arbeitsgedächtnis zurückzuführen sei (Moser-Mercer 2010). Untersuchungen zum Arbeitsgedächtnis bei Dolmetschern lassen hingegen keine abschliessenden Schlussfolgerungen zu, unter anderem auch deshalb, weil der Dolmetschprozess zu komplex ist, als das einfache experimentelle Kontrollbedingungen dazu entwickelt werden könnten (Ahrens 2010). Vergleichende Bildgebungsstudien zur Organisation des Arbeitsgedächtnisses bei Zweisprachigen und Dolmetschern könnten zur Beantwortung dieser Frage beitragen (Moser-Mercer 2010).

Ob das Simultandolmetschen ein höheres Mass an kognitiver Kontrolle fordert als das Übersetzen, bleibt offen. Zwar laufen beim Dolmetschen zwei hochgradig anspruchsvollen Prozessen gleichzeitig ab, aber eben diese Gleichzeitigkeit hat auch Vorteile. Der Dolmetscher ist in der gleichen Situation wie die Personen, für die er dolmetscht. Er teilt nicht nur den gleichen kommunikativen Kontext mit dem Redner und den Zuhörern, sondern erhält, beispielsweise durch Stimme und Tonfall des Redners, zusätzliche Informationen in Bezug darauf, welche Wirkung für die Rede intendiert ist – und welche Reaktionen sie tatsächlich im Publikum auslöst. Das Fehlen eines gemeinsamen Kontextes ist eine der Herausforderungen der Übersetzung. Im Gegensatz zum Dolmetscher, der zeitgleich zum Redner kommuniziert, erhält der Übersetzer den Ausgangstext erst nach dessen Vollendung durch den Autor. Bis die Übersetzung für das Zielpublikum veröffentlicht wird, vergeht wiederum ein unbestimmter Zeitraum. Der Übersetzer bezieht jegliche Information ausschließlich aus dem Text. Er muss die vom Autor beabsichtigte Wirkung des Textes inferieren und kann auch die Reaktionen des Publikums nur antizipieren. Es ist also durchaus möglich, dass das Übersetzen im Vergleich zum Dolmetschen ein bedeutenderes Mass impliziten Inferierens erfordert (vgl. dazu Małgorzewicz 2012).

Im Zusammenhang damit lautet die letzte methodologische Frage, die fMRT beantworten kann, ob bestimmte Anzeichen eines Prozesses X während einer Aufgabe Y gefunden werden können (Mather et al. 2013). Im Zusammenhang mit der oben bereits angeschnittenen Problematik wäre es beispielsweise denkbar zu untersuchen, ob sich im Übersetzungsprozess Anzeichen von Empathieprozessen oder Perspektivwechseln finden lassen. Diese Art der Fragestellung liegt deshalb nahe, weil das Übersetzen als ausschließlich auf andere ausgerichtete Kommunikation bezeichnet werden kann (Robinson 2001). Der Übersetzer kommuniziert nie aus eigenem Interesse, sondern stets aus den Absichten anderer heraus. Die Kommunikation zwischen Übersetzer und Zielpublikum wurde daher als Imitation (Reiß/Vermeer 1991) oder Simulation (Hermans 2007) beschrieben.

In ihrer Studie zur Rolle von Empathie im Übersetzungsprozess stellt Hub-scher-Davidson (2013: 333) fest, dass

erfolgreiche Übersetzer manchmal als emotional engagierte Einzelpersonen be-schrieben worden sind (Fraser 1996: 95), die persönliche und kontextuelle Bedeu-tungen aus Texten ableiten (Boase Beier-2006: 53) und die zwischenmenschliche Beziehungen zum Ausgangstextautor und den Zieltextlesern aufbauen. (Jääskeläinen 1999: 224).

Dieser theoretische Hintergrund wirft neues Licht auf die Ergebnisse einer Metabetrachtung von neun Bildgebungsstudien zum Übersetzen (García 2013). In allen neun Studien wurde eine durchgehende Aktivierung des Broca-Areals während des Übersetzens festgestellt, und dies unabhängig von der Richtung, in die übersetzt wurde. Wie bereits erwähnt, scheint das Broca-Areal eine für Nachahmung und Empathie entscheidende Rolle zu spielen (Perani 2005). Zum gegebenen Zeitpunkt sind jedoch selbstverständlich weitere Untersuchungen notwendig, um zu beweisen, ob die Aktivierung des Broca-Areals während des Übersetzens auf verstärkte Empathieanstrengungen hindeuten.

Literaturverzeichnis

- Abutalebi, Jubin/ Annoni, Jean-Marie/ Zimine, Ivan/ Pegna, Alain J./ Seghier, Mohamed L./ Lee-Jahnke, Hannelore/ Lazeyras, Francois/ Cappa, Stefano/ Khateb, Asaid (2008). „Language control and lexical competition in Bilinguals: An event-related fMRI study“. In: *Cerebral Cortex* 18. S. 1496–1505.
- Abutalebi, Jubin/ Della Rosa, Pasquale A. (2008). „Imaging Technologies“. In: Wei, L./ Moyer, M. G. (Hg.) *The Blackwell Guide to Research Methods in Bilingualism and Multilingualism*. Malden/Oxford/Victoria. S. 132–157.
- Abutalebi, Jubin/ Green, David (2007). „Bilingual language production: The neuro-cognition of language representation and control“. In: *Journal of Neurolin-guistics*, 20. S. 242–275.
- Abutalebi, Jubin/ Tettamanti, Marco/ Perani, Daniela (2009). „The bilingual brain: Linguistic and non-linguistic skills“. In: *Brain and Language* 109/2–3. S. 51–54.
- Ahrens, Barbara (2011). „Neurolinguistics and interpreting“. In: Gambier, Y./ van Doorslaer, L. (Hg.) *The Handbook of Translation Studies*. Vol. 2. Amsterdam/ Philadelphia. S. 105–108.
- Alves, Fabio (Hg.) (2003). *Triangulating Translation: perspectives in process ori-ented research*. Amsterdam.
- Alves, Fabio/ Hurtado-Albir, Amparo (2010). „Cognitive approaches“. In Gam-bier, Y./ van Doorslaer, L. (Hg.) *The Handbook of Translation Studies*. Vol. 1. Amsterdam/Philadelphia. S. 28–36.

- Alves, Fabio/ Vale, Daniel C. (2011). „On drafting and revision in translation: a corpus linguistics oriented analysis of translation process data“. In: *Translation: Corpora, Computation, Cognition. Special Issue on Parallel Corpora: Annotation, Exploitation, Evaluation* 1/1. S. 105–122.
- Atkinson, Joanna/ Denmark, Tanya/ Woll, Bencie/ Ferguson-Coleman Emma/ Rogers, Katherine/ Young, Alys/ Keady, John/ Burns, Alistair/ Geall, Ruth/ Marshall, Jane (2011). „Deaf with dementia: towards better recognition and services“. In: *Journal of Dementia Care* 19/3. S. 38–39.
- Bell, Roger T. (1991). *Translation and Translating. Theory and Practice*. London/ New York.
- Berko, Jean/ Bernstein Ratner, Nan (Hg.) (1998). *Psycholinguistics*. Belmont.
- Cabeza, Roberto/ Nyberg, Lars (2000). „Imaging Cognition II: An empirical review of 275 PET and fMRI studies“. In: *Journal of Cognitive Neuroscience* 12/1. S. 1–47.
- Carl, Michael/ Dragsted, Barbara/ Elming, Jakob/ Hardt, Daniel/ Lykke Jakobsen, Arnt (2011). „The process of post-editing: a pilot study“. In: *Copenhagen Studies in Language* 41. S. 131–142.
- Diamond, Bruce J./ Shreve, Gregory M. (2010). „Neural and physiological correlates of translation and interpreting in the bilingual brain. Recent perspectives“. In: Shreve, G. M./ Angelone, E. (Hg.) *Translation and Cognition*. Amsterdam. S. 289–323.
- Fabbro, Franco (2001). „The bilingual brain: cerebral representation of language“. In: *Brain and Language* 79. S. 211–222.
- Fabbro, Franco/ Gran, Laura (1991). „Hemispheric specialization for semantic and syntactic components of language in simultaneous interpreters“. In: *Brain and Language* 41. S. 1–42.
- Fabbro, Franco/ Gran, Laura (1990). „Cerebral lateralization in simultaneous interpretation“. In: *Brain and Language* 39. S. 69–89.
- García, Adolfo M. (2013). „Brain activity during translation: a review of the neuroimaging evidence as a testing ground for clinically based hypotheses“. In: *Journal of Neurolinguistics* 26. S. 370–383.
- Göpferich, Susanne (2008). *Translationsprozessforschung*. Tübingen.
- Hermans, Theo (2007). *The conference of the tongues*. Manchester.
- Hervais-Adelman, Alexis G./ Moser-Mercer, Barbara/ Golestani, Narly (2011). „Executive Control of Language in the Bilingual Brain: Integrating the Evidence from Neuroimaging to Neuropsychology“. In: *Frontiers in Psychology* 2/234. S. 1–8.
- Holmes, James S. (1988). *Translated! Papers on literary translation and translation studies*. Amsterdam.
- Hubscher-Davidson, Séverine (2013). „Emotional Intelligence and Translation Studies“. In: *Meta: journal des traducteurs/ Meta: Translators' Journal* 58/2. S. 324–346.

- Hurtado-Albir, Amparo/ Alves, Fabio (2009). „Translation as a cognitive activity”. In: Munday, J. (Hg.) *The Routledge Companion to Translation Studies*. London. S. 54–73.
- Hvelplund, Kristian T. (2011). *Allocation of cognitive resources in translation. An eye-tracking and key-logging study*. Copenhagen.
- Krings, Hans P. (1986). *Was in den Köpfen von Übersetzern vorgeht*. Tübingen.
- Lörscher, Wolfgang (1991). *Translation performance, translation process and translation strategies: a psycholinguistic investigation*. Tübingen.
- Małgorzewicz, Anna (2012). *Die Kompetenzen des Translators aus kognitiver und translationsdidaktischer Sicht*. Wrocław.
- Mather, Mara/ Cacioppo, John T./ Kanwisher, Nancy (2013). „How fMRI can inform cognitive Theories“. In: *Perspectives in Psychological Science* 8/1. S. 108–113.
- Mesulam, Marsel (2006). „Foreword“. In: Schmahmann, J. D./ Pandya, D. (Hg.) *Fibre Pathways of the Brain*. New York. S. ix–x.
- Moser-Mercer, Barbara (2010). „The search for neuro-physiological correlates of expertise in interpreting“. In: Shreve, G. M./ Angelone, E. (Hg.) *Translation and Cognition*. Amsterdam. S. 263–289.
- Mossop, Brian (2007). „Empirical studies about revision: what we know and need to know“. In: *Journal of Specialised Translation* 8. S. 5–20.
- Paradis, Michel (1984). „Aphasie et traduction“. In: *Meta: journal des traducteurs/ Meta: Translators' Journal* 29/1. S. 57–67.
- Paradis, Michel (1995). *Aspects of bilingual aphasia*. Oxford.
- Paradis, Michel (2001). „The need for awareness of aphasia symptoms in different languages“. In: *Journal of Neurolinguistics* 14. S. 85–91
- Perani, Daniela (2005). „The neural basis of language talent in bilinguals“. In: *Trends in Cognitive Sciences* 9. S. 211–213.
- Pitres, Albert (1895). „Étude sur l'aphasie chez les polyglottes“. In: *Revue de Médecine* 15. S. 55–69.
- Price, Cathy J./ Green, David W./ von Studnitz, R. (1999). „A functional imaging study of translation and language switching“. In: *Brain* 122. S. 2221–2236.
- Pulvermüller, Friedemann (2002). *The Neuroscience of Language. On Brain Circuits and Serial Order*. Cambridge.
- Reiß, Katharina/ Vermeer, Hans-J. (1991). *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*. Tübingen.
- Riccardi, Alessandra/ Fabbro, Franco/ Obler, Loraine K. (2004). „Pragmatically appropriate code-switching in a quadrilingual with Wernicke's aphasia“. In: *Brain and Language* 91. S. 54–55.
- Risku, Hanna (1998). *Translatorische Kompetenz: Kognitive Grundlagen des Übersetzens*. Tübingen.
- Robinson, Douglas (2001). *Who translates? Translator subjectivities beyond reason*. Albany.

-
- Rosenmund, Alain (2001). „Konstruktive Evaluation: Versuch eines Evaluationskonzepts für den Unterricht“. In: *Meta: journal des traducteurs/ Meta: Translators' Journal* 46/ 2. S. 301–310.
- Shannon, Claude E. (1948). „A mathematical theory of communication“. In: *The Bell System Technical Journal* 27. S. 379–423, 623–656.
- Simon, Stéphane (2002). *IRM fonctionnelle du traitement visual associative: Processus d'identification des visages familiers et transformations visuo-motrices*. Unveröffentlichte Dissertation. Grenoble.
- Stowe, Laurie A./ Haverkort, Marco/ Zwarts, Frans (2005). „Rethinking the neurological basis of language“. In: *Lingua* 115. S. 997–1042.
- Trask, Robert L. (2007). *Language and Linguistics. The key concepts*. Stockwell, P. (Hg.) London/ New York.
- Tymoczko, Maria (2012). „The neuroscience of translation“. In: *Target* 24/1. S. 83–102.

AUS DER TRANSLATIONSPRAXIS

Paweł Bąk
Universität Rzeszów

Waldemar Kania und Krzysztof Lipiński. Oder: Wie der polnische Aphorismus übersetzt wird?

ABSTRACT

Waldemar Kania and Krzysztof Lipiński.
How to translate Polish aphorisms into German

The paper discusses the translation of the little known and recently deceased Polish aphorism writer Stanisław Kania by the translator and translation theorist Krzysztof Lipiński. It poses the question of proper aphorism translating strategies. The main features of aphorism as well as the resemblance of the texts under study to other authors' aphorisms have been indicated. The individual character of Lipiński's choices in the translation has been emphasized. The paper also illustrates his creativity and points to the cases in which direct (literal) translation is justified.

Keywords: aphorism translation, indirect (non-literal) translation, direct (literal) translation.

1 Vorbemerkungen

Die nachstehende Reflexion befasst sich mit Problemen bei der Übersetzung aphoristischer Texte des kürzlich verstorbenen polnischen Aphoristikers Waldemar Kania (1937–2013). Die einzelnen Aspekte werden anhand translatorischer Lösungen exemplifiziert, die 2004 vom ebenfalls im vorigen Jahr verstorbenen Übersetzer und Übersetzungswissenschaftler Krzysztof Lipiński (1957–2013) vorgelegt wurden.

Mit der Analyse der zielsprachlichen Wiedergabe von Kania-Texten will der Beitrag die Diskussion zur Übersetzung von Aphorismen fortsetzen. Die aphoristischen Texte sind durch Merkmale gekennzeichnet, die diese Gattung nicht nur für übersetzungskritische Untersuchungen an sich prädestinieren, sondern

auch eine Berücksichtigung des Aphorismus in der Übersetzungsdidaktik, in einer tiefergreifenden Reflexion zum Wesen des Übersetzens sowie zur Rolle des Übersetzers und seiner Kreativität begründen. Den bisherigen einschlägigen Diskurs konstituieren Arbeiten, deren primäres Ziel es war, die Hauptcharakteristika der jeweiligen aphoristischen Texte im Hinblick auf die Übersetzungsmöglichkeiten unter die Lupe zu nehmen (s. Barańczak 2004: 122–130; Krysztofiak/Kaszyński 2004; Bąk 2007, 2010a, 2010b; Małgorzewicz 2010). Darüber hinaus ist der Aphorismus als Textgattung Gegenstand der linguistischen, text- und literaturwissenschaftlichen Betrachtung (s. u.a. Mautner 1933; Krupka 1976¹; Spicker 1997). In der polnischsprachigen Literatur wird der Aphorismus u.a. von Bąba (1979), Orzechowski (1984), Balowski (1992) und Glensk (1992) zumeist aus literaturwissenschaftlicher Perspektive erörtert. Der vorliegende Beitrag sollte anhand der bisher nicht untersuchten Originaltexte aus dem Band *Mniej – znaczy więcej: aforyzmy* von Waldemar Kania und ihrer Translate aus der *übersetzrischen* Feder von Krzysztof Lipiński, die *bis dato* gewonnenen Erkenntnisse über die Wiedergabemöglichkeiten von Aphorismen verifizieren und gegebenenfalls zu neuen Einsichten führen. In anderen drei Arbeiten zum Aphorismus wurden bisher u.a. Metaphern (Bąk 2007), Lakonik (Bąk 2010a) und Indirektheit hinterfragt, letztere als Merkmal des Originaltextes sowie als Übersetzungsmethode (s. Bąk 2010b). Nach meiner Meinung gibt es in der Übersetzungsanalyse immer noch viele Aspekte, die es nützlich und geeignet erscheinen lassen, den Aphorismus in die Übersetzungsdidaktik und die übersetzungswissenschaftliche Reflexion mit einzubeziehen. Dies ist das Anliegen des vorliegenden Artikels. Anhand der Übersetzungsanalyse können des Weiteren u.a. die folgenden Fragen diskutiert sowie bisherige Stellungnahmen hierzu verifiziert werden:

- Welche Charakteristika stellen invariante Größen dar, die im Translationsprozess „hinübergerettet“² werden sollten?
- Was ist die beste (und ggfs. die einzige empfehlenswerte) Übersetzungsstrategie?
- Welche einzelnen Übersetzungstechniken werden vom Übersetzer (im Rahmen der Strategie) vorgezogen und welche sollten bevorzugt werden?
- Ist dabei immer die Kreativität zu empfehlen?

In diesem Zusammenhang soll auch an einen Diskurs angeknüpft werden, der in der einschlägigen Literatur bereits initiiert wurde: die Frage nach den Grenzen der Kreativität des Übersetzers und die daraus folgende Diskussion über seinen Status (s. u.a. Hönig 1995; Grucza 1999; Kußmaul 2000; Małgorzewicz 2012). Den genannten Fragestellungen wird im Folgenden nachgegangen, freilich ohne

1| Krupka hat polnische Aphorismen untersucht (1976).

2| Mit dieser Formulierung wird auf den Titel des Bandes von Barańczak (2004) *Ocalone w tłumaczeniu* ('In der Übersetzung hinübergerettet') angespielt, in dem u.a. Probleme der Übersetzung des Aphorismus diskutiert werden.

diese Problematik voll ausschöpfen zu können. Sie wird noch in Folgebeiträgen weiter zu entwickeln sein.

2 Aphorismus. Hauptcharakteristika

Der Aphorismus gehört zu einer Textgattung, bei deren Interpretation sich ein intellektuelles Vergnügen einstellt. Die literarischen Miniaturen prangern vielerlei Mängel an, regen den Leser zum Nachdenken an, amüsieren den Rezipienten und lassen ihn nach dem zwischen den Zeilen versteckten Sinn suchen. Von Krzysztof iak und Kaszyński werden am Aphorismus Ambiguitäten, eine epistemologische Dimension sowie ein universeller Charakter der Aussage verzeichnet (s. Krzysztof iak/Kaszyński 2004: 382–389). Zu den Hauptmerkmalen des Aphorismus gehören Lakonik, kreative Verwendung von lexikalisierten Metaphern und Phraselogismen, Humor, Sprachwitz, aphoristische Pointe, intertextuelle Bezüge, scherzhaft-kritische Anspielungen auf soziale und politische Zustände sowie Indirektheit der Formulierung – all diese Charakteristika können dieser Textgattung zugeschrieben werden, die zu den kürzesten gehört. Der Charakteristika sind sich die Aphoristiker bestens bewusst und diesem Bewusstsein geben sie gerne metaaphoristischen Ausdruck:

- (1) Aforyzm musi bronić swojej skrótowości jak niepodległości. (K:69)
Ein Aphorismus muss Seine Lakonie verteidigen wie die Unabhängigkeit. (K:69)

Zu Symptomen der charakteristischen Indirektheit der aphoristischen Aussage gehört das Fehlen einer direkten Vulgarität und Obszönität. Kommen hier kontroverse oder unanständige Sachverhalte zum Vorschein, dann nur mittelbar, in Form von Implikationen, Präsuppositionen oder als Andeutungen sonstiger Art vor:

- (2) Co człowieka najściślej łączy z człowiekiem? Wstyd powiedzieć. (K:75)
Was verbindet den Menschen am engsten mit einem anderen Menschen? Es schickt sich nicht, davon zu sprechen. (K:75)

Ähnliches betrifft auch die Sphäre der Erotik:

- (3) Dowodem na istnienie duszy jest tęsknota za innym ciałem. (K:65)
Ein Beweis für die Existenz der Seele ist die Sehnsucht nach einem anderen Körper. (K:65)

Auch in dieser Hinsicht ähneln die Aphorismen von Waldemar Kania dem Schaffen von Stanisław Jerzy Lec:

- (4) Obrócić się do ludzi tyłem – mówią „dwulicowy”. (L1998:105)
Sie nannten ihn doppelgesichtig. Dabei zeigte er ihnen nur den Hintern. (LD1970:82)

Beachtliche Affinitäten zwischen den Aphorismen von Kania und denen von Lec werden hier aus Platzgründen nicht ausführlicher behandelt. An dieser Stelle sei allerdings angedeutet, dass sich Kania ähnlich wie Lec gegen alle extremen Haltungen wendet und letztere gerne ironisch bloßstellt:

- (5) Wolny rynek należy wprowadzać, ale na smyczy. (K:11)
Die freie Marktwirtschaft soll eingeführt werden, aber an der Leine. (K:11)
- (6) Kapitał potrzebuje coraz więcej zer. (K:46)
Das Kapital braucht immer mehr Nullen. (K:46)

Manchmal wird von den beiden Aphoristikern dieselbe Problematik angesprochen, die allerdings aus diversen Blickwinkeln beleuchtet wird:

- (7) Łatwiej zmienić rzeczywistość, niż poglądy na jej temat. (K:24)
Die Wirklichkeit ist einfacher zu ändern als die Meinung über sie. (K:24)³
- (8) Życie jest przewidywalne – rzekł kat z pętlą w ręku. (K:65)
Das Leben ist vorhersehbar, sagte der Henker mit der Schlinge in der Hand. (K:65)⁴

3 Aphorismus und Translation

Auf der Suche nach einer gelungenen Übersetzungsstrategie wird im vorliegenden Beitrag an die in der Literatur übliche kategoriale Abgrenzung der Übersetzungsstrategie und des Übersetzungsverfahrens (Übersetzungsmethode oder -prozedur) geknüpft. Die Strategie wird üblicherweise als „ein (bewusst oder nichtbewusst) bevorzugtes Vorgehen des Übersetzers im gesamten Text [...]“⁵ verstanden (Hejwowski 2004: 76, Übersetzung – P. B.). Als Strategie wird im Folgenden u.a. das Bevorzugen bzw. Meiden von bestimmten Lösungen betrachtet (vgl. Hönig/Kußmaul 1982; Albrecht 2012: 20–24). Gemeint ist damit weniger eine spontane Vorliebe als die überdachte und zweckbewusste Taktik, konkrete Techniken (Verfahren) vorzuziehen bzw. nicht in Frage kommen zu lassen.⁶

3] Lec bekundete mehrmals seine Ansicht über die einfache Handhabung mit der Weltanschauung: (50) *Zmarli zmieniają bez trudu poglądy polityczne.* (L1996: 66) *Tote wechseln mühelos die politische Ansicht.* (LD1996: 67).

4] Bei Lec lesen wir: (51) *„Głowa do góry!” – rzekł kat zarzucając stryczek.* (L1998: 107) – dt.: *„Kopf hoch” sagte der Henker, und warf ihm die Schlinge um den Hals.* (LD1970: 10)

5] *„[P]referowany (świadomie lub nie) sposób postępowania tłumacza [...]”* (Hejwowski 2004: 76)

6] Der intentionale Charakter der übersetzerischen Entscheidung beugt hierbei nicht etwa dem Verdacht vor, das Prinzip Zufall in der translationswissenschaftlichen Reflexion zuzulassen, sondern drückt vielmehr die Überzeugung aus, dass die übersetzerische Arbeit einer weitgehenden Pragmatisierung unterliegt. Letzteres sollte m.E. in der Reflexion zur Übersetzungskompetenz mit beachtet werden.

Der Terminus Übersetzungsverfahren ist daher eine Bezeichnung von einzelnen übersetzerischen Entscheidungen, für die die Strategie einen Oberbegriff darstellt (vgl. ebenda: 21–24).

In der translationswissenschaftlichen Literatur, die sich dem Aphorismus zuwendet, geraten konstruktive übersetzerische Entscheidungen und auch Paraphrasen, die oft das Translat vom Original entfernen, in den Fokus (Krzysztofaki/Kaszyński 2004; Bąk 2007, 2010a, 2010b; Małgorzewicz 2010). Der kreativen Übersetzung begegnen einige Autoren kritisch (s. v.a. Barańczak 2004: 122–130). Dies ist allerdings keine Regel: Der translatorische Mehrwert wird insgesamt seltener beanstandet als gelobt (s. Bąk 2007, 2010b). Verteidigt wird das schöpferische Herangehen an den Aphorismus (als Ausdruck der Kreativität des Sprachmittlers) auch von anerkannten Aphorismus-Übersetzern wie Karl Dedecius (Dedecius 1988). Wie bereits in einem anderen Zusammenhang festgestellt wurde (s. Bąk 2010b), wird die so genannte fakultative (optionale) Transposition (s. u.a. Vinay/Darbelnet 1958: 50; Albrecht 1973: 41; Schreiber 1993: 214) häufiger geschätzt. Das gespannte Verhältnis zwischen (strategischer) Wörtlichkeit und erzwungener bzw. absichtlicher Modifizierung der Texte drückt sich in der Literatur u.a. in der Unterscheidung zwischen direkten Übersetzungsverfahren und Transpositionen aus. Als modifizierende Verfahren werden letztere in fakultative oder obligatorische Transpositionen aufgeteilt, d.h. Prozeduren, die der Übersetzer in seiner Werkstatt anwendet, weil er sie vornehmen muss oder aber kann (s. z.B. Vinay/Darbelnet 1958: 50).

3.1 Direkte Übersetzung und Bildkongruenz

Ein vorprogrammierter Verzicht auf Innovationen könnte a priori als Symptom einer mangelnden Kompetenz des Übersetzers gelten. Jedoch sind anhand der bisherigen Erkenntnisse das Unterlassen eines kreativen Engagements des Übersetzers sowie die direkten Übersetzungsverfahren ebenso hoch zu achten. Soweit der Übersetzer durch keine sprachsystematischen Unterschiede zu einer Suche nach neuen Lösungen gezwungen ist und durch die direkte Übersetzung die wichtigsten Werte des zu übersetzenden Textes erhalten kann, kann man die direkte Übersetzungsmethode als Ergebnis einer überlegten translatorischen Entscheidung akzeptieren (vgl. aber Bąk 2010b: 146–147).

Die Analyse der in das Untersuchungskorpus aufgenommenen Aphorismen von Waldemar Kania (2004) zeigt, dass die direkte zielsprachliche Wiedergabe zumeist zu sehr guten Resultaten führen kann. Sie ermöglicht u.a. eine Beibehaltung der Kontraste, Widersprüche und der aphoristischen Pointe. Letztere stellen invariante Größen dar, wobei in konkreten Fällen vom Übersetzer eine Hierarchie der Charakteristika des jeweiligen Textes festgelegt wird und immer eine individuelle Entscheidung getroffen wird, die sich – und dies macht auch die Kreativität aus – in kein Schema hineinzwängen lässt:

- (9) Miłość jest **wieczna**. Właśnie **umarła**. (K:84)
Die Liebe ist **ewig**. Sie ist eben **gestorben**. (K:84)

- (10) Wolnymi mieli stać się nawet ci, którzy nie chcieli. (K:27)
Frei sollten sogar diejenigen werden, die es nicht wollten. (K:27)

Waldemar Kania verwendet mit besonderer Vorliebe ironische Formulierungen, greift zum schwarzen Humor und äußert auf diese Weise sarkastisch-bissige Kritik, die durch direkte Übersetzungsverfahren auf Deutsch zum Ausdruck kommen kann:

- (11) Pięta Achillesa często wystaje z głowy. (K:25)⁷
Die Achillesferse ragt oft aus dem Kopf. (K:25)

- (12) Kat kochał prawdę aż do bólu. (K:29)
Der Henker liebte die Wahrheit bis zum letzten Schmerz. (K:29)

Dies trifft auf Sprachspiele zu, die am meisten auf der Polysemie (s. (20), (13), (14), (15)) beruhen:

- (13) Dobrą stroną **tragedii** jest to, że można ją **zagrać**. (K:9)
Eine **Tragödie** hat immer eine positive Seite. Sie ist spielbar. (K:9)

- (14) Umarł na scenie. Zawsze źle grał. (K:29)
Er starb auf der Bühne. Er war immer ein schlechter Schauspieler. (K:29)

- (15) Niestety, **zdrowy rozsądek** jest bardzo chorowity. (K:9)
Leider ist der **gesunde Menschenverstand** sehr kränklich. (K:9)

Auch in Bezug auf die Übersetzung der sprachspielerischen Etymologisierung⁸ kann festgestellt werden, dass Krzysztof Lipiński oft auf die Kreativität verzichtet, d.h. er kann es bei der (sich beinahe aufdrängenden) direkten Übersetzung belassen (s. in (16), (17), (18), (19)). Die direkte Übersetzung ist dabei jedoch keine von vornherein angenommene Strategie, sich bei der Übersetzung leicht zu tun, sondern das Ergebnis einer sachlichen translatorischen Abwägung:

- (16) Cóż za naiwność! Chcieć **owoców**, kiedy **gospodarka kwitnie**. (K:69)
Wie naiv! Nach **Früchten** zu verlangen, wenn **die Wirtschaft blüht**. (K:69)

- (17) **Rzeki** słów płyną do mielizn. (K:71)
Redeflüsse münden in seichte Stellen. (K:71)

- (18) W **ciężkich** czasach złudzenia też nie mają **lekko**. (K:66)
In **schwierigen** Zeiten haben es auch die Illusionen nicht **leicht**. (K:66) (vgl. hierzu Bąk 2010b: 147)

7| Zu diesen Belegen ((11), (12)) vgl. auch Bąk 2010b: 143, 149.

8| Der Terminus Etymologisierung stammt von Krupka 1976: 68.

- (19) Wsłuchaj się w szum zmurzałego **drzewa genealogicznego**, lecz się nie opieraj!
(K:75)
Lausche dem Rauschen eines morschen **Stammbaums**, lehn dich aber nicht an
ihn an! (K:75)

Bei der Analyse der Translate gewinnt man – um bereits hier vorzugreifen – den Eindruck, dass der Übersetzer so direkt wie möglich und so kreativ wie notwendig vorgeht.

Die Untersuchung liefert Belege für die direkte Übersetzung sprachlicher Formen (Wendungen), denen konzeptuelle Metaphern zugrunde liegen. Die konzeptuelle Metaphorik ist ein semantisches Charakteristikum, jedoch oft zugleich Gegenstand eines kreativen Umgangs des Autors, der – ähnlich wie es bei Stanisław Jerzy Lec der Fall ist – von der konzeptuellen Metaphorik sprachspielerischen Gebrauch macht:

- (20) Z **bagażem ciężkich** grzechów **lekkko** przechodzi się przez życie. (K:19)
Mit der **Last schwerer** Sünden geht man **leichter** durchs Leben. (K:19)

In diesen Fällen haben wir es mit einer Art Pragmatisierung der Metapher zu tun. Die Metapher ist an sich ein semantisches Charakteristikum und liegt vielerlei sprachlichen Formen zugrunde. Allerdings erfährt sie gewissermaßen eine (pragmatisch anmutende) Instrumentalisierung.

Die Möglichkeit, die direkte Übersetzung erfolgreich einzusetzen, kann mit der These Harald Weinrichs über die *Kongruenz des Abendlandes* in Beziehung gesetzt werden (s. dazu Weinrich 1971: 110). Die *abendländische Bildkongruenz* ergibt sich wiederum aus dem von Weinrich geprägten Konzept des *Bildfeldes*. Diesem Konzept zufolge sind beim Nachvollziehen der metaphorischen Interpretation gewisse Gemeinsamkeiten nicht nur den Angehörigen einer, sondern mehrerer Sprachgemeinschaften behilflich:

Daraus ergibt sich, daß Bildfelder nicht aus einer wie immer gearteten philosophischen Weltdeutung deduktiv ableitbar sind. Von Menschengestalt gesetzt und in der Bildungstradition weitergereicht, sind sie dem Leser europäischer Literatur in einem Maße verfügbar, das dem Grade seiner Belesenheit entspricht. Sie sind unwechselbare, geistige und materiale Gebilde der Sprache (*langue*). (Weinrich 1976: 285)

Die Bildkongruenz kommt im kreativen Gebrauch von metaphorischen Wendungen und – noch expliziter – in Abwandlungen von Zitaten, Sentenzen und Sprüchen zum Vorschein, die einen Beitrag zum kulturellen Erbe der Bildgemeinschaft leisten. Gemäß der These Harald Weinrichs erleichtert die Zugehörigkeit zur *Bildgemeinschaft* das Verständnis von Metaphern und die Übersetzung, denn:

[d]ie konkreten Bildfelder sind wohl kaum jemals Allgemeinbesitz der Menschheit, aber auch nicht exklusiver Besitz der Einzelsprache (Muttersprache). Sie gehören

zum sprachlichen Weltbild eines Kulturkreises. Ein Wort prägen: man kann diese Metapher gefahrlos in unsere Nachbarsprachen übersetzen [...]. (Weinrich 1976: 287)

Auf diese Art und Weise sollen Metaphern nicht nur innerhalb einer Sprachgemeinschaft leichter nachvollziehbar sein (s. aber auch Zybatow 2006: 337–355).⁹ Für die leichtere Übersetzbarkeit der Metapher findet auch Hofmann die Begründung in gewissen Gemeinsamkeiten, welche die verbreitetsten Sprachen der Welt verbinden. In literarischen Diskursen verschiedener Sprachen lässt sich nach seiner Sichtweise eine Übereinstimmung zwischen den Bildern feststellen. Hofmann beschreibt es folgendermaßen:

Weitgehend unproblematisch muten dagegen die „rein poetischen“ Metaphern und Vergleiche an, die zum einen leicht erkennbar und zum anderen wegen der abendländischen Bildkongruenz und der kognitiv-kreativen Fähigkeit des Rezipienten, zwischen unbekannt-exotischen und vertrauten Sinnbezirken Analogien zu konstruieren, auch in der Zielsprache ohne Verlust der Bildkraft nachvollzogen werden können. (Hofmann 1980: 96)

Aus den Erkenntnissen Harald Weinrichs schlussfolgern weitere Forscher. Es ist u.a. Radegundis Stolze, der zufolge eine Metapher eine Stelle auch im zielsprachlichen Bildfeld einnimmt (vgl. Stolze 1992: 260), denn Bildfelder sind kein Eigentum einer konkreten Sprache.

Die Kongruenz von Sprachen hat jedoch Grenzen. In der direkten Übersetzung kann man über die morphosyntaktischen Unterschiede von Sprachen stolpern, wodurch der zielsprachliche Text beispielsweise nicht mehr lakonisch gestaltet wird (22) oder seine Pointe abgeschwächt bzw. in anderer Hinsicht modifiziert wird (s. (23) und (24)):

- (21) Wstań z kłęczek, będziesz większy. (K:24)
Erhebe dich von den Knien. Du wirst dann größer. (K:24)
- (22) Kat kochał prawdę aż do bólu. (K:29)
Der Henker liebte die Wahrheit bis zum letzten Schmerz. (K:29)
- (23) Można odzyskać niepodległość, nie odzyskując rozumu. (K:63)
Man kann die Unabhängigkeit wieder erlangen. Auch ohne den Verstand. (K:63)
- (24) Zrozumieli, że umarli, kiedy chcieli pójść do pracy. (K:58)
Als sie zur Arbeit gehen wollten, begriffen sie, dass sie tot waren. (K:58)

Wegen formaler Unterschiede zwischen den Sprachsystemen kommt es des Öfteren zu einem Textausbau, was sich allerdings nicht immer auf die Textgestalt

9| Laut Weinrich sind Metaphern sogar besser übersetzbar als „isolierte“ Wörter (vgl. Weinrich 1976: 287).

negativ auswirken muss, in der analytischere Sprachformen ohnehin (26) auftreten müssen:¹⁰

- (25) Bogacze żyją w nędzy, bo **tyle jej wokoło**. (K:16)
Die Reichen leben in Not, denn **sie sind von ihr umgeben**. (K:16)
- (26) A co z milionami wypędzonych, którzy **pozostali**? (K:72)
Und was ist mit den Millionen von Vertriebenen, die **geblieben sind**. (K:72)
- (27) Żadna dyktatura nie jest na tyle głupia, **aby** czasami **nie upaść** na próbę. (K:73)
Keine Diktatur ist so dumm, **als dass sie sich nicht** manchmal probeweise **stürzen ließe**. (K:73)

Solche Übersetzungen sind nicht nur gerechtfertigt, sie können – wie Karl Dedecius an anderer Stelle argumentiert (Dedecius 1988)¹¹ – das Translat der zielsprachlichen stilistischen Konvention anpassen und die Übersetzung dadurch natürlicher wirken lassen.¹²

Weitere sprachsystematische Unterschiede zwischen den beiden Sprachen führen sonst zu selbstverständlichen Änderungen des Textes, d.h. zu obligatorischen Transpositionen. Solche Änderungen sind besonders, allerdings nicht nur an der Textlänge zu beobachten:

- (28) Po okresie rozwoju następuje kryzys. Czy warto się więc rozwijać? (K:20)
Nach einer Entwicklungsphase kommt immer eine Krise. Soll man sich dann überhaupt entwickeln? (K:20)
- (29) To chytry rząd – jeszcze nic nie dał, a już zabrał. (K:67)
Diese Regierung ist schlau: noch bevor sie etwas gegeben hat, hat sie es schon weggenommen. (K:67)

Typische obligatorische Transpositionen sind grammatischer Natur und müssen im Grunde genommen als keine Eingriffe in die Textgestalt empfunden werden:

- (30) Chcesz być przedstawicielem narodu wybranego, to się **wygnaj**. (K:73)
Wenn du zum auserwählten Volk gehören willst, **lass dich vertreiben!** (K:73)

Ähnliche erzwungene Formveränderungen sind von Modifizierungen abzugrenzen, die das Ergebnis einer freiwilligen Entscheidung des Übersetzers sind.

10| Aus Platzgründen wird nicht auf Aspekte des analytischen und synthetischen Sprachgebrauchs eingegangen, die zwischen dem Polnischen und Deutschen u.a. als Asymmetrien *in puncto* Tempora, Genera verbi, Modi, Kasus und anderer Kategorien zu sehen sind.

11| Vgl. Karl Dedecius im Interview *Talk auf 4*, für NDR 4 am 20.2.1998. S. auch Krzysztofiak/Kaszyński (2004: 386).

12| Zur Diskussion über das alte Dilemma Verdeutschen vs. Verfremden in der Translation s. Koller (2011: 297–303).

Im weiteren Teil des Beitrags werden sie unter *fakultativen Transpositionen* diskutiert (s. (37), (38), (39)).

Die Kongruenz von Sprachen machen auch *expressis verbis* verschiedene Formen der Intertextualität aus. Soweit letztere nicht hermetisch ist, d.h. beispielsweise durch keine kulturspezifischen Aspekte (wie Zitate aus der polnischen Literatur) und durch keine besonderen sprachsystematisch bedingten Handikaps¹³ gekennzeichnet ist, wirkt sich ihre Präsenz – ähnlich wie in den Aphorismen von Lec (54)¹⁴ – auf die Übersetzungsmöglichkeiten positiv aus.

Von Waldemar Kania wurden in (31) die Worte, die Winston Churchill an die Flieger der Royal Air Force, u.a. polnische Piloten der Division 303 richtete,¹⁵ in abgewandelter Form herangezogen, wofür der Übersetzer im Translat unproblematisch auch eine abgewandelte Form des ZS-Zitats verwendet:¹⁶

- (31) Czy powinno dziwić, że tak nieliczni, zrobili tak wiele dla niewielu? (K:56)
Sollte es verwundern, dass so wenige so viel für so wenige getan haben? (K:56)

Relativ oft unterzieht Waldemar Kania Sprichwörter sprachspielerischen Modifikationen. Die Translate weisen hierbei leider nicht immer eine adäquate ziel-sprachliche Abwandlung des Sprichwortes auf:¹⁷

- (32) **Gdzie** pończonych **kucharek** **sześć**, tam nie myśli się o jedzeniu. (K:53)
Wo es viele reizvolle Köchinnen gibt, denkt Man nicht ans Essen. (K:53)

Sonstige durch Intertextualität geprägte Texte stellen für Krzysztof Lipiński keine translatorischen Hürden dar. Da es sich in diesem Zusammenhang – bis auf einige morphologische Besonderheiten (s. Anm. 13, sowie Beleg (34)) – um keine übersetzerischen Herausforderungen handelt, wird auf diese Aspekte hier nicht mehr näher eingegangen. In Anschluss an das in der Anmerkung 13 herangezogene weniger geglückte Translat von Dedecius (*Wir leben im Zeitalter des*

- 13| Eine translatorische Herausforderung ist bei Lec im folgenden Text zu beobachten: (52) *XI przykazanie: Nie cudzysłów!* (L1998: 51) – dt. von Dedecius: *XI. Gebot: Du sollst nicht radebrechen!* (LD1996: 211). Mit dem Text spielt der Autor auf den Wortlaut des 6. Gebotes (*Nie cudzołoż. – Du sollst nicht ehebrechen.*). Im Hinblick auf die sprachspielerische Zersetzung der Kollokation *epoce łupanego atomu* in: (53) *Żyjemy w epoce łupanego atomu* (L1996: 214) schneidet Karl Dedecius wiederum mit der Übersetzung als *Wir leben im Zeitalter des gespaltenen Atoms!* (LD1996: 270) nicht vorbildlich ab (vgl. dazu Bąk 2007).
- 14| (54) *Coś się psuje w państwie duńskim! O jak olbrzymia jest Dania!* (L1998:80) – dt. *Etwas ist faul im Staate Dänemark! Oh, wie riesengroß ist Dänemark.* (LD1996: 23).
- 15| *Never [...] was so much owed by so many to so few.* – poln. *Nigdy [...] tak wielu nie zawdzięczało tak wiele tak niewielu.* – dt. *Nie zuvor in der Geschichte des kriegerischen Konflikts verdankten so viele so wenigen so viel.* (S. dazu auch Bąk 2010b: 148)
- 16| Weitere Belege sind abgewandelte Formen von Sprichwörtern. Zu diesen Fällen s. Bąk (2010a: 24–25).
- 17| Weitere Belege aus dem Bereich der Parömiologie werden bei Bąk (2010a: 24) verzeichnet.

gespaltenen Atoms! (LD1996: 270)) ist allerdings zu erwähnen, dass auch Krzysztof Lipiński – freilich seltener – die doppelte Lesart, d.h. sprachspielerische Parallele wörtlich vs. metaphorisch, zugunsten einer lexikalisierten, eindeutigeren (33) und nicht mehr sprachspielerischen Form aufgeben muss ((34), (35)):

- (33) Każdy **system** jest **narzucony**, włącznie ze słonecznym. (K:27)
Jedes System ist **oktroiziert**, auch das Sonnensystem. (K:27)
- (34) Nowe życie zaczyna się od **Wielkiego Wybuchu płaczu**. (K:87)
Ein neues Leben beginnt mit dem **Urknall des Weinens**. (K:87)
- (35) Nie wszystkie **skutki** reform są już **opłakane**. (K:10)
Nicht alle Folgen der Reformen sind bereits **beweinenswert**. (K:10)
- (36) I beczka śmiechu stanie się pusta, gdy **zabraknie jej piątej kleпки**. (K:81)
Auch ein Fass voll Lachen wird leer, wenn **ihm der Boden ausgeschlagen wird**. (K:81)

3.2 Fakultative Transposition

Zu einer Suche nach translatorischen Lösungen, sieht sich der Übersetzer oft gezwungen:

- (37) Gdyby rozum był **na sprzedaż**, czekano by na **przecenę**. (K:17)
Wäre der Verstand **zu kaufen**, würde man auf **den Schlussverkauf** warten. (K:17)
- (38) Nadawał się na wroga. Miał same zalety. (K:32)
Er eignete sich gut als Feind. Er hatte lauter gute Eigenschaften. (K:32)

Unterschiede zwischen den Sprachen bewirken oft – wie bereits exemplifiziert – eine obligatorische Transposition. In einem anderen Zusammenhang wurden sie als *motivierende Differenzen* betrachtet (s. Bąk 2010b: 144). Das kreative Herangehen, das nicht nur das Resultat sprachsystematischer Divergenzen ist, ermöglicht es, gewisse neue Charakteristika (wie Lakonik in (39)) in den Zieltext einzuführen,¹⁸ gegebenenfalls auch dadurch gewisse andere Verluste zu kompensieren:

- (39) Obrońcy wiary zawsze stoją z **bronią gotową do strzału**. (K:49)
Die Verteidiger des Glaubens sind immer **schussbereit**. (K:49)

In der übersetzungswissenschaftlichen Literatur werden oft offensichtliche, auffällige Modifizierungen von Texten angesprochen. Seltener wird die Rolle

18| In einem anderen Beitrag (Bąk 2010b) wurde die Herstellung von Pointe im Translat mit folgenden Übersetzungen exemplifiziert: (55) *Ostateczne wyzwolenie z grzechu – niestety – jest możliwe*. (K:66) – Die *endgültige Befreiung von der Sünde ist möglich*. **Leider**. (K:66) und: (56) *Ludzie są dobrzy, lecz nie mają wielu okazji*. (K:40) – Der Mensch ist gut, hat aber kaum Gelegenheit **dazu**. (K:40)

scheinbar geringfügiger Formveränderungen erkannt, die u.a. wegen der Valenzforderungen (40) oder der Thema-Rhema-Verhältnisse (41), (42) etc. vorgenommen werden.

- (40) Pieniądz też rządzi przez wybranych przedstawicieli. (K:61)
Auch das Geld regiert **die Welt** durch die gewählten Vertreter. (K:39)
- (41) A może mową kosmosu jest śmiech? (K:86)
Vielleicht ist **das Lachen** die Sprache des Weltalls? (K:86)
- (42) Dbajcie o pokonanych – w nich najdłużej żyje **pamięć o waszym zwycięstwie**. (K:86)
Sorgt euch um die Besiegten. **Die Erinnerung an euren Sieg** lebt am längsten in ihnen. (K:86)

Modifizierungen auf der Thema-Rhema-Ebene, d.h. Umstellungen von Satzteilen, bewirken jedoch Transpositionen, die den aphoristischen Schlusseffekt, d.h. die Pointe abschwächen können (wie in (41) und (42)).

Ähnlich wie die Übersetzung des nachstehenden Textes von Lec kann der Beleg in der Übersetzungsdidaktik formal gesehen kleine, jedoch in der Wirkung beachtliche Veränderungen in der Übersetzung exemplifizieren:

- (43) **Niektóre** charaktery są niezłomne, ale rozciągliwe. (L1998:79)
Charaktere sind unzerbrechlich aber dehnbar. (LD1996: 24)

Kreativ zeigt sich Krzysztof Lipiński darüber hinaus in der Übersetzung der folgenden Texte, in denen er in seiner Prägnanz nicht hinter dem Ausgangstextautor zurückbleiben möchte (s. (44), (45)) und dadurch sogar einen lakonischen Aphorismus meistert ((46), (47)):

- (44) Rozum istnieje po to, **aby było co obrażać**. (K:72)
Der Verstand ist dazu da, **um beleidigt zu werden**. (K:72)
- (45) Dobre prawo w złych czasach **trzeba nowelizować**. (K:87)
Ein gutes Recht in schlechten Zeiten **verlangt nach einer Novelle**. (K:87)
- (46) Zło często godzi się być mniejszym złem dla dobra sprawy. (K:88)
Das Übel will manchmal kleiner werden. **Für die Sache**. (K:88)
- (47) Pierwsza miłość dopiero zaczyna naukę liczenia. (K:74)
Mit der ersten Liebe lernen wir zu zählen. (K:74)

Das kreative Engagement des Übersetzers, d.h. fakultative Transpositionen, bringen einige Gefahren mit sich, zu denen gewisse Einschränkungen des interpretativen Potenzials gehören. Dies kann man u.a. am nachstehenden Aphorismus beobachten:

- (48) **Dusza** opuszcza człowieka w chwili śmierci. Czasami wcześniej. (K:16)
Der Geist verlässt den Menschen im Augenblick des Todes. Manchmal auch früher. (K:16)

Vorsicht bei der Übersetzung kann aber auch zu einer Erweiterung der Textform um redundante Elemente führen:

- (49) Mniejsze zło, które się wybiera, nie może być zbyt małe. (K:9)
 Das **so genannte** kleinere Übel darf nicht zu klein sein. (K:9)

Last, but not least soll auch gesagt werden, dass die Kreativität des Öfteren auch unterlassen werden will, was in der Analyse durch die überwiegende Zahl von eingesetzten direkten Übersetzungsverfahren exemplifiziert wird. Krzysztof Lipiński geht meines Erachtens in dem gesamten Werk von Waldemar Kania so direkt wie möglich und so kreativ wie nötig vor.

4 Schlussbemerkungen

Die vorangehende Reflexion verfolgte u.a. das Ziel, die Charakteristika der aphoristischen Texte als invariante Größen zu hinterfragen, ohne freilich diese Problematik erschöpfend behandeln zu wollen. Die wichtigsten, eingangs aufgezählten Merkmale der Aphorismen sind dabei immer Gegenstand einer translatorischen Abwägung. Krzysztof Lipiński hält sich nie bedenkenlos an eine von vornherein bestimmte Strategie, auch nicht an eine Kreativität um ihrer selbst willen. Auch mit der direkten zielsprachlichen Wiedergabe vermag der Übersetzer die Indirektheit der Aussage des Aphorismus beizubehalten. Eine gute Übersetzungsstrategie erweist sich daher als eine, die auf den Einzelfall abstellt und in welcher das jeweilige Übersetzungsverfahren jedes Mal neu gewählt oder sogar erst konzipiert werden muss. Auf besondere Weise trifft dies auf das Œuvre eines Aphoristikers zu, das sich ja immer aus vielen kleinen Texten zusammensetzt. Die Kreativität kann dabei als Merkmal gar nicht hoch genug gewürdigt werden. Dies gilt besonders, wenn sie als integraler Bestandteil einer Strategie verstanden wird, die ihre jeweiligen Entscheidungen auf die konkreten Herausforderungen abstimmt und gleichzeitig auch die fakultative Transposition (Kreativität *sensu stricto*) unterlässt.

Die Diskussion über Übersetzungsprobleme begründet m.E. auch das Erfordernis, wichtige Erkenntnisse der Übersetzungsanalyse u.a. in der Übersetzungsdidaktik und der translationswissenschaftlichen Reflexion zu berücksichtigen. Dies vermochte auch der Übersetzungswissenschaftler und Übersetzer, Lehrer und Schriftsteller, Krzysztof Lipiński zu meistern. An dieser Stelle sei Prof. Krzysztof Lipiński dafür großer Dank ausgesprochen.

Literaturverzeichnis

Quellen

- Kania, Waldemar (2004). *Mniej – znaczy więcej: aforyzmy. / Weniger ist mehr: Aphorismen*. Aus dem Polnischen von Krzysztof Lipiński. Klagenfurt/Celovec. (= K)
- Lec, Stanisław J. (1996). *Mysli nieuczesane odczytane z notesów i serwetek po trzydziestu latach*. Warszawa. (= L1996)
- Lec, Stanisław J. (1998). *Widziałem szkic do nicości. Wiersze, aforyzmy, prozy, fraszki*. Kraków. (= L1998)
- Lec, Stanisław J. (1970). *Letzte unfrisierte Gedanken. Aphorismen*. Dt. Karl Dedecius. München. (= LD1970)
- Lec, Stanisław J. (1996). *Sämtliche unfrisierte Gedanken: dazu Prosa und Gedichte*. Dt. Karl Dedecius. München–Wien. (= LD1996)
- Interview „Talk auf 4”, für NDR 4 am 20.2.1998

Sekundärliteratur

- Albrecht, Jörn (1973). *Linguistik und Übersetzung*. Tübingen.
- Albrecht, Jörn (2012). „Literarische Übersetzung: Geschichte – Theorie – Praxis“. In: Zybatow, L. N./ Małgorzewicz, A. (Hg.) *Sprachenvielfalt in der EU und Translation. Translationstheorie trifft Translationspraxis. SummerTranslationskationen zur Translationswissenschaft*. (= *Studia Translatorica*; 3). S. 15–28.
- Balowski, Mieczysław (1992). *Struktura językowa aforyzmów (na materiale polskim i czeskim)*. Opole.
- Barańczak, Stanisław (2004). *Ocalone w tłumaczeniu*. Kraków.
- Bąba, Stanisław (1979). „Frazeologia jako tworzywo dowcipu językowego fraszek i aforyzmów Stanisława J. Leca”. In: *Przegląd Humanistyczny* 9/1979. S. 91–99.
- Bąk, Paweł (2007). *Die Metapher in der Übersetzung. Studien zum Transfer der Aphorismen von Stanisław Jerzy Lec und der Gedichte von Wisława Szymborska*. Frankfurt a. M.
- Bąk, Paweł (2010a). „Waldemar Kania auf Deutsch. Zum interlingualen Transfer von Kürze und Prägnanz aus der übersetzerischen Feder von Krzysztof Lipiński“. In: Bąk, P./ Sieradzka, M./ Wawrzyniak, Z. (Hg.) *Texte und Translation*. Frankfurt a. M. S. 11–28.
- Bąk, Paweł (2010b). „Direktheit und Indirektheit als Gegenstand der Translation und als Übersetzungsverfahren. Bemerkungen zur Werkstatt von Übersetzern der polnischen Literatur“. In: Małgorzewicz, A. (Hg.) *Translation: Theorie – Praxis – Didaktik*. (= *Studia Translatorica*; 1). Wrocław/Dresden. S. 139–150.
- Dedecius, Karl (1988). *Von Polens Poeten*. Frankfurt a. M.
- Glensk, Joachim (1986). *Współczesna aforystyka polska. Antologia 1945–1984*. Łódź.

- Grucza, Franciszek (1999). „Translacja a kreatywność”. In: *Lingua Legis* 7. S. 2–4.
- Hejwowski, Krzysztof (2004). *Kognitywno-komunikacyjna teoria przekładu*. Warszawa.
- Hofmann, Norbert (1980). *Redundanz und Äquivalenz in der literarischen Übersetzung dargestellt an fünf deutschen Übersetzungen des Hamlet*. Tübingen.
- Hönig, Hans G. (1995). *Konstruktives Übersetzen*. Tübingen.
- Hönig, Hans G./ Kußmaul, Paul (1982). *Strategie der Übersetzung*. Tübingen.
- Koller, Werner (2011). *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. Tübingen.
- Krupka, Peter (1976). *Der polnische Aphorismus. Die „Unfrisierten Gedanken“ von Stanisław Jerzy Lec und ihr Platz in der polnischen Aphoristik*. München.
- Krysztofiak, Maria/ Kaszyński, Stefan H. (2004). „O sposobach tłumaczenia aforyzmów”. In: Bartoszewicz, I./ Hałub, M./ Jurasz, A. (Hg.) *Werte und Wertungen: Sprach-, literatur- und kulturwissenschaftliche Skizzen und Stellungnahmen. Festschrift für Eugeniusz Tomiczek*. Wrocław. S. 382–389.
- Kußmaul, Paul (2000). *Kreatives Übersetzen*. Tübingen.
- Małgorzewicz, Anna (2010). „Der aphoristischen Erkenntnis und ihrer Übersetzung auf der Spur. Didaktische Implikationen”. In: Małgorzewicz, A. (Hg.) *Translation: Theorie – Praxis – Didaktik*. (= *Studia Translatorica*; 1). Wrocław/ Dresden. S. 417– 426.
- Małgorzewicz, Anna (2012). *Die Kompetenzen des Translators aus kognitiver und translationsdidaktischer Sicht*. Wrocław.
- Mautner, Franz H. (1933). „Der Aphorismus als literarische Gattung”. In: *Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft*. Bd. 27. S. 132–175.
- Orzechowski, Kazimierz (Hg.) (1984). *Żądło i miód mądrości; Antologia aforyzmu polskiego*. Wrocław/Warszawa/Kraków.
- Schreiber, Michael (1993). *Übersetzung und Bearbeitung. Zur Differenzierung und Abgrenzung des Übersetzungsbegriffs*. Tübingen.
- Spicker, Friedemann (1997). *Der Aphorismus. Begriff und Gattung von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1912*. Berlin.
- Stolze, Radegundis (1992). *Hermeneutisches Übersetzen. Linguistische Kategorien des Verstehens und Formulierens beim Übersetzen*. Tübingen.
- Vinay, Jean-P./ Darbelnet, Jean (1958). *Stylistique comparée du français et de l'anglais. Méthode de traduction*. Paris.
- Weinrich, Harald (1971). *Literatur für Leser: Essays und Aufsätze zur Literaturwissenschaft*. Berlin/Köln/Mainz.
- Weinrich, Harald (1976). *Sprache in Texten*. Stuttgart.
- Zybatow, Lew N. (2006). „Kulturelle Vorstellungswelten und die Metapher”. In: Kürschner, W./ Rapp, R. (Hg.) *Linguistik International. Festschrift für Heinrich Weber*. Lengerich u.a. S. 337–355.

Lobna Fouad

Universität Helwan in Kairo

Chamisso's Schlemihl (1813) erstmals in Arabisch. Deutsch-Arabische Sprachtranslation am Beispiel der Übersetzung von deutschen Archaismen ins Arabische

ABSTRACT

Chamisso's Schlemihl (1813) for the first time in Arabic. German-Arabic Language Translation based on Translating German archaism into Arabic

This paper discusses the problem of translating German Archaism into Arabic. It's based on my own experience of translating the fairy tale »The wonderful history of Peter Schlemihl« (1813) by Adelbert von Chamisso from German into Arabic. I have chosen three nouns: *Rock*, *Herrin*, *Kleinodien*; three verbs: *däuchen*, *sich abhärmen*, *zeucheln*; three adjectives: *ächt*, *darbend*, *abgefeimt* and two interjection: *Topp!*, *Ei*, *ei!* as examples of my attempt to achieve the most possible equivalent translation of German archaism into Arabic.

Keywords: Adelbert von Chamisso, Peter Schlemihl, Arabic Translation, German archaism, equivalence.

o. Einleitung

Eine Übersetzung ist nicht nur die sprachliche Übertragung eines Textes. Sie ist vielmehr eine Art Translation von einem Kulturraum in einen anderen. Deutsch und Arabisch unterscheiden sich als Sprachen differenter Familien und Kulturen nicht nur morphosyntaktisch, sondern auch kulturspezifisch. Die Übertragung eines literarischen Textes aus dem Deutschen ins Arabische ist deshalb in mehrfacher Hinsicht kein leichtes Anliegen. In diesem Beitrag wird auf meine Erfahrung bei der Übersetzung der Märchenerzählung »Peter Schlemihls wundersame Geschichte« (1813) von Adelbert von Chamisso (1781–1838) in die arabische

Sprache eingegangen. Der Originaltext könnte selbst Deutsch-Erstsprachlern Verständnisprobleme bereiten, da er einerseits nicht nur viele veraltete Lexeme und Strukturen, sondern auch zahlreiche Fremdwörter enthält. Andererseits beinhaltet der Text Motive und Figuren aus deutschen volkstümlichen Märchen, aber auch aus den griechisch-römischen Mythen, die dem arabischen, gegebenenfalls auch dem deutschen Leser fremd sein könnten. Im Mittelpunkt dieses Beitrags steht die Problematik des Erfassens und Übertragens der deutschen Archaismen ins Arabische. Das wird anhand von Belegen¹, die meiner Übersetzung entnommen sind, erörtert und dargestellt. Um die arabischen Lexeme bzw. Sätze dem deutschen Lesepublikum lesbar zu machen, habe ich sie transliteriert. Die folgenden DMG-Transliterationszeichen werden dabei verwendet:

DMG	Arab.	DMG	Arab.	DMG	Arab.	DMG	Arab.
'	ء	r	ر	ġ	غ	y	ي
b	ب	z	ز	f	ف	a	<i>fatha</i>
t	ت	s	س	q	ق	u	<i>ḍamma</i>
ṭ	ث	š	ش	k	ك	i	<i>kasra</i>
ġ	ج	ṣ	ص	l	ل	ā	langes a
ḥ	ح	ḍ	ض	m	م	ū	langes u
ḫ	خ	ṭ	ط	n	ن	ī	langes i
d	د	ẓ	ظ	h	ه		
ḍ	ذ	c	ع	w	و		

1. Methodisches Verfahren

Die Ausgangssprache Deutsch weist genealogisch und typologisch eine erhebliche Distanz von der Zielsprache Arabisch auf. Hier soll ein Text aus einer germanischen Sprache in eine semitische Sprache möglichst äquivalent übersetzt werden. Nach Simon (2005, vgl. Tomečková 2009: 45f.) hat die Äquivalenz folgende Ebenen: Inhaltsäquivalenz, Textäquivalenz, stilistische, expressive, formale, dynamische, funktionelle, kommunikative, pragmatische – und sehr entscheidend – eine Wirkungsäquivalenz. Für die letztere Äquivalenzebene ist – meiner Ansicht

1| Die Belege des Ausgangstextes entstammen der Ausgabe der Suhrkamp-Edition 2003. Die Zahlen in den Klammern deuten auf die Seiten- und Zeilennummern des jeweiligen Belegs.

nach – die Übersetzung von Archaismen ein gutes Beispiel. Der Zieltext soll m. E. möglichst die gleiche Wirkung auf den Leser haben wie jene des archaisch klingenden Ausgangstextes. Das entspricht dem fünften von Koller (2004) unterschiedenen Bezugsrahmen der Äquivalenz, nämlich der formal-ästhetischen Äquivalenz. Dabei geht es um den Äquivalenzbegriff, der sich auf „bestimmte ästhetische, formale und individualistische Eigenschaften des Ausgangstextes bezieht“ (Koller 2004: 216). Nach Koller ist es die Aufgabe der Übersetzungswissenschaft, die Möglichkeiten formal-ästhetischer Äquivalenz im Blick auf Kategorien wie Reim, Versformen, Rhythmus, besondere stilistische (auch individualistische und werkspezifische) Ausdrucksformen in Syntax und Lexik, Sprachspiel, Metaphorik etc. zu analysieren (ebd.).

Koller (2004) meint, dass im Zieltext das Prinzip der Analogie zum Hervorrufen der gleichen oder ähnlichen ästhetischen Wirkung wie im Ausgangstext verwendet werden soll. Ich habe dementsprechend und im Allgemeinen versucht, für den übersetzten arabischen Text gleichermaßen veraltete Lexeme und Strukturen zu wählen, welche dem eigentlich veralteten Sprachstil des deutschen Originals entsprechen. Dabei war es besonders problematisch, dass es bei der arabischen Schriftsprache die folgenden Entwicklungsstufen gibt (Hartmann 1976: 72f.):

- ▶ Stufe 1: *Das Vorklassisch-Arabisch*: Das setzt vom Zeitraum vor dem Propheten Muhammad bis zu seiner Normierung durch die arabischen Grammatiker an. Über diese Sprache weiß man nicht viel, da die aus der Periode vor Muhammad stammenden Gedichte und auch der Koran selbst erst in späterer Zeit schriftlich festgelegt wurden. Dieses Vorklassisch-Arabisch war eine Poesie- und Liturgiesprache. Neben ihr existierten bereits damals viele Stammesdialekte² als gesprochene Sprachen, die nicht schriftlich fixiert wurden.
- ▶ Stufe 2: *Das Klassische Arabisch*: Das Arabische wurde mit den islamischen Ausbreitungskriegen in nicht-arabischsprachige Gebiete getragen. Da die Araber die Reinheit ihrer Sprache vor den ursprünglich Nicht-Arabern schützen wollten, setzte eine rege philologische Tätigkeit mit dem Ziel ein, den Bestand des Arabischen lexikographisch und grammatisch zu sichern und damit das Verständnis des Korans zu gewährleisten sowie das Arabische unter anderem auch den Nicht-Arabern in ein schulmäßiges System zu bringen. Die bis heute verbindliche arabische Nationalgrammatik, die vor allem von den Gelehrten der *Basra*-Schule³ vertreten wird,

2| Im arabisch-sprechenden Sprachraum existieren neben der Schriftsprache viele Dialekte, die jeweils landesspezifisch sind. Der Dialekt ist die eigentliche Muttersprache eines jeden Arabers, wird generell nicht geschrieben, aber es gibt okkasionell Tendenzen in der Literatur, im Dialekt des jeweiligen Landes zu schreiben. Man spricht von einer Art „Diglossie“ im arabischsprachigen Raum.

3| *Sibawayhi, al-Aḥfaṣ, al-Mubbarid und Ibn al-Sarrāğ.*

repräsentiert das Ergebnis dieser Bemühungen und wird als das Klassische Arabisch bezeichnet.

- Stufe 3: *Das Mittelarabisch*: Das ist die Sprache der naturwissenschaftlichen Werke ab dem 10. Jahrhundert. Sie entspricht nicht dem von der Nationalgrammatik konzipierten Standard, denn ihre Spracheigner waren größtenteils Nicht-Araber (Perser, syrische Christen und Juden).
- Stufe 4: *Das Moderne Schriftarabisch*: Das ist die Sprache, die sich seit der Konfrontation der arabischen Welt mit Europa (Napoleon Bonaparte) entwickelte. Sie leitet sich direkt aus dem Klassischen Arabisch ab: Die morphosyntaktischen Charakteristika sind voll erhalten geblieben, auch wenn zugleich in der Syntax vieles vereinfacht wurde. Der Wortbestand dagegen veränderte sich stark (Vgl. Diem 1974: 1 und Fischer 1987: 1). Das Moderne Schriftarabisch ist heute nach Sabuni „die Sprache der Literatur, der Wissenschaft, der Presse und elektronischen Medien, kurzum die Sprache der formellen Situation“ (Sabuni 1981: 133).

Für die Übersetzung der Märchenerzählung »Peter Schlemihls wundersame Geschichte« (1813) habe ich das Moderne Schriftarabisch gewählt, da es dem Originaltext chronologisch entspricht und bis heute für den arabischen Leser verständlich und akzeptabel ist.

2. Archaismen: Eine Begriffsbestimmung

Der Terminus „Archaismus“ stammt aus dem griechischen Wort »archaios« und bedeutet alt oder altertümlich. Nach Metzler (2005: 55) wird unter Archaismen folgendes verstanden: „Wörter, Wortformen, syntaktische Erscheinungen und Schreibungen, die für einen bestimmten Zeitraum als veraltend gelten und schließlich als veraltet betrachtet werden“. Bei Bussmann (2002: 92) wird der Begriff „Archaismus“ ausführlicher erklärt: Das ist der „Gebrauch veralteter Ausdrucksformen, meist stilistisch markiert als rhetorischer Tropus mit poetischer, pathetischer oder ironischer Konnotation (z.B. *Minne, Wonne, Hort, sintemal, Anbeginn*) oder aus ideologischen Gründen (z.B. *Gau, Maid* u. dgl. im NS-Vokabular)⁴.

Metzler (2005) und Bussmann (2002) geben übereinstimmend an, dass Archaismen absichtlich in der Literatur und Poesie als rhetorische Stilmittel genutzt werden, um einen Eindruck oder eine Wirkung zu erregen (beispielsweise um in der historischen Prosa einen Eindruck von den alten Zeiten zu erzielen). Metzler (2005) zufolge werden die Archaismen noch in politischer Rede oder in der Werbung mit einer je nach Kontext die Zeit distanzierenden, ironischen

4| Gelegentlich auch allgemeiner für lexikalische Relikte wie Ungeziefer (zu ahd. *zebar* Opfertier).

oder pathetischen Wirkung verwendet. Nach Lorencová (2013) stehen die sogenannten Historismen in engerer Beziehung zu den Archaismen. Das sind Ausdrücke, die nicht mehr aktiv verwendet werden und gleichzeitig nicht mehr aktuelle Sachverhalte bezeichnen. Archaismen dagegen beschreiben aktuelle Inhalte und haben mindestens ein Wort neben sich stehen, das denselben Inhalt ausdrückt, wobei Archaismus als veraltet oder stilistisch veraltend markiert ist. Veraltet bedeutet, dass der Ausdruck kein Bestandteil des Wortschatzes von heutigen Benutzern mehr ist. Ein veraltendes Wort dagegen wird noch von älteren Generationen verwendet, aber es wird davon abgeraten, es zu verwenden. Beide Begriffe (Archaismus und Historismus) beschreiben Wörter, die am Rande des aktiv verwendeten Wortschatzes der Gegenwartssprache zu finden sind.⁵

Die Märchenerzählung »Peter Schlemihls wundersame Geschichte« ist vor über zweihundert Jahren erschienen. Die in dieser Erzählung verwendeten Lexeme sind für unsere Zeit veraltet, jedoch waren diese im Allgemeinen Anfang des 19. Jahrhunderts teilweise aktiv. Allerdings gehören einige dieser Lexeme stilistisch zur erhabenen Sprache, die nicht jeder – auch nicht im 19. Jahrhundert – kannte oder verwendete.

3. Empirische Analyse: Verfahrensweisen und Ergebnisse bei der Übersetzung von Archaismen in Adelbert von Chamissos »Peter Schlemihls wundersame Geschichte« (1813)

Unter den zahlreichen archaischen Lexemen in der ausgewählten Erzählung musste ich mich nur auf ein paar einschränken, um den vorgegebenen Umfang dieses Beitrags nicht zu sprengen. Ich habe jeweils drei Beispiele für veraltete Substantive, Verben und Adjektive ausgewählt. Für die Interjektionen musste ich mich mit zwei Beispielen begnügen.

3.1 Substantive

3.1.1 Der Rock

(17/ 17): ..., *ich schnürte sogleich mein Bündel auf, nahm meinen neu gewandten schwarzen **Rock** heraus, ...*

Das Lexem **Rock** ist an sich nicht veraltet, sondern seine Bedeutung hat sich mit der Zeit entwickelt. Es handelt sich hier also um einen Bedeutungswandel. Das Wort wird bei Grimm (Band 14, Spalte 1092–1101) folgendermaßen beschrieben: rock, m. *tunica, toga, sagum, amiculum*. Das Wort, dessen Ursprung noch dunkel ist, erscheint zuerst im 9. Jahrhundert. Die althochdeutschen Dialekte bieten die Formen *roch, rocch, rogh, roc, rokk* und einmal auch *hroch*. Mhd.

5| Das Gegenteil zu Archaismen sind Neologismen (Vgl. Lorencová 2013: 2f.).

rok, roc, gen. *rockes*, landschaftlich auch *roch*; in der Schweiz und in Tirol noch im 16. Jahrhundert zuweilen *rockh*, Plural *rocke*.

Das Lexem ist also polysem. *Rock* bedeutete ursprünglich unterschiedslos das Hauptstück der männlichen, wie der weiblichen Kleidung (*und gott der herr machet Adam und seinem weibe röcke von fellen, und zog sie an* (Mos. 3, 21). Grimm schreibt, dass unter dem *Rock* des Mannes das mit Ärmeln versehene und gewöhnlich eng anliegende Kleidungsstück gemeint ist, welches den Oberkörper bedeckt und im Gegensatz zu *Mantel* steht: *wer dir den mantel nimpt, dem were nicht auch den rock* (Luc. 6, 29). Später trugen die Männer kürzere Röcke, welches zuweilen hervorgehoben wird, um den Unterschied der Geschlechter zu bezeichnen. Im weiblichen Zusammenhang heißt *Rock* das Oberkleid, welches von den Hüften gewöhnlich bis zu den Knöcheln hinabreicht. Zur Zeit der Minnesänger reichte dieses Obergewand von den Schultern herab und verhüllte meist auch die Füße. Heutzutage bedeutet *Rock* ausschließlich „ein weibliches Kleidungsstück, das von der Hüfte bis an oder über die Knie reicht“ (Wahrig 1989: 1073).

In Chamissos Erzählung taucht das Wort *Rock* mehrmals auf, aber immer nur in Verbindung mit Männern. Trotzdem ist die Übersetzung des Lexems schwer, denn man kann nicht wissen, ob damit eine Jacke (arab. *sitra* سترَة) oder ein Mantel (arab. *meʿtaf* معطف) gemeint ist. Das Wort *Rock* taucht insgesamt sechsmal auf, einmal zur Beschreibung des Kleidungsstückes der Hauptfigur »Peter Schlemihl« und fünfmal zur Beschreibung des Kleidungsstückes des Teufels, der immer als der Mann „im grauen *Rock*“ beschrieben wird. Ich musste den Kontext miteinbeziehen, um *Rock* als *Jacke* bzw. *Mantel* zu interpretieren. Bei Schlemihls „neu gewandten *Rock*“ (17, 17) handelt es sich um ein bekanntes, kulturspezifisches Kleidungsstück im 18. Jahrhundert. Dies verrät das Adjektiv „neu gewandt“, das auf eine lange Jacke, die über die Hüfte reicht, deren abgetragene Außenseite nach Innen, die Innenseite nach Außen gewendet ist, deutet. Diese Jacke trugen die Armen von damals, die sich keine neue Jacke leisten konnten. Die vollständige Bedeutung musste ich aber bei der Übersetzung paraphrasieren und erklären. Das Wort *Rock* wird in diesem Beleg also als Jacke (arab. *sitra* سترَة) übersetzt:

قمت على الفور بحل أحزمة صرة ملابسي وأخرجت منها سترتي السوداء
التي قمت مؤخرًا بقلبها على الوجه الآخر بعدما بلى ظاهرها ...

(*qumtu ʿala l-fawri biḥalli ʿaḥzimati ṣurrati malābisi wa aḥraḡtu menhā sitrati l-sawdāʿ al-lati qumtu mu ʿaḥaran biqalbihā ʿala l-waḡhi l-āḥar baʿdamā balā ḡahiruhā ...*)

Dagegen habe ich dasselbe Wort im Zusammenhang mit dem grauen Mann als einen Mantel interpretiert, da im Kontext das Kleidungsstück eine Schoßtasche hat, was typisch für einen Mantel ist. Für die Übersetzung wurde hier also (arab. *meʿtaf* معطف) gewählt:

(19/ 3,4): ..., steckte sogleich die Hand in die knapp anliegende Schoßtasche seines altfränkischen, grautaftenen **Rockes**,

دس هذا الرجل يده على الفور في الجيب الجانبي لمعطفه الرمادي المصنوع من
قماش التافتاه، ذي الطراز الفرنكى القديم ...

(dassa haḏā l-rağulu yadahu °alā l-fawri fi l-ğaybi l-ğanibi **li-meṭafihī** al-ramadi al-
maşnuʿi men qimaşi l-taftah, dī l-tirazi l-frenki l-qadim)

3.1.2 Die Herrin

(18/ 30): Die schöne Fanny, wie es schien die **Herrin** des Tages, wollte aus Eigensinn einen blühenden Zweig selbst brechen ...

Eigentlich kennt die Gegenwartssprache für das Maskulinum *Herr* das Femininum *Dame*. Das Motionssuffix *-in* wird üblicherweise heutzutage nicht dem Lexem *Herr* angehängt. Nach Grimm (Band 10, Spalte 1145) kann das Wort *Herrin* vor dem 16. Jahrhundert nicht nachgewiesen werden. Im Althochdeutschen gab es *herra*, *hera*, das von nur geringer Ausbreitung war und schon bald wie es scheint, wieder ausgestorben ist. Im Mittelhochdeutschen war das Wort unbekannt, und durch *vrouwe* (Frau) vertreten.

Nach Grimm (Ebda.) geht die Entstehung des Lexems *Herrin* auf das Bedürfnis zurück, eine etymologisch durchsichtige deutsche Übersetzung für die entsprechenden Lexeme in den romanischen Sprachen zu finden: *lat. Dominus* = ein Herr, *domina* = eine Herrin, *franz. dame*, *ital. donna*. Das Wort bleibt in eingeschränktem Gebrauch, gewöhnlich der erhobenen Sprache, in der Bedeutung *Herrscherin* bzw. *Gebieterin*. Bei Wahrig (1989: 635) steht das Lexem *Herrin* ebenfalls in der Bedeutung von *Gebieterin* bzw. *Besitzerin*. Es wird bei Wahrig vermerkt, dass es früher die Anrede für die *Gebieterin* war. Das Wort *Herrin* ist also nicht mit *Dame* (arab. *sayeda* سيدة) gleichzusetzen. Es hat die Bedeutung von Lebensgefährtin (arab. *ashiqa* عشيقة, *ḥalīla* خلیلة). Im Arabischen gibt es auch das Wort *maḥziya* محظية, das zwar heutzutage nicht mehr gebräuchlich ist, aber in der Zeit der damaligen Sultanen der arabischen Märchen als eine typische Bezeichnung für die unehelichen Liebhaberinnen verwendet wurde. Deshalb habe ich dieses Wort für die Übersetzung gewählt.

طراً على بال الحسناء "فانى" – محظية حفل اليوم كما يبدو – أن تقوم بنفسها بقطع
فرع شجرة مزهر ...

(ṭara °a°alā bāli l-ḥasnā °i «Fanny» – **maḥziyati** ḥafli l-yaumi kamā yabdu – °an taquma
binafsihā biqaf°i far°i šağaratīn muzhirīn ...)

3.1.3 Kleinodien (Pl.)

(23/ 18): Dagegen als Beweis meiner Erkenntlichkeit gegen den Herrn, überlasse ich ihm die Wahl unter allen **Kleinodien**, die ich in der Tasche bei mir führe:

Das Lexem *Kleinodien* (Sgl. *Kleinod*) ist bei Grimm (Band 11, Spalte 1121) belegt: *kleinod*, n. eine eigene substantivische Bildung von *klein*. Die eigentliche Form ist *kleinot*, wie noch im 16. Jahrhundert vorwiegend geschrieben ist, mhd. *kleinôt*. Nach ihm bedeutet das Wort ein *kleines Geschenk, besonders ein Liebesgeschenk*. Im Arabischen haben wir die Lexeme *hadēyya* هدية, *heba* هبة (dt. Geschenk) und *ʿateyya* عطية (dt. Gabe). Ich habe das Wort *hadēya* (Pl. *hadāya* هدايا) gewählt, jedoch habe ich dazu das Adjektiv *tamina* (dt. wertvoll) hinzugefügt, um ihm eine deutlich positive Färbung zu verleihen.

وفى المقابل كبرهان على تقديري للسيد أترك له حرية اختيار ما يلزمه من الهدايا
التمينة التي فى جيبى: ...

(*wa fi l-muqābel kaburhānin ʿalā taqdiri lil-sayyed ʿatruku lahu ḥurryata eḥtiyāri ma yalzamuhu mena l-hadāya l-tamina al-lati fi ḡaybi: ...*)

3.2 Verben

3.2.1 däuichen/ deuchen

(22/ 18): *wir stutzten beide, und wurden, wie mir däuicht/ deucht, rot ...*

Im Originaltext steht *däuicht*, im digitalisierten Text des Gutenberger Projekts *deucht*. Weder *däuichen* noch *deuchen* sind bei Schregle 1977 belegt; dasselbe gilt für Köbler/ Gerhard 1995, aber bei Wahrig (1989: 341) ist *deucht* belegt mit dem Verweis auf *dünken* (ebda. 367), welches ebenfalls im »Schlemihl«-Text an einer anderen Stelle (Chamisso, S. 24: Zeile 8) verwendet wird. *Dünken* wird bei Wahrig als Synonym für *scheinen* (poetisch und meist unpersönlich) beschrieben, es kommt auch reflexiv im Sinne von *sich einbilden* vor.

Bei Grimm (Band 2, Spalte 1036) ist *däuichen* gar nicht belegt, jedoch ist *deuchen* belegt mit der Bedeutung *rennen bzw. rasch laufen*, was jedoch nicht zum Kontext passt. In der weiteren Recherche fand ich, dass die Verbform *deuchten* bei Grimm (Band 2, Spalte 1037) belegt ist als Synonym für *däuichten* (Band 2, Spalte 831), das ebenfalls gleichbedeutend ist mit *dünken* = *scheinen*. Nach Grimm sind die beiden Verben *däuichten* und *dünken* synonym (goth. *þūhta*, ahd. *dūhta*, *gedūht*, mhd. *dūhte*, Konjunktiv *diuhte*). Grimm bezeichnet diese Verbform als anormal und erklärt die Anormalität wie folgt: Im 15. Jahrhundert begann man, das Präsens *däuicht*, *deucht* nach dem Präteritum *däuichten* zu bilden, und im 17. Jahrhundert kam noch der Infinitiv *däuichten* dazu. Das gleichbedeutende *dünken* wurde als ein besonderes Verb abgetrennt und ihm das Präteritum *dünkte* beigelegt. Keine der verwandten Sprachen ist auf diese Abwege gekommen, nur das Niederdeutsche zeigt den Infinitiv *duchten*, *dugten* und hat vielleicht auf das Hochdeutsche *däuichten* eingewirkt. In *gutdünken* hat die Zusammensetzung das Organische gesichert, denn *gutdäuichten* hat wohl niemand gebraucht. Adelung betrachtet den Infinitiv *däuichten* sogar als die älteste Form (Ebda). Die entsprechende Verbform im Arabischen lautet: (*bada* بدأ) und (*zahara* ظهر):

توقف كلانا عن الكلام واكتست وجوهنا كما بدا لي بالحمرة ...

(tawaqqafa kilāna ʿan l-kalam wa aktasat wuǧuhinā kamā **bada** li bel-ḥumra)

3.2.2 sich abhärmen

(30/ 28): *Noch einer härmte sich unter meinen Augen ab ...*

Hier ist die Verbform selber veraltet, jedoch ist das Substantiv (*der Harm*) und die suffigierten Adjektivformen (*harmlos/harmvoll*) immer noch aktuell. Bei Schregle (1977: 6) steht bei *abhärmen* ein Verweis auf das Adjektiv *abgehärmt* in der Bedeutung von *مغموم، مضنى من الغم* (dt. sehr besorgt sein). Bei Wahrig (1989: 125) ist das Verb belegt mit der Bedeutung: *ständig Kummer haben*. Bei Grimm (Band 1, Spalte 55) steht dafür das Synonym: *abquälen*. Das entspricht im Arabischen: *أضنى أضنى*, *أتعب أتعب*, *أشقى أشقى*. Dazu kommt die Fügung *unter meinen Augen*, die darauf deutet, dass er vor Kummer nicht schlafen konnte. Ich habe diesen zusätzlichen, semantischen Aspekt bei der Übersetzung berücksichtigt:

كان هناك شينا آخر زاد غمى وأسهد عيني ...

(kāna hunāka šayʿan ʿāḥara **zada ḡammi wa ʿashadaʿayni**)

3.2.3 zeuche(l)n

(42/ 20): *Zeuch hin! – Weiß doch mein Schicksal ...*

Bei Gerhard/ Köbler (1995), Duden (2007) und Schregle (1977) ist dieses Verb nicht belegt. Jedoch ist es sowohl bei Grimm (Band 31, Spalte 825) als auch bei Wahrig (1989: 1463) belegt, bei Grimm allerdings als *zeuche(l)n*. Beide verweisen hier auf das Verb *ziehen*. Wahrig gibt die Anmerkung, dass *zeuchen* die poetische Form von *ziehen* ist. Adelung (Spalte 1705–1706) gibt an, dass das unregelmäßige Verb *ziehen* aus dem Oberdeutschen *zeuchen* stammt. Grimm (Band 31, Spalte 939) sieht, dass *ziehen* schon bevorzugt ist vor *zeuchen*, welches seit dem 17. Jahrhundert bei zahlreichen Schriftstellern belegt ist. In der Erzählung kommt *zeuchen* mit Präfix *hin* vor, d.h. wir haben den Infinitiv *hinziehen*, was im Arabischen folgenden Synonymen entspricht: *yarḥalu* *يرحل*, *yaḡaderu* *يغادر*, *yantaqilu* *ينتقل*. Ich habe das Verb *yarḥalu* *يرحل* für die Übersetzung gewählt und habe „in Frieden“ hinzugefügt, damit sich die arabische Übersetzung der romantischen Atmosphäre des Originals anpasst, da das arabische Verb nicht besonders poetisch klingt wie das deutsche Verb *zeuchen*.

ارحل في سلام! – فأنا أعلم مصيري ...

(**irḥal fi salām!** faʿanā ʿalamu maṣiri)

3.3 Adjektive

3.3.1 ächt

(23/ 19): *Dagegen als Beweis meiner Erkenntlichkeit gegen den Herrn, überlasse ich ihm die Wahl unter allen Kleinodien, die ich in der Tasche bei mir führe: die ächte Springwurzeln, ...*

Für das Adjektiv *ächt* habe ich eine umfangreiche Recherche gemacht: Sowohl bei Adelung (Spalte 151–152) als auch bei Grimm (Band 1, Spalte 167) steht bei *ächt* ein Verweis auf *echt*. Nach ihnen fallen also *ächt* und *echt*⁶ zusammen. Bei Köbler/Gerhard (1995: 94) steht ein Hinweis auf die Bildung von *echt*: ein Adjektiv aus dem 17. Jahrhundert, etymologisch gesehen stammt es aus *Āhafte*, *Āhaft*, *Āhachte*, *Āhacht*. Nach Kluge (2001) ist das Adjektiv *ächt* etymologisch verbunden mit Verb *ächten*. Das Verb *ächten* wird bei Grimm (Band 1, Spalte 169) folgendermaßen erklärt: ahd. *āhtanpraet. āhta*, mhd. *āhten, æhten*. Semantisch gesehen bedeutet *ächten* nach Grimm u.a. „ein gesteigertes Hüten und Bewachen“. Es ist anzunehmen, dass das Adjektiv *ächt* aus *ächten* gebildet ist und es wurde später als *echt* geschrieben und damit ist es mit dem ihm homonymen Adjektiv *echt* zusammengefallen. Diese These wird damit unterstützt, dass *echt* bei Duden (2007: 168) aus dem Mittelnorddeutschen *recht* (gesetzmäßig) gebildet ist. Es wird in Duden darauf hingewiesen, dass dieses Adjektiv aus dem Substantiv *Recht* (ahd. *ewa*) abgeleitet ist. Die beiden homonymen Adjektive gehören einem semantischen Feld an, und bedeuten ungefähr soviel wie *originell*, *wahr*, *wertvoll*, was auf Arabisch den Adjektiven (*ʿašli* أصلى, *ḥaqiai* حقيقي, *qayyem* قيم) entspricht. Ich habe das Adjektiv *ʿašli* أصلى gewählt:

وفى المقابل كبرهان على تقديري للسيد أترك له حرية اختيار ما يلزمه من الهدايا
التمينة التى فى جيبى بأى ثمن الجذر النطاط الأسمى.

(*wa fi l-muqābel kaburhānin ʿalā taqdiri lil-sayyed ʿ atruku lahu ḥurryata eḥtiyari ma yalzamuhu mena l-hadāya l-ṭamina al-lati fi ḡaybi: al-ḡezri l-naṭṭati l-ʿašli ...*)

3.3.2 darbend

(30/ 19, 20): *Ich lag, wie Fafner bei seinem Hort, fern von jedem menschlichen Zuspruch, bei meinem Golde **darbend** ...*

Für die Partizip-I-Form *darbend* ist bei Wahrig (1989: 327) das zugrundeliegende Verb *darben* in der Bedeutung „Entbehrung bzw. Mangel leiden“ belegt. Das althochdeutsche Verb stammt aus dem Westgermanischen: *parben*, *parbon*. Es ist ein Bestandteil von Redewendungen wie: *Sie haben gehungert und gedarbt*. Grimm (Band 2, Spalte 768) führt die Partizip-I-Form als eigenständiges Lemma an. Er gibt Beispiele dafür aus der Literatur wie: *kann er sein darbendes gehirn auf ein einziges schönes gefühl exequieren* (Schiller). Nach dem Duden Herkunftswörterbuch (2007: 134) steht das Verb *darben* im Ablaut zu *dürfen* (2007: 167) in seiner ursprünglichen Bedeutung: *brauchen*, *nötig haben*, wie es die Ableitungen *dürftig*, *und bedürfen* noch zeigen. Die arabische Sprache kennt zwei Synonyme für das Verb *darben*, nämlich: (*yaftaqiru* يفتقر) und (*yaʿwazzu* يعوز). Ich habe *yaʿwazzu* gewählt, und fügte dazu das Verb *fühlen*, um den Satz dadurch zu nominalisieren:

6| In der digitalisierten Version des Gutenberger Projekts steht *echt*, nicht *ächt*.

بقیت مثل "فافنر" مع كنزه بعيدا عن أى مخالطة مع البشر، أشعر بالعوز مع ذهبى.
 (baqaytu meṭla „Fafner“ ma‘ā kanzihi ba‘idan‘an ay muḥālatatin ma‘ā l-bašar, aš‘uru
 bil-awazi ma‘ā dahabi ...)

3.3.3 abgefeimt

(34/ 27): Ich nahm nur einen meiner Leute mit mir, einen **abgefeimten** Spitzbuben, Namens „Raskal“

Nach Grimm (Band 1, Spalte 38) bedeutet *abfeimen* soviel wie *abklären*, *abschäumen*, *sauber* bzw. *rein machen*: *Lass Wasser und Honig in einem Kessel sieden und jederzeit abfeimen, bis es ganz klar wird*. Die Verwendung des Partizips II als Adjektiv bedeutet demzufolge soviel wie *gereinigt* bzw. *klar*. Das Adjektiv ist im Duden Herkunftswörterbuch (2007: 16) belegt. Es ist aber negativ gefärbt in der Bedeutung von: *durchtrieben*, *listig*, *hinterhältig*. Nach Duden bedeutet das seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bezeugte Partizip II des heute veralteten Verbs *abfeimen*: „den unreinen Schaum von einer Flüssigkeit entfernen bzw. reinigen“ (Ebda.). Das heute veraltete und nicht mehr benutzte Verb *feimen* ist abgeleitet von einem alten Wort für *Schaum*, das noch mundartlich bewahrt ist, nämlich *Feim* bzw. *Faum*. Es bedeutet demnach *abgeschäumt* bzw. *gereinigt* und entspricht dem Fremdwort *raffiniert*, das auch die Bedeutung *durchtrieben* bzw. *schlau* hat. Auch bei Schregle (1977: 6) hat das Adjektiv *abgefeimt* eine negative Bedeutung: *makkar* مكار, *muḥtal* محتال (dt. hinterlistig, betrügerisch). Das Adjektiv *abgefeimt* ist – meiner Ansicht nach – an sich nicht negativ gefärbt. Wahrscheinlich wurde es im negativen Sinne verwendet und daher hatte es diese negative Assoziation erhalten. Ein *abgefeimter Spitzbube* ist ein schlauer Betrüger von reiner Bosheit. Diesen semantischen Hintergrund habe ich in meiner Übersetzung berücksichtigt:

... "لم أصحاب معى سوى واحد من رجالى، فتى محتال مكار، ذى شر خالص، يدعى "راسكال"
 (lam ašḥab ma‘i sewa wāḥidin men reġāli, fatā muḥtāl māker, **di šarrin ḥališ**, yud‘ā
 "Rascal" ...)

4.4 Interjektionen⁷

4.4.1 Topp!

(24/ 1): Ich griff hinein und zog zehn Goldstücke daraus, und wieder zehn, und wieder zehn, und wieder zehn; ich hielt ihm schnell die Hand hin: „**Topp!** der Handel gilt, für den Beutel haben Sie meinen Schatten“.

7| Die arabische Grammatik unterschied die Interjektion als eigene Wortart erst ab *al-Faraa’* (*Kufa*-Grammatikschule, 2. Jhd. bis Ende des 3. Jhds. *hiġriyya*). Er meinte damit die Nomen Verbi und bezeichnete diese neue Wortart als *al-ḥalifa* (dt. das Unterschiedliche). Diese Wortart wurde bei *Hassan* (1973) weiter differenziert in: *ḥalifatu l-iḥala* (Nomen Verbi), *ḥalifatu l-šaut* (Onomatopoeica), *ḥalifatu l-ta‘aġḡub* (Verwunderungsausdruck) und *ḥalifatu l-madh wa z-zam* (Lob- bzw. Tadelausdrücke).

Grimm erklärt die Interjektion *Topp* folgendermaßen: Interjektion der Zustimmung, besonders beim bekräftigenden Handschlag und beim Zutrinken, wenn man die Trinkgefäße zusammenstößt. Der Ausruf hat in der neuhochdeutschen Schrift- und Umgangssprache des 18. und 19. Jahrhunderts allgemeine Geltung erlangt, nachdem er gegen Ende des 17. Jahrhunderts aus der Niedersächsischen Volkssprache in die Obersächsische Literatursprache aufgenommen worden war. Es wurde auf die ähnlich verwendete französische Interjektion (*je*) *tope!* hingewiesen, die aus der älteren Redensart beim Kartenspiel *je tope et tingue* stammt und eigentlich ‚*ich will beim spielen mithalten*‘ bedeutet. Dass das Wort mit anderen Spielerausdrücken etwa im 17. Jahrhundert aus Frankreich importiert wurde, steht in Widerspruch zu der Tatsache, dass der deutsche Ausruf in einer allgemeinen Verwendung erscheint, die auf einen besonderen Gebrauch gerade beim Spiel nicht zurückgeführt werden kann. Nach Adelung und Grimm stammt das Wort aus der altniederdeutschen Rechtssprache und seine Verwendung in der Rechtssprache hängt zusammen mit dem Gebrauch der Verbalbildungen aus dem Niederdeutschen: *tippen*, *stippen* und dem Hochdeutschen *tupfen* als Ausdrücke für eine die Rechtsgültigkeit symbolisierende ‚Berührung‘. Der Ausruf *topp!*, der noch heute vielfach den Handschlag begleitet, ist nichts anderes als das niederdeutsche Substantiv, das die feierliche, die Rechtsgültigkeit einer Vereinbarung bekräftigende Berührung, ursprünglich eine ‚Berührung‘ überhaupt bezeichnet (Vgl. Grimm: Band 21, Spalte 864–865).

Für die arabische Schriftsprache kenne ich keine entsprechende Interjektion bzw. keinen solchen Ausruf, der einen Laut nachahmt mit derselben Bedeutung. Ich musste die Semantik dieser Interjektion mithilfe des Lexems (*ettafaqna* اتفقنا) = (dt. abgemacht) übertragen.

وضعت يدي بداخله وأخرجت عشر قطع من الذهب، فعشر أخرى ثم عشر ثالثة
 أتبعتها بعشر قطع رابعة، وعندها رفعت يدي بسرعة هاتفاً: "اتفقنا! يمكنك اعتبار
 الصفقة سارية، أعطيك ظلي مقابل تلك الزكبية".

(*waḍaʿtu yadi bidaḥilihi wa aḥraġtu ʿašri qitaʿin min ad-dahabi, faʿašrin uḥra tumma
 ʿašrin ṭaliṭa ʿatbaʿtuha bi ʿašri qitaʿin rabʿa, waʿindaha rafaʿtu yadi bisurʿa hātifan:
 "ettafaqnā! Yumkinuka ʿtebāra ṣ-ṣafqata sariya, uʿṭika zilli muqābila tilka z-zakiba*)

4.4.2 Ei, ei! bzw. Ei! ei!

(22/ 35): „**Ei, ei!** guter Freund, habt Ihr denn nicht an Eurem eignen Schatten genug? das heiß ich mir einen Handel von einer ganz absonderlichen Sorte.“

(71/ 28): „**Ei! ei!**“ versetzte der alte Mann kopfschüttelnd, „keinen Schatten, das ist böß! das war eine böse Krankheit, die der Herr gehabt hat.“

Nach Grimm ist *ei!* ein vieldeutiger Ausruf, der sich an manche andere Interjektionen unserer sowie fremder Sprachen schließt. Es sind halbe Naturlaute, die allenthalben, ohne entlehnt zu sein, wiederkehren, doch können auch einzelne

zusammengeführt und schnell in Brauch gekommen sein. Goth. ahd. ags. altn. begegnet gar kein solches *ei*, mhd. erscheint es häufig. wie nah liegen lat. *Eia* und *heia* gerade in dieser Doppelgestalt unserm *ei* und *hei*, *eia* gleicht dem gr. $\epsilon\acute{\iota}\alpha$ und $\epsilon\acute{\alpha}$, dann aber kommen in Anschlag die gr. Klagerufe $\acute{\alpha}$, $\alpha\acute{\iota}$, $\alpha\acute{\iota}\alpha\acute{\iota}$, und das billigende, lobende $\epsilon\acute{\upsilon}$, $\epsilon\acute{\upsilon}\gamma\epsilon$, lat. *eu*, *euge*, die buchstäblich mehr an ahd. *oi*, *hoi*, nhd. *hui*, sl. *Oi* gemahnen. In Lachmanns Wolfram ist die Schreibung *ey* festgehalten, damit auf romanischen Ursprung gedeutet doppeltes *eiei*, der Form, nicht der Bedeutung nach dem Wehklagenden $\alpha\acute{\iota}\alpha\acute{\iota}$ ähnlich, pflegt bedenkliches Verwundern aber auch Freude auszudrücken: *ei ei*, wenn einer über einen zornig ist (Vgl. Grimm, Band 3: Spalte 74–77).

Das Arabische kennt unter den Interjektionen (*al-ḥalifa*) eine besondere Art, spezifisch für den Zweck der Verwunderung, nämlich (*ḥalifatu l-taʿaǧǧub* = den Verwunderungsausdruck). Dieser ist eine Fügung aus *mā* + das Verb im Bildungsmuster *ʾafʾal* + das Nomen, worüber verwundert wird. Ich habe diesen Verwunderungsausdruck für die Übersetzung genommen:

"**ما أعجب طلبك!** ألا يكفيك ذلك أيها الصديق العزيز؟ ما تقوله صفقة من نوع غريب."

(„*mā aʿǧaba ṭalabuka!* ʾala yakfika ṣilluka ʾayyuha aṣ-ṣadiqu l-ʿaziz? Ma taquluḥu ṣafqatun min nawʿin ġarib“)

"**ما أعجب قولك!**" أجاب الرجل العجوز وهو يهز رأسه، "ليس لديك ظل، هذا شيء سيء! ..."

(„*mā aʿǧaba qawluka!*“ ʾaǧaba l-raǧulu l-ʿaǧuzu wa hwa yahuzzu raʾsahu, „laysa ladayka zil, haḍa ṣayʿun sayye“!)

4. Fazit

Für eine äquivalente Übersetzung der deutschen Archaismen habe ich mich mehrerer etymologischer Lexika bedient, um die Bedeutungsentwicklung der Lexeme nachzuvollziehen. Bei *Rock* ist das Lexem in seiner damaligen Konnotation veraltet, jedoch heute in einer anderen Bedeutung noch aktiv. Bei *Herrin* ist die movierte Form im Gegenteil zur Maskulinform nicht nur veraltet, sondern sie hat auch eine andere Bedeutung. Bei *Kleinodien* handelt es sich um eine Zusammensetzung aus dem Adjektiv *klein*, die heute nicht mehr gebräuchlich ist. Die gewählten archaischen Verben sind ganz veraltet und wurden durch andere Verben (*däuchen/ scheinen, sich abhärmen/ sich quälen, zeuche(l)n/ ziehen*) ersetzt. Das Adjektiv *ächt* hat einen homonymen Ursprung mit *echt*, die Adjektive *darbend* (Partizip I aus *darben*) und *abgefeimt* (Partizip II aus *abfeimen*) entstammen veralteten Verben. Die Interjektionen *Topp!* und *Ei, ei!* werden heutzutage nur noch teilweise in volkstümlichen Märchen gebraucht. Ich habe bei der arabischen

Übersetzung versucht, gleich archaisch klingende Lexeme zu wählen, um eine formal-ästhetische Äquivalenz mit dem deutschen Originaltext zu erzielen.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Chamisso, Adelbert von (1814). *Peter Schlemihls wundersame Geschichte*. Gutenberg Digitalisierungsprojekt. Quelle: <http://www.gutenberg.org/files/31538/31538-h/31538-h.htm> (letzter Zugriff 22.10.2014).
- Chamisso, Adelbert von (1814/³2012). *Peter Schlemihls wundersame Geschichte*. Herausgegeben von Thomas Betz und Lutz Hagestedt.. Berlin.
- Chamisso, Adelbert von (2014). *Peter Schlemihls wundersame Geschichte auf Arabisch*. Ins Arabische übersetzt von Lobna Fouad. Mit einem Nachwort von Michael Fisch. Kairo.

Sekundärliteratur

- Bussmann, Hadumod (2002). *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart.
- Diem, Werner (1974). *Hochsprache und Dialekt im Arabischen. Untersuchungen zur heutigen Zweisprachigkeit*. Wiesbaden.
- Duden (2007). *Herkunftswörterbuch*. Mannheim.
- Fischer, Wolfdietrich (1987). *Grammatik des klassischen Arabisch*. Wiesbaden.
- Glück, Helmut (Hg.) (³2005). *Metzler Lexikon Sprache*. Stuttgart/Weimar.
- Hartmann, Regina (1976). „Arabisch“. In: *Studium Linguistik* 1. S. 71–78.
- Hassan, Tammam (1973). *al-luġatu l-^carabeyya macnāha wa mabnāha. Al-hay' a al-^camma lil-kitab*. Kairo.
- Koller, Werner (⁷2004). *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. Wiebelsheim.
- Sabuni, Abdulghafur (1981). *Einführung in die Arabistik*. Hamburg.
- Schregle, Götz (1977). *Deutsch-Arabisches Wörterbuch*. Wiesbaden.

Internetquellen

- Adelung, Johann Ch. (1811). *Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart*, online-Wörterbuch der Bayerischen Staatsbibliothek, Projekt Digitale Bibliothek. Quelle: <http://lexika.digitale-sammlungen.de/adelung/online/angebot> (letzter Zugriff 15.6.2014).
- Grimm, Jakob/ Grimm, Wilhelm (1971). *Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm*. 16 Bde. in 32 Teilbänden. Leipzig 1854–1961. Quelle: <http://dwb.uni-trier.de/de> (letzter Zugriff 15.6.2014).
- Kluge, Friedrich (²⁴2001). *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Bearbeitet von Elmar Seebold. Berlin/New York. Quelle: <https://archive.org/details/etymologischesw04kluggoog> (letzter Zugriff 22.10.2014).

-
- Köbler, Gerhard (1995). *Deutsches Etymologisches Wörterbuch*. Quelle: <http://www.koeblergerhard.de/derwbhin.html> (letzter Zugriff 15.6.2014).
- Lorencová, Jana (2013). *Archaismen in der tschechischen und deutschen Phraseologie*. Diplomarbeit. Quelle: https://otik.uk.zcu.cz/bitstream/handle/11025/9662/Bachelorarbeit_Lorencova_Jana.pdf?sequence=1 (letzter Zugriff 17.6.2014).
- Tomečková, Martina (2009). *Einige Bemerkungen zur Übersetzungstheorie und -praxis mit besonderer Berücksichtigung der Äquivalenz-Problematik*. Dissertation. Quelle: http://is.muni.cz/th/145510/ff_m_b1/Einige_Bemerkungen_zur_Ubersetzungstheorie_und_Opraxis_mit_besonderer_Beruecksichtigung_der_Aquivalenz-Problematik.pdf (letzter Zugriff 22.10.2014).

Rafał Jakiel
Universität Wrocław

„Two and a half Titel”¹. Ein chrematonischer Beitrag zur Titelübersetzung in der Fernsehindustrie²

ABSTRACT

„Two and a half Title“.
A chrematonymical contribution to German and Polish
translations of movie titles in television business

This article is a continuation of the research task covering the latest trends in the translation of film titles. The body of research was the series titles offered in the last three seasons by the five largest U.S. television stations (ABC, NBC, CBS, FOX, CW.tv). The study is limited to discussion of translation techniques, strategies and trends in translation. There is proposed a new division of translation techniques. The analysis shows that the dominant technique for developing translated titles in Germany is borrowings, and in Poland it is translation (syntagmatic, synonymous, literal) and its variations.

Keywords: series titles, translation, film titles, U.S. five largest broadcasting stations, influence of market.

-
- 1] Hierbei handelt es sich um eine Anspielung auf den Titel eines meiner früheren Texte, mit der ich zeigen möchte, dass die vorliegende Arbeit eine Fortsetzung ist. Im ersten Text wurde die Wortkombination „Pirates aus der Karibik“ zusammengestellt, um auf den unbeholfenen Gebrauch des Englischen in den deutschen Filmtiteln zu verweisen.
 - 2] Der Text wurde im Rahmen des Restrukturierungsprojekts (Entscheidung MNiSW nr 6674/E-344/R/2013) verfasst. Der Autor dieses Textes wurde vom Program „Rozwój potencjału i oferty edukacyjnej Uniwersytetu Wrocławskiego szansą zwiększenia konkurencyjności Uczelni” (März-Juli 2014) gefördert, in dem er die Forschungsaufgaben im Bereich seiner Promotionsprojekt realisiert hat (Literarische Onomastik in Übersetzung).

1. Forschungsaufgabe

Fernsehserien waren lange für Spielfilme keine Konkurrenz. Man konnte ein großes Missverhältnis hinsichtlich der investierten Mittel und der Qualität des Endproduktes beider audiovisuellen Medien beobachten. Die auf die Leinwand gebrachten Werke werden oft prominent besetzt und opulent gefilmt. Das lohnt sich einfach. Die Einspielergebnisse von Kinofilmen machen alle Investitionen sinnvoll. Die Fernsehserien haben aber innerhalb der letzten Jahre einen deutlichen Qualitätssprung gemacht und werden bald im Stande sein, – in den Augen vieler Sachverständiger – das Kino einzuholen. Man spricht sogar vom Beginn einer goldenen Fernsehära. Die ursprünglich gravierenden Unterschiede sind deutlich geringer geworden. Die Einführung privater Kabelsender, eine rasche technische und ökonomische Entwicklung innerhalb der 90er Jahre, die Aufhebung diverser Einschränkungen bezüglich der Inhalte und die Steigerung der Rolle/Bedeutung des Internets haben dazu beigetragen, dass sich das Fernsehbild der Kinoleinwand ästhetisch angenähert hat. Enorm kontrovers wirkt in diesem Zusammenhang das Internet mit seinen „Möglichkeiten“. Da wir den ökonomischen Aspekt des Filmmarkts in den Übersetzungsprozess von Filmtiteln einbeziehen wollen, werden diese für uns sehr interessant. Mit einer einfachen Internetverbindung bekommt man Zugriff zu Tausenden von Raubkopien und den juristisch fragwürdigen Streaming-Diensten. „Eine ultimative Videothek“, durch die Bank illegal, die aber paradoxerweise zu Gunsten der Filmproduzenten den Film und die Serien auf eine völlig neue Ebene gebracht hat. International erhältliche, weltbekannte, von tausenden Fans bejubelte US-Fernsehproduktionen sind ohne Zweifel der nächste Schritt auf dem Weg zur Spitzenqualität, zur goldenen Serienära, aber auch zur finanziellen Dominanz der amerikanischen Traumfabrik. Den Hit-Serien *Game of Thrones*, *Breaking Bad*, *Arrow*, *The Flash*³, *Once Upon a Time* oder *Vikings* kann man schwer die ästhetische Qualität des Kinobildes absprechen. Das Interesse des Publikums wächst, die Aufmerksamkeit wird oft mit den typischen „Cliffhangern“ gefesselt und stimuliert. Eine Serie wird damit zum heiß begehrten Produkt, ein von manchen heruntergeladenes, von anderen gekauftes, aber ohne Zweifel ein weltweit bekanntes Produkt, auf das man wartet. Bevor eine englische Serie auf den deutschen oder polnischen Markt gebracht wird, ist ihr Name den Adressaten seit langem bekannt. Und jetzt kommt der Übersetzer, der sich in dieser enorm globalisierten Welt der TV-Produktionen zurechtfinden muss, der zu entscheiden hat, wie ein Serientitel in der angesprochenen „ultimativen Videothek“ für einen Teil des ausländischen Publikums lauten wird. Dieser Entschluss scheint schwierig zu sein, obwohl er oft ähnlich ausfällt. Jeder Entschluss wird oft diskutiert, weil die Filmtitel Aufmerksamkeit

3| Gemeint ist hier der erweiterte Trailer von der Serie, die selbst erst im Herbst 2014 auf dem CW-TV ausgestrahlt wird.

auf sich lenken. Die Werbewirkung auf die Rezipienten steht beim Filmtitel immer im Vordergrund (Schreitmüller 1994: 11).

Dieser Artikel ist eine unmittelbare Fortsetzung der früher erbrachten Forschungsarbeiten im Bereich der Titrologie (vgl. Jakiel 2013), in denen ich mich mit der Wiedergabe der Blockbustertitel beschäftigt habe. Weil die methodologischen Grundlagen die gleichen sind, werden sie hier nur kurz angesprochen. Einige empirische Phänomene, die ich in dem angegebenen Text nicht detailliert besprechen konnte, versuche ich hier weiter zu erläutern.

2. Forschungsobjekt und Methode

Wir sind vom Begriff und von der Etymologie des Titels ausgegangen und haben konstatiert, dass sie auf das lateinische Wort „titulus“ zurückgeht und Aufschriften aller Art meint (Hellwig 1984: 12; Rothe 1986: 11). Titel dienen zur Identifizierung eines Werkes und zur expliziten oder impliziten Übermittlung von Informationen wie den Inhalt, das Thema, die Problematik, manchmal auch die Struktur, das Genre, den Anlass, die Herkunft und die Widmung (Darstellungsfunktion eines Titels, vgl. Boucherhi 2008: 27; Jarosz 2013: 156). Die metatextuellen Eigenschaften aufweisenden Filmtitel realisieren Textualitätskriterien (Beaugrande/Dressler 1981: 3–13, vgl. Jakiel 2013: 141f.). Der Zusammenhang, der zwischen dem Text und dem Ko-Text (dem betitelten Text) besteht, ist eine gegenseitige Explikationsbeziehung der komplementären Texte (Nord 1993: 40). Diese Texte stehen auf verschiedenen Ebenen (Rothe 1986: 15). Titel sind keine autonomen Größen (Wulff 185: 167), sondern immer mit dem Text, über den sie informieren, verbunden. Sie sagen den Text vorher und sind sein integraler Bestandteil (Danek 1980: 9). Titel sind als solche oft optisch zu erkennen (Nord 1993: 27).

Die klassische linguistische Einordnung der Namen zum deiktischen System der Sprache und die Behauptung, dass die Namen ein einzelnes Individuum bezeichnen, aber keine Eigenschaften der Namensträger präzisieren können, führt zur Ansicht, dass nur semantisch nicht ersichtliche Einheiten zu Onymen werden (Wulff 1985: 164). Eine komplette, umfangreiche Typologie der Namen muss aber die fiktiven Namen berücksichtigen (z.B. die literarischen Namen, vgl. Debus 2002: 57–72, Debus 2012: 29), die den semantischen Inhalt ankündigen können. Die erste und wichtigste Funktion der Titel ist die Namensfunktion. Die Identifizierung des einzigartigen Werkes (vgl. Genette 1989: 82) und seine Unterscheidung von anderen Werken trotz des aussagekräftigen Zusammenhangs (des Textes und seines Ko-Textes) lässt uns behaupten, dass Titel onomastische Züge aufweisen. Titel sind einerseits willkürlich (freistehende Entscheidung des Verfassers) und andererseits motiviert (treffende Information über das Werk, Berücksichtigung der Erwartungen des Publikums). Ihre Semantizität und mögliche

Übersetzbarkeit kann ihnen ihren *proprialen* Status nicht absprechen. Inhaltsleere Namen hatten ursprünglich auch eine Bedeutung (Rothe 1986: 14). Es ist weiterhin problematisch, von der Übersetzbarkeit der *Propria* zu sprechen. Bezüglich der existierenden Namen spricht man von der interlingualen Allonymie, von den Varianten eines Namens (vgl. Nübling/Falbush/Heuser 2012: 42f.). Man verwendet im Bereich der fiktiven Namen außer der Bezeichnung „Übersetzung“ auch andere Ausdrücke, wie z.B. „Namensersatz“ oder „Neuname“ (Kalverkämper 1996: 1022).

Nord teilt die Funktionen der Titel folgendermaßen ein: distinktive Funktion (identifiziert einen Text), metatextuelle Funktion (verweist auf einen zugehörigen Ko-Text), phatische Funktion (Kontaktstiftung), Darstellungs- (informiert über einen Text), Ausdrucks- (Einstellung des Senders zur Textsituation, zum Text und der Ausdruck der Einstellung zum Textreferens) und Appellfunktion (konkrete Verwirklichung der geknüpften Verbindung) (Nord 1993: 87–186). Schreitmüller gibt eine noch detailliertere Darstellung. Er unterscheidet zwischen der Superfunktion des Titels (Werbung für den Film), die man durch Appellieren und Informieren realisiert, und den untergeordneten marginalen Funktionen des Titels: Identifizierung, Individualisierung, Interpretationshilfe (das Verständnis des Ko-Textes kann durch den Titel beeinflusst werden), Expression (die Konzentration auf das, was der Urheber zur Sprache bringt), Symptom (Hintergrundinformationen), Anzeige der Fiktionalität, Namensfunktion der Titel, der Titel als Faktor des Sprachwandels (Eingang via Filmtitel in den allgemeinen Sprachgebrauch) und Selbstbezüglichkeit (Eigenschaften, Konventionen und Funktionen der Textsorte Titel) (Schreitmüller 1994: 85–168).

Bisher wurden vor allem die Titel von verbalen Texten (Gedicht-, Buch/Roman-, Dramentitel, Zeitungsschlagzeilen, Titel wissenschaftlicher Texte) in der Literatur- und Sprachwissenschaft zum Forschungsproblem (Rothe 1986: 27f.; Nord 1993: 29; Schreitmüller 1994: 31; Dietz 1995: 9ff.; Moennighoff 2000: 11). Die Untersuchungen anderer Titel (Titel von Werken der bildenden Künste, Musiktitel, Titel audiovisueller Medien) werden heute immer häufiger durchgeführt (Boucherhi 2012: 42–28). Schreitmüller erwähnt einige sprachliche Formen der Titel: semantische Unverträglichkeiten (dt. „The Walking Dead“⁴), Mehrdeutigkeiten (dt. „Der Bulle“), Wortspiele (engl. „Robin and the seven Hoods“), Anspielungen (dt. „Alle Wege führen nach Paris“), Variationen anderer Filmtitel (poln. „Szkłanką po łapkach“), Neologismen (engl. „X-men“), Anachronismen (dt. „Chronik der Anna Magdalena Bach“), Umgangssprache (poln. „Ostatnia zadyma“), Tropen (dt. „Herz aus Glas“), Zitate (dt. „Mensch ärgere dich nicht“), Exotismen (poln. „Nankin! Nankin!“), Übertreibungen (engl. „A Million Ways

4| Dargestellt wurden eigene Beispiele sowie Belege von Nord (1993), Schreitmüller (1994) und Bouchehri (2008).

to Die in the West“), Schlüsselbegriffe für Wissensmuster (dt. „Nachtasyl“), kataphorische bzw. deiktische Ausdrücke (dt. „Jetzt und Alles“) und Klangwiederholungen (engl. „Pride and Prejudice“) (Schreitmüller 1994: 170–226).

Syntaktisch gesehen sind das: Einfachtitel (dt. „Star Trek“), Doppeltitel (dt. „Odwrócona góra albo film pod strasznyim tytułem“), Titelgefüge (dt. „X-men: Vergangenheit ist Zukunft“). Einfachtitel typologisiert man so: nominale Titel (dt. „Good Wife“), satzförmige Titel (dt. „Ein Duke kommt selten allein“), adverbiale Titel (dt. „Always“), adjektivische Titel (dt. „Unforgettable“), verbale Titel (dt. „Leben und sterben lassen“) und interjektionsförmige Titel (dt. „Bitte nicht heute Nacht!“).

Da wir die Titel in der interlingualen Dimension betrachten, sind jetzt die Möglichkeiten der Filmtranslation zu besprechen. Der Begriff der Übersetzungstechnik (Hejwowski 2004: 76) muss vorsichtig im Bezug auf die Namen verwendet werden. Wir nehmen an, dass Titel Namen sind. Aber genauso wie fiktive, redende Bezeichnungen sind sie normalerweise semantisch ersichtlich. Deswegen kann man von einer Übersetzung der Titel reden, oder besser gesagt, von einer interlingualen Umtitelung (Schreitmüller 1994: 272), wobei es manchmal zur traditionellen Übersetzung kommt. Das Verfahren ist aber keinesfalls ein isolierter Vorgang, sondern ein kompliziertes, umfassendes Unternehmen, in das viele Faktoren miteinbezogen werden müssen (vgl. Belczyk 2007). Der Film wird in eine andere Sprachkultur übertragen (synchronisiert oder untertitelt), eine ganze Werbekampagne muss (danach) entwickelt werden (vgl. Schreitmüller 1994: 272), und zwar auf der textlichen und der graphischen Ebene. Zentraler Gegenstand dieser Kampagne ist der Titel selbst.

Bouchehri und Nord listen die Übersetzungstechniken bzw. Techniken der interlingualen Umtitelung, die man anwenden kann, auf: Entlehnung (engl. „Arrow“ → dt. „Arrow“), wörtliche Übersetzung (engl. „Justice League“ → dt. „Die Liga der Gerechten“), Abwandlung (vor allem semantischer oder formaler Art, engl. „That ’70s Show“ → dt. „Die Wilden Siebziger“), Expansion (engl. „Fringe“ → dt. „Fringe – Grenzfälle des FBI“), Reduktion (engl. „Emily Owens, M.D.“ → dt. „Emily Owens“) und freie Neuformulierung (engl. „The King of Queens“ → poln. „Diabli nadali“), (Nord 2004: 910f.; Bouchehri 2008: 65–84). Bouchehri konstatiert, dass die aufgelisteten Techniken allein oder in einer sog. Hybridform vorkommen können. Unsere Erfahrung zeigt, dass die Entlehnungen oder die aus der Entlehnung hervorgegangenen Hybridformen in deutschsprachigen Beispielen am häufigsten vorkommen (Jakiel 2013: 151).

Unsere synchrone Untersuchung werden wir vor allem auf die Beschreibung der angewandten Techniken der interlingualen Umtitelung einschränken. Wir versuchen, am Ende dieses Beitrags eine erweiterte Typologie der Techniken darzustellen. Wie im ersten Text haben wir vor, die Lage in der deutschen und polnischen Fernsehindustrie zu besprechen.

3. Korpus

Da wir die Situation auf dem deutschen und polnischen Markt beobachten möchten, verwendet wird das Fernsehangebot der fünf größten amerikanischen kommerziellen TV-Sender (ABC, NBC, CBS, Fox, CW.tv) als unseren Forschungsgegenstand. Damit werden international anerkannte Werke erfasst. Wir nahmen die Serien der letzten drei Seasons (2011/12, 2012/13, 2013/14) unter die Lupe. Das Korpus besteht aus 170 Einheiten der Ausgangssprache und ihren Entsprechungen in der polnischen und der deutschen Sprache. Die Belegsammlung enthält insgesamt 376 Titel. Einige Serien wurden noch nicht in Polen oder Deutschland ausgestrahlt. Solche Titel, sowie die Titel der Serien, die sehr schnell eingestellt wurden, berücksichtigen wir in unserer Analyse nicht. Die Zahl der deutschen Translate, die wir besprechen werden, beläuft sich auf 106. Die Zahl der polnischen Entsprechungen, die wir analysieren, beträgt genau 100 Einheiten.

Wie bei den Blockbustern überwiegen im deutschen Teil des Korpus die Entlehnungen, z.B. engl. „Law & Order: Special Victims Unit“ → dt. „Law & Order: Special Victims Unit“, engl. „Hannibal“ → dt. „Hannibal“. Diesmal aber sind die Zahlen noch eindeutiger, man übersetzt die Serientitel sehr selten ins Deutsche, z.B., engl. „Are You There, Vodka? It's Me, Chelsea/ Are You There, Chelsea?“ → dt. „Are You There, Chelsea?“, engl. „Marvel's Agents of S.H.I.E.L.D.“ → dt. „Marvel's Agents of S.H.I.E.L.D.“, engl. „Scandal“ → dt. „Scandal“. Manchmal wäre eine einfache Anpassung oder Übersetzung viel vernünftiger, z.B. engl. „Wonderland“ → dt. „Wonderland“, engl. „Mike & Molly“ → dt. „Mike & Molly“, engl. „The Millers“ → dt. „The Millers“, engl. „Modern Family“ → dt. „Modern Family“, engl. „The Middle“ → dt. „The Middle“. Im deutschen Wortschatz findet man ähnlich wie die englischen Einheiten klingende Lexeme und das macht die Entscheidung unverständlich. Es gibt in der Sammlung Elemente, in denen die ganzen Phrasen unübersetzt bleiben, z.B. engl. „Beauty and the Beast“ → dt. „Beauty and the Beast“, engl. „The Vampire Diaries“ → dt. „The Vampire Diaries“, engl. „How I Met Your Mother“ → dt. „How I Met Your Mother“, engl. „Two and a Half Men“ → dt. „Two and a Half Men“⁵, engl. „Last Man Standing“ → dt. „Last Man Standing“, engl. „Harry's Law“ → dt. „Harry's Law“, engl. „Guys With Kids“ → dt. „Guys With Kids“, engl. „Suburgatory“ → dt. „Suburgatory“ oder engl. „Raising Hope“ → dt. „Raising Hope“. Die Überzeugung, dass das Publikum die englische Sprache beherrscht, ist bei den Verfassern der deutschen Umtitelungen enorm groß. Es gibt eine Menge Entlehnungen, die mit einer Beschreibung in Form eines Titelfüges vorkommen, und diese Realisierung ist immer häufiger eine Lösung, z.B. engl. „Parks and Recreation“ → dt. „Parks & Recreation – Das Grünflächenamt“, engl. „Once Upon a Time“ → dt. „Once Upon a Time – Es war einmal...“, engl.

5| Die Serie wurde eine Zeit lang unter dem Titel „Mein cooler Onkel Charly“ ausgestrahlt.

„Bones ” → dt. „Bones – Die Knochenjägerin“, engl. „Fringe” → dt. „Fringe – Grenzfälle des FBI”. Es kommt zu einer interlingualen Umtitelung, wobei es sich um eine echte Übersetzung handelt, so gut wie nicht. Wenn wir hier von einer Übersetzung sprechen, sind hier drei Möglichkeiten gemeint: eine wörtliche, syntagmatische oder synonymische Übersetzung, z.B. engl. „The Firm“ → dt. „Die Firma“, engl. „House, M.D./House” → dt. „Dr. House”. Wir beobachten auch Konstruktionen, bei welchen der erste Teil entlehnt und der zweite mit einer Abwandlung bzw. Neuformulierung wiedergegeben wird, engl. „CSI: Crime Scene Investigation” → dt. „CSI: Den Tätern auf der Spur/CSI: Vegas/CSI: Tatort Las Vegas”. Genau wie im Fall der ersten Analyse kann es schwierig sein, eine Form als eine bestimmte Übersetzungstechnik einzustufen. Eine kleine Gruppe der deutschen Entsprechungen bilden Expansionen aller Art, z.B. engl. „Whitney” → dt. „Alex und Whitney – Sex ohne Ehe”, engl. „Blue Bloods” → dt. „Blue Bloods – Crime Scene New York”. Wie wir noch sehen werden, verwenden die Übersetzer im Rahmen der Umtitelung gerne Anglizismen. Obwohl das bei der deutschen Serienumtitelung sehr selten der Fall ist, hat es der Empfänger/Rezipient manchmal mit Reduktionen zu tun, z.B. engl. „Don’t Trust the B--- in Apartment 23” → dt. „Apartment 23”, engl. „Navy NCIS/NCIS” → dt. „Navy CIS”, engl. „NCIS: Los Angeles” → dt. „Nacy CIS: L.A. Bei einigen Beispielen setzt der Übersetzer auf die Verständlichkeit, bei anderen ist die terminologische Differenz für eine Reduktion entscheidend, z.B. engl. „Emily Owens, M.D.” → dt. „Emily Owens“. Verwirrend können die freien Neuformulierungen der deutschen Übersetzer wirken. In unserer Belegsammlung wurden einige Titel auf Englisch neuformuliert, z.B. engl. „The Bold And The Beautiful” → dt. „Fashion Affairs“ (auch bei Spielfilmen vorhanden: engl. „Trouble with the Curve” → dt. „Back in the Game”). Es lässt sich nicht einfach begründen, wieso eine fremdsprachliche Phrase mit einer sprachlich nicht dem Zielland entsprechenden Einheit wiedergegeben wurde. In der untersuchten Sammlung finden wir auch Titel, die im Rahmen einer Sprachkultur zwei Versionen haben, d.h. für einen anderen Sender umgetitelt wurden, z.B. engl. „The Firm” → dt. „The Firm/Die Firma”, engl. „The Office“ → dt. „Das Büro/The Office“, engl. „The Bold And The Beautiful” → dt. „Reich und Schön/Fashion Affairs“. Es wird aber auch auf Deutsch neuformuliert, z.B. engl. „The Young and the Restless” → dt. „Schatten der Leidenschaft“, engl. „Days of our Lives“ → dt. „Zeit der Sehnsucht“.

Bei polnischen Einheiten ist die kommunikative Ebene die wichtigste. Statt Entlehnungen zu gebrauchen, setzt der Übersetzer auf semantisch ersichtliche Formen, z.B. engl. „I Hate My Teenage Daughter” → poln. „Jak ja nie znoszę mojej córki”, engl. „The Mob Doctor” → poln. „Lekarz Mafii”, engl. „24: Live Another Day” → poln. „24: Jeszcze jeden dzień”, engl. „Sleepy Hollow” → poln. „Jeździec bez głowy”, engl. „The Secret Circle“ → dt. „Tajemny krąg“, engl. „The Vampire Diaries” → poln. „Pamiętniki wampirów”, engl. „How I Met Your Mother” → poln. „Jak

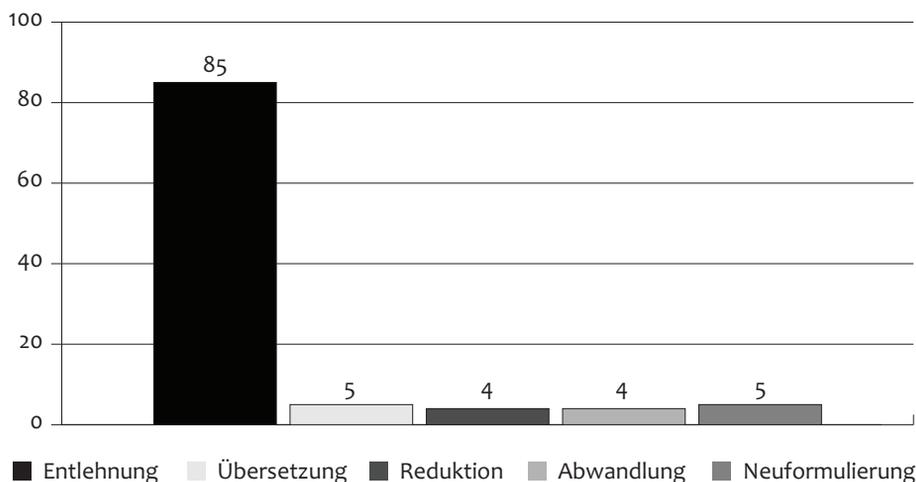


Diagramm 1: Deutsche Umtitelungen

poznalem waszą matkę”, engl. „Mistresses” → poln. „Kochanki” sowie engl. „2 Broke Girls” → poln. „Dwie splukane dziewczyny”. Die polnischen Umtitelungen sind meist syntagmatische Übersetzungen, ab und zu mit einer Bedeutungsverschiebung, z.B. engl. „Supernatural” → poln. „Nie z tego świata”, engl. „Don’t Trust the B---- in Apartment 23” → poln. „Nie zadzieraj z żołą spod 23”. Die Abwandlungen dienen aber immer der besseren Wiedergabe der ausgangssprachlichen Botschaft, z.B. engl. „Rookie Blue” → poln. „Nowe gliny”, engl. „30 Rock” → poln. „Rockefeller Plaza 30“ oder engl. „Good Christian Belles” → poln. „Świętoszki z Dallas”. Entlehnungen gehören zu den selteneren Fällen der polnischen Sammlung, z.B. engl. „Revolution” → poln. „Revolution”, engl. „Community” → poln. „Community”, engl. „Go On” → poln. „Go On”, engl. „Super Fun Night” → poln. „Super Fun Night”, engl. „Elementary” → poln. „Elementary” oder engl. „Arrow” → poln. „Arrow”. Von der polnischen Translationstradition ausgehend sind all diese Reproduktionen unverständlich. Besonders bei dem Titel engl. „Revolution“ versteht man die Motivation des Translators nicht. Die Beispiele wie engl. „Arrow“ zeigen, dass diese fremdklingenden Formen, eine Neuheit im System der polnischen Titel, vielleicht bald eine Regelmäßigkeit darstellen werden. Der Trend kann sich schnell ändern. Es ist auch zu beobachten bei den Expansionen/Entlehnungen mit einer Beschreibung, z.B. engl. „Missing” → poln. „Missing: Zaginiony”, engl. „Unforgettable” → poln. „Unforgettable: Zapisane w pamięci”, engl. „Hostages” → poln. „Hostages: Zakładnicy” sowie engl. „Fringe” → poln. „Fringe – Na granicy światów”. Möglicherweise befinden wir uns in der Übergangsphase zu den reinen Entlehnungen und bald werden die englischen Reproduktionen auch auf dem polnischen Markt bevorzugt. Im Korpus finden wir auch solche wiedergegebenen Einheiten, die zur Gruppe der Übersetzungstechnik „Expansion“ gehören,

z.B. engl. „CSI: Crime Scene Investigation“ → poln. „CSI: Kryminalne zagadki Las Vegas“, engl. „Navy NCIS/NCIS“ → poln. „Agenci NCIS“ und engl. „NCIS LA“ → poln. „Agenci NCIS: Los Angeles“. Die polnischen Übersetzer streben danach, die semantische Ebene äquivalent wiederzugeben. Die Anwendung der Abwandlung ist immer semantisch motiviert, z.B. engl. „Family Guy“ → poln. „Głowa rodziny“, engl. „Supernatural“ → poln. „Nie z tego świata“, engl. „The Young and the Restless“ → poln. „Żar młodości“, engl. „The Big Bang Theory“ → poln. „Teoria wielkiego podrywu“, engl. „Blue Bloods“ → poln. „Zaprzyśiężeni“. Manchmal sind die Entscheidungen fonetisch begründet, z.B. engl. „Brooklyn Nine-Nine“ → poln. „Brooklyn 9-9“. Die freien Neuformulierungen sind wie die Abwandlungen auf die Übertragung des Inhalts ausgerichtet, z.B. engl. „The Bold And The Beautiful“ → poln. „Moda na sukces“, engl. „The Crazy Ones“ → poln. „Przereklamowani“, engl. „New Girl“ → poln. „Jess i chłopaki“, engl. „The Mindy Project“ → poln. „Świat według Mindy“. Die Vorschläge scheinen nicht immer gelungen zu sein, z.B. engl. „Work It“ → poln. „Facet też kobieta“. Der Übersetzer darf den Titel semantisch nicht entfremden. Die polnische Wiedergabe der Filmtitel wird sehr oft diskutiert. Besonders die freien Neuformulierungen lassen Zweifel aufkommen. Man findet in der Sammlung polnischer Spielfilmtitel viele kuriose Formen, wie z.B. engl. „Terminator“ → poln. „Elektroniczny morderca“, engl. „Die Hard“ → poln. „Szkłana pułapka“, engl. „Coyote Ugly“ → poln. „Wygrane marzenia“, engl. „There’s Something About Mary“ → poln. „Sposób na blondynkę“, engl. „Dirty Dancing“ → poln. „Wirujący seks“ czy engl. „Made of Honor“ → poln. „Moja dziewczyna wychodzi za mąż.“

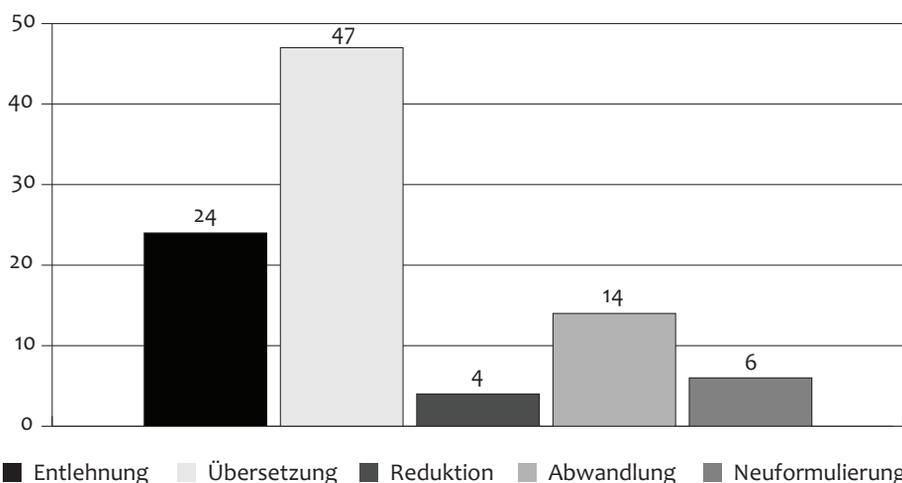


Diagramm 2: Polnische Umtitelungen

6| Der Titel wurde ursprünglich neuformuliert und später entlehnt.

4. Schlussfolgerungen

Wir hatten bereits bei der Untersuchung der Spielfilmtitel eine starke Tendenz zur Exotisierung der „deutschen“ Entsprechungen beobachtet (z.B. dt. „Six Sense“, dt. „King Arthur“, vgl. Jakiel 2013: 139), aber die Ergebnisse eines Übersetzungsverfahrens bzw. einer Wiedergabe, die wir in diesem Beitrag einer Analyse unterziehen, sind noch eindeutiger und ausagekräftiger. Fast 85 % der deutschen Umtitelungen sind aus dem Wortgut fremdsprachlicher Herkunft gebildet, hierbei handelt es sich vor allem um Reproduktionen (mit/ohne Beschreibung, dt. „Napoleon Dynamite“), Anthroponyme und neuformulierte englische Phrasen. Es ist wahrscheinlich angenommen, dass Serientitel eine internationale Marke sind. Eine seit mehreren Jahren weltweit bekannte Serie kann lange auf ihre deutsche oder polnische Premiere warten. Viele erscheinen auf den jeweiligen Märkten erst viel später. Die amerikanischen und europäischen DVD/Blu-ray-Veröffentlichungstermine sind oft zeitlich voneinander entfernt. Die Zuschauer warten aber ungerne. Die Entlehnungen dienen dem Übersetzer zur Bewahrung der Benennungseinheit auf einer internationalen Ebene (dt. „Arrow“). Übersetzungen sind enorm rar und kommen nur bei älteren Serien vor. Der Trend ist klar – statt transparenter Kommunikation wird ein originalgetreuer bzw. originaler Name angeboten (dt. „The Crazy Ones“). Die Anglizismen werden manchmal durch zusätzliche Beschreibungen in einer Apposition ergänzt. Der zweite Teil eines Titelgefüges kann auch willkürliche Neuformulierung beinhalten. Die strikte Einhaltung der ursprünglichen Formen in der deutschen Umtitelung ergibt manchmal seltsame Ergebnisse, z.B. engl. „Ben and Kate“ → dt. „Ben and Kate“ (poln. „Ben i Kate“), engl. „The Middle“ → dt. „The Middle“. Im Fall meines 2013 veröffentlichten Beitrags (Jakiel 2013: 147f.) war die Vielzahl der Möglichkeiten und angewandten Techniken der Umtitelung viel größer. Die Umtitelungen, für die sich der Übersetzer entschieden hat, hatten oft eine klar verständliche semantische Seite/Absicht. Die Zahlen sind im Fall der Serientitel überwältigend. Nur eine Technik der Umtitelung dominiert – deutsche Serientitel werden eigentlich nicht übersetzt. Sie werden reproduziert.

In den polnischen Vorschlägen ist genau die entgegengesetzte Strategie zu sehen. Die kommunikative Intention des Urhebers eines Titels ist auf jeden Fall für den polnischen Übersetzer das wichtigste, z.B. engl. „Marvel's Agents of S.H.I.E.L.D.“ → poln. „Agenci T.a.r.c.z.y“ oder engl. „Once Upon a Time“ → poln. „Dawno, dawno temu.“ Alle Eingriffe sind darauf ausgerichtet, die Botschaft des Urhebers zu vermitteln. Manchmal passiert es wörtlich, manchmal kommt es zur synonymischen und funktionalen Übersetzung oder sogar zu einer Abwandlung semantischer oder formaler Art. In der polnischen Filmindustrie sind auch Neuformulierungen stark vorhanden. Alle Änderungen dienen dazu, Inhalte zu übertragen. Reproduktionen werden selten gebraucht – und falls doch, dann oft mit einer Beschreibung.

5. Technik der Umtitelung

Die analysierten Beispiele zeigen, dass die Gliederungen der verschiedenen Übersetzungstechniken weitere Aufmerksamkeit erfordern. Ohne Zweifel können Strukturen, die wir beobachtet haben, anders aufgeteilt werden und für die Bedürfnisse meiner weiteren titrologischen Forschung stelle ich nun eine erweiterte Typologie vor. Das ist auch deswegen berechtigt, weil die Bereiche der in der Forschung genutzten Techniken zu überlappen scheinen und die Abgrenzung zwischen der Struktur und der Semantik der Umtitelung in der Fachliteratur nicht immer deutlich genug umrissen wird. Wir können z.B. zum Paar engl. „Shrek 2“ → dt. „Shrek 2: Der tollkühne Held kehrt zurück“ folgendes sagen: Es ist einerseits eine Expansion und andererseits eine Entlehnung mit einer neuformulierten, erläuternden Beschreibung. Meine Einteilung wird deshalb aus der Perspektive der Struktur des Titels erfolgen.

Weil wir die Titel als Namen behandeln, werden wir konsequent von Techniken der interlingualen Umtitelung reden, wobei eine dieser Techniken die „echte“ Übersetzung ist. Auf der obersten Stufe sehe ich demzufolge drei Haupttechniken, die die Struktur der Entsprechung betreffen: die Beibehaltung der ursprünglichen Struktur, Expansionen aller Art und die Reduktion, die sich weiter unterteilen lässt. Mein Vorschlag trifft auf die Wiedergabe der meisten modernen Titel zu:

- a) Beibehaltung der Struktur des Titels bzw. vom Titelgefüge:
 - Übersetzung – wörtliche bzw. syntagmatische, synonymische, funktionale Übersetzung, z.B. engl. „Up“ → dt. „Oben“, engl. „The Lord of the Rings: The Two Towers“ → dt. „Der Herr der Ringe: Die Zwei Türme“;
 - Übersetzung mit einem entlehnten Element, z.B. engl. „Alice in Wonderland“ → dt. „Alice im Wunderland“, engl. „Harry Potter and the Deathly Hallows Part II“ → dt. „Harry Potter und die Heiligtümer des Todes Teil 2“;
 - Übersetzung mit Abwandlung bzw. Neuformulierung – der zweite Teil der Titelgefüge wird neuformuliert, z.B. engl. „The Chronicles of Narnia: The Lion, the Witch and the Wardrobe“ → dt. „Die Chroniken von Narnia: Der König von Narnia“;
 - Entlehnung (Reproduktion) – die Beibehaltung eines fremdsprachigen Lexems bzw. einer Phrase, mit oder ohne graphische Anpassung, z.B. engl. „The Vampire Diaries“ → dt. „The Vampire Diaries“;
 - Entlehnung mit Übersetzung – der zweite Teil des Titelgefüges wird übersetzt, z.B. engl. „Terminator⁷ 2: Judgment day“ → dt. „Terminator 2: Tag

7| Im deutschen Wortschatz finden wir das Lexem *Terminator*, das eine andere Bedeutung hat als die englische Ableitung des Verbs *terminate* – dt. *etw. beenden, abbrechen*. Das deutsche Verb *abbrechen* finden wir im zweiten Teil des Titelgefüges, in einer Genitivkonstruktion (*genitivus explicativus*). Im Film wird der englische Derivat *terminator* im Bezug auf einen Mörder genutzt.

- der Abrechnung“, engl. „Pirates of the Caribbean: At Worlds’s End “ → dt. „Pirates of the Caribbean: Am Ende der Welt“; manchmal kann die Entlehnung eine ausgebautete Struktur haben, z.B. engl. „Star Wars: Episode I – The Phantom Menace“ → dt. „Star Wars: Episode I – Die dunkle Bedrohung“;
- ▶ Entlehnung mit Abwandlung bzw. Neuformulierung, engl. „The Hobbit: An Unexpected Journey“ → poln. „Hobbit: Niezwykła podróż“;
 - ▶ Abwandlung – semantische bzw. stilistische Modifikation, engl. „Rookie Blue“ → poln. „Nowe gliny“;
 - ▶ Neuformulierung – der Titel wird frei neuformuliert, z.B. engl. „Work It“ → poln. „Facet też kobieta“;
 - ▶ interlinguale Allonymie eines Onyms – mit oder ohne graphischer Anpassung, z.B. engl. „The Simpsons“ → dt. „Die Simpsons“;
- b) Expansion:
- ▶ Expansive Abwandlung – die Entsprechung beinhaltet einen Teil des Ausgangsprachlichen Titels, z.B. engl. „Whitney“ → dt. „Alex und Whitney: Sex ohne Ehe“;
 - ▶ Entlehnung mit neuformulierter Beschreibung – eine Reproduktion wird um eine expansive erläuternde Beschreibung (Neuformulierung) ergänzt, z.B. engl. „Avatar“ → dt. „Avatar – Aufbruch nach Pandora“, engl. „Missing“ → poln. „Missing: Zaginiony“, engl. „Unforgettable“ → poln. „Unforgettable: Zapisane w pamięci“, engl. „Bones“ → dt. „Bones – Die Knochenjägerin“;
- c) Reduktion – vor allem sind hier Reduktionen formaler Art vorhanden, z.B. engl. „The Matrix Reloaded“ → dt. „Martix Reloaded“, eventuell Vereinfachungen in Übersetzungen, Abwandlungen und Neuformulierungen.

Nicht alle Titel sind den hier vorgeschlagenen Kategorien einfach zuzuordnen. Es gibt Belege, untypische Konstruktionen, bei denen eine Zuordnung erschwert wird. Grundsätzlich handelt sich aber auch bei Beispielen wie engl. „The Twilight Saga: New Moon“ → dt. „New Moon – Bis(s) zur Mittagsstunde“ um Variationen der oben aufgelisteten Titeltypen.

6. Forschungsausblick

Ich habe in diesem Text den Begriff Strategie der Übersetzung bewusst genutzt. Die Bezeichnung muss aber in diesem Zusammenhang anders verstanden werden. Ich gehe davon aus, dass es in der Tat eine Strategie geben kann, die über große Teile der Titelsammlungen reicht. Eine Strategie muss eine Konsistenz, einen Plan und eine Vision im Hinblick auf das Ergebnis darstellen. In der übersetzungswissenschaftlichen Fachliteratur verbreitete sich die Meinung, dass eine Strategie oft für den ganzen Text oder seine großen Teile gilt. Die Technik dagegen ist eine Einzelrealisierung der angenommenen Strategie (vgl. Hejwowski

2004: 76; Stolze 2005: 133f.; Sulikowski 2008: 104). Man diskutiert, ob es im Bereich der translatorisch orientierten Titrologie von der Strategie der Übersetzung gesprochen werden kann (Kučała 2010: 159). Wir sind der Meinung, dass es durchaus möglich ist, von den Techniken der Umtitelung zu reden und die Einzelrealisierungen quantitativ zu besprechen. Selbstverständlich ist die Quelle der Umtitelungen, die wir analysieren, rar einheitlich, homogen. Andererseits sieht man zweifellos einen Trend, eine klare Tendenz und dies lässt vermuten, dass die Verfasser der wiedergebenden Titel sich der schon von anderen Übersetzern getroffenen Entscheidungen bewusst sind und deren Einfluss unterliegen. Die erwähnten Tendenzen sehen in beiden Ländern (Polen und Deutschland) unterschiedlich aus. Auch wenn diese wiederholten Realisierungen nicht immer als reine Strategie im übersetzungswissenschaftlichen Sinne gesehen werden können, weisen sie mindestens die Züge einer Übersetzungsstrategie auf.

In enger Verbindung damit liegt das Problem der Autorschaft einer Übersetzung in der Filmindustrie. Die Fragen zu den Übersetzungsverfahren, in denen ein Filmtitel zum Objekt wird, sind nach wie vor zu beantworten (Jakiel 2013: 152). Ich habe vor, mich mit diesem Problem in den nächsten Texten zu befassen.

Auch der Vergleich mit anderen Medientypen (wie etwa Literatur-, Gedichttitel) ist ein Forschungsdesiderat. Damit könnte man beweisen, dass die Filmtitel zu der Gruppe der am meisten kommerziell beeinflussten Titel in einer tradukologischen Hinsicht gehören (vgl. Kuczyński 2004; Kromp 2002). Die Einflüsse des Marktes, die ich in meiner titrologischen Forschung stets beobachten kann, könnte man dann im Zusammenhang mit anderen Titeltypen besprechen.

Die Titrologie kann in eine sehr spannende Richtung gehen, wenn wir die Übersetzung von Titeln diachronisch erforschen. So eine Untersuchung nehme ich bereits vor. In den analysierten Titeln ist deutlich zu erkennen, dass die getroffenen Maßnahmen vom Erscheinungsdatum des Films bzw. der Serie abhängen. Demzufolge könnte die Analyse der letzten Jahre zeigen, welchen Weg Übersetzer gegangen sind, und könnte als Grundlage für die Prognose der Entwicklung von Tendenzen in zukünftigen interlingualen Umtitelungen dienen.

Literaturverzeichnis

- Belczyk, Arkadiusz (2007). *Tłumaczenie filmów*. Wilkowiec.
- Beuagrande, Robert-Alain/ Dressler, Wolfgang U. (1981). *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen.
- Bouchehri, Regina (2008). *Filmtitel im interkulturellen Transfer*. Berlin.
- Bouchehri, Regina (2012). *Translation von Medien-Titeln: Der interkulturelle Transfer von Titeln in Literatur, Theater, Film und Bildender Kunst*. Berlin.
- Danek, Danuta (1980). *Dzieło literackie jako książka*. Warszawa.
- Debus, Friedhelm (2012). *Namenkunde und Namensgeschichte*. Berlin.

- Dietz, Gunther (1995). *Titel wissenschaftlicher Texte*. Tübingen.
- Genette, Gérard (1989). *Paratexte*. Frankfurt a. M./New York.
- Hejwowski, Krzysztof (2004). *Kognitywno-komunikacyjna teoria przekładu*. Warszawa.
- Hellwig, Peter (1984). „Titulus oder über den Zusammenhang von Titeln und Texten. Titel sind ein Schlüssel zur Textkonstitution“. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 12. S. 1–20.
- Jakiel, Rafał (2013). „Pirates aus der Karibik. Ein chrematonischer Beitrag zur deutschsprachigen und polnischen Filmtitelübersetzung“. In: *Studia Translatorica* 4. S. 139–154.
- Jarosz, Józef (2013). *Skandinavische Filmtitel in der polnischen Übersetzung*. In: *Studia Translatorica* 4. Wrocław. S.155–172.
- Kalverkämper, Hartwig (1996). „Namen im Sprachtausch: Namenübersetzung“. In: Eichler, E./ Hilty, G./ Löffler, H./ Steger, H. (Hg.) *Namenforschung – Name Studies – Les noms propres. Ein internationales Handbuch zur Onomastik – An international Handbook of Onomastics – Manuel international d'onomastique*. 2 Band. Berlin/New York. S. 1018–1025.
- Kromp, Ilona (2002). „Strategie przekładu tytułów utworów literackich“. In: Chłopicki, W. (Hg.) *Język trzeciego tysiąclecia II. Polszczyzna a języki obce. Przekład i dydaktyka*. Kraków. S. 165–169.
- Kromp, Ilona (2008). *Eigennamen in deutschen und polnischen Kinderliteratur unter textlinguistischem und translatorischem Aspekt*. Frankfurt a. M.
- Kucała, Danuta (2010). „Czy można mówić o strategiach tłumaczenia tytułów?“ In: *Między oryginałem a przekładem* 16. S. 153–160.
- Kuczyński, Krzysztof A. (2004). „Między komercją a estetyką. O tłumaczeniu tytułów beletrystycznych w kontekście języka niemieckiego i polskiego“. W: Baroszewicz, I./ Hałub, M./ Jurasz, A. (Hg.) *Werte und Wertungen. Sprach-, literatur- und kulturwissenschaftliche Skizzen und Stellungnahmen. Festschrift für Eugeniusz Tomiczek*. Wrocław. S. 390–409.
- Moennighoff, Burkhard (2000). *Goethes Gedichttitel*. Berlin/New York.
- Nord, Christiane (1993). *Einführung in das funktionale Übersetzen. Am Beispiel von Titeln und Überschriften*. Tübingen.
- Nord, Christiane (2001). *Lernziel: Professionelles Übersetzen Spanisch-Deutsch. Ein Einführungskurs in 15 Lektionen*. Wilhelmsfeld.
- Nord, Christiane (2004). „Die Übersetzung von Titeln, Kapiteln und Überschriften in literarischen Texten“. In: Kittel, H./ Frank, P. A./ Greiner, N./ Hermans, T./ Koller, W./ Lambert, J./ Paul, F. in Gemeinschaft mit House, J./ Schultze, B. (Hg.) *Übersetzung. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung*. Berlin. S. 908–914.
- Nübling, Damaris/ Fahlbusch, Fabian/ Heuser, Rita (2012). *Namen. Ein Einführung in die Onomastik*. Tübingen.

-
- Rothe, Arnold (1986). *Der literarische Titel. Funktionen, Formen, Geschichte.* Frankfurt a. M.
- Schreitmüller, Andreas (1994). *Filmtitel.* Münster.
- Stolze, Radegundis (2005). *Übersetzungstheorien. Eine Einführung.* Tübingen.
- Sulikowski, Piotr (2008). *Strategie und Technik in der literarischen Übersetzung an ausgewählten Beispielen aus Bertolt Brechts „Hauspostille“ im Polnischen und im Englischen.* Szczecin.
- Wulff, Hans J. (1985). *Zur Textsemiotik des Titels.* Münster.

Małgorzata Sieradzka
Universität Rzeszów

Übersetzungsprobleme bei Wortbildungskonstruktionen im Prosawerk von Günter Grass

ABSTRACT

The problems of translating Günter Grass's prose works
on the morphosyntactic level

The paper deals with selected aspects of literary translation including the translation of grammatical structures. Some problems arising from translating Günter Grass's prose on the morphosyntactic level constitute the basis for the present discussion. The analytic part consists of a review and a description of the translation techniques applied by Sławomir Błaut in his translation of neologisms and nonce words into Polish.

Keywords: literary translation, grammatical structures, neologisms and nonce words, translation techniques, translator's creativity.

1. Einleitung

Als einer der wahren Meister des sprachschöpferischen Stils gilt im deutschsprachigen Raum Günter Grass. Die sprachliche Kreativität sowie der Individualstil des Schriftstellers sind unbestritten. Die Lektüre der Erzähltexte von Grass ermöglicht die Feststellung zahlreicher Erscheinungsformen des schöpferischen Umgangs des Autors mit der Sprache, mit der auf der morphosyntaktischen und semantischen Ebene gespielt wird. Vorherrschend sind Beispiele für kreative Wortbildungen, denen im Folgenden mein Augenmerk gilt. Es wird bewusst auf theoretisch fundierte Überlegungen zum Spiel mit der Sprache zugunsten einer praxisorientierten Analyse verzichtet. Für die Zwecke der vorliegenden Untersuchung betrachte ich als Wortspiel ein Verfahren, das durch eine bestimmte

Regelüberschreitung, einen Normbruch entsteht, vom Schriftsteller in einem literarischen Text bewusst eingesetzt wird, um eine bestimmte künstlerische Wirkung zu erzielen.

Der im Rahmen der vorliegenden Ausführungen präsentierte Überblick über das Spiel mit den Wortschöpfungen und die translatorischen Lösungen in den polnischen Fassungen der ausgewählten Prosatexte von Grass erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.¹ Er ist vielmehr als eine Kurzübersicht zu betrachten, mit der gezeigt werden sollte, ob das Spiel mit den Wortbildungskonstruktionen in den polnischen Übersetzungen der ausgewählten Prosatexte von Grass, die von einem Übersetzer, Sławomir Błaut, angefertigt wurden, eine angemessene Berücksichtigung findet. Es drängen sich auch weitere Fragen auf: Inwieweit wurde die Originalität der Grasschen Sprache erkannt und welche Verfahren wurden eingesetzt, um dem Rezipienten der Übertragungen diese Originalität erkennen zu lassen?

2. Exemplarische Analyse

Wenden wir uns einer allgemeinen Charakteristik der im Folgenden analysierten Textstellen zu. Eine hohe Frequenz weisen Spiele mit der Präfigierung der Verben auf, die in der unmittelbaren syntaktischen Nähe eingesetzt werden und somit die Erzählperspektive verdichten, was die Beispiele 1–3 veranschaulichen. In der Textpassage 4 wird das Spiel mit den Verben mit einem Präfix im Wortfeld „Glas“ realisiert.

Ein wesentlicher Vorteil der deutschen Nominalkomposition liegt in der Möglichkeit, Sachverhalte auf eine sehr kompakte Weise darzustellen. Im Textfragment 4 wird eine Assoziationskette im religiösen Bereich durch Zusammensetzungen – mit Bezug auf ein religiöses Requisit und Symbol – sowie Verben bzw. idiomatisierte Wendungen herausgelöst und ausgespielt. Auf eine völlig andere Sphäre des menschlichen Lebens beziehen sich die Nominalkomposita mit dem weiblichen Eigennamen im Beispiel 5, in dem die Sexualität thematisiert wird.

Das Prosawerk von Grass liefert zahlreiche Belegstellen für das Spiel mit der Mehrdeutigkeit der Lexeme, durch welche die Wortspiele zustande kommen, was die Textfragmente 6–11 deutlich machen. In den Beispielen 6, 7, die entsprechend eine neutrale und pejorative Personenbezeichnung enthalten, schwingen eine wörtliche und übertragene Bedeutung mit, was eine Homonymie einzelner Wortformen veranschaulicht. Des Weiteren sind in Grass' Prosatexten viele okkasionelle Neubildungen – darunter beispielsweise Neuprägungen mit

1| Breit angelegte Analysen von Sprach- und Wortspielen sind u.a. den Untersuchungen von Wurth (1895), Wagenknecht (1965), Hausmann (1974), Schweizer (1978), Grassegger (1985), Heibert (1993), Tęcza (1997), Szczerbowski (1998), Błachut (2004) zu entnehmen.

Ableitungssuffixen – vorhanden, denen eine negative, abschätzige Bewertung innewohnt, was die Textstellen 8 und 9 verdeutlichen. Das nachfolgende Fragment enthält einen Okkasionalismus, mit dem der Erzähler seine Stellungnahme zum geschilderten Sachverhalt abgibt, wobei das Grundwort stilistisch markiert wird.² Im nächsten Beispiel liegt eine wortspielhafte Verwendung der Paronymie vor. Der Überblick über das Spiel mit den Wortbildungskonstruktionen wird mit einem markanten Beispiel für die Adjektivneuschöpfung abgeschlossen, vgl. 12.

(1) „Indem ich die Foyerfenster unseres Stadttheaters **zersang**, suchte und fand ich zum erstenmal Kontakt mit der Bühnenkunst. [...] Der Protzlüster, über dem Parkett hängend, tat was er konnte. So war ich froh, daß ich ihn vom Stocksturm herab nicht **zersungen** hatte.“ (Bt 125)

(1') „**Rozśpiewując** okna foyer naszego Teatru Miejskiego, szukałem – i po raz pierwszy go znalazłem – kontaktu ze sztuką sceniczną. [...] Pyszałkowaty żyrandol zawieszony nad parterem pokazywał, co potrafi. Byłem więc rad, że nie **roztrzaskałem** go **śpiewem** z Wieży Więziennej.“ (Bb 108)

Für einige Textstellen *der Blechtrommel* ist die Wiederholung eines Präfixverbs kennzeichnend. Durch den Roman zieht sich das Motiv des Glaszersingens wie ein roter Faden, was im Beispiel 1 zu sehen ist. Das Verb *zersingen* wird im ersten Abschnitt des Kapitels „Tribüne“ wiederholt und zwar so, dass es in dem einleitenden und abschließenden Satz auftritt. Somit wird ein besonderer stilistischer Effekt hervorgerufen.

Der durch die Wiederholung des Verbs realisierte Rahmen löst sich im Translat auf, denn der Übersetzer bedient sich der zwei Entsprechungen *rozśpiewać* (‚zersingen‘) und *roztrzaskać śpiewem* (‚mit Gesang zerspringen lassen‘). In Bezug auf das Glas klingt das Verb *rozśpiewać* im Polnischen ungewöhnlich. Im zweiten Syntagma *roztrzaskać śpiewem* ist die Intensivierung der Bedeutung offensichtlich.

(2) „Heute sagt Oskar schlicht: Der Falter trommelte. Ich habe Kaninchen, Füchse und Siebenschläfer trommeln hören. Frösche können ein Unwetter **zusammentrommeln**. Dem Specht sagt man nach, daß er Würmer aus ihren Gehäusen trommelt. Schließlich schlägt der Mensch auf Pauken, Becken, Kessel und Trommeln. Er spricht von Trommelrevolten, von Trommelfeuer, man **trommelt** jemanden **heraus**, man **trommelt** **zusammen**, man trommelt ins Grab. Das tun Trommelknaben, Trommelbuben.“ (Bt 47)

(2') „Dzisiaj Oskar mówi wprost: Ćma bębniła. Słyszałem, jak bębnią króliki, lisy i popielice. Żaby umieją **bębnieniem** sprowadzać burzę. Dzieciota pomawia się o to, że wybębnią robaki z ich kryjówek. Wreszcie człowiek wali w kotły, talerze, werble i bębni. Mówi się o rewolwerze bębenkowym, o podbijaniu bębenka, o czymś się **bębni**, coś się **odbębni**, bębniąc składa się do grobu. Czynią to dobosze, bębniści.“ (Bb 44)

2| In den Fragmenten 7–10 ist eine Tendenz zum Einsatz der pejorativ gefärbten Lexeme festzustellen.

Das zitierte Textfragment macht den kreativen Umgang des Schriftstellers mit den Präfixverben deutlich. Offensichtlich ist hier die Anspielung auf das Trommeln, die Hauptbeschäftigung des Protagonisten Oskar Matzerath. Die Textstelle ist wortspielreich, was durch das viermalige Wiederholen des Verbs *trommeln*, den Gebrauch des Verbs mit zwei verschiedenen Präfixen (*zusammen-*, *heraus-*), den Einsatz eines Substantivs mit dem gleichen Basismorphem (*trommeln*) sowie von vier Substantivkomposita mit dem Bestimmungswort *Trommel-* erreicht wird.

Das Wortspiel wurde in der Zielsprache imitiert, obwohl seine Wirkung wesentlich schwächer als im Original ist. Die Sequenz *Frösche können das Unwetter zusammentrommeln* wird im Satz *Żaby umieją bębnieniem sprowadzić burzę* (‚Frösche können mit dem Trommeln das Unwetter herbeiholen.‘) durch den Einschub des Substantivs *bębnienie* (‚Trommeln‘) neutralisiert. Diese Neutralisierung wird im nächsten Satz kompensiert, in dem davon die Rede ist, dass der Specht die Würmer aus ihren Gehäusen *wybębnia* (‚ausräuchert‘). Zweifel erwecken die Äquivalente für die Präfixverben *heraustrommeln* und *zusammentrommeln*, entsprechend *o czymś bębnić* und *coś odbębnić*. Fraglich sind die Entsprechungen für die Zusammensetzungen *Trommelrevolte* und *Trommelfeuer*, d.h. *rewolwer bębnowy* (‚Trommelrevolver‘) und *podbijanie bębienka* (‚Trommelschlagen‘), die völlig unverständlich sind und nicht in den Kontext passen.

Des Weiteren wäre zu erwarten, dass sich der Übersetzer entweder für die Wiedergabe der den Verben zugeordneten Bedeutungen (*heraustrommeln*: (ugs.): so lange mit den Fäusten an jmds. Tür o. Ä. trommeln, bis sie geöffnet wird“, „*zusammentrommeln*: alle infrage kommenden Leute zu einem bestimmten Zweck zusammenrufen“, DgW) oder für die Imitation des Spiels mit der Präfigierung entscheidet. Das ist aber nicht der Fall, denn nur das zweite Äquivalent stellt ein Präfixverb dar. Darüber hinaus wird in dem vorletzten Satz der angeführten Textpassage die Erzählperspektive geändert, und zwar von dem Protagonisten Oskar auf ein unbestimmtes Subjekt verschoben: *Mówi się o...* (‚Man sagt über...‘).

Einige Passagen weiter wird der Rezipient mit einem Sprichwort in das Wechselspiel zwischen Glas und Glück eingeführt:

(3) „**Scherben bringen Glück!**“ rief sie fingerschnalzend, holte Kehrblech und Handfeger und kehrte die Scherben oder das Glück zusammen.

Ich habe, wenn ich mich auf Mamas Worte berufen will, meine Eltern, den Verwandten, bekannten und auch unbekanntem Leuten viel Glück gebracht, indem ich jedem, der mir meine Trommel wegnehmen wollte, Fensterscheiben, volle Biergläser, leere Bierflaschen, den Frühling freigebende Parfümflakons, Kristallschalen mit Zierobst, kurz, alles was gläsern aus Glashütten dank Glasbläser Atem hervorgebracht wurde, teils nur mit Glases Wert, teils als künstlerische Gläschen auf den Markt kam, **zerschrie, zersang, zerscherbte.**“ (Bt 72–73)

(3’) „- To na szczęście! – zawołała strzelając palcami, przyniosła szczotkę i szufelkę i zmiotła stuczki lub szczęście.“

Jeśliby wierzyć słowom mamy, to przyniosłem wiele szczęścia rodzicom, krewnym, znajomym i ludziom nieznanym, gdy każdemu, kto chciał mi zabrać bębenek, **tłukłem, rozbijałem krzykiem i śpiewem szyby, kufle** z piwem, **butelki** po piwie, zwiastujące wiosnę **flakony** perfum, kryształowe **czary** z dekoracyjnymi owocami, krótko mówiąc: wszystko, co powstawało w hutach **szkła** z oddechu dmuchaczy, co trafiało na rynek jako **szkło** po części zwyczajne, po części artystyczne.” (Bb 65)

Die in dem Sprichwort *Scherben bringen Glück* auftretenden Lexeme werden in den weiteren Passagen des Textes wiederholt: Es ist die Rede vom Fegen der Scherben oder des Glücks und davon, dass Oskar der Personen aus der nächsten Umgebung viel Glück gebracht hat. Das eigentliche Wortspiel wird mit den Lexemen *Scherben, zerscherben* eröffnet und abgeschlossen, die das gleiche Basismorphem haben. Die Expressivität der Erzählung wird durch das Aneinanderreihen von drei Verben mit dem Präfix *zer-* erhöht. *Zerschreien, zersingen* und *zerscherben* beziehen sich auf das Wortfeld „Glas“, dem die Substantive *Scheiben, Glas, Gläser, Gläschen, Flaschen, Flakons, Schalen, Glashütten, Glasbläser* und das Adjektiv *gläsern* angehören.

Das Spiel mit dem Präfix wurde im Zieltext nicht wiedergegeben. Der Primat liegt in der denotativen Äquivalenz. Die Entsprechungen für die Verben *zersingen* und *zerschreien* werden mit einem erklärenden Zusatz versehen, entsprechend: *rozbijać krzykiem/śpiewem* („mit dem Geschrei/Gesang zerspringen lassen“).³ Denkbar wäre die Imitation des Spiels, z.B. mit dem Präfix *roz-*: *roztrzaskiwać, roztrzaskiwać krzykiem/śpiewem*. Verben, die den Kern der Narration bilden, werden in die Mitte der Satzreihe verschoben, was ihre stilistische Wirkung herabsetzt.

Die im Deutschen übliche Akzentuierung der vermittelten Inhalte durch die Endstellung der Prädikate im Nebensatz konnte nicht aufrechterhalten werden. Die Reihenfolge der Verben, die Oskars Aktivitäten nennen, wird geändert: Der Rezipient der polnischen Fassung erfährt, dass Matzerath das Glas zerscherbte, zerschrie und zersang, wobei im Original den zwei letzt genannten Handlungen der Vorrang gegeben wurde.

Im ZS-Text ist das Wortfeld „Glas“ bescheidener realisiert. Das Adverb *gläsern* wurde weggelassen, die Berufsbezeichnung *Glasbläser* wird mit einem Lexem *dmuchacz* übertragen, obwohl der Gebrauch einer Nominalphrase mit Genitivattribut *dmuchacz szkła* möglich wäre.

(4) »Laß mich erst beten, wenn ich dich dreimal gesehen habe«, stammelte ich dann, fand wieder mit den Schuhsohlen die Fliesen, benutzte das Schachmuster, um zum linken Seitenaltar zu kommen, und spürte bei jedem Schritt: Er schaut dir nach, die Heiligen schauen dir nach, Petrus, den sie mit dem Kopf nach unten, Andreas,

3| Sie erscheinen in einem Temporalsatz (*gdy każdemu, kto chciał mi zabrać bębenek...*), mit dem der im Original stehende Modalsatz (*indem ich jedem, der mir meine Trommel wegnehmen wollte...*) übertragen wurde. Solch ein Verfahren ändert die Perspektive der Narration.

den sie aufs **schräge Kreuz** nagelten – deshalb **Andreaskreuz**. Außerdem gibt es ein **Griechisches Kreuz** neben dem **Lateinischen Kreuz** oder **Passionskreuz**. **Wiederkreuze**, **Krückenkreuze** und **Stufenkreuze** werden auf Stoffen, Bildern und in Büchern abgebildet. Das **Tatzenkreuz**, **Ankerkreuz** und **Kleeblattkreuz** sah ich plastisch **gekreuzt**. Schön ist das **Gleivenkreuz**, begehrt das **Malteserkreuz**, verboten das **Hakenkreuz**, de **Gaulles Kreuz**, das **Lothringer Kreuz**, man nennt das **Antoniuskreuz** bei Seeschlachten: Crossing the T. Am Kettchen das **Henkelkreuz**, häßlich das **Schächerkreuz**, päpstlich des **Papstes Kreuz**, und jenes **Russenkreuz** nennt man auch **Lazaruskreuz**. Dann gibt's das **Rote Kreuz**. Blau ohne Alkohol **kreuzt sich** das **Blaue Kreuz**. **Gelbkreuz** vergiftet dich, **Kreuzer** versenken sich, **Kreuzzug** bekehrte mich, **Kreuzspinnen** fressen sich, auf **Kreuzungen** **kreuzt** ich dich, **kreuzundquer**, **Kreuzverhör**, **Kreuzworträtsel** sagt, löse mich. **Kreuzlahm**, ich drehte mich, ließ das **Kreuz** hinter mir, und auch dem Turner am **Kreuz** wandte ich meinen Rücken auf die Gefahr hin zu, daß er mich **ins Kreuz träte**, weil ich mich der Jungfrau Maria näherte, die den Jesusknaben auf ihrem rechten Oberschenkel hielt. (Bt 164–165)

(4') – Pozwól mi pomodlić się dopiero wtedy, kiedy zobaczę Cię trzy razy – bełkotałem wtedy, podeszwami butów znów dotykałem kamiennych płyt, wykorzystywałem szachownicę posadzki, aby dotrzeć do lewego bocznego ołtarza, i czułem przy każdym kroku: On patrzy za tobą, święci patrzą za tobą, Piotr, którego przybili głową w dół, Andrzej, którego przybili do **ukośnego krzyża** – stąd **krzyż świętego Andrzeja**. Poza tym jest **krzyż grecki** obok **łacińskiego**, czyli **pasyjnego**. **Krzyże zdwojone**, **laskowane**, **schodkowe** przedstawia się na materiałach, obrazach i w książkach. **Krzyż widlasty**, **kotwiczny** i **trójlistny** widziałem **skrzyżowany** plastycznie. Piękny jest **krzyż miecza**, pożądany **krzyż maltański**, zakazana **swastyka**, jest **krzyż de Gaulle'a**, **krzyż lotaryński**, w bitwach morskich wymienia się **krzyż świętego Antoniego**: *crossing the T*. Na łańcuszku **krzyż egipski**, brzydki **krzyż łotrowski**, **papieski** **krzyż papieża**, a ów **krzyż prawosławny** nazywa się także **krzyżem Łazarza**. Ponadto jest **Czerwony Krzyż**. Niebiesko, bezalkoholowo **krzyżuje** się **Niebieski Krzyż**. **Żółty Krzyż** zatrucha cię, **ogień krzyżowy** zabija, **wyprawa krzyżowa** nawróciła mnie, **krzyżaki** pożerają się, na **skrzyżowaniu** mijam się z tobą **na krzyż**, **przesłuchanie krzyżowe**, **krzyżówka** mówi: rozwiąż mnie. Z bólem w **krzyżach** odwróciłem się, zostawiłem **krzyż** za sobą, także do gimnastyka **na krzyżu** odwróciłem się plecami narażając się na niebezpieczeństwo, że **kopnie** mnie **w krzyże**, bo zbliżałem się do Najświętszej Marii Panny, która na prawym udzie trzyma małego Jezusa. (Bb 141–142)

Im Beispiel 4 wird mit den Nominalkomposita und dem Verb gespielt, die das Morphem *kreuz* beinhalten. *Kreuz*, das zum Leitmotiv der angeführten Textpassage wurde, wird gezielt als Simplex, Bestimmungs- und Grundwort aufgegriffen, mit attributiven Ergänzungen und dem Verb *kreuzen* verbunden. Darüber hinaus erscheint es in zwei idiomatisierten Wendungen: *jmdn. ins Kreuz treten*, *Blau ohne Alkohol kreuzt sich das Blaue Kreuz*.

Die Vielschichtigkeit des Symbols durch die spielerische Aneinanderreihung der Zusammensetzungen und Verben wird auch in der Übertragung assoziativ erschlossen, zumal alle Bezeichnungen mit Bezug auf Kreuz im Zieltext

wiedergegeben wurden. In der Wortfügung *Niebiesko, bezalkoholowo krzyżuje się Niebieski Krzyż* ist die im Original versteckte Anspielung auf die umgangssprachliche Redewendung *blau sein* („betrunken sein“) schwer erkennbar.

(5) „Ach, das Leben ist ja so reich: neunundsechzig Stellungen hat der Himmel entworfen, hat die Hölle uns gewährt: den Knoten, die Öse, das Parallelogramm, die Kippe, den Amboß, das närrische Rondo, die Waage, den Dreisprung, die Einsiedelei; und Namen, entzündet an **Ingeloch**: **Ingeknie** – **Lutschinge** – **Ingeschrei** – **Schnappinge** **Ingefisch** **Jainge** **Grätschinge** **Pustinge** **Beißinge** – **Ingemüde** **Ingezu** **Ingepause** – **Wachaufinge** **Machaufinge** **Besuchkommtinge** **Bringtdorschleberinge** **Zweifreundeinge** **Deinbeinmeinarminge** **Seinarmdeinbeinge** – Das **Ingetrio** – **Dreieingeinge** **Schlafbittenichteinge** **Drehdichdochuminge** – **Warsoschöninge** **Istschonspätinge** **Hatheutvielgearbeitetinge**: **Zuckerrübeninge** – **Sirupinge** – **Hundemüdeinge** – **Gutenachtinge** – **Derliebegtucktzuinge!**“ (Hu 493)

(5') „Ach, życie jest takie bogate: sześćdziesiąt dziewięć pozycji zaprojektowało niebo, przyznało nam piekło: węzeł, kobyłka, równoległobok, żebro, kowadło, zwariowane rondo, waga, trójskok, pustelnia; i nazwy, rozpalone **Ingodziurka**: **Ingokolanko** – **Ssieinga** – **Ingokrzyk** – **Hapsinga** **Ingorybka** **Takinga** **Rozkraczinga** **Dyszyinga** **Gryzieinga** – **Ingozmęczenie** **Ingozamknięcie** **Ingopauza** – **Zbudźsięinga** **Otwórzinga** **Gośćprzychodziinga** **Przynosiwątrobkędorszainga** **Dwóchprzaciółmainga** **Twojarękamojanogainga** **Jegorękatwojanogainga** – **Ingotrio** – **Trójjedynainga** **Nieśpijinga** **Odwróćsięinga** – **Piękniebyłoinga** **Późnojużinga** **Spracowanainga**: **Burakocukrowainga** – **Syropinga** – **Zmęczonajakpiesinga** – **Dobranocinga** – **PanBógpatrzyinga!**“ (Pl 354)

Das obige Textfragment enthält die Aufzählung der Komposita mit dem Eigennamen „Inge“ als Grund- und Bestimmungswort mit Bezug auf die Sexualität, ein wiederkehrendes Element in mehreren Werken von Günter Grass. Die bunte Palette der Zusammensetzungen reicht von den Komposita mit einem anderen Nomen (z.B. *Ingeloch*, *Ingepause*), mit einem Adjektiv (*Ingemüde*, *Dreieingeinge*), mit einer Interjektion (*Schnappinge*) über die Verbindungen des Eigennamens mit verschiedenen Imperativformen (*Beißinge*, *Drehdichdochuminge*) bis zu den Verbindungen mit einem einfachen Satz (*Istschonspätinge*, *Hatheutvielgearbeitetinge*) u.a.

Eine lange Reihe der Neubildungen, die Stationen einer sexuellen Begegnung beschreiben, wird in der polnischen Fassung wörtlich übersetzt. Als Grundwort erscheint der Eigenname „Inga“ im Nominativ z.B.: *Takinga*, *Hopsinga*, *Nieśpijnga* u.a. als Vorderglied dagegen konsequent seine Form im Vokativ *Ingo*, z.B.: *Ingokolanko*, *Ingokrzyk*, *Ingorybka* u.a. Es liegen zwei Beispiele für den Einsatz der Diminutiva vor: *Ingodziurka*, *Ingokolanko*. Die im AS-Text stehende vulgäre Bezeichnung *Ingeloch* wird mit der Anwendung des Lexems *Ingodziurka* neutralisiert. Dank dem interkategorialen Wechsel (*Ingemüde*-*Ingozmęczenie*, *Ingezu*-*Ingozamknięcie*) konnte die formale Einheitlichkeit der Komposita aufrechterhalten werden.

(6) Zugegeben: ich bin Insasse einer Heil- und Pflegeanstalt, mein Pfleger beobachtet mich, lässt mich kaum aus dem Auge; denn in der Tür ist ein Guckloch, und meines Pflegers Auge ist von jenem Braun, welches mich, den **Blauäugigen**, nicht durchschauen kann. (Bt 6)

(6') Nie będę ukrywał: jestem pensjonariuszem zakładu dla nerwowo chorych, mój pielęgniarz obserwuje mnie, bodaj na chwilę nie spuszcza z oka; w drzwiach bowiem jest judasz, a oko pielęgniarza ma w sobie ów brąz, który mnie, **niebieskookiego** nie potrafi przejrzeć." (Bb 9)

Der einleitende Satz zur *Blechtrommel* enthält ein Sinnspiel mit einer wortspielhaften Äußerung des Protagonisten, in der mit der Ambiguität des substantivierten Adjektivs *der Blauäugige* gespielt wird. Der Doppelsinn des Lexems *blauäugig* („1. blaue Augen habend, 2. naiv, ahnungslos, weltfremd“, vgl. DgW), mit dem ein vertikal realisiertes Wortspiel erzielt wird, lässt zwei Interpretationen zu. Auf der einen Seite wird hier auf die Farbe der Augen von Bronski, auf das Kobaltblau, hingewiesen. Auf der anderen Seite bezieht sich die Bezeichnung auf seine scheinbare Naivität.

Da das Lexem *niebieskooki* im Polnischen monosem ist, ist es unmöglich, die Polysemie des Lexems und somit die beiden Isotopien des ausgangssprachlichen Wortspiels wiederzugeben. Der Übersetzer entschied sich für die Übertragung der wörtlichen Bedeutung des Lexems. Möglich wäre eine Explikation um die zweite Bedeutungskomponente, und zwar in der Koordinierung von zwei Adjektiven: *niebieskookiego i naiwnego*.

(7) Einen **Schlappschwanz** nannte sie Matzerath, der sich daraufhin die Hose langte, hineinstieg und sich zuknöpfte. (Bt 352)

(7') Nazwała Matzeratha **ciamajdą**, po czym on sięgnął po spodnie, włożył i zapiął. (Bb 298)

Im Original wird das Wortspiel durch die Remotivation der Zusammensetzung *Schlappschwanz* („salopp abwertend: willenschwacher, energieloser Mensch; Schwächling“, DgW) erzeugt. Maria gebraucht den Begriff mit dem Ziel, Matzerath als Sexualpartner in Verruf zu bringen. Durch den beschriebenen Situationskontext wird die ursprüngliche, bereits vergessene Inhaltsebene aufgegriffen:

- „Schlappschwanz, Scheltwort: unentschlossener, wankelmütiger Mensch, Schwächling (17. Jh.); eigentl. (heute zuweilen nicht mehr empfundene) Anspielung auf männliche Impotenz“, Kluge (²⁴2002:1208)
- und „vulg. (17. Jh.); ursprünglich niederdeutsch; eigentlich eine sexuelle Metapher, die aber nicht mehr gefüllt wird“, Pfeifer (²1993:807).

Somit kann dem Rezipienten der Wandel der aktuellen Bedeutung des Kompositums durch den Demotivations- und Idiomatisierungsprozess von der Bedeutung seiner Konstituenten verdeutlicht werden.

In der Zielsprache wird das Wortspiel neutralisiert. Von der erotischen Konnotation bleibt keine Spur, denn das wortspielhaft eingesetzte Kompositum wird mit dem neutralen Lexem *ciamajda* als Bezeichnung für einen energielosen, trügnigen Mann wiedergegeben. Denkbar wären Lösungen, die ermöglichen würden, die durch den vorhandenen Situationskontext markierte Bedeutung hinüberzueretten und der Aussage eine höhere Expressivität zu verleihen, wie etwa eine Expansion um das Adjektiv *seksualny* (*seksualny ciamajda*) oder das Nomen *facet* (*facet ciamajda*).

(8) Das also soll er [Resche – M.S.] gewesen sein: gespalten, zur linearen Handlung unfähig, ein sich einerseits, andererseits verzettelnder Reschke, dem jedes Thema **Zappelei** abnötigte [...]. (Ur 105)

(8') Taki więc miał być: rozdwojony, niezdolny do zdecydowanego działania, rozpraszający się w różne strony Reschke, w którym każdy temat wywoływał niepewne **trzepotanie** [...]. (Wk 83)

Im angeführten Textbeispiel wird Reschke als Schriftsteller charakterisiert. Im Mittelpunkt steht die Neubildung *Zappelei*, die auf das Verb *zappeln* in der Bedeutung „(mit den Gliedmaßen, mit dem ganzen Körper) schnelle, kurze, heftige, stoßartige Hin-und-her-Bewegungen ausführen“ (DgW) zurückzuführen ist. Gemeint ist Unruhe und ständiges Hin und Her in Bezug auf Reschkes schriftstellerische Tätigkeit, der nicht imstande ist, Texte einheitlich zu verfassen. Das Suffix *-lei* verleiht der Neuschöpfung negative Konnotationen und verdeutlicht die Stellung des Erzählers zu Reschke sowie zu seiner Schreibweise.

In der polnischen Fassung wird der Neologismus mit einem stilistisch neutralen Substantiv *trzepotanie* („Zappeln“) wiedergegeben, dem das Adjektiv *niepewny* („unsicher“) vorangestellt wird. Die pejorative Nebenbedeutung geht zum großen Teil verloren, obwohl sie – beispielsweise durch den Gebrauch der Neubildung *trzepotanina* – aufrechterhalten werden könnte.

(9) „Kaum bemerkte er meinen Eintritt ins Geschäft, schrieb weiter **Preisschildchen**, und ich griff mir, die günstige Gelegenheit der **Preisschildchenschreiberei** nutzend, drei, vier weiße Pappen, dazu einen Rotstift und versuchte eifrig tuend, die schon beschrifteten **Schildchen** [...] als Vorlage zu benutzen [...]. (Bt 98)

(9') „Prawie nie dostrzegając mojego wejścia do sklepu, wypisywał dalej **tabliczki z cenami**, a ja, wykorzystując dogodną sposobność, chwyciłem trzy, cztery białe tekturki [...], ponadto czerwony ołówek i starałem się gorliwie kopiować wypisane już **tabliczki** [...].“ (Bb 86)

Der Einsatz von Komposita an einer Textstelle mit einem sich wiederholenden Lexem verleiht der Aussage einen emotionalen Charakter. Im Ausgangstext sind das das Nomen *Schildchen* und zwei Nominalkomposita: *Preisschildchen*, *Preisschildchenschreiberei*.

Durch das Weglassen eines Äquivalents für die Zusammensetzung *Preischildchenschreiberei* in der polnischen Fassung wird die Erzählung neutralisiert. Sie enthält keine Bewertung der genannten Handlung, die der abwertenden Bedeutung des Grundwortes *Schreiberei* entspringt. Möglich wäre die Wiedergabe mit dem folgenden Syntagma: *wykorzystując dogodną sposobność pisaniny na tabliczkach z cenami*.

(10) Dennoch mußte sich Alexandra zu ihrem Entschluß überwinden, ob gleich ihr die vielen blitzblanken, die Alt- und Rechtstadt belebenden Rikschas mit ihrem melodischen **Dreitongebimmel** gefielen. (Ur 289)

(10') Wszelako Aleksandra musiała się przemóc do podjęcia tej decyzji, chociaż podobały się jej liczne lśniące, ożywiające Stare i Główne Miasto riksze z ich **trójdźwięcznym dzwonieniem**. (Wk 223)

Das zitierte Textfragment enthält einen Okkasionalismus. In der Neuprägung *Dreitongebimmel* liegt der Akzent auf dem Grundwort *Gebimmel*, das eine abwertende umgangssprachliche Stilfärbung in der Bedeutung „[dauerndes] Bimmeln“ (DgW) aufweist. Mit der Neuprägung wird die Haltung des Erzählers zu den Rikschas und deren Glockenklang zum Ausdruck gebracht.

Pejorative Konnotationen gehen in der Übersetzung verloren, in der das Kompositum mit einem neutralen Nomen und einem attributiv gebrauchten Adjektiv in der Wortverbindung *trójdźwięczne dzwonienie* („dreitöniges Bimmeln“) übertragen wird. Die Lösung ist enttäuschend. Denkbar wäre die Wiedergabe der abwertenden Stilfärbung, z.B. mit dem Nomen *klekot* („Knattern“).

(11) [...] denn so was sah man nicht alle Tage, dass da drei **Ausgewachsene**, wenn auch verschieden **gewachsene**, um Telegrafentangen hupften [...]. (Bt 13)

(11') [...] bo czegoś takiego nie widuje się co dzień, żeby trzej **dorośli**, choć różnego **wzrostu**, skakali wokół słupów telegraficznych [...]. (Bb 15)

Das obige Textbeispiel enthält ein Wortspiel, das auf der paronymischen Verbindung der Lexeme *Ausgewachsene* und *gewachsene* basiert, die auch etymologisch einander nah stehen: „*ausgewachsen*: zur vollen Größe herangewachsen“ (DgW), *gewachsen*: Partizip II von „*wachsen* 1. a) als lebender Organismus, als Teil eines lebenden Organismus an Größe, Länge, Umfang zunehmen, größer, länger, dicker werden“ (DgW). Im Wortspiel wird von der durch das Präfix *aus-* erzeugten semantischen Distanz zwischen den beiden Lexemen Gebrauch gemacht.

Im ZS-Text wird der wortspielerische Effekt durch die Imitation erzeugt. Bemerkbar ist die Paronymie zwischen den Nomina *dorośli* („Erwachsene“) und *wzrost* („Körpergröße“), wobei die Ähnlichkeit der WS-Konstituenten wesentlich schwächer ist als die der im Original. Durchaus möglich wäre der Einsatz des Adjektivs *rosły* („groß, von hohem Wuchs“), der dem deutschen *gewachsen*

bedeutungsmäßig nahe steht. Dementsprechend könnte das Wortspiel lauten: *trzej dorośli, choć nie tak samo rośli.*

(12) Ähnlich meinem Großvater, dem Brandstifter Koljaiczek, der **feuerzündgockelrot** wurde, wenn nur das Wörtchen Streichholz fiel, schießt mir das Blut durch die Adern, [...]. (Bt 322)

(12') Podobnie jak mojemu dziadkowi, podpalaczowi Koljaiczkowi, który **czerwień** jak żagwie, gdy tylko padło słówko „zapalki”, krew występuje mi na twarz, [...]. (Bb 273)

In den AS-Text wurde die originelle Adjektivneuschöpfung *feuerzündgockelrot* eingeflochten, die eine Komposition aus zwei Substantiven, einem Verb und einem Adjektiv (*Feuer + zünden + Gockel + rot*) veranschaulicht. Der semantisch dichte Neologismus ist in seiner Form auf das Ausgangslexem *feuerrot* zurückzuführen.

In der Zielsprache wird die Wortneuschöpfung durch Kreation mit einem archaisch klingenden Vergleich *jak żagwie* (,wie brennende Holzscheite') wiedergegeben. Die Anspielung auf Koljaiczeks brandstifterische Handlungen wurde somit beibehalten. Die übersetzerische Entscheidung fällt zu Gunsten der Bedeutung des AS-Lexems, nicht zu der Wiedergabe seiner „Formbetontheit“.

3. Schlussbemerkungen

In den vorangehenden Ausführungen wurden dem Prosawerk von Grass entnommene verschiedene Varianten der Wortbildung, darunter mehrere Präfixverben an einer Textstelle, usuelle und originelle Substantivkomposita sowie eine Adjektivneuschöpfung und ihre Äquivalente in den Übersetzungen ins Polnische unter die Lupe genommen.

Die Betrachtung der angeführten Textpassagen veranlasst zu allgemeinen Schlussfolgerungen. Es gibt einige Belege (vgl. Beispiele 2', 7', 9', 12') dafür, dass wortspielerisch eingesetzte Lexeme bzw. Syntagmen, darunter Wortneuschöpfungen, ohne Wortspielcharakter wiedergegeben werden. Einige Textfragmente (3', 6', 7') belegen, dass nicht alle semantischen Aspekte der Wortbildungen in den Zieltext übernommen werden, bzw. dass gewisse Bedeutungsnuancen von zusammengesetzten Substantiven verloren gehen. In den Textpassagen 3', 6', 7', 11' werden bedeutungsreiche Wortbildungen reduziert oder es wird nur eine der Bedeutungen wiedergegeben. Dementsprechend geht die Bedeutungsvielfalt der Wortverbindungen unter. Durch die Tendenz zur Neutralisierung der pejorativ gefärbten Komposita (vgl. 8'-10') wurde die stilistische Wirkung der Textstellen wesentlich vermindert.

Während sich in den Originaltexten eine Tendenz zur erzählperspektivischen Kondensation durch Präfixverben beobachten lässt, werden in den ZS-Texten Spiele mit der Präfigierung nicht ausreichend wahrgenommen (vgl. 2'-3').

Beispiele 1' und 2' verdeutlichen eine stilistische Anhebung in Bezug auf die eingesetzten Verben. Ansonsten greift der Übersetzer relativ selten zu Kompensationsverfahren, mit denen beispielsweise in den Textfragmenten 3', 6', 7' versucht werden könnte, den Effekt des AS-Wortspiels zu erhalten. Nur in zwei Textstellen (4'-5') haben die Übersetzungen eine annähernd gleiche Schlagkraft wie das Original.

Die übrigen Beispiele beweisen, dass der Übersetzer seine Kreativität nicht zufriedenstellend zum Einsatz gebracht hat. Somit wird die textuelle Wirkung in hohem Maße herabgesetzt. Die sprachliche Vitalität der Ausgangstexte verblasst in der Übersetzung. Dadurch, dass der Übersetzer auf den Versuch verzichtet hat, die in den Wortbildungskonstruktionen verborgenen sprachlichen Genüsse zu vermitteln, wird dem Leser der ZS-Texte die Rezeption der den Originaltexten entspringenden ästhetischen Wirkung vorenthalten.

Literaturverzeichnis

- Blachut, Edyta (2004). *Sprachspielerische Modifikationen formelhafter Wendungen*. Wrocław.
- Duden *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden*. (31999). Mannheim: Brockhaus Duden Neue Medien. (= **DgW**)
- Grass, Günter (1974). *Die Blechtrommel*. Frankfurt a. M. (= **Bt**)
- Grass, Günter (1983). *Blaszany bębenek*. Aus dem Deutschen von Sławomir Błaut. Warszawa: PIW. (= **Bb**)
- Grass, Günter (1981). *Hundejahre*. Darmstadt. (= **Hu**)
- Grass, Günter (1998). *Psie lata*. Aus dem Deutschen von Sławomir Błaut. Gdańsk. (= **Pl**)
- Grass, Günter (1992). *Unkenrufe*. Göttingen. (= **Ur**)
- Grass, Günter (2005). *Wróżby kumaka*. Aus dem Deutschen von Sławomir Błaut. Gdańsk. (= **Wk**)
- Grassegger, Hans (1985). *Sprachspiel und Übersetzung. Eine Studie anhand der Comic-Serie Astérix*. Tübingen.
- Hausmann, Franz J. (1974). *Studien zu einer Linguistik des Wortspiels. Das Wortspiel im „Canard enchaîné“*. Tübingen.
- Heibert, Frank (1993). *Das Wortspiel als Stilmittel und seine Übersetzung am Beispiel von sieben Übersetzungen des „Ulysses“ von James Joyce*. Tübingen.
- Kluge, Friedrich (2002). *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Berlin u.a.
- Koller, Werner (1977). *Redensarten. Linguistische Aspekte, Vorkommensanalysen, Sprachspiel*. Tübingen.
- Krajewska, Monika/ Chomik, Milena (2011). *Od nominacji do kreacji. Rzecz o przekładzie neologizmów science fiction*. Toruń.

-
- Majkiewicz, Anna (2002). *Proza Günтера Grassa. Interpretacja a przekład*. Katowice.
- Pfeifer, Wolfgang (²1993). *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. Berlin.
- Schweizer, Blanche M. (1978). *Sprachspiel mit Idiomen. Eine Untersuchung am Prosawerk von Günter Grass*. Zürich.
- Szczerbowski, Tadeusz (1998). *Gry językowe w przekładach „Ulissesa” Jamesa Joyce’a*. Kraków.
- Tęcza, Zygmunt (1997). *Das Wortspiel in der Übersetzung. Stanisław Lems Spiele mit dem Wort als Gegenstand interlingualen Transfers*. Tübingen.
- Wagenknecht, Christian J. (1965). *Das Wortspiel bei Karl Kraus*. Göttingen.
- Wurth, Leopold (1895). *Das Wortspiel bei Shakespeare*. Wien u.a.

Rafał Jakiel
Universität Wrocław

Strider, Streicher i Łazik. Specyfika przekładoznawczej analizy literackich nazw własnych w obrębie różnych par językowych¹

ABSTRACT

Strider, Streicher and Łazik. Specific translation analysis of names in the literature in various language pairs

The present article undertakes the task of research in the field of literary onomastics in translation. We try to demonstrate differences in translation of proper names from English to German and Polish. The analyzed body comes from the work By J.R.R. Tolkien “The Lord of the Rings”. The analysis concerns 380 names in five available translations – two into German, and three into Polish. German translators have an easier task. Achieving semantic and structural similarity is much easier in related Germanic languages. Polish translators often borrow lexemes. The literal and syntagmatic translations by Jerzy Łoziński (expressing the strategy of domestication) are very interesting from the point of view of translation studies but not positively received by readers.

Keywords: literary proper names, translation of names, various language pairs.

1. Wstęp

Powiedzieć, że tłumaczenie jest łatwiejsze, gdy język wyjściowy i docelowy są do siebie podobne, w jakimś stopniu spokrewnione jest truizmem (por. Basaj 1993: 338; Nord 2001: 191–215). Często frustracja odbiorcy polskiego powodowana

1| Autor tekstu pobierał stypendium naukowe dla doktorantów w ramach programu „Rozwój potencjału i oferty edukacyjnej Uniwersytetu Wrocławskiego szansą zwiększenia konkurencyjności Uczelni” (marzec-lipiec 2014), wspierającego działania badawcze na potrzeby dysertacji podejmującej problem onomastyki literackiej w przekładzie.

dalekim od jego oczekiwań wynikiem pracy tłumacza mogłaby być dużo mniejsza, gdyby tę pierwszą myśl poprawnie rozumiał i akceptował. Może się bowiem wówczas okazać, że przed polskim tłumaczem w określonych przypadkach stoi zadanie niemal niewykonalne, gdy chcemy zachować podobieństwo brzmieniowe, a językiem wyjściowym jest język angielski. Szczególnie w dobie globalizacji, kiedy odbiorcom tłumaczeń tekst wyjściowy jest znany i często łatwo dostępny. Wybory, przed jakimi staje polski tłumacz są zdecydowanie odmienne od tych, które ma przed sobą tłumacz języka niemieckiego, oddający angielszczyznę. Choć i jego sytuacja jest daleka od optymalnej (por. Gerzymisch-Arbogast 2003). Problemy mogą wystąpić tak w podsystemie syntaktycznym, morfologicznym, jak i w podsystemie semantycznym, a wynikają z odmiennej struktury języków badanych, z różnic kulturowych oraz różnic w sposobie pojmowania i opisywania rzeczywistości (por. Nord 2001: 191).

Wszystkie te osobliwości mogą pojawić się również, gdy tłumaczone są literackie nazwy własne. Przybierają one formę pojedynczych słów, derywatów, złożzeń czy nawet rozbudowanych syntagm (por. Jakiel/ Jarosz 2012: 99–103). Spróbujemy odpowiedzieć na pytanie: jak różne są produkty procesu tłumaczeniowego w przypadku różnych par językowych i jak fakt ten wpływa na analizę językoznawczą, onomastyczną. Analizowany materiał stanowić będą antroponimy wyjęte z onomastikonu występującego we „Władcy Pierścieni”, arcydziele J.R.R. Tolkiena. Pod uwagę weźmiemy onimy ze wszystkich dostępnych tłumaczeń niemieckich i polskich.

2. Metoda

Kojarzona z językoznawstwem hegemonia i niewykraczanie poza sztywne trzymanie się zależności tekstowych (problem ekwiwalencji, jej krytyka), przypisywana lingwistyce krótkowzroczność w badaniach tłumaczeń literackich (Heydel/Bukowski 2009: 6) i postulowana niemal transdyscyplinarność w analizach przekładu rodzą wiele pytań, przede wszystkim o kompetencje. Taka emancypacja przekładoznawstwa, która ma miejsce, wymaga od badacza uprawiającego w ten sposób rozumianą dyscyplinę rozległej wiedzy z dziedzin, które mają ją współtworzyć. Trudna do określenia wydaje się być hierarchia stosowanych nauk. Realna jest obawa o „intelektualny imperializm” i postawienie reprezentowanej dyscypliny w centrum analizy (por. Strawson 1994: 22). Szczególnie, że absolwentów samodzielnych studiów przekładoznawczych w naszym kraju nie ma. Niestety ograniczenia objętości tej pracy nie pozwalają rozwinąć tutaj tego bardzo interesującego tematu. Pisząc o tym, chcemy zaakcentować, jak złożoną kwestią może być metoda w badaniach nad przekładem.

W przypadku nazw jest dużo prościej rozwiązać wątpliwości, o których mówię wyżej. Onomastyka była zawsze dyscypliną osadzoną mocno w obszarze

językoznawstwa, częścią badań historyczno-lingwistycznych (Rymut 1993: 15; Smith 2010: 9), zorientowaną na performancję, a także dyscypliną empirycznie tekstowo-analityczną (Greule 1995: 340). Tak w Polsce, jak i w krajach niemieckojęzycznych dominują badania onomastów wykazujące ściśle diachroniczny charakter, skupiające się na etymologii i morfologii nazw (Thurmair 2002: 84; Kaleta 2005: 45). Refleksja nad literacką nazwą bywa podobna, choć niejednokrotnie trochę uproszczona. Niezbędna jest współpraca z literaturoznawstwem, szczególnie przy opisywaniu funkcji propriów czy typologii nazw (np. Birus 1978; Lamping 1983; Aschenberg 1991). W dalszym ciągu bada się strukturę nazw i ich genezę (Rymut 1993: 15).

W tym artykule przeprowadzono polikonfrontatywne (por. Tworek 2004: 253), synchroniczne badanie językoznawcze w ramach przekładoznawstwa, gdzie językiem wyjściowym jest język angielski, a obiektem refleksji naukowej są translaty na język niemiecki i polski. Analizie poddane zostały techniki i strategie tłumaczeniowe, natomiast funkcje i typy nazw oraz sama budowa ekscerptów została tylko w wybranych przypadkach krótko omówiona. Wszystko to w ramach zamkniętej ilości wycinków. Onomastyka literacka jest bowiem *per se* związana z określonym korpusem, którego granice wyznacza dzieło literackie lub określony zbiór utworów literackich (Greule 1995: 343). Jest to zbiór policzalny i niezmienny (Kosyl 2005: 363).

3. *Nomen proprium* vs *Nomen appellativum* a tekst literacki

W większości onomastycznych i filologicznych prac informuje się, że nazwa własna jest obiektem szczególnym, fenomenem wielopłaszczyznowym (por. Kromp 2008: 9). W jej badanie zaangażowane są przeróżne dyscypliny naukowe, niejednokrotnie dalekie względem filologii. Mowa jest na ogół o: językoznawstwie, kulturoznawstwie, filozofii, etnografii, socjologii i wielu innych. Przyjmuje się, że jednostki systemu semantycznego posiadające treść znaczeniową (znaczenie słownikowe) różnią się od elementów systemu deiktycznego, służących do wskazywania i nieposiadających znaczenia (zaimki wskazujące, osobowe, nazwy własne). W istocie systemy te mogą się krzyżować (por. Kaleta 2005: 16–19), co bez wątpienia ma miejsce w onomastyce literackiej. Apelatywy (wyrazy pospolite czy w logice nazwy ogólne) służą grupowaniu obiektów rzeczywistości (ew. kategoryzowaniu na podstawie cech). Nazwy własne (w logice nazwy jednostkowe) wskazują, oznaczają, identyfikują konkretny, niepowtarzalny obiekt, gdy chcemy odróżnić go od innych, pospolitych. Nazwa własna jest rzeczownikiem, posiadającym referencję jednostkową. Obiekt indywidualny nie może zostać przyporządkowany do konkretnego zbioru (klasy), gdyż zbioru takiego nie ma. Stały związek nazwy z referentem odróżnia je od zaimków i przysłówków, w przypadku których jest on nietrwały (Kaleta 2005: 19). Wyrażenia należące do systemu semantycznego

.....

mogą również wskazywać na obiekty, niosąc treść znaczeniową, np. deskrypcje określone *król Francji* (Kuryłowicz 1980). System ten jest nadrzędny i bardziej rozbudowany. Ponieważ spór dotyczący znaczenia nazw jest długi i mocno polemiczny (por. Grzegorzczkowska 2001: 13–26; Kaleta 2005: 19), a ustalenia z niego wynikające mogą tylko w ograniczonym stopniu znaleźć zastosowanie w naukowym spojrzeniu na nazwę w literaturze, w tym tekście nie będziemy rozwijać tego problemu. Językoznawcy doszukują się presuponowanego znaczenia kategoriałnego – co najmniej jednej cechy znaczeniowej, pozwalającej przyporządkować nazwę do konkretnej klasy, np. *Kraków* do zbioru miast – dalej znaczeń gramatycznych, emotywnych (np. formy hipokorystyczne), metaforycznych, pragmatycznych, historycznych i strukturalnych. (por. Kaleta 2005: 27 nn.; Hilgemann 1989: 21). Apelatywy charakteryzują, a nazwa identyfikuje (Leys 1989: 152) i to jest największa funkcjonalna różnica pomiędzy tymi grupami obiektów językowych. Celem nazwy jest wskazywanie, identyfikowanie, a nie niesienie całej informacji (Fleischer 1992: 6). Sytuacja nieco się komplikuje w przypadku wykreowanej rzeczywistości. Ernst pisze, że rzadko nadajemy nazwy czy mamy realną możliwość ich konstruowania (Ernst 2010: 61). Literacka nazwa jest nazwą od podstaw utworzoną, nazwą, która ma określone zadanie do spełnienia. Najczęściej jednocześnie wskazuje ona na pewien obiekt i go charakteryzuje.

4. Typologie i funkcje nazwy literackiej

Badacze dzielą nazwy przeróżnie (por. Brendler/Brendler 2004: 69–92; Kromp 2008: 57–68; Nübling/Fahlbush/Heuser 2012: 94–335), chociaż trzon wszelkich klasyfikacji jest niezmienny. Podstawą typologii jest podział na (tu propozycja Kromp 2008: 57, która opiera się na pracach Bauera 1985, Rosponda 1989 i Lietza 1992): nazwy osobowe (antroponimy), nazwy miejsc (toponimy), nazwy obiektów (ergonimy/ chrematonimy), nazwy wydarzeń (paraxonimy) oraz nazwy fenomenów (fenomenonimy). Czasami dokłada się do tego opisu zoonimy (Nübling/Fahlbush/Heuser 2012: 6 n.). Antroponimy dzielić można dalej ze względu na kryterium ontologiczne na: imiona, nazwiska lub nazwy rodowe, przydomki, pseudonimy, przezwiska (Kromp 2008: 58). Te klasyfikacje odpowiadają zarówno nazwom fikcyjnym, jak i autentycznym. Trzeba jednak nieustannie pamiętać, że badania nazwy literackiej i nazw występujących rzeczywiście to dwa odmienne problemy naukowe. Nazwy fikcyjne, poetonimy, tworzone na potrzeby kreowanych światów dają się dzielić na: mówiące (czyli semantycznie względnie przejrzyste, charakteryzujące), klasyfikujące (przyporządkowujące do danej grupy pod względem religijnym, społecznym etc.), o brzmieniu symbolicznym (pozytywnie lub negatywnie brzmiące), ucieleśniające (odnoszące się do indywidualów realnie istniejących, poza wytworzonym światem) (Birus 1978: 34–38; Debus 2012: 207 nn.). Najczęściej występujące w literaturze nazwy to nazwy

mówiące. Pamiętać jednak należy, że nie znaczy to, że treść znaczeniowa jest zawsze i dla każdego łatwo dostępna. Możemy mieć bowiem do czynienia z onimem *cienistogrzywy*, gdzie wszystko jest w zasadzie jasne i nie wymaga komentarza. Możemy jednak napotkać na antroponim *Tristan*, który wymaga już większej uwagi i wiedzy, aby został poprawnie odczytany (starofrancuski leksem *triste* oznacza smutny). Obie nazwy są według Debusa „mówiące”. Ciekawe z punktu widzenia onotologii przedstawionego świata, pełniące funkcję fikcjonalizacji i mitologizacji są nazwy klasyfikujące. Muszą one być w sposób spójny i poprawny zintegrowane z całą narracją i kreacją (np. ang. *Sackville-Baggins* jednoznacznie wskazujące na pochodzenie rodu albo ang. *Brandywine Bridge* i cała rozległa etymologia tego ekscerptu z naszego korpusu). Bardzo rozbudowaną i ciekawą klasyfikację nazw przedstawił także Debus (por. Debus 2012: 29).

Onimy literackie pełnią określone funkcje: Debus stwierdza, że oczywiście identyfikują i indywidualizują (jak wszystkie nazwy własne), dalej charakteryzują, stanowią istotny element tworzący fikcję i iluzję przedstawionego świata, mogą mitologizować utwór (magiczna moc nazwy, siła sprawcza, *nomen est omen*). Nazwy własne mogą być akcentowane (pozytywne znaczenie, wyłonienie nazwy, np. przez odstępianie od przyjętych reguł nazwotwórczych) (Lamping 1983: 58) i mogą zostać poddane procesowi anonimizacji (odwrotność) (więcej na ten temat por. Debus 2012: 210–215). Lamping, na którym opiera się Debus, mówi jeszcze o funkcji nadawania perspektywy (Lamping 1983: 69), a także o estetyzacji (Lamping 1983: 83).

5. Nazwa w tłumaczeniu

O kwestii tłumaczenia nazw mówi się wciąż za mało (Back 2002: 105). Neubert stwierdza nie bez racji, że każda strategia/technika (adaptacja, opuszczenie) przyjęta względem nazwy już jest „tłumaczeniem” (Neubert 1973: 75). Wychodzimy jednak z klasycznego semantycznego terminu tłumaczenia. Nazwy bowiem jako takie nie są przetłumaczalne (Kalverkäpmer 1978: 85). Chodzi tu o nazwy nietransparentne semantycznie. Możemy wówczas mówić o nazwach podwójnych, wariantach, interlingwalnej allonimii (por. Back 2002: 3; Nübling/Falbush/Heuser 2012: 42 n.). Jednostka propria brzmi wówczas w różnych językach odmiennie, chodzi jednak w dalszym ciągu o ten sam onim (niem. *München* – pol. *Monachium*). O „tłumaczeniu” możemy powiedzieć dopiero w przypadku nazw czytelnych, np. niem. *Schwarzwald* – pol. *Ciemny las*. Kalverkäpmer (1978: 87) również posługuje się terminami „tłumaczenia”, „przekładu” względem nazw ostrożnie, pokazując, że ostateczne nazwanie procesu przekładu czy przełożenia, przypisanie mu właściwego określenia może być trudne. Bez wątplenia trudności wynikają z patrzenia na nazwę jako na obiekt systemu deiktycznego, pozbawionego znaczenia. Zupełnie inaczej mówić będziemy o nazwach literackich,

stworzonych, żeby charakteryzować i komunikować. Ich konstrukcja i znaczenie są dla nas na ogół oczywiste. Kwestia spełnienia tej samej komunikacyjnej roli elementu w tekście wyjściowym i docelowym będzie kluczowa. Kromp (2008: 29) stwierdzi, że każda nazwa literacka jest funkcjonalnie przetłumaczalna. Gdy będziemy zatem mówili o „tłumaczeniu” nazw literackich będziemy mieli na myśli te wszystkie zabiegi, które wykonać może tłumacz dzieła, aby oddać w języku docelowym nazwę języka wyjściowego.

W literaturze przedmiotu wymienia się kilka operacji, które może wykonać tłumacz, gdy obiektem jego pracy mają być jednostki proprialne (por. Jäger/Jäger 1968; Levý 1969; Newmark 1981; Debus 2002; Pieciul 2003; Krüger 2004; Hejwowski 2004; Hengst 2005; Sulikowski 2008). Wszystkie na różnym poziomie ogólności dotyczą tak naprawdę czterech ew. pięciu możliwości, które ma translator: od tłumaczeń faktycznych (częściowych, synonimicznych), przez dopasowania graficzne i audytywne, podstawienia (na ogół motywowane funkcjonalnie) aż pod reprodukcje (zapożyczenia). Na potrzeby tego tekstu przyjmiemy nieco rozbudowaną listę możliwości proponowaną przez Hejwowskiego (2004: 76–85), poszerzoną o prace Kautza (2000: 131) i Debusa (2002: 97). Wyróżnimy zatem tłumaczenie (bezpośrednie, syntagmatyczne i synonimiczne), tłumaczenie funkcjonalne (ekwiwalent funkcjonalny), substytucje (niemotywowaną), reprodukcje i formy paralelne.

Niezwykle ciekawej dyskusji dotyczącej pojęcia ekwiwalencji nie możemy tutaj niestety poświęcić za wiele miejsca. Teza o istnieniu potencjalnej i zawsze porządnej ekwiwalencji pomiędzy tekstem wyjściowym a docelowym straciła dla niektórych badaczy centralne miejsce w przekładoznawstwie po tzw. zwrocie kulturowym (Snell-Hornby 1986) i wraz z rozwojem *Translation Studies* (Heydel 2013: 27–31). Nakaz dążenia do osiągnięcia za wszelką cenę owej wyabstrahowanej relacji między tekstami różnych systemowo języków bywał krytykowany (por. Pym 1995: 162) lub marginalizowany (Heydel 2013: 28). U klasyków myśli przekładoznawczej (Catford, Nida, Taber, Koller) ekwiwalencja traktowana jest jako podstawa badań, u innych badaczy jako kategoria pożyteczna (Dąbmska-Prokop 2000: 68). Dzisiaj bywa też absolutnie odrzucona (Gentzler 1993). W niniejszym tekście skorzystamy z podziału proponowanego przez Kollera w pełni świadomi jego braków i związanych z nim pytań. Na potrzeby naszych rozważań uprościmy 5 elementową propozycję Kollera do: ekwiwalencji denotatywnej, ekwiwalencji konotacji, ekwiwalencji estetycznej i ekwiwalencji formalnej. Problemowi podziałów ekwiwalencji poświęcimy więcej miejsca w kolejnych publikacjach.

6. Korpus

Korpus składa się z antroponimów, jednostek wyjętych z 5 tłumaczeń trylogii J.R.R. Tolkiena „Władca pierścieni”. Mowa o niemieckich tłumaczeniach Margareth Carroux (1969/70) i Wolfganga Krege (2001) oraz polskich Marii

Skibniewskiej (1961–63), Jerzego Łozińskiego (1996/97) oraz Marii i Cezarego Frąców (2001)². Zbiór liczy 380 jednostek w pięciu tłumaczeniach. Z uwagi na specyfikę omawianej literatury pojęcie antroponimu musi zostać doprecyzowane i zawężone do nazw osobowych, istot humanoidalnych, antropomorficznych, spersonifikowanych. Nazwy mają różne formy: od jednowyrazowych derywatów, przez złożenia (determinatywne i kopulatywne), syntagmy i grupy wyrazowe (gdy używane są nazwy, nazwiska i pseudonimy jednocześnie). Uwagi dotyczące analizowanego materiału będą czynione na dość dużym poziomie ogólności, bez drobiazgowego opisywania każdego ekscerptu, gdyż objętość tego tekstu na to nie pozwala. Przyjrzymy się makrostrategiom tłumaczeniowym i generalnym tendencjom w omawianych przekładach. Nasze badanie zorientowane było przede wszystkim na wykazanie trudności w tłumaczeniu w przypadku języków ze sobą niespokrewnionych.

7. Obserwacje

Zebrane w korpusie jednostki podzielimy na trzy grupy: 1) formy jednoelementowe (leksemy proste i derywaty), 2) złożenia, 3) grupy wyrazowe. Do pierwszej grupy należą głównie imiona i nazwiska (nazwy rodowe). Rozpatrujemy je osobno. W przypadku złożzeń mamy głównie do czynienia z nazwiskami (nazwami rodowymi). Najwięcej problemów sprawiać nam będzie przyporządkowanie danej jednostki do grupy form złożonych. Możemy bowiem starać się analizować wszystkie propria odpowiadające jednemu indywiduum jako grupę, np. ang. *Andwise „Andy” Roper of Tighfield* (tak postępowaliśmy w tekście Jakiel/Jarosz 2012, w takiej formie występują na forach internetowych i serwisach zajmujących się tym problemem). Bardziej sensowną propozycją wydaje się nazywanie grupami wyrazowymi (ew. formami wieloelementowymi) syntagm, grup powiązanych ze sobą tylko semantycznie, np. przydawek przyimkowych ang. *Lady of Rivendell*, czasami w formie rozbudowanej, np. ang. *Old Noakes of Bywater*.

We wszystkich tłumaczeniach form prostych pożądaną było oddanie podobnej struktury słowotwórczej onimów w języku docelowym – podstawa + sufiks, np. ang. *Baggins* – niem. *Beutlin* (Carroux/Krege=C/K)³, pol. *Bagosz* (Łoziński=L). Z uwagi na podobieństwa semantyczne (podstaw) zamierzony efekt łatwiej osiągnąć w języku niemieckim. Zebrany korpus obfituje w przykłady przedstawiające taką operację w przypadku podobnych podstaw, np. ang. *Grubb* – niem. *Gruber* (C/K), oraz rdzeni odmiennych ang. *Cotman* – niem. *Hüttner* (C) / *Kautner* (K), ang. *Burrows* – niem. *Lochner* (C) / *Wühler* (K). Miejscami obserwujemy całe ciągi derywacyjne form pochodnych jednej podstawy, np. ang. *Cotman* – niem.

2| Daty podano na podstawie not wydawniczych.

3| W nawiasach informuję, kto jest autorem tłumaczenia.

Hüttner (C), ang. *Cotton* – niem. *Hüttinger* (C) i ang. *Cottar* – niem. *Hütter* (C). Inwentarz środków słowotwórczych języka niemieckiego jest bardzo podobny do możliwości języka angielskiego (Glück 2004: 148). Przytaczane przykłady pokazują, że nawet w przypadku dużego pokrewieństwa i oczekiwanych podobieństw semantycznych chęć oddania treści znaczeniowych determinuje wybór podstawy i może prowadzić do przekładów audytywnie odbiegających od oryginału. Miejscami efektem tego dążenia są nazwy brzmiące niepodobnie w obu językach, ang. *Chubb* – niem. *Pausbacken* (C/K) zachowujące pełną ekwiwalencję denotatywną w przekładzie. Obserwujemy jednak staranie, żeby tam, gdzie to możliwe, zachować znaczenie (charakter mówiący, charakteryzujący onimu) oraz brzmienie oddawanej w języku docelowej jednostki oddawanej, np. ang. *Bowman* – niem. *Bogenman* (C/K). Jest to bez wątpienia ogromne ułatwienie przy ewentualnym dalszym opracowywaniu sporządzonego tłumaczenia, np. na potrzeby ekranizacji czy dubbingu⁴. W analizowanym zbiorze istnieje ogromna ilość ekscerptów, których podstawy brzmią podobnie w obu językach, a dostosowanie morfologiczne nazwy jest niezwykle proste i intuicyjne. Miejscami translator ma do dyspozycji dokładnie taki sam formant, np. *-er*: ang. *Strider* – niem. *Streicher* (C/K). W tłumaczeniach form prostych na język niemiecki przejmują się również pełne leksemy angielskie, dokonuje się reprodukcji: np. ang. *Boffin* – niem. *Boffin* (C/K), ang. *Bolger* – niem. *Bolger* (C/K), ang. *Horn* – niem. *Horn* (C/K), które nie zawsze są uzasadnione. W niektórych przypadkach przejęciu obcego leksemu towarzyszy dopasowanie graficzne, np. ang. *Took* – niem. *Tuk* (C/K), ang. *Gamege* – niem. *Gamdschie* (C/K). Tłumaczowi niemieckiemu jest z pewnością dużo łatwiej postępować z imionami męskimi pochodzenia germańskiego z uwagi na ich wspólny rodowód, np. ang. *Rory* – niem. *Rorig* (C/K), ang. *Willie* – niem. *Willi* (C/K), ang. *Wilibald* – niem. *Wilibald* (C/K), ang. *Fredegar* – niem. *Fredegar* (C/K) oraz z całą serią imion żeńskich pochodzących od nazw kwiatów, np. ang. *Peony* – niem. *Päonie* (C/K), ang. *Pervinca* – niem. *Petunia* (C/K), ang. *Daise* – niem. *Margarite* (C/K), ang. *Eglantine* – niem. *Heiderose* (C/K), oddane często jako formy paralelne, allonimiczne (warianty imon), np. ang. *Harry* – niem. *Heinrich* (C/K), ang. *Robin* – niem. *Robi* (C/K), ang. *Pearl* – niem. *Perle* (C/K).

W przypadku tych dwóch grup propozycją tłumacza polskiego są w przeważającej większości reprodukcje z ew. dopasowaniem graficznym oraz nieliczne bezpośrednio tłumaczenia zabierające nas w kierunku brzmienia typowo słowiańskiego. Wśród nazw jednoelementowych w niemieckich tłumaczeniach pojawiły się też nieprzejryste substytucje np. ang. *Bill* – niem. *Lutz* (C/K), gdzie prawdopodobnie

4| Odbiorca obcujać z dziełem filmowym otrzyma zatem albo angielskojęzyczny oryginał i w przypadku silnego udomowienia tłumaczenia funkcjonującego w jego języku dojść może do wielu dysonansów poznawczych, albo otrzyma wersję dubbingowaną (niem. *Synchronisation*), której poprawne przygotowanie wymaga podobnego brzmienia odpowiedników.

próbowano zaproponować antroponim pochodzenia niemieckiego. Dalej obserwujemy w niemieckiej części korpusu ekwiwalenty funkcjonalne, np. ang. *Bob und Nob* – niem. *Hinz und Kunz* (C)⁵ oraz szereg reprodukcji dotyczących imion-neologizmów np. z przyrostkiem *-doc*: ang. *Gorbadoc, Madoc, Marmadoc*.

Zadanie powierzone osobie przekładającej analizowany utwór na język polski wydaje się być niezwykle trudne. Świadoma ograniczeń zdawała się być autorka kanonicznego tłumaczenia polskiego, Maria Skibniewska, i jej następcy Maria i Cezary Frącowie. Chcąc zachować angielski charakter oryginału – co było życzeniem autora (por. Tolkien 1967: 751) – zaproponowano w głównej mierze reprodukcje ang. *Baggins* – pol. *Baggins* (Skibniewska/ Frącowie=Sk/F), ang. *Boffin* – pol. *Boffin* (Sk/F), ang. *Ferny* – pol. *Ferny* (Sk/F), ang. *Appledore* – pol. *Appledore* (Sk/F) oraz łączenie tematów słowotwórczych oryginalnych nazw z polskimi sufiksami, np. ang. *Grubbs* (PL) – pol. *Grubbowie* (PL, Sk). Mówiący charakter wielu nazw jest w ten sposób w pełni gubiony. Miejscami przejście angielszczyzny doprowadziło do powstania trudnych do wymówienia onimów, np. ang. *Bullroarer* – pol. *Bullroarer* (Sk/F). Szczególnie karykaturalna wydaje się forma w celowniku pol. *Bullroarerowi* (Sk). Być może dlatego autorka zdecydowała się również na dopasowania graficzne i w konsekwencji fonetyczne, które pod pewnymi względami stanowić mogą wyłom w przyjętej strategii, np. ang. *Chubb* – *Czubb* (Sk). W takim wypadku semantycznie przesuwamy znaczenie z ang. *chubby* – pol. *pucułowaty* (Oxford) na leksem niosący zupełnie inną treść w języku polskim. Ułatwiamy jednak wyraźnie wymowę. Podobnie jak w tłumaczeniach niemieckich kilka reprodukcji doczekało się również dopasowań graficznych, np. ang. *Took* – pol. *Tuk* (Sk), chociaż Frącowie przywrócili oryginalny zapis, tj. pol. *Took* (F). Poza kilkoma wyjątkami (np. ang. *Rose* – pol. *Róża* (F)) Skibniewska i Frącowie nie tłumaczyli raczej imion, i tak otrzymujemy pol. *Rory, Primułę, Esmeraldę, Angelikę, Hugona, Milo* (Sk/F) upodobnione fleksyjnie do języka docelowego.

Nie bez powodu tłumaczenie Jerzego Łozińskiego omawiane jest osobno. Podjęte przez niego decyzje, skrytykowane przez wielu odbiorców powieści, wpisują się idealnie w Schleiermacherowską kategorię udomowienia (por. Schleiermacher 1813; Venuti 1995 za Hejwowski 2004: 46). Starając się pozostawić w mocy funkcję charakteryzowania nazw Łoziński, zaproponował w roku 1996 wiele zmian względem kanonicznego tłumaczenia „Władcy”. Wykorzystując podstawy słowotwórcze czytelne semantycznie dla odbiorcy, stosował przyrostki odpowiednie dla języka polskiego lub formanty zerowe. Paradoksalnie centralne nazwisko całego Śródziemia nie zostało reprodukowane – ang. *Baggins* – pol. *Bagosz* (Ł) – w dalszym ciągu jednak tłumacz nie daje odbiorcy za dużo informacji, nazwa nie jest mówiąca. W ten sam sposób, ale z dużo lepszym komunikacyjnym

5| Propozycja niepodtrzymana w tłumaczeniu Kregego, niem. *Bob und Nob* (K).

skutkiem, powstały np. ang. *Burrows* – pol. *Noracz* (Ł), ang. *Grubb* – pol. *Dłub* (Ł), ang. *Bolger* – pol. *Boblik* (Ł) czy ang. *Chubb* – pol. *Pyz* (Ł). Tym samym tłumacz zabrał nas daleko od anglosaskiego pierwowzoru, tłumacząc bezpośrednio i synonimicznie leksemy potencjalnie nieznanе odbiorcy. Kontrowersje budzi przede wszystkim brak ekwiwalencji konotacyjnej i estetycznej, jak w ang. *Strider* – pol. *Łazik* (Ł). Wielki Władca Gondoru, Strażnik Północy, syn Arathorna II i Gilraeny, bezpośredni potomek Elendila, jedna z najważniejszych postaci trylogii o niezwyklej godności stała się bowiem Łazikiem. Takich niefrasobliwości jest u Łozińskiego więcej i zostaną wskazane przy kolejnych grupach. W kanonicznym tłumaczeniu Skibniewskiej obserwowaliśmy w tym wypadku: ang. *Strider* – pol. *Obieżyświat* (Sk)⁶. Ten zestaw odpowiedników pokazuje jednak wyśmienicie, jak pokrewieństwo języków może wyraźnie ułatwić tłumaczenie (por. Munske 2004: 162). Mimo ogromnej ilości tłumaczonych elementów prostych pojawiają się także u Łozińskiego reprodukcje, np. ang. *Boffin* – pol. *Bofin* (Ł) motywowane stroną audytywną. Czasami, choć rzadko, dochodzi w wersji Łozińskiego do deonomizacji, np. ang. *Pimple* – pol. *pryszczaty*.

Bardzo duża grupa nazw (głównie imion) pochodzących z języków sztucznych jest we wszystkich tłumaczeniach reprodukowana, np. ang. *Frodo*, *Gandalf*, *Bilbo* miejscami po dopasowaniu fonetycznym, np. ang. *Arwen* – pol. *Arwena* (Sk/F)⁷ czy nieciesząca się popularnością pol. *Aruena* (Ł). Pojawiają się jednak wyjątki od tej reguły, jak np. pol. „*Rady*” *Gorzaleń* (Ł), o którym więcej napiszę niżej, gdy przejdziemy do grup wieloelementowych.

Drugą ze wskazanych przeze mnie grup są złożenia. Dominują dwa typy: determinatywne (endo- i egzocentryczno) i kopulatywne. Niemieccy tłumacze tłumaczą tego typu elementy syntagmatycznie, co z uwagi na podobieństwo języków daje często efekt podobnego brzmienia, np. ang. *Beechbone* – niem. *Buchenbein* (C/K), ang. *Broadbelt* – niem. *Breitgurt* (C/K) albo ang. *Firefoot* – niem. *Feuerfuß* (C/K). Bardzo często jednak powstają też takie konstrukcje, które brzmią trochę inaczej, np. ang. *Brockhause* – niem. *Dachsbau* (C), *Brockhäuser* (K), ang. *Rushlight* – niem. *Binsenlicht* (C/K) oraz ang. *Proudneck* – niem. *Stolzhalz* (C), *Stolznamen* (K). Możliwości słowotwórcze języków są zbliżone, dlatego niejednokrotnie udaje się otrzymać wynik zaskakująco bliski semantycznie i brzmieniowo względem oryginału, np. ang. *Evenstar* – niem. *Abendstern* (C/K), ang. *Greenleaf* – niem. *Grünblatt* (C/K), ang. *Longholes* – niem. *Langhöhlen* (C), *Langhöhl* (K).

Osiągnięcie w języku polskim, niewykazującym tak dużych podobieństw do łaciny czy języków germańskich, rozwiązań gwarantujących podobne brzmienie i tę samą treść semantyczną (tak, aby nazwa przypominała oryginał i była mówiąca) jest niezwykle trudne. Skibniewska i Frącowie w przeważającej większości

6| Propozycja podtrzymana również w tłumaczeniu Frąców.

7| Wariant niem. *Arwen* (C/K).

przypadków proponują dla złożów nazwisk zapożyczenia z angielszczyzny, np. ang. *Butterbur* – pol. *Butterbur* (Sk/F), ang. *Goatleaf* – pol. *Goatleaf* (Sk/F), ang. *Heathertoës* – pol. *Heathertoës* (Sk/F) czy ang. *Sandheaver* – pol. *Sandheaver* (Sk/F). Gubimy w ten sposób całą ekwiwalencję w jej aspekcie denotatywnym, kontaktywnym i estetycznym. Otrzymujemy, zakładając, że odbiorca nie włada biegle językiem angielskim, niezrozumiałe zestawienia, które bez wątplenia dają efekt obcości i są przykładem zastosowania strategii egzotyzyacji (por. Stolze 2005: 26 nn.). Utwór pobrzmiewa stylem anglosaskim i to jest bez wątplenia korzystne dla tłumaczenia. Ale to chyba jedyna korzyść. W grupie polskich złożów pojawiają się oczywiście także formy tłumaczone, np. ang. *Shadowfax* – pol. *Cienistogrzywy* (Sk⁸/F), ang. *Snowmane* – pol. *Śnieżnogrzywy* (Sk/F) czy ang. *Firefoot* – pol. *Ognisty* (Sk), *Ognistonogi* (F), gdzie w przypadku tłumaczenia Skibniewskiej mamy do czynienia z uproszczeniem i innym rozwiązaniem formalnym, tj. prosty przymiotnik zamiast kompositum. Są to jednak przypadki dużo rzadsze i dotyczą tylko nazw w pełni przejrzystych znaczeniowo, których odniesienia są czytelne.

Udomowienia złożów, efekt pracy Łozińskiego, mogą stanowić trudność dla znawców i koneserów prac Tolkiena. Niemniej nie można odmówić twórcy konsekwencji w realizacji własnego pomysłu na „Władcę”. Łoziński i w tym wypadku jest wierny strategii przybliżania treści semantycznej oryginału, można by rzec, za wszelką cenę, a na pewno za cenę jego angielskiego stylu. Widać to świetnie w hobbickich nazwiskach, np. ang. *Bracegirdle* – pol. *Pasopust* (Ł) czy ang. *Goodbody* – pol. *Dobrotny* (Ł) a już dobitnie w ang. *Brandybuck* – pol. *Gorzaleń* (Ł) oraz w ang. *Harfoot* – pol. *Hardostopa* (Ł). Dwa ostatnie przykłady szczególnie wymagają komentarza. Z nazwiskiem *Brandybuck* nierozzerwalnie wiąże się nazwa rzeki *Brandywina* (Sk) (ang. *Brandywine*). Żeby zrozumieć przekształcenia, do których doszło, musimy sięgnąć do prologu „Drużyny Pierścienia”. *Brandywine* jest nieudolną hobbicką transkrypcją sinadrinskiego⁹ kompositum *Baranduin* – złotobrunatna (*baran-*) szeroka rzeka (*diun*). To pokazuje niesłychane kontekstowe umocowanie tworzonego przez Tolkiena świata. Jego nazwy stają się mitem, legendą, tracą znaczenie. Poddane są dokładnie tym samym procesom jakim poddawane są nazwy w otaczającej nas rzeczywistości. Pokazuje to niezwykłą skrupulatność, z jaką Tolkien tworzył swój świat – hydronimy uchodzą za trwałe czasowo, o kilku warstwach chronologicznych, niekiedy trudne do odczytania, zawierające elementy archaiczne (Rymut 2005: 270 n.). Łoziński zamiast *Brandywiny* (Sk/F) zaproponował *Gorzawinę* (Ł), utrzymując, że ta nazwa jest bardziej mówiąca. Żeby podtrzymać swój wybór musiał ingerować w sztuczny język Tolkiena sindarin, przekształcając elficki pierwowzór nazwy złotobrunatnej rzeki na leksem *Goranduin*.

8| Pierwotnie u Skibniewskiej ang. *Shadowfax* – pol. *Gryf* (Sk), w kolejnych wydaniach poprawiona nazwa pol. *Cienistogrzywy* (Sk).

9| Wytworzony język uniwersum Tolkiena.

Z tego elementu hobbici mieli wykształcić swoją *Gorzawinę* (Ł). I tak dochodzimy do właściwego nazwiska, które w związku z powyższym brzmi w tym tłumaczeniu *Gorzaleń* (Ł). Drugi przykład pokaże kierunek działań, w którym przyjęta przez Łozińskiego strategia broniłaby się bardziej. Angielski antroponim *Harfoot* jest złożeniem determinatywnym, egzocentrycznym, w którym rdzeniem jest stopa, a wyrazem określającym włos ew. włosy. Moglibyśmy zatem próbować tłumaczyć tę jednostkę pol. *Taki a taki Owłosionostopy** lub pol. *Owłosionastopa**. Tłumacz omawianej wersji zastosował przesunięcie znaczenia na korzyść brzmienia całości i tak ang. *Harfoots* zostali pol. *Hardostopczykami* (Ł). Dalsze przykłady pokazują różnice w systemach słowotwórczych angielszczyzny i polszczyzny i konieczność zastosowania innych rozwiązań (np. fraza nominalna stojąca w apozycji zamiast kompositum) dla zachowania właściwego znaczenia onimów, np. ang. *Oakenshield* – pol. *Dębowa Tarcza* (Ł), ang. *Greenleaf* – pol. *Liść Zielony* (Ł) czy ang. *Evenstar* – pol. *Gwiazda Wieczorna* (Ł). Miejscami złożenia zastąpiły derywaty afiksacyjne, np. ang. *Rushlight* – pol. *Sitek* (Ł), ang. *Sandyman* – pol. *Piaszczyk* (Ł) lub ang. *Thistlewool* – pol. *Ostowy* (Ł). Dochodziło też do sporych uproszczeń, np. ang. *Brockhause* – pol. *Borsuk* (Ł), gdzie pominięto element *-hause* w tłumaczeniu. Zdarzały się także translaty mniej czytelne, np. ang. *Hornblower* – pol. *Rogaduch* (Ł), gdzie nie jest jasne, że chodzi o dmuchającego w róg. Pojawiły się także tłumaczenia pod wieloma względami semantycznie i estetycznie udane, np. ang. *Underhill* – pol. *Podgórek* (Ł) czy ang. *Wormtongue* – pol. *Robaczywy Język* (Ł).

Teraz przechodzimy do omówienia grup wyrazowych. Nie zawsze chodzić będzie o frazy nominalne czy rozbudowane syntagmy. Czasami wskażemy na grupy, przy których analiza członów w izolacji nie dawałaby właściwych efektów. W znakomitej większości przypadków niemieccy tłumacze starali się takie zestawienia tłumaczyć człon po członie, tj. syntagmatycznie, np. ang. *Daddy Two-foot* – niem. *Väterchen Zwiefuß* (C), *Papa Zwiefuß* (K), ang. *Lady of Rivendell* – niem. *Herrin von Bruchtal* (C/K), o ile nie zawierają one elementów języków sztucznych. W tym miejscu chciałbym dodatkowo skomentować toponim ang. *Rivendell* przetłumaczony przez Niemców jako niem. *Bruchtal* (C/K) a w polskich tłumaczeniach raczej reprodukowany pol. *Rivendell* (Sk/F), choć u Łozińskiego przekładany na formę pol. *Tajar* (Ł). Ekscerpty te jasno pokazują, że nawet w języku niemieckim chęć zachowania przejrzystości znaczeniowej przekładanego elementu bardzo często musi się skończyć na wyraźnej zmianie brzmieniowej. Znajdujemy w przestrzeni Internetu opinie, że tego typu tłumaczenia onimów są rozwiązaniem niewłaściwym¹⁰, pozbawieniem jednostek ekwiwalencji konotacyjnej i estetycznej. Krytycznie o pewnych propozycjach wypowiedzieli się także literaturoznawcy, znawcy twórczości Tolkiena¹¹.

10| Por. np. <http://forum.mlingua.pl/showthread.php?t=18401> (dostęp 31.05.2014).

11| Por. <http://parmadili.skf.org.pl/jrrtolkien/nprzeklad.htm> (dostęp 31.05.2014).

Podobieństwo podsystemów syntaktycznych w języku angielskim i niemieckim oraz podobne struktury słowotwórcze dają jednak językowi niemieckiemu wyraźną przewagę względem polszczyzny, np. w parach ang. *Lady in the Golden Woods* – niem. *Herrin des Goldenen Waldes* (C/K), ang. *King under the Mountain* – niem. *König unter dem Berg* (C/K), ang. *Holman „the greenhanded“ of Hobbiton* – niem. *Höhlenmann „der Grünhandige“ von Hobbingen* (C/K) czy ang. *Lord of the Nine Riders* – niem. *Herr der n/Neun Reiter* (C/K).

W polskich tłumaczeniach grup wyrazowych dominują także tłumaczenia syntagmatyczne, np. ang. *Steward of House of Anárion* – pol. *Namiestnik z/ rodu Anáriona* (Sk/F) czy ang. *Worden of the Houses of Healing* – pol. *Opiekun Domów Uzdrawiania* (F). Zapożyczane są elementy języków sztucznych, reszta oddawana w języku docelowym, np. ang. *Daddy Twofoot* – pol. *Papcio Dwustopczyk* (Ł), ang. *Old Toby* – pol. *Stary Tobek* (Ł). Podobnie jak w przypadku języka niemieckiego stosuje się konstrukcje odpowiadające językowi docelowemu, aby oddać pochodzenie lub przynależność do jakiejś grupy społecznej (przydawki przymikowe, jakościowe).

W tym miejscu chciałbym jeszcze omówić kilka rozwiązań zaproponowanych przez Łozińskiego, interesujących z punktu widzenia przekładoznawstwa. Bez wątplenia autor najbardziej dyskutowanego polskiego tłumaczenia¹² przeprowadził bardzo udaną słowianizację „Władcy”. Jego propria oddają znaczenie oryginałów, adaptacje są na ogół udane, jeśli zgodzimy się, że przyjęta makrostrategia jest trafiona, np. ang. *Old Noakes of Bywater* – pol. *Stary Wydąb z Przywodzia* (Ł) czy ang. *Meriadoc „Merry“ Brandybuck* – pol. *Radostek „Rady“ Gorzaleń* (Ł). Bez wątplenia pol. *Przywodzie* (Ł) i pol. *Radostek* (Ł) z wyśmienitą propozycją formy hipokorystycznej pol. *Rady* (Ł) są przykładami niezwykle udanej adaptacji, unikającej wszelkich niedociągnięć typu pol. *Łazik* (Ł) czy pol. *Bagoszowie* (Ł). ew. *Bagosze*¹³ z *Sakowa* (Ł). Pewne rozwiązania bronią się według mnie mniej, np. ang. *Hamfast “Gaffer” Gamgee* – pol. *Hamfast “Starzyk” Gaduła* (Ł). Antroponim pol. *Gaduła* (Ł) powstały z ang. *Gamgee* (=pol.wata, archaizm) jest mocno dyskusyjny. Nie oddaje on ani starej archaicznej nazwy waty, ani nazwiska chirurga (S. Gamgee), które wymieniał autor jako inspirację (Tolkien 1967: 758). Zmiana niepotrzebna, brak ekwiwalencji na poziomie denotacji, pokazuje jednak nieustanne staranie tłumaczy o wykształcenie możliwie bliskiego audytywnie odpowiednika. Mówienie o udanych translatach i akceptacja poszczególnych technik przekładu wymaga w tym wypadku bardzo zdystansowanego spojrzenia i zaakceptowania strategii nadrzędnej. Wielbiciele twórczości raczej nie są skłonni uznawać udomowienia w nazewnictwie.

12| Por. np. <http://home.agh.edu.pl/~evermind/jrrtolkien/nprzeklad.htm> (dostęp 31.05.2014) oraz <http://www.tolkien.cyberdusk.pl/index.php?tlu> (dostęp 31.05.2014).

13| Zauważamy w powieści dwie formy tej nazwy: tj. *Bagoszowie* i *Bagosze*.

8. Uwagi końcowe

Zauważamy usilne staranie tłumaczy o oddanie strony formalnej przekładanych elementów. We wszystkich formach derywowanych poszukiwano ekwiwalentnej denotatywnie podstawy i formantu pełniącego podobną rolę w języku docelowym jak formant wyjściowy. Widzimy chęć oddania formacji słowotwórczych oryginału w przekładzie oraz próbę wykreowania podobnych złożeń. We wszystkich tych zabiegach zadanie tłumacza niemieckiego jest dużo łatwiejsze. Podobieństwa systemowe, syntaktyczne, pochodzenie germańskie, podobieństwa podsystemu semantycznego sprawiają, że duża ilość rozwiązań w języku niemieckim jest niewymuszona, odpowiada intuicji. Tam, gdzie leksem odbiega brzmieniowo od oryginału, nie dochodzi automatycznie do zaburzenia całego stylu powieści. Tłumacz polski ma dużo trudniej. Prawie każdy zabieg, którego celem będzie oddanie treści denotatywnej, kończy się uszczerbkiem w przestrzeni ekwiwalencji konotatywnej i estetycznej. Tam, gdzie tłumacz polski wybiera znaczenie, realnie wpływa to na całość narracji (patrz pol. Łazik (Ł)). Dwa kanoniczne tłumaczenia polskie nie podejmowały tego ryzyka. Tylko Jerzy Łoziński zdecydował się na nie. Jego propozycje zostały odrzucone przez odbiorców twórczości Tolkiena. Wydawnictwo w kolejnych wydaniach zastąpiło niektóre kontrowersyjne nazwy¹⁴.

Czy nazwa w tłumaczeniu musi brzmieć podobnie jak jej oryginał? Wydaje się, że nie. Niemniej w świecie, w którym tak łatwo dotrzeć do oryginału, a język angielski jest gwarantem komunikacji interlingwalnej, w świecie, w którym literatura jest wielokrotnie opracowywana i ekranizowana, dążenie do zachowania podobieństw w tym zakresie jest uzasadnione. Nie ma najmniejszych wątpliwości, że odbiór dzieła Łozińskiego jest bardzo mocno związany z popularnością ekranizacji trylogii Petera Jacksona, którą odbiorca polski poznał w wersji angielskiej z polskimi napisami. Nie ma najmniejszych wątpliwości, że gdyby Łoziński był pierwszy w serii przekładów Tolkiena, reakcje na jego innowacje byłyby inne. Wówczas nie można byłoby ich nawet nazwać innowacjami. Propozycja Łozińskiego jest w wielu miejscach niezwykle ciekawa, szczególnie z przekładoznawczego punktu widzenia.

Literatura

- Aschenberg, Heidi (1991). *Eigennamen im Kinderbuch: eine textlinguistische Studie*. Tübingen.
- Back, Otto (2002). *Übersetzbare Eigennamen. Eine synchronische Untersuchung von interlingualer Allonymie und Exonymie*. Wien.
- Basaj, Mieczysław (1993). „O antroponimach w przekładach z języków blisko spokrewnionych”. W: Biolik, M. (red.) *Onomastyka literacka*. Olsztyn. S. 337–343.

14| Por. http://home.agh.edu.pl/~evermind/tlumaczenia_TAO.htm.

- Bauer, Gerhard (1985). *Namenkunde des Deutschen*. Bern.
- Birus, Hendrik (1978). *Poetische Namengebung. Zur Bedeutung der Namen in Lessings Nathan der Weise*. Göttingen.
- Brendler, Andrea/ Brendler Silvio (red.) (2004). *Namenarten und ihre Erforschung. Ein lehrbuch für das Studium der Onomastik*. Hamburg.
- Dąbska-Prokop, Urszula (2000). *Mała encyklopedia przekładoznawstwa*. Częstochowa.
- Debus, Friedhelm (2002). *Namen in literarischen Werken. (Er-)Findung – Form – Funktion*. Mainz/Stuttgart.
- Debus, Friedhelm (2012). *Namenkunde und Namengeschichte. Eine Einführung*. Berlin.
- Ernst, Peter (2010). *Onomastische Motivationsforschung. Vom Beschreiben zum Erklären*. W: *Onoma Literary Onomastics* 40. S. 61–78. Źródło: http://poj.peeters-leuven.be/content.php?url=issue&journal_code=ONO&issue=0&vol=45 (dostęp 1.06.2014).
- Fleischer, Wolfgang (1992). *Name und Text*. Tübingen.
- Genzler, Edwin (1993). *Contemporary Translation Theories*. London/NY.
- Gerzymisch-Arbogast, Heidrun (2003). „Interkulturelle Missverständnisse in Text und Translation. Einige Überlegungen am Beispiel des Englischen und Deutschen“. W: *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 8(2/3). S. 41–51. Źródło: www.ualberta.ca/~german/ejournal/Gerzymisch,Arbogast1.htm (dostęp 31.05.2014).
- Glück, Helmut (2004). „Wieviel Englisch verträgt das Deutsche?“. W: Munske, H.H. (red.). *Deutsch im Kontakt mit germanischen Sprachen*. Tübingen. S. 141–153.
- Greule, Albert (1995). „Methoden und Probleme der corpusgebundenen Namenforschung“. W: Eichler, E./ Hilty, G./ Löffler, H./ Steger, H. (red.) *Namenforschung – Name Studies – Les noms propres. Ein internationales Handbuch zur Onomastik – An international Handbook of Onomastics – Manuel international d'onomastique*. 1 Band. Berlin/New York. S. 339–344.
- Grzegorzczkova, Renata (2001). *Wprowadzenie do semantyki językoznawczej*. Warszawa.
- Hejwowski, Krzysztof (2004). *Kognitywno-komunikacyjna teoria przekładu*. Warszawa.
- Hengst, Karlheinz (2005). „Wege der Poetonomastik“. W: Brendler, A./ Brendler S. (2005). *Namenforschung morgen. Ideen, Perspektiven, Visionen*. Hamburg. S. 81–86.
- Heydel, Magda (2013). *Gorliwość tłumacza*. Kraków.
- Heydel, Magda/ Bukowski, Piotr (2004). „Przekład – Język – Literatura“. W: Heydel, M./ Bukowski, P. (red.) *Współczesne teorie przekładu*. Kraków. S. 5–37.
- Hilgemann, Klaus (1974). „Eigennamen und semantische Strukturen“. W: Debus, F./ Seibicke, W. (red.). *Germanische Linguistik* (1989). Hildesheim. S.21–40.

- Jäger, Sonja/ Jäger, Gert (1968). „Zum Problem der Namen beim Übersetzen aus dem Deutschen ins Spanische“. W: *Fremdsprachen. Zeitschrift für Fremdsprachenberufe und Fremdsprachen im Beruf* 2. S. 131–134.
- Jakiel, Rafał/ Jarosz, Józef (2013). „Zum Gebrauch der Übersetzungstechniken bei der Wiedergabe der Eigennamen in der deutschen Translation des Romans von J.R.R. Tolkien *The Lord of the Rings*“. W: *Germanica Wratislaviensia* 137. S. 95–112.
- Kaleta, Zofia (2005). „Teorie nazw własnych“. W: *Polskie nazwy własne. Encyklopedia*. Kraków. S.15–36.
- Kalverkämper, Hartwig (1978). *Textlinguistik der Eigennamen*. Stuttgart.
- Kalverkämper, Hartwig (1996). „Namen im Sprachtausch: Namenübersetzung“. W: Eichler, E./ Hilty, G./ Löffler, H./ Steger, H. (red.) *Namenforschung – Name Studies – Les noms propres. Ein internationales Handbuch zur Onomastik – An international Handbook of Onomastics – Manuel international d'onomastique*. 2 Band. Berlin/New York. S.1018–1025.
- Kautz, Ulrich (2000). *Handbuch Didaktik des Übersetzens und Dolmetschens*. München.
- Koller, Werner (2004). *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. Heidelberg.
- Kosyl, Czesław (2005). „Nazwy własne w literaturze pięknej“. W: *Polskie nazwy własne. Encyklopedia*. Kraków. S.363–387.
- Kromp, Ilona (2008). *Eigennamen in deutschen und polnischen Kinderliteratur unter textlinguistischem und translatorischem Aspekt*. Frankfurt a. M.
- Krüger, Dietlind (2004). „Eigennamen in der literarischen Übersetzung, dargestellt am Beispiel von Übersetzungen von J. K. Rowlings *Harry Potter*“. W: Eichler, E./ Hengst, K./ Krüger, D. (red.). *Namenkundliche Informationen* 85/86. Leipzig. S.141–163.
- Kuryłowicz, Jerzy (1980). „The linguistic status of proper names“. W: *Onomastica* 25. S. 5–10.
- Lamping, Dieter (1983). *Der Name in der Erzählung. Zur Poetik des Personennamens*. Bonn.
- Levý, Jiří (1969). *Die literarische Übersetzung. Theorie einer Kunstgattung*. Frankfurt a. M.
- Leys, Odo (1979). „Was ist ein Eigenname? Ein pragmatisch orientierter Standpunkt“. W: Debus, F./ Seibicke, W. (red.) *Germanische Linguistik* (1989). Hildesheim. S.143–163.
- Lietz, Gero (1992). *Eigennamen in der norwegischen Gegenwartssprache. Probleme ihrer Wiedergabe im Deutschen am Beispiel belletristischer Texte*. Frankfurt a. M.
- Munske, Horst H. (2004). *Englisches im Deutschen. Analysen zum Anglizismenwörterbuch*. Tübingen. S. 155–172.
- Neubert, Albrecht (1973). „Name und Übersetzung“. W: Walther, H. (red.) *Der Name in Sprache und Gesellschaft. Beiträge zur Theorie der Onomastik*. Berlin. S. 74–79.

- Newmark, Peter (1981). *Approaches to Translation*. Oxford.
- Nord, Christiane (1991). *Lernziel: professionelles Übersetzen Spanisch-Deutsch : ein Einführungskurs in 15 Lektionen*. Wilhelmsfeld.
- Nübling, Damaris/ Fahlbusch, Fabian/ Heuser, Rita (2012). *Namen. Ein Einführung in die Onomastik*. Tübingen.
- Pieciul, Eliza (2003). *Literarische Personennamen im deutsch-polnischer Translation*. Frankfurt a. M.
- Pym, Anthony (1995). „European Translation Studies, Une science qui dérange, and Why Equivalence Needn't Be a Dirty Word”. W: *TTR : traduction, terminologie, rédaction*. Vol. 8, n° 1. S. 153–176.
- Rospond, Stanisław (1989). *Slawische Namenkunde*. Heidelberg.
- Rymut, Kazimierz (1993). „Onomastyka literacka a inne dziedziny badań nazewniczych”. W: Biulik, M. (red.) *Onomastyka literacka*. Olsztyn. S. 15–19.
- Rymut, Kazimierz (2005). „Nazwy wodne”. W: *Polskie nazwy własne. Encyklopedia*. Kraków. S. 269–282.
- Schleiermacher, Friedrich (1813). „Über die verschiedenen Methoden des Übersetzens”. W: Störig, H. J. (red.) (1973). *Das Problem des Übersetzers*. Darmstadt. S. 38–70.
- Smith, Grant W. (2005). „Names as art. An introduction to essays in English”. W: *Onoma Literary Onomastcis* 40. S. 7–28. Źródło: http://poj.peeters-leuven.be/content.php?url=issue&journal_code=ONO&issue=0&vol=40 (dostęp 1.06.2014).
- Stolze, Rade Gundis (2005). *Übersetzungstheorien. Eine Einführung*. Tübingen.
- Strawson, Peter F. (1994). *Analiza i metafizyka*. Kraków.
- Sulikowski, Piotr (2008). *Strategie und Technik in der literarischen Übersetzung an ausgewählten Beispielen aus Bertolt Brechts „Hauspostille“ im Polnischen und im Englischen*. Szczecin.
- Thurmair, Maria (2002). „Eigennamen als kulturspezifische Symbole oder: Was Sie schon immer über Eigennamen wissen wollten”. W: *Anglogermanica Online*. Regensburg. S. 84–102.
- Tolkien, J. R. R. (1967). „Nomenclature of The Lord of the Rings”. W: Hammond, W.G./ Scull, Ch. (2008). *The Lord of the Rings. A reader's companion*. London. S. 750–782.
- Tworek, Artur (2004). „O potrzebie polikonfrontatywnych badań językowych”. W: Bartoszewicz, I./ Hałub, M./ Jurasz, A. (red.) *Werte und Wertungen. Sprach-, literatur- und kulturwissenschaftliche Skizzen und Stellungnahmen. Festschrift für Eugeniusz Tomiczek*. Wrocław. S. 253–260.
- Venuti, Lawrence (1995). *The Translator's Invisibility*. New York.

Joanna Szczęk, Marcelina Kałasznik
Universität Wrocław

Übersetzung im Bereich der Kulinaristik – Kulinarier als Stiefkind der Translationstheorie und Translationspraxis

ABSTRACT

Translation and culinary studies –
culinary names as the „stepchildren“ of translation theory and practice

Culinary names constitute an inseparable element of every person's life. For this reason, they convey information, like realia, entrenched in the culture and tradition of a particular community. On the other hand, however, the linguistic form of culinary names is frequently hardly translatable. They seem to be disregarded by the theory and practice of translation. In this article, we present an overview of texts discussing the translation of culinary names, paying special attention to those concerning the German and Polish languages. We also discuss translation strategies and techniques, which fall within the scope of our study, and furnish them with examples.

Keywords: culinary studies, translation, translation theory, translation practice.

„Istnieje ścisła zależność pomiędzy życiem społeczeństwa a słownictwem języka, jakim to społeczeństwo mówi.”¹ stellt Wierzbicka (2007: 16) fest und hebt zugleich hervor, dass die Lexik des Essens und Trinkens das prägnanteste und offensichtlichste Beispiel für den engen Zusammenhang zwischen Sprache und Kultur der Sprecher aus dem Bereich des Materiellen ist (vgl. ebd.). Dies wird in den Forschungen zur Kulinaristik² bestätigt, was sich daraus ergibt, dass

-
- 1| Es gibt einen engen Zusammenhang zwischen dem Leben einer Gesellschaft und dem Wortschatz der Sprache, deren sich diese Gesellschaft bedient. (Übersetzung ins Deutsche – J. S.).
 - 2| Vgl. hierzu die Seite des Kulinaristik-Forums: <http://www.kulinaristik.net/was-ist-kulinaristik.html>, Zugriff am 3.05.2014.

Essen und Trinken nicht nur anthropologische Grundbedürfnisse (Ernährung) und nicht delegierbare Handlungen sind, sondern zugleich kulturtragende Kommunikationsmedien, Ritualsysteme, Symbole und Elemente des kulturellen Gedächtnisses. Sie prägen das Zusammenleben der Menschen im Alltag und Festtag in einem Ausmaß, dass man vom Essen als einem ‚sozialen Totalphänomen‘ sprechen kann.³

Daher ist es – wie es Wierzbicka (2007:17) anführt – nicht verwunderlich⁴,

że w języku polskim istnieją słowa takie jak *bigos*, *barszcz* czy *powidła*, niemające swoich odpowiedników w języku angielskim, albo że język angielski ma na przykład specjalne słowo na konfiturę z pomarańczy czy innych cytrusów (*marmalade*), a japoński – słowo na mocny napój alkoholowy z ryżu (*sake*). Oczywiście jest, że słowa tego rodzaju mogą nam wiele powiedzieć o tradycjach kulinarnych poszczególnych ludów.⁵

Wegen ihres kulturtragenden Wertes werden *Kulinaria* oft zu *einer harten Nuss* im Prozess der Übersetzung und stellen eine große Herausforderung für die Übersetzer/Dolmetscher dar, und zwar in zweierlei Hinsicht: zum Einen enthalten sie für das jeweilige Land typische Zutaten und Produkte oder benennen landesspezifische Gerichte⁶, zum Anderen werden sie sowohl in der Forschungsliteratur⁷ als auch in der translatorischen Praxis⁸ oft stiefmütterlich behandelt,

3| <http://www.kulinaristik.net/startseite.html>, Zugriff am 3.02.2014.

4| Vgl. hierzu die Feststellung von Stanaszek (2007: 450, Hervorhebung im Original): „Otóż to, że daną potrawę uważamy za *charakterystyczną* dla danego kraju (zazwyczaj naszego), wcale nie oznacza, że nie jest ona znana – niekiedy w ludzko podobnej postaci – gdzie indziej (choć może tam być trochę inna lub mniej popularna).” Die deutsche Übersetzung: „Dies, dass eine konkrete Speise als *charakteristisch* für ein Land (gewöhnlich für unser Land) betrachtet wird, bedeutet allerdings nicht, dass sie – in manchen Fällen in scheinbar ähnlicher Form – woanders bekannt sein kann (obwohl sie dort ein wenig anders oder weniger populär sein kann). (Übersetzung ins Deutsche – M. K.).

5| Dass im Polnischen solche Wörter wie *bigos*, *barszcz* oder *powidła* vorhanden sind, die keine Äquivalente im Englischen haben, oder dass das Englische z.B. ein spezielles Wort für Konfitüre aus Orangen oder anderen Zitrusfrüchten (*marmalade*) hat, und Japanisch – ein Wort für ein starkes Alkoholgetränk aus Reis (*sake*). Es ist offensichtlich, dass Wörter dieser Art uns sehr viel über kulinarische Traditionen der einzelnen Länder aussagen können. (Übersetzung ins Deutsche – J. S.).

6| Auf den onomastischen Status der Speisebezeichnungen, der sog. *Sitonymie* (vgl. Pohl 2004) wird in der Fachliteratur kaum eingegangen. Aufgrund ihrer Spezifik können sie unter die Gruppe der Chrematonymie subsumiert werden.

7| Vgl. hierzu wissenschaftliche Arbeiten zum Thema des Übersetzens der Realien im Bereich der Kulinarien, z.B. Holzer (2009), Snell-Hornby (2008) u.a.

8| Davon zeugen z.B. weniger gelungene Übersetzungen der polnischen Speisennamen ins Deutsche in den Speisekarten in den polnischen Restaurants, die in den meisten Fällen nicht von professionellen Übersetzern angefertigt werden. Genaueres hierzu Kałasznik/Szczęk (im Druck).

was im Zeitalter der Globalisierung und verstärkter Kulturkontakte implausibel erscheint (vgl. dazu Holzer 2009: 377; Lepenies 1997: 98).

Im vorliegenden Beitrag wird davon ausgegangen, dass Kulinarisches heutzutage nicht nur als bloßes Essen und Trinken aufzufassen ist, sondern das Image eines jeden Landes wesentlich prägt. Typische Gerichte, kulinarische Spezialitäten werden zu nationalen oder regionalen Wahrzeichen und Symbolen. Sie werden in den Reiseführern als Besonderheiten gepriesen, von denen man unbedingt kosten sollte, denn sie gehören zu solchen Sachverhalten, die nach der jeweiligen Reise lange in Erinnerung haften bleiben⁹. Speisebezeichnungen fungieren daher als „Etiketten“ u.a. für landeskonventionelle Speisen, die aufgrund deren Spezifik unter die Gruppe der Realien¹⁰ subsumiert werden können, und daher soll ihnen besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

In der einschlägigen Literatur ist die Tendenz beobachtbar, dass das Scherengewicht auf das Übersetzen und auf die (Un)Übersetzbarkeit der Realien in literarischen Texten gelegt wird, und das Übersetzen im Bereich des Kulinarischen eher trivial behandelt wird (vgl. dazu z.B. Snell-Hornby 2008). Daher gilt es im vorliegenden Beitrag, einen Überblick über die bisherige Forschung im Bereich der Übersetzung von Kulinariken zu verschaffen. Es wird dabei von der These ausgegangen, dass Kulinariken ungerecht den Status des „Stiefkindes“ der Translationstheorie und -praxis erworben haben, was zur Folge hat, dass sie sehr selten Gegenstand der Analysen sind. Als Beispiel wird das Sprachenpaar Deutsch und Polnisch angeführt, wobei es versucht wird zu zeigen, dass in diesem Bereich sehr große Mängel nachzuweisen sind. Als Analysebeispiele gelten Vorschläge für Übersetzungen einiger Speisenamen, die als typisch für polnische Küche gelten. Die Speisebezeichnungen wurden den Speisekarten aus den polnischen Restaurants entnommen, deren Äquivalente den polnisch-deutschen Wörterbüchern. Die Analyse erfolgt im Sinne der Forderung von Pieńkos¹¹ (2003: 13):

Dobre tłumaczenie pozwala ocalić i przekazać wiele tych wartości, przeszczepić je na grunt innych kultur. Przez różnicowanie i integrację następuje przenikanie różnych kultur, dokonują się wzajemne inspiracje kulturowe i językowe, korzystne dla obu stron, nie oznaczające utraty tożsamości narodowej [...].¹²

9| Vgl. hierzu z.B. die für jedes Land erarbeiteten Reiseführer, in denen mindestens ein Kapitel der Küche/Gastronomie und den Essgewohnheiten in dem jeweiligen Land gewidmet wird.

10| Vgl. hierzu Unterkapitel 2.

11| Vgl. hierzu auch Kałasznik/Szczęk (im Druck).

12| Eine gute Übersetzung ermöglicht viele von diesen Werten zu bewahren, sie auf den Boden von anderen Kulturen zu verpflanzen. Durch Unterscheidung und Integration erfolgt das Durchdringen verschiedener Kulturen, es erfolgen gegenseitige Kultur- und Sprachinspirationen, die für beide Seiten von Vorteil sind, die jedoch keinen Verlust an der nationalen Identität bedeuten. (Übersetzung ins Deutsche – J.S).

Die analysierten polnisch-deutschen Übersetzungen dienen dabei einerseits der Verdeutlichung von Relevanz des besprochenen Themas in der übersetzerischen Praxis und der Veranschaulichung von Übersetzungsschwierigkeiten im Bereich des Kulinarischen, und andererseits der Schilderung derzeitiger „Lage“ anhand von getätigten Übersetzungen. Mit Hilfe von angeführten Fallbeispielen wird eine Brücke zwischen den im Folgenden dargestellten theoretischen Überlegungen an der Schnittstelle der Kulinaristik und Translationswissenschaft sowie der Translationspraxis geschlagen.

1. Kulinaristik – Gegenstand und Aufgaben

Der Begriff *Kulinaristik* geht auf Alois Wierlacher zurück und wurde aus dem lat. *culina* („die Küche“) und lat. *culinaria* („das zur Küche Gehörige“) entwickelt, da die Küche als der Ort, wo man Speisen zubereitet, weiterhin besonders wichtig ist (vgl. Wierlacher 2013: 635). Die Ähnlichkeit des Begriffs zu anderen wissenschaftlichen Termini wie *Logistik* oder *Linguistik* schließt die Tatsache ein, dass es sich hier um wissenschaftliche Untersuchungen und um die Verbreitung des Wissens aus dem genannten Gebiet und der Erkenntnisse betriebener Forschungen handelt¹³. Kulinaristik ist

eine fächerübergreifende Wissenschaft, der es um die kooperative Aufklärung von (wissenschaftlicher) Theorie und (lebensweltlicher und beruflicher) Praxis über die Rolle und Funktion des Essens im Aufbau der Kultur(en), in der individuellen menschlichen Existenz und in den Verständigungsprozessen zwischen den Menschen geht.¹⁴

Als eine wissenschaftliche Konzeption ist sie interdisziplinär ausgerichtet und versteht sich als eine „Dachdisziplin“, die eine Kooperation von Theorie und Praxis sowie die Berücksichtigung von Erkenntnissen unterschiedlicher Branchen und wissenschaftlicher Fächer voraussetzt. Der kooperative Charakter der Kulinaristik wird im folgenden Zitat erklärt:

Dann wird eine kooperative Erkenntnisarbeit benötigt, die das Nachdenken der einzelnen Disziplinen mit einer fächerübergreifenden Sicht und dem Einbezug des beruflichen und lebensweltlichen praktischen Umgangs mit den *culinaria* verbindet. Erst eine solche dreiseitige Kooperation eröffnet realistische Chancen, auch Fragen und Probleme einzubeziehen, die *zwischen* den Fächern, *zwischen* den Fächern und Branchen und *zwischen* den verschiedenen Branchen in ihren Überlappungsbereichen und Schnittstellen angesiedelt sind. (Wierlacher 2013: 635, Hervorhebungen im Original)

13| Vgl. z.B. Wierlacher/Neumann/Teuteberg (1993), Wierlacher/Bendix (2008), Wierlacher (2011).

14| <http://www.wierlacher.de/kulinaristik.htm>, Zugriff am 3.02.2014.

Im Zentrum der kulinarischen Forschungen stehen das Essen und Trinken, die als „soziale Totalphänomene“ verstanden werden, da sie

[...] vielfach mit kommunikativen, juristischen, religiösen, ästhetischen, hygienischen, ethischen und moralischen Faktoren des Zusammenlebens der Menschen, auch und vor allem mit dem Vertrauen der Menschen [...] verbunden sind (Wierlacher 2013: 635).

Kulinaristik lässt sich als „Anthropologie des Essens“ (Wierlacher 2013: 635) definieren, da sie das Essen nicht nur als Nahrung und Ernährung begreift, sondern ebenfalls den kulturellen Aspekt des Essens und Trinkens hervorhebt, dank dessen das Essen und Trinken als Handlungen und Situationen¹⁵ betrachtet werden, Speisen als kulturelle Kode und Symbole gelten können und der Mensch als ein in einer bestimmten Kultur Handelnder ausgelegt werden kann.

Darauf aufbauend lässt sich der Forschungsgegenstand der Kulinaristik in drei grundlegende Bereiche unterteilen: Nutrition¹⁶, Kultur¹⁷ und Gastlichkeit¹⁸ (vgl. Wierlacher 2013: 638).

Zwischen der so verstandenen Kulinaristik und Linguistik gibt es zahlreiche Schnittstellen (vgl. Wierlacher 2013: 638–639). Einerseits bedarf Kulinaristik als eine relativ junge Wissenschaft einer angemessenen und kohärenten Metasprache, die Verständigung zwischen Wissenschaftlern aus unterschiedlichen Disziplinen sichern könnte. Andererseits aber kann man in diesem Zusammenhang an eine kulinarische Linguistik denken, da es sehr viele kulinarische Bereiche gibt, die vom linguistischen Standpunkt her problematisch sind und deren sprachwissenschaftliche Erforschung aus der Sicht der Kulinaristik vorteilhaft wäre. Es lässt sich z.B. auf folgende potenzielle Forschungsfelder im Rahmen der Linguistik hinweisen: Onomastik: Aspekte der Nominationsprozesse im Kulinarischen, z.B.: *Political corectness* in Speisebezeichnungen; Textlinguistik: Untersuchung von schriftlichen und mündlichen Textsorten aus dem Bereich des Kulinarischen, Analyse der Anredeformen in Restaurants; Rhetorik: die Metaphorik des Essens; Lexikologie: Analyse ausgewählter Aspekte der Kochsprache, Analyse der Regionalismen in der Kochsprache eines Volkes usw. (vgl. dazu auch Wierlacher 2003: 173).

Die in der Definition angesprochene Komplexität des Begriffs Kulinaristik sowie die Vielschichtigkeit ihres Gegenstandes finden ihren Niederschlag in der

15| Zur genauen Analyse der Mahlzeit als Situation, vgl. Teuteberg (1986).

16| Die Nutrition beschäftigt sich mit dem Essen als Ernährung und greift somit u.a. solche Fragen wie Ökonomie und Lebensmittelsicherheit auf (vgl. Wierlacher 2013: 638).

17| Bei der Kultur rücken in den Mittelpunkt kommunikative, rechtliche und ästhetische Regeln, Zeichen, Normen, Redeweisen und Symbole aus dem Bereich des Kulinarischen (vgl. Wierlacher 2013: 638).

18| Die Gastlichkeit setzt sich u.a. mit der Frage auseinander, wie Menschen ihr kulturelles Leben untereinander regeln. Sie wird als „Rahmenthema der Kulinaristik“ (Wierlacher 2013: 638) betrachtet.

Forschung, da seit einiger Zeit ein wachsendes Interesse an der so breit verstandenen Kulinaristik, darunter auch der kulinarischen Linguistik, beobachtbar ist, dessen Frucht zahlreiche Publikationen zu dieser Thematik sind¹⁹.

1.1. Kulinarische Fachsprache

Die Antwort auf die Frage nach der Stellung der kulinarischen Lexik im Wortschatz der jeweiligen Sprache ist ein Ausgangspunkt für weitere Erwägungen über den Status der Medien, in denen Kulinariken vorkommen. Es handelt sich dabei nicht nur traditionell gesehen um Kochrezepte, sondern auch, wenn nicht vor allem, um alle Arten von Trägern kulinarischer Inhalte.

Turska bemerkt hierzu, dass die Abgrenzung der Fachsprache von der Allgemeinsprache schwierig und die Grenze fließend sei (vgl. 2009: 16). Sie bezeichnet die Kochsprache als „einen Sonderfall an sich“, denn „sie weist sowohl Merkmale einer Fachsprache als auch einer Sondersprache auf.“ (ebd.: 17) Diese These wird mit drei allgemeingültigen Feststellungen untermauert: Erstens muss man kein Fachmann sein, um sich über die Küche zu unterhalten. Zweitens besitzt jeder Grundkenntnisse im Bereich des Kochens. Drittens könnte die Kochsprache wie andere Fachsprachen nicht ohne das Inventar des Grundwortschatzes existieren (ebd.: 17).

Die Meinung, dass die kulinarische Sprache ein besonderes und nicht homogenes Gebilde ist, wird auch von Wurm bestätigt (vgl. Wurm 2013: 223). Wurm zufolge kann nämlich darauf hingewiesen werden, dass die kulinarische Fachsprache „aus unterschiedlichen Subvarietäten [besteht – J.S., M.K.], je nach der kommunikativen Funktion und dem Kenntnisstand bzw. Status der Textproduzenten und -rezipienten“ (ebd.). Den Besonderheiten der kulinarischen Fachsprache liegt ebenfalls ihre Nähe dem Alltagsleben zugrunde (vgl. ebd.). Daher bleibt die Frage offen, ob Träger kulinarischer Inhalte als Fachtextsorten anzusehen wären²⁰. Betrachtet man „die kulinarischen Textsorten“, kann man feststellen, dass sie sich durch unterschiedlichen Grad an Fachlichkeit auszeichnen, je nach der Kommunikationssituation, in welcher sie eingesetzt werden, je nach deren Produzenten und Rezipienten. Z.B. Speisekarten, die allgemein zugänglich sind, charakterisiert ein niedriger Fachlichkeitsgrad, in Kochbüchern ist schon ein gewisser Grad der Fachlichkeit zu beobachten, wobei in ihnen auch Explizierungen gebraucht werden, was sie für alle zugänglich macht, Lehrbücher für Köche weisen dagegen einen hohen Grad an Fachlichkeit auf (vgl. Wurm 2013: 225).

Kulinarische Fachsprache kann vertikal folgendermaßen gegliedert werden (vgl. Wurm 2013: 224):

19| Vgl. hierzu Bibliographie zu den Kulinaria in Szczęk/Kałasznik (im Druck).

20| Vgl. hierzu z.B. die Eigenschaften von Fachsprachen in Roelcke (2005) und dort angeführte Listen von Fachtextsorten, unter denen keine kulinarischen Gattungen vertreten sind.

- Theorie- und Wissenschaftssprache – fachsprachliche Terminologie und fachsprachliche Syntax, gebraucht z.B. von Lebensmittelchemikern, Ernährungswissenschaftlern usw.;
- Fachliche Umgangssprache – Einsatz von Halbtermini und standardisierter Terminologie, Fachlichkeit auf phraseologischer Ebene, gebraucht z.B. von Köchen, Restaurantkritikern usw.;
- Verteiler- und Werkstattsprache – geringerer Anteil an Termini, Halbtermini und Fachphraseologie, gebraucht von Konsumenten, Speiseherstellern usw.

Obwohl Speisekarten und Kochrezepte von Wurm zu kulinarischen Textsorten mit kleinem Anteil an Fachlichkeit gezählt werden, lässt Wurm die These²¹ aufstellen, dass der kulinarische Wortschatz viele Eigenheiten aufweist, v.a. auf der lexikalischen Ebene. Terglane-Fuhrer (1996: 94ff.) listet Besonderheiten des kulinarischen Wortschatzes auf, für den Vielzahl von Verben – v.a. im Textblock 'Zubereitung', darunter zahlreiche Wortbildungsprodukte: präfigierte und suffigierte Verben, z.B.: *einfrieren*, *verteilen*, *dekorieren*, *garnieren*, Vielzahl von Nominalphrasen, Komposita, v.a. im substantivischen Bereich, von denen den überwiegenden Teil Augenblickszusammensetzungen²² ausmachen, z.B.: *Schokoladen-Sahne-Eis*, *Eistee-Ball*, *Erdbeer-Limetten-Joghurt-Eis*, Entlehnungen – darunter auch Fremdwörter in der Originalschreibung, z.B.: *Parfait*²³, attributiv gebrauchte Partizipien Perfekt, z.B.: *der aromatisierte Alkohol*, *verschlossene Gläser*, deadjektivische Konversionen, z.B.: *die Frische*, *die Größe*, *die Länge* oder zum Substantiv gewordene Partizipien, z.B.: *das Halbgefrorene*, *Faschiertes* und viele Temporaladverbien, z.B.: *sofort*, *lang* charakteristisch sind.

Es wird darauf hingewiesen, dass „es in der Fachsprache der Kochkunst und in den Fachsprachen anderer Bereiche sowie der Alltagssprache zahlreiche überlappende Termini gibt.“ (ebd.: 18). Daneben gibt es auch Studien, in denen der Rahmen für kulinarische Termini bestimmt wird. Nach Bochnakowa (1984: 7) gehören dazu: „nazwy sposobów przyrządzania potraw, ich podawania, nazwy potraw i napojów, a także składników dań, czyli surowców, a więc nazwy mięs, jarzyn, owoców, przypraw, napojów (...)“²⁴

21| Vgl. hierzu z.B. Analysen von Witaszek-Samborska (2005), Riley-Köhn (1999), Żarski (2003).

22| Die Bezeichnung ‚Augenblickszusammensetzung‘ wird nach Lohde folgendermaßen aufgefasst: „Unter einem Okkasionalismus (Gelegenheits- oder Augenblicksbildung) versteht man ein nur in einer bestimmten Situation gebildetes Wort, das darüber hinaus kaum Gebrauch findet. Okkasionalismen sind in diesem Sinne nicht lexikalisiert, können sich aber natürlich zu Lexikalisierungen entwickeln“ (Lohde 2006: 78).

23| Die Bezeichnung ‚Parfait‘ bedeutet „1. Pastete aus Fleisch oder Fisch, 2. Halbgefrorenes“ (Duden 2010: 770).

24| Namen der Art und Weise, wie die Speisen zubereitet werden, deren Servierens, Namen von Speisen und Getränken sowie deren Zutaten, d.h. Stoffe, genauer Namen von Fleisch-, Gemüse-, Obstsorten, von Gewürzen und Getränken. (Übersetzung ins Deutsche – J.S.)

2. Kulinarier = Realien

„Dass jede Kulturgemeinschaft ein eigenes Kulturgut entwickelt, das ein Abbild von der kulturellen Besonderheit der jeweiligen Gemeinschaft herstellt, ist nicht neu“ (Sieradzka 2005: 318). Das Kulturgut kann sich auf unterschiedliche Art und Weise manifestieren, z.B. in Sitten und Bräuchen, in Kleidungen, in Verhaltensweisen der Mitglieder eines jeweiligen Kulturkreises usw. Dies findet in der Sprache des Landes oder Volkes Niederschlag, da mittels der Sprache kulturspezifische Merkmale und Symbole eines jeden Landes und Volkes benannt und zum Ausdruck gebracht werden. In translationswissenschaftlicher Forschung werden solche Elemente, die als landes- oder kulturspezifisch gelten, mit dem Begriff *Realien*²⁵ bezeichnet.

Realien sind Bezeichnungen, die

Elemente des Alltags, der Geschichte, der Kultur, der Politik usw. eines Volkes, eines Landes oder eines Ortes bezeichnen, die kaum eine Entsprechung bei anderen Völkern, in anderen Ländern oder an anderen Orten haben. [...] ²⁶ Es sind Namen für Feiertage, Bräuche, Spiele, Bezeichnungen von Gegenständen, Kleidern, Speisen, Getränken sowie Namen von Organisationen, ihren Mitgliedern, Berufen. ²⁷ (Mędelska/ Wawrzyńczyk 1992: 34).

Sie entstammen unterschiedlichen Bereichen des menschlichen Lebens, wobei es sich um Begriffe handelt, die sich auf die geistigen/ seelischen Seiten des Lebens beziehen sowie um Bezeichnungen für sinnlich Wahrnehmbares (vgl. Sieradzka 2005: 320).

In der Auflistung von Realienbezeichnungen werden auch Speise- und Getränkebezeichnungen berücksichtigt, was nicht verwundern sollte, da „Essenordnungen wie Rechtsordnungen distinktive Merkmale von Kulturen [sind – J. S., M. K.]“ (Wierlacher 2003: 165). Eins der Elemente, mit Hilfe deren die jeweilige Kultur definiert wird, ist der Bereich des Kulinarischen²⁸, wie es in der einschlägigen Literatur hervorgehoben wird: Speisen, Getränke und Mahlzeiten dienen im Alltag [...] zur Abgrenzung sozialer, ethnischer, religiöser Gruppen und Schichten [...] Die Esskultur stellt ein starkes Element der kollektiven Identität dar (Mannová 2007: 40).

25| Bezeichnet auch als *Realienlexeme*, *Realienbezeichnungen*, *Kultureme* oder *kulturelle Schlüsselwörter*.

26| Wegen des Fehlens des Äquivalents in der Zielsprache werden sie auch als „Nulllexeme“ bezeichnet (vgl. Kujamäki 2004: 930).

27| Realien als ein Forschungsgegenstand, der oft in der Translationswissenschaft thematisiert wird, werden je nach Auffassung unterschiedlich definiert. Wir bedienen uns einer möglichst breiten Definition von Mędelska/ Wawrzyńczyk (1992). Zu Realienbegriff vgl. auch z.B. Kade (1964: 99), Reiß (1971: 78), Barchudarov (1979: 101), Koller (1992: 232).

28| Vgl. hierzu z.B. Barlösius (1996: 13–23), Neumann (1996: 385–444), Feyrer (2009: 389), Tschöfen (2008: 64), Holzer (2009: 377) u.a.

Feyrer (2009: 389) hebt hervor, dass es zu den Universalien gehört, „dass wir Menschen uns über Kultur und Kulinaria definieren und Kulinaria als identitätsbildende Faktoren eine große Rolle im intra- und interkulturellen und sozialen Zusammenleben spielen.“

Pohl verdeutlicht ebenfalls die besondere Rolle des Kulinarischen in der Sprache:

Kein anderer Sprachbereich reflektiert in der Sprache derart deutlich die Alltagskultur wie die Küche. In ihr verlieren sich mundartlich eindeutig zuordnenbare Wörter sowie Begriffe wie «österreichisches Deutsch», «Bairisch» oder «Süd- bzw. Binnen-deutsch», hat doch jede Region ihre eigene Terminologie. (vgl. Pohl 1999: 325, zit. nach Sadziński 2009: 57).

Den Bezeichnungen für Speisen und Getränke wird besonders häufig das Merkmal der starken Kulturgebundenheit und kulturräumlichen Bestimmtheit zugeschrieben (vgl. Wiesinger 1997: 49).

Ganz allgemein gesehen handelt es sich also bei Realien um sprachlich realisierte soziokulturelle Kategorien, deren Einzigartigkeit im Translationsprozess Schwierigkeiten bereiten kann. Aus diesem Grunde werden in translationswissenschaftlichen Beiträgen Realienbezeichnungen oft und gern thematisiert und als „ein besonders sensibles Problemfeld der Translationswissenschaft“ dargestellt (Sieradzka 2011: 172).

Demgemäß stellen Realien oft eine Herausforderung für den Translator dar, da sie häufig als unübersetzbar gelten und nicht angemessen in zweisprachigen lexikographischen Werken erfasst werden. Außerdem ergibt sich die Schwierigkeit ihrer Übersetzung direkt aus ihrer Natur, was in der einschlägigen Literatur immer wieder betont wird: „Die auf eine Sprachgemeinschaft bezogenen Traditionen und ihre sprachliche Fixierung finden meist keine vollständige Äquivalenz in der Zielsprache“ (Chojnowski 2002: 24). Die Spezifik der Realien, deren Verankerung in einer bestimmten Kultur und deren Gebundenheit an bestimmte Epochen, Gattungen oder geschichtliche Ereignisse erfordern bei dem Übersetzen nicht nur eine Sprachkompetenz, sondern vor allem Sach- und Kulturkompetenz des Translators (vgl. Kujamäki 2004: 921).

3. Kulinarier in der Translationstheorie

Es wird davon ausgegangen, dass Kulinarier sowohl in der Translationstheorie als auch in der Berufsausbildung vernachlässigt werden. In der Forschungsliteratur fehlen ganzheitliche und komplexe Darstellungen des Problems der Übersetzung im Bereich des Kulinarischen. Die einschlägige Literatur liefert jedoch einige interessante Beiträge, die auf unterschiedliche translatorische Fragen aus dem besprochenen Gebiet fokussieren²⁹.

29| Aus Platzgründen kann nur auf ausgewählte Beiträge eingegangen werden; vgl. hierzu Bibliographie zu den Kulinaria in Szczęk/Kałasznik (im Druck).

In den Studien zur Übersetzung von Kulinarien wird immer wieder hervorgehoben, dass sie im Prozess der Übersetzung eine potentielle Falle für die Übersetzer darstellen mögen, und das trotz ihrer fälschlicherweise angenommenen Trivialität und Einfachheit, die sich daraus ergeben mag, dass

stanowią one niejako część wspólnego wszystkim ludziom doświadczenia (każdy przecież ma do czynienia z produktami spożywczymi, ich jedzeniem, gotowaniem czy przyrządzaniem potraw), są łatwiejsze w kontekście rozumienia tekstu wyjściowego i rozwiązywania poszczególnych problemów leksykalnych wynikłych w trakcie wykonywania przekładu.³⁰ (Piecychna 2013: 196)

Wie es Piecychna (2013: 199) anführt: sie „niosa z sobą ryzyko popełnienia pewnych błędów w tłumaczeniu, zarówno na poziomie językowym, jak i poza-językowym.“³¹ Daher plädiert die Autorin, zu Recht, für die Einbeziehung der Kochrezepte in den Translationsunterricht:

Przepisy kulinarne powinny znaleźć się w programie nauczania przedmiotów translatorycznych także z tego względu, że choć pozornie są to teksty dość proste, to jednak stwarzają wiele problemów natury translacyjnej, które z kolei nierzadko prowadzą do wystąpienia poważnych błędów tłumaczeniowych, wpływających na recepcję gotowego produktu tłumaczeniowego.³² (ebd.: 208)

In diesem Zusammenhang kann auf die Analyse von Snell-Hornby (2008) hingewiesen werden, in der Translationsprobleme beim Übersetzen aus dem Deutschen ins Englische exemplarisch dargelegt werden. Die besprochene Analyse der von Studierenden angefertigten Übersetzungen der Kochrezepte zeigte deutlich, dass „die Palette der Übersetzungsprobleme von Maßeinheiten [...], über verbale Kollokationen und die damit verbundenen semantischen Feinheiten [...], bis hin zu den Zutaten“ (Snell-Hornby 2008: 89) reicht.

Bei Holzer (2009) rücken die sog. „landesspezifischen Kulinaria“ in den Vordergrund, wobei sie als „Refugien landesspezifischer Besonderheiten“ bezeichnet werden (Holzer 2009: 377). Der Autor unternimmt den Versuch,

30| Sie bilden eine Grundlage der für alle Menschen gemeinsamen Erfahrung (jeder hat es doch mit Lebensmitteln, deren Verzehr, Kochen und Vorbereitung zu tun), sie sind einfacher im Kontext des Verstehens des Ausgangstextes und der Lösung von einzelnen lexikalischen Problemen, die im Prozess der Übersetzung erfolgen können. (Übersetzung ins Deutsche – J. S.)

31| Vgl. hierzu auch die Liste der potentiellen Übersetzungsfehler in Piecychna (2013), die am Beispiel der englisch-polnischen Translation von Kochrezepten genannt werden.

32| Kochrezepte sollen ins Curriculum der translatorischen Fächer aufgenommen werden, und dies auch aus dem Grunde, dass sie, obwohl sie auf den ersten Blick einfach zu sein scheinen, jedoch viele translatorische Probleme verursachen können, die dann oft zum Vorkommen von ernststen Übersetzungsfehlern führen und dadurch die Rezeption des fertigen Übersetzungsprodukts beeinflussen. (Übersetzung – J. S.)

kulturspezifische Bezeichnungen für spanische Speisen im Hinblick auf das kommunikativ-funktionale Prinzip des Übersetzens ins Deutsche zu übertragen. Die Analyse stützt sich auf das Material aus einer Broschüre über spanische Küche, was den Schwierigkeitsgrad beim Übersetzen noch steigert, da hier die Empfängerpragmatik im Zentrum steht, und der Text an sich in erster Linie keinen informativen, sondern einen appellierenden Charakter hat und somit als eine Art Werbebotschaft gilt (vgl. Holzer 2009: 378). Im Beitrag geht der Autor auf die Frage der Realien ein, weil jede regionale und nationale Küche im Inventar ihrer Speisbezeichnungen solche Benennungen enthält. Holzer zufolge müssen die Übersetzer auf Realienbezeichnungen besonders sensibilisiert sein/werden, da deren Übersetzung nicht nur hervorragende Sprachkenntnisse sondern auch die sog. Kulturkompetenz voraussetzt.

Bei Feyrer (2009) wird der Bereich der Kulinariken als „ein weites Feld an Einsatzmöglichkeiten“ für Translationswissenschaftler und angehende Translatoren angesehen (ebd.: 391). Die Autorin hebt zugleich hervor, dass es sich bei Kulinariken um ein diffiziles Gebiet handelt, das

[...] hohe Professionalität und Sensibilität für kulturdeterminierende und für eine Sprach- und Kulturgruppe bzw. eine Gesellschaft identitätsbildende Faktoren [erfordert – J. S., M. K.], wie sich nun einmal bei Essen und Trinken und alle mit dem Bereich der Kulinaristik assoziierbaren Parameter in den verschiedensten Lebensbereichen darstellen. (Feyrer 2009: 391)

Zu der angesprochenen Thematik gibt es auch einige wenige Beiträge, in denen das Schwergewicht auf die deutsch-polnische und polnisch-deutsche Übersetzung von Kulinariken gelegt wird, was für unsere Studie besonders relevant ist. Im Fokus der Studien stehen die sog. Klassiker beider Küchen, die den Übersetzern große Schwierigkeiten bereiten.

Sieradzka (2010) befasst sich in ihrer Analyse mit den polnischen Realien aus dem Bereich Gastronomie. Als Untersuchungsbeispiele nimmt sie Bezeichnungen für kulinarische Spezialitäten, die markant für die polnische Küche sind, wie etwa: *pierogi*, *barszcz czerwony*, *barszcz biały*, *żurek*, *bigos*, *oscypek*, *żubrówka* und analysiert deren Wiedergabemöglichkeiten auf deutschsprachigen Internetseiten über Polen, die in den meisten Fällen als die erste wenn nicht die wichtigste Informationsquelle über das Land gelten. Die Inkonsequenz in der Schreibweise von den kulinarischen Spezialitäten, in der Verwendung von Äquivalenten und in der Anwendung der Übersetzungsstrategien solcher Bezeichnungen gipfeln laut Sieradzka (2010: 380) zu Recht darin, dass „das vermittelte Bild verfälscht wird.“

Stanaszek (2007) dagegen bespricht in seiner Studie die Übersetzungsstrategien von österreichischen Kulinariken ins Polnische und listet dabei folgende Möglichkeiten deren Translation auf (ebd.: 455ff.): „strategia polegająca na przeniesieniu nazwy oryginalnej“, „strategia polegająca na jednoczesnym przeniesieniu

nazwy oryginalnej i dodaniu do niej wyjaśnien³³”, „strategie polegające na modyfikacji znaczenia lub jego ponadjęzykowej formy – zastąpienie nazwy oryginalnej nazwą w języku przekładu”, „strategia polegająca na nieprzenoszeniu znaczenia nazwy w żadnym zakresie i w żadnej postaci”³³. Zugleich werden im Rahmen der Analyse mögliche Realisierungen der polnischen Äquivalente für österreichische Spezialitäten präsentiert. Berücksichtigt werden dabei Faktoren, welche die Wahl einer Strategie beeinflussen. Es handelt sich hier um (ebd.: 462f.) (objektive) Textfaktoren, wie Charakter des Textes, Rolle des Kulinariums im Text, Rolle des Namens von einem Kulinarium im Text und (subjektive) Übersetzerfaktoren, wie z.B.: Meinung des Übersetzers und des Redakteurs in Bezug auf die Behandlung von Realien in der Übersetzung.

In allen hier kurz besprochenen Beiträgen wird den Kulinarien eine besondere Stellung in der Kultur des jeweiligen Landes eingeräumt, worauf die Schwierigkeiten bei deren Übersetzung zurückzuführen sind. In allen Aufsätzen wird außerdem die Nähe der Kulinarien dem Alltag unterstrichen, was als Grund für deren stiefmütterliche Behandlung in der Fachliteratur gelten kann. Man kann ebenfalls bemerken, dass in den thematisierten Aufsätzen der didaktische Aspekt des besprochenen Themas besonders hervorgehoben wird.

4. Kulinarien in der Translationspraxis – Fallbeispiele

Im Folgenden werden exemplarische Beispiele aus dem Sprachenpaar Deutsch und Polnisch analysiert, bei deren Auswahl zwei Kriterien entscheidend waren: erstens enthalten sie kulinarische Realienbezeichnungen, wobei sie auch mehrere Elemente umfassen können, zweitens entstammen sie Speisekarten, da das Übersetzen der aus Speisekarten exzerpierten Speisebezeichnungen besondere Schwierigkeiten bereiten kann, weil „[...] sich dabei auch werbesprachliche und elitistische Anteile [finden – J. S., M. K.]“ (Wurm 2013: 225)

Für die Darstellung der Probleme im Bereich der Translationspraxis von Kulinarien haben wir drei Bezeichnungen gewählt, die für polnische Küche typische Speisen benennen: *bigos*, *mazurek* und *pierogi*. In unserer Analyse bringen wir zuerst die Speise näher, indem wir sie in Anlehnung an Romanowska (2006) beschreiben. Dann werden die Äquivalente, die deutschsprachigen Versionen der Internetseiten³⁴ polnischer Restaurants entnommen wurden,

33| Strategie, die in der Übernahme des Originalnamens besteht“, „Strategie, die in der Übernahme des Originalnamens und zugleich dessen Ergänzung durch Erklärungen besteht“, „Strategie, die in der Modifizierung der Bedeutung oder ihrer übersprachlichen Form – dem Ersatz des Originalnamens durch ein Äquivalent in der Zielsprache – besteht“, „Strategie, die darin besteht, dass die Bedeutung des Namens in keinem Bereich und keiner Form übernommen wird“. (Übersetzung ins Deutsche – J. S.)

34| Zum Verzeichnis der Internetseiten vgl. Quellenverzeichnis am Ende des Beitrags.

angeführt. Anschließend werden sie mit Äquivalenten aus den zweisprachigen deutsch-polnischen Wörterbüchern³⁵ konfrontiert.

- 1) *Bigos* ist traditionelle, altpolnische Speise aus gedämpftem Sauer- oder Weißkohl oder aus beiden Sorten, gemischt mit verschiedenen Fleischsorten und Gewürzen, manchmal auch mit Weinzusatz, mit getrockneten Pilzen und Pflaumen (vgl. Romanowska 2006: 37)

Den Speisekarten wurden folgende Übersetzungen entnommen: *Bigos* → **Bigosch, Sauerkrauteintopf, Sauerkraut mit Wurst; Bigos z kapusty kiszzonej i mięs wszelakich wedle domowej receptury** → **Gedämpftes Sauerkraut mit gekochten Fleisch nach Hausrezept.**

In Wörterbüchern werden folgende Äquivalente vorgeschlagen:

- **IP** (1986a: 75): ‚gedämpftes Sauerkraut mit gehacktem Fleisch‘;
- **PWN** (2008: 35): *Bigos, Bigosch*;
- **PONS** (2008: 55): ‚typowe danie polskie‘ *Bigos*. Der Eintrag wird mit folgendem Kommentar versehen: ‚ist ein traditionelles polnisches Gericht. Es besteht aus gedämpftem Sauerkraut (oft mit Weißkohl gemischt) und verschiedenen Fleisch- und Wurststücken. Zur Verfeinerung werden getrocknete Pilze, Speck, Zwiebeln und Wein hinzugegeben.‘
- **DUCH** (2003): kein Eintrag.

Wie man sieht, finden in diesem Falle v.a. solche Strategien Anwendung, die in der Übernahme der Ausgangssprachlichen Bezeichnung in die Zielsprache bestehen oder genaue Beschreibung der Komponentenzusammensetzung und Zubereitung der Speise angeben.

- 2) *Mazurek* ist ein traditioneller Osterkuchen aus Masse aus Trockenfrüchten und Nüssen, aus Schokoladen-, Konfitüren- oder Orangenmasse, die auf einem Mürbeteig oder einer Waffel verstrichen wird (vgl. Romanowska 2006: 158).

Den Speisekarten wurden folgende Übersetzungen entnommen: *Mazurek* → **Mazurek, Mazurka.**

In Wörterbüchern werden folgende Äquivalente vorgeschlagen:

- **IP** (1986a: 652): ‚eine Art Osterkuchen‘;
- **PWN** (2008: 321): *Osterkuchen*;
- **PONS** (2008: 406): ‚polnisches Ostergebäck aus Mürbeteig mit Nüssen und Schokoladenüberguss‘;
- **DUCH** (2003): kein Eintrag.

Die gefundenen Belege für deutsche Äquivalente zeigen, dass man hier eher auf den Kontext – Ostern – referiert, um die Bedeutung der Speise näher zu bringen oder die polnische Bezeichnung direkt übernimmt, was aber in

35| Zum Verzeichnis der berücksichtigten Wörterbücher vgl. Literaturverzeichnis am Ende des Beitrags.

falschen Interpretationen gipfelt, denn *Mazurek/Mazurka* sind Termini aus der Musik, die es nichts mit Kulinarik zu tun haben.

- 3) *Pierogi* ist eine in Polen, Weißrussland und in der Ukraine populäre Speise. Aus Teig werden Kreise ausgeschnitten, die mit Füllung aus Fleisch, aus Sauerkraut und Pilzen oder aus Quark (und Kartoffeln) gefüllt werden. Sie werden zusammengeklappt und gekocht (vgl. Romanowska 2006: 189).

Den Speisekarten wurden folgende Übersetzungen entnommen: **Pierogi** *ruskie* → *Russische Pirogen*, **Pierozki** *ze szpinakowego ciasta faszerowane łososiem i cukinią, w delikatnym sosie z czerwonego pieprzu* → *Kleine Pirogen (Teigtaschen) aus Spinatteig gefüllt mit Lachs und Zucchini in einer delikaten Sauce aus roter Pfeffer*, **Pierogi** *z farszem mięsnym okraszzone boczkiem* → **Teigtaschen** *mit Fleischfüllung und Bratspeck*, **Pierozki** *z kapustą i grzybami w sosie kurkowym* → **Pirogen** *mit Kraut und Waldpilzen in Pfifferlingssauce*, **Talerz pierogów** *różnych (co najmniej dla dwóch osób)* → **Pierogi** *Platte verschiedene (zumindest für zwei Personen)*, **Pierogi** *z serem polane sosem waniliowym albo śmietaną* → **Maultaschen** *mit Quark Vanillesoße, oder Sahne*, **Pierogi** *ruskie ze smażonymi skwarkami i cebulą* → *Russische Maultaschen mit Kartoffeln und Quark, gebratenem Speck und Zwiebeln.*

In Wörterbüchern werden folgende Äquivalente vorgeschlagen:

- **IP** (1986b: 47): *Pirog, Pirogge, Pastete*;
- **PWN** (2008: 510): *Teigtasche, Pirogge*;
- **PONS** (2008: 610f.): *Pirogge*. Bei PONS findet man zusätzlich die folgende Erklärung: „Ein typisches polnisches Gericht sind Piroggen. Das sind gekochte oder in Butter angebratene halbkreisförmige Teigtaschen mit verschiedenen Füllungen [...]“;
- **DUCH** (2003: 334): *Selchschlickrapfen*.

Im Falle dieser Speisebezeichnung finden verschiedene Strategien Anwendung, angefangen mit der Übernahme der Ausgangssprachlichen Bezeichnung, über die Beschreibungen der Zusammensetzung bis hin zum Einsetzen von deutschen Äquivalenten.

Die angeführten Bezeichnungen und ihre Übersetzungen aus Speisekarten zeigen deutlich, dass das Übersetzen im Bereich des Kulinarischen alles andere als einfach ist. Von der These Stanaszeks (2007: 453) ausgehend, gibt es im Falle von Realienbezeichnungen, darunter auch kulturspezifischen Speisebezeichnungen, mehr Übersetzungsmöglichkeiten, als bei Bezeichnungen, die keine Realien benennen oder enthalten. Unter Übersetzungsstrategien werden am häufigsten Lehnwörter eingesetzt, wobei ihre Anwendung als Äquivalente unterschiedlich bewertet werden kann. Einerseits haben sich manche Lehnwörter schon durchgesetzt und werden auch bei Vertretern unterschiedlicher Kulturen erkannt und mit bestimmten Speisen identifiziert. Andererseits erfüllen sie in manchen Fällen ihre Funktion nicht, da sie unbekannt sind, keine Informationen über das Gericht

liefern und dem Wissen der Ausländer über fremdes Land nicht gerecht werden. Manchmal ist die Ähnlichkeit der eingesetzten Lehnwörter mit anderen Wort-einheiten selbst für den Übersetzer täuschend, z.B. wie im Falle von *Mazurek* und *Mazurek/Mazurka*³⁶. Als eine andere Strategie wird auch Explikation gebraucht.

5 Schlussfolgerungen

Die Nomination im Bereich des Kulinarischen kann Übersetzern viele Schwierigkeiten bereiten, da Speisebezeichnungen mehrgliedrige Konstruktionen sind, deren pragmatischer Charakter ihre Spezifik determiniert. Speisebezeichnungen sind oder enthalten oft Realienbezeichnungen, die deren Übertragung in die Fremdsprache noch schwieriger machen.

Bei der Suche nach einem entsprechenden Äquivalent für kulinarische Realien in der jeweiligen Zielsprache ist jeder Übersetzer auf sich selbst angewiesen. Er muss sich zuerst für die Strategie entscheiden, die er beim Übersetzen einsetzt und der er dann folgt. Ihm stehen wie immer gewisse Hilfsmittel zur Verfügung, wobei aber, wie bereits nachgewiesen, auch diese Nachschlagewerke in vielen Fällen nicht einheitlich angeben, wie die kulinarischen Realien übersetzt werden sollen.

In der Translationstheorie sind in Bezug auf *Kulinaria* auch große Mängel nachzuweisen, was aber verwundern mag, denn kulinarische Textsorten gehören zu den Textsorten des Alltags, nach denen oft gegriffen wird. Aus dem Grunde sind auch Bedürfnisse im Bereich der Realienübersetzung sehr groß, was die Erarbeitung von möglichst optimalen Strategien für Übersetzung von Kulinarien und die Umsetzung der bereits vorhandenen Strategien erfordert. Daher wäre es nötig, die kulinarischen Textsorten in größerem Maße in den Translationsunterricht einzubeziehen.

Die Alltagsnähe des Themas Essen und Trinken wird oft nicht nur in der Translationswissenschaft, sondern auch im Rahmen anderer wissenschaftlicher Disziplinen nicht als ein Grund dafür angesehen, es zu vertiefen und wissenschaftlich zu bearbeiten, sondern eher als ein Hindernis bei deren wissenschaftlicher Erfassung. Essen und Trinken sind jedoch wichtige Lebensbereiche, Grundbedürfnisse des Menschen, häufige Gesprächsthemen und kulturspezifische Gerichte gelten als Visitenkarten des Landes, deswegen sollte man sie auch korrekt in die Fremdsprache übertragen können.

Quellenverzeichnis

Ein deutsch-polnisches Kochbuch. Niemiecko-polska książka kucharska, 2005, Region Hanower (Hg.).

36| Vgl. die Bedeutung in <http://www.duden.de/rechtschreibung/Mazurka>, Zugriff am 16.05.2014: „(meist lebhafter) polnischer Nationaltanz im Dreiviertel- oder Dreiachteltakt“.

Speisekarte des Restaurants „Pod Fredrą”, Quelle: <http://www.podfredra.pl/menu.html> (letzter Zugriff 30.06.2013).

Speisekarte des Restaurants „Trattoria Va Bene“, Quelle: <http://www.vabenerestauroacja.pl/#>, (letzter Zugriff 30.06.2013).

Speisekarte des Restaurants „Piekielny kupiec”.

Literaturverzeichnis

Barchudarov, Leonid (1979). *Sprache und Übersetzung. Probleme der allgemeinen und speziellen Übersetzungstheorie*. Moskau/Leipzig.

Barlösius, Eva/ Naumann, Gerhard/ Teuteberg, Hans J., (1996). „Leitgedanken über die Zusammenhänge von Identität und kulinarischer Kultur im Europa der Regionen“. In: Teuteberg, H., J./ Neumann, G./ Wierlacher, A./ Barlösius, E. (Hg.) *Essen und kulturelle Identität*. Berlin. S. 13–23.

Bochnakowa, Anna (1984). *Terminy kulinarne romańskiego pochodzenia w języku polskim do końca XVIII w.* Kraków.

Chojnowski, Przemyslaw (2002). „Kulturen im Spiegel der Lexikographie. Polnisch-deutsche Wörterbücher als Hilfsmittel bei der Übersetzung kultureller Schlüsselwörter“. In: Schatte, Ch. (Hg.) *Linguistische und didaktische Probleme der Translatork*. Poznań. S. 21–38.

Duden (2003). *Deutsches Universalwörterbuch*. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.

Feyrer, Cornelia (2009). „Kultur und Kulinarika im Transfer: Von der Alchemie des Kochens zur Synergie kulinarischer Kulturen in der Translation“. In: Lavric, E./ Konzett, C. (Hg.) *Food and Language/ Essen und Sprache*. Frankfurt a. M. S. 389–404.

Holzer, Peter J. (2009). „Pragmatische und kulturpaarspezifische Aspekte der Übersetzung von landestypischen Kulinarika“. In: Lavric, E./ Konzett, C. (Hg.) *Food and Language/ Essen und Sprache*. Frankfurt a. M. S. 377–387.

Kade, Otto (1964). *Subjektive und objektive Faktoren im Übersetzungsprozess. Ein Beitrag zur Ermittlung objektiver Kriterien des Übersetzens als Voraussetzung für eine wissenschaftliche Lösung des Übersetzungsproblems*. Dissertation. Leipzig.

Koller, Werner (1992). *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. Heidelberg/ Wiesbaden.

Kujamäki, Pekka (2004). „Übersetzung von Realienbezeichnungen in literarischen Texten“. In: Kittel, H./ Frank, A. P./ Greiner, N./ Hermanns, T./ Koller, W./ Lambert, J./ Paul, F. (Hg.) *Übersetzung: ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung*. Berlin/New York. S. 920–925.

Lepenes, Wolf (1997). „Die Übersetzbarkeit der Kulturen. Ein europäisches Problem, eine Chance für Europa“. In: Haverkamp, A. (Hg.) *Die Sprache der anderen. Übersetzungspolitik zwischen den Kulturen*. Frankfurt a. M. S. 95–117.

Lohde, Michael (2006). *Wortbildung des modernen Deutschen*. Tübingen.

- Mannová, Elena (2007). „Stereotypen auf dem Teller. Eine Analyse der Speisennamen in slowakischen Kochbüchern im 20. Jahrhundert“. In: Hahn, H. H./ Mannová, E. (Hg.) *Nationale Wahrnehmung und ihre Stereotypisierung. Beiträge zur Historischen Stereotypenforschung*. Frankfurt a. M. etc. S. 39–58.
- Mędelska, Jolanta/ Wawrzyńczyk, Jan (1992). *Między oryginałem a przekładem. Rzecz o słownikach dwujęzycznych*. Kielce.
- Piecychna, Beata (2013). „’Pyszne’ tłumaczenie, czyli jak uczyć przekładu przepisów kulinarnych z języka angielskiego na język polski“. In: *Rocznik Przekładoznawczy* 8. S. 195–210.
- Pieńkos, Jerzy (2003). *Podstawy przekładoznawstwa*. Kraków.
- Piprek, Jan/ Ippoldt, Juliusz (1987). *Wielki słownik niemiecko-polski*. Warszawa. = IP
- Pohl, Heinz-Dieter (2004). „Die Sprache der österreichischen Küche – Ein Spiegelbild sprachlicher und kultureller Kontakte“. In: *Internetzeitschrift für Kulturwissenschaften* 15. Quelle: http://www.inst.at/trans/15Nr/06_1/pohl15.htm (letzter Zugriff 13.07.2012).
- Reiß, Katharina (1971). *Möglichkeiten und Grenzen der Übersetzungskritik. Kategorien und Kriterien für eine sachgerechte Beurteilung von Übersetzungen*. München.
- Riley-Köhn, Sibylle (1999). *Englische Kochrezepte und Speisekarten in Vergangenheit und Gegenwart. Eine linguistische Analyse zur Fachsprache der Gastronomie*. Frankfurt a. M.
- Roelcke, Thorsten (2005). *Fachsprachen*. Berlin.
- Romanowska, Maria (2006). *Słownik sztuki kulinarnej*. Warszawa.
- Sadziński, Witold (2009). „Kulinarischer Wortschatz in intra- und überregionalen Wechselbeziehungen“. In: Warda, A./ Weigt, Z. (Hg.) *Nachwuchswissenschaftler präsentieren ihre Forschung*. Łódź. S. 57–66.
- Sieradzka, Małgorzata (2005). „Zur Übertragung von Realia-Begriffen – exemplifiziert an Bezeichnungen für Spezialitäten und Getränke“. In: Wierzbicka, M./ Sieradzka, M./ Homa, J. (Hg.) *Moderne deutsche Texte. Beiträge der Internationalen Germanistenkonferenz Rzeszów 2004*. (= Danziger Beiträge zur Germanistik, Band 16). Frankfurt a. M. S. 317–329.
- Sieradzka, Małgorzata (2010). „Sind „ruskie pierogi“ wirklich polnische „Ravioli“? Bezeichnungen für Spezialitäten der polnischen Küche auf deutschsprachigen Internetseiten über Polen“. In: Kolago, L. (Hg.) *Studia Niemcoznawcze*. Tom XLVI. S. 379–391.
- Sieradzka, Małgorzata (2011). „Cepelia, Kresy, szlachta, kontusz... Kritische Anmerkungen zum Umgang der Studierenden mit den Nachschlagewerken bei der Übersetzung von Realienbezeichnungen“. In: Bohušová, Z./ Hut'ková, A./ Małgorzewicz, A./ Szczęk, J. (Hg.) *Translationswissenschaft und ihre Zusammenhänge 4* (= *Studia Translatorica*). Dresden/Wrocław. S. 171–186.
- Snell-Hornby, Mary (2008). „Übersetzen und Identität im vielsprachigen Europa. Ein kulinarisch-literarisches Intermezzo“. In: Krings, H. P./ Mayer F. (Hg.)

- Sprachenvielfalt im Kontext der Fachkommunikation, Übersetzung und Fremdsprachenunterricht*. Berlin. S. 87–95.
- Stanaszek, Maciej (2007). „Tłumacz jako kucharz teoretyk, czyli o przekładzie nazw kulinariów austriackich na język polski”. In: Szczęśny, A./ Hejwowski K. (Hg.) *Językowy obraz świata w oryginale i przekładzie*. Siedlce. S. 449–466.
- Szczęk, Joanna/ Kałasznik, Marcelina: *Kulturelle Inhalte im Kulinarischen in der polnisch-deutschen translatorischen Praxis* (im Druck)
- Szczęk, Joanna/ Kałasznik, Marcelina: *Bibliographie zum deutschen und polnischen Diskurs im Bereich der Kulinaristik* (im Druck).
- Terglane-Fuhrer, Anne (1996). *Die Sprache der Speisezubereitung. Empirische Untersuchungen zur vertikalen Variation*. Frankfurt a. M.
- Teuteberg, Hans J. (1986). „Die Ernährung als psychosoziales Phänomen: Überlegungen zu einem verhaltenstheoretischen Bezugsrahmen“. In: Teuteberg, H. J./ Wiegelmann, G. (Hg.) *Unsere tägliche Kost. Geschichte und regionale Prägung*. Münster. S. 1–19
- Tschofen, Bernhard (2008). „Kulinaristik und Regionalkultur“. In: Wierlacher, A./ Bendix, R. (Hg.) *Kulinaristik. Forschung – Lehre – Praxis*. Berlin. S. 63–78.
- Turska, Marta (2009). *Internationalismen in der Fachsprache der Gastronomie und Kochkunst im fünfssprachigen Vergleich*. Frankfurt a. M.
- (2007). *Wielki słownik niemiecko-polski*. Poznań. = PONS
- (2010). *Wielki słownik niemiecko-polski*. Warszawa. = PWN
- Wierlacher, Alois (2003): „Kultur und Geschmack“. In: Wierlacher, A./ Bogner, A. (Hg.) *Handbuch interkulturelle Germanistik*. Stuttgart. S. 516–526.
- Wierlacher, Alois (Hg.) (2011). *Gastlichkeit. Rahmenthema der Kulinaristik*. Berlin.
- Wierlacher, Alois (2013). „Das Konzept ‚Kulinaristik‘“. In: *Ernährungsumschau* 11. S. 634–641.
- Wierlacher, Alois/ Neumann, Gerhard/ Teuteberg, Hans, J. (Hg.) (1993). *Kulturthema Essen. Ansichten und Problemfelder*. Berlin.
- Wierzbicka, Anna (2007). *Słowa klucze. Różne języki – różne kultury*. Warszawa.
- Wiesinger, Peter (1997). „Zu Ulrich Ammons Buch ‘Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreichs und der Schweiz – Das Problem der nationalen Varietäten‘ aus österreichischen Sicht“. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, H. 25. S. 49.
- Witaszek-Samborska, Małgorzata (2005). *Studia nad słownictwem kulinarnym we współczesnej polszczyźnie*. Poznań.
- Wurm, Andrea (2010). „Die Entwicklung der deutsche kulinarischen Fachsprache unter französischem Einfluss am Beispiel von Speisebezeichnungen“. In: Krein-Kühle, M./ Wienen, U./ Krüger, R. (Hg.) *Kölner Konferenz zur Fachübersetzung*. Frankfurt a. M. S. 223–236.
- Żarski, Waldemar (2008). *Książka kucharska jako tekst*. Wrocław.

Lech Zieliński

Nikolaus-Kopernikus-Universität Toruń

Einige Anmerkungen zu Optimierungsmöglichkeiten der Kooperation/ Kommunikation zwischen Übersetzern und polnischen Verfolgungsorganen beim Erledigen von Rechtshilfeersuchen in Strafsachen

ABSTRACT

A Few Remarks on how to Improve Cooperation/ Communication between Translators and Polish Prosecuting Authorities while Translating Legal Assistance Documents in Criminal Matters

The article deals with the problem of improving cooperation/ communication between translators and Polish prosecuting authorities while translating legal assistance documents. The author puts forward a hypothesis that this cooperation/ communication is not optimal, which results in a great waste of time and resources, because impeded contact between the prosecutor handling the case (in particular the prosecutor from the District Prosecutor's Office) and the translator due to the fact that the translator only contacts the Regional Prosecutor's Office, which is an intermediary in forwarding requests for legal assistance, very often leads to the time-consuming translation of all documents sent to the translator irrespective of their usefulness for the case. On the basis of an order the author received in 2013, he carried out a survey by questionnaire and an interview with the prosecutor handling the case to assess how many of the documents translated were useless and unnecessary. After presenting research results, the author suggests several simple solutions. They should improve cooperation and communication in this regard, contribute to speeding up the proceedings and to saving public funds as well as increase translators' satisfaction derived from their work for prosecuting authorities.

Keywords: cooperation and communication improvement, sworn translator and interpreter, Polish prosecuting authorities, legal assistance.

1. Einführung

Der vorliegenden Studie liegen vor allem meine eigenen Erfahrungen zugrunde, die ich als vereidigter Dolmetscher und Übersetzer in den letzten vier Jahren (seit 2011) gewonnen habe. In den letzten vier Jahren wickelte ich eine verhältnismäßig große Zahl von Übersetzungs- und Dolmetschaufträgen ab, mit denen mich vor allem die Bezirksstaatsanwaltschaft Bydgoszcz beauftragt hatte¹. Da es sich bei den meisten Aufträgen ums Übersetzen von Rechtshilfeersuchen in Strafsachen sowie von Dokumenten handelt, die im Zusammenhang mit Rechtshilfeersuchen übermittelt werden, darf man einerseits davon ausgehen, dass die in diesem Bereich gewonnenen Erkenntnisse ausreichen, um mögliche Schwachpunkte zu erkennen und auf Optimierungsmöglichkeiten zu verweisen. Andererseits aber muss die erwähnte Tatsache, dass den gewonnenen Erkenntnissen die Sachverhalte (Verfahren, Vorgänge usw.) einer Bezirksstaatsanwaltschaft zugrunde liegen, aus wissenschaftlicher Sicht als problematisch erscheinen, denn es drängt sich bei solchen Vorhaben immer die Frage auf, ob die gewonnenen Erkenntnisse und Einsichten ausreichen, um allgemeingeltende Schlüsse zu ziehen. Es handelt sich also um die Frage, um es konkreter auszudrücken, ob die Sachverhalte (Verfahren, Vorgänge usw.), die in der Bezirksstaatsanwaltschaft Bydgoszcz angewandt werden, auch von den anderen polnischen Bezirksstaatsanwaltschaften in ähnlicher Form praktiziert werden. Die Beantwortung dieser Frage stellte sich allerdings wesentlich komplizierter heraus als ich dachte. Zuerst wurde nämlich angenommen, dass die von jeder (Bezirks)Staatsanwaltschaft angewandten Verfahren und Abwicklungsvorgänge mehr oder weniger gleich sind, so dass die in einer Bezirksstaatsanwaltschaft gewonnenen Erkenntnisse auch unbeschränkt für alle anderen Staatsanwaltschaften gelten. Dies bestätigte auch die Diskussion, die am 4. April 2014 in Anschluss auf meinen Beitrag auf der Internationalen Konferenz juristischer Übersetzer und Dolmetscher in Krakau stattgefunden hat². Es waren vor allem Kolleginnen und Kollegen aus Posen,

-
- 1] Als vereidigter Übersetzer und Dolmetscher bin ich seit 2000 tätig, aber ich habe jahrelang überwiegend für Gerichte übersetzt und gedolmetscht. Im Jahre 2011 wurde ich von der Bezirksstaatsanwaltschaft Bydgoszcz bei einer zweitägigen polnisch-deutschen Tagung für Beamte der Verfolgungsorgane beauftragt. Seit diesem Auftrag hat meine Kooperation mit der genannten Staatsanwaltschaft einen regelmäßigen Charakter.
 - 2] Es geht hier um eine wichtige Tagung, die von der Polnischen Gesellschaft Vereidigter Übersetzer und Fachübersetzer „TEPIS“ im April (3.-5.) 2014 veranstaltet wurde und an der solche Institutionen wie Österreichischer Verband der allgemein beeideten und gerichtlich zertifizierten Dolmetscher (ÖVGD), UNESCO-Lehrstuhl für Translationswissenschaft und Interkulturelle Kommunikation der Jagiellonen-Universität, Institut für Angewandte Linguistik der Universität Warschau mitwirkten und der europäische Verband der juristischen Übersetzer und Dolmetscher (EULITA) sowie der Ausschuss für Rechtsübersetzen und Gerichtsdolmetschen des Internationalen Übersetzerverbandes (FIT) die Schirmherrschaft übernahmen.

die auf fehlende Kommunikation zwischen den Verfolgungsorganen und den ihre Aufträge wahrnehmenden Übersetzern, insbesondere auf völlig fehlendes Feedback (keine Nachfragen, keine Rückmeldungen) verwiesen haben. Da auch andere erfahrene Übersetzer³ aus solchen Teilen Polens, für die andere Bezirksstaatsanwaltschaften örtlich zuständig sind (Elbląg, Gdańsk, Katowice, Olsztyn), dies bestätigten, erlangte ich in dieser Frage eine gewisse Sicherheit, die allerdings wie eine Seifenblase platzte, als zwei Übersetzer am 9. Mai 2014 bei einer von der Polnischen Gesellschaft Vereidigter Übersetzer und Fachübersetzer „TEPIS“ in Wrocław organisierten Schulung ihre völlig anderen Erfahrungen erwähnten, indem sie auf eine reibungslose und entscheidungsrelevante Kommunikation zwischen ihnen und Staatsanwälten verwiesen. Daher ist an dieser Stelle festzuhalten, dass meine Untersuchungen keinen Anspruch auf ihre polenweite Allgemeingültigkeit erheben dürfen. Sie gelten also auf jeden Fall für die Bezirksstaatsanwaltschaft Bydgoszcz sowie für alle anderen Bezirksstaatsanwaltschaften, in denen die Kommunikation zwischen den Übersetzern und den Verfolgungsorganen optimierungsbedürftig ist. Die Anregung, sich dieses Problems anzunehmen, resultiert aus der Erfahrung, die ich bei der Abwicklung der Übersetzungsaufträge für eine deutsche Behörde, nämlich für das Hauptzollamt Koblenz gemacht habe. Hierbei erwies sich eine fruchtbare Kommunikation sowohl im Laufe des Übersetzungsauftrages als auch im Nachhinein nicht nur als möglich, sondern auch als erforderlich und sie wurde mehrmals auch von der deutschen Seite angeregt. Die erkannten Unterschiede veranlassten mich dazu, der Frage nachzugehen, ob die Kooperation zwischen den Übersetzern und polnischen Verfolgungsorganen optimal ist. Da im Beitragstitel von Optimierungsmöglichkeiten die Rede ist, kann hieraus meine Hypothese leicht geschlussfolgert werden. **Meine Hypothese lautet, die thematisierte Kooperation/ Kommunikation sei bei Weitem nicht optimal, die angewandten Verfahren verursachen unnötigen Zeit- und Kostenaufwand.** Der Beitrag will allerdings über die Kritik am vorhandenen Zustand hinausgehen, indem die Ursachen des Ist-Zustandes definiert werden und relativ leicht anwendbare Lösungen vorgeschlagen werden. An dieser Stelle ist noch zu erklären, warum der Beitragstitel nur einen kleinen Ausschnitt der Kooperation/ Kommunikation aufgreift, und zwar diejenige, die bei der Erledigung von Rechts-hilfeersuchen zustande kommt. Dies ergibt sich aus der Tatsache, dass ich 2013 von der Bezirksstaatsanwaltschaft Bydgoszcz einen großen Übersetzungsauftrag bekam, der im Zusammenhang mit der Erledigung eines polnischen Rechtshilfeersuchens durch deutsche Behörden zustande kam. Die Abwicklung dieses

3| Das waren freilich keine systematischen Untersuchungen, sondern lediglich drei Orientierungsfragen, in denen danach gefragt wurde, ob ein Feedback seitens der Verfolgungsorgane bei der Verwertung der gelieferten Übersetzungen überhaupt stattfindet, inwieweit im Übersetzungsprozess Nachfragen bzw. Modifikation des Übersetzungsauftrages möglich ist und von wem dies gegebenenfalls angeregt wird.

Auftrags nahm über anderthalb Monate in Anspruch. Meiner Rechnung vom 10.07.2013 ist zu entnehmen, dass die angefertigten Übersetzungen insgesamt 242 Seiten umfassten⁴. Beim Übersetzen bemerkte ich, dass sehr viele Dokumente für die polnische Staatsanwaltschaft völlig belanglos waren. Daher wandte ich mich an den Staatsanwalt, der mich herangezogen hat, mit der Überlegung, ob es nicht sinnvoller wäre, den Inhalt der einzelnen Dokumente kurz zu besprechen und dann zu entscheiden, welche zu übersetzen sind und auf welche nur durch Anmerkungen des Übersetzers verwiesen werden kann, denn dies würde den erforderlichen Zeitaufwand und somit auch die Kosten reduzieren⁵. Seine Antwort kann auf die Formel: **alles übersetzen, er könne nicht entscheiden, was überflüssig sei, weil er die Sache nicht beaufsichtige**, zurückgeführt werden. Mit Missmut ging ich dann an die Arbeit. Ich war tief davon überzeugt, dass ich zum Teil Dokumente übersetze, die niemand braucht und niemand lesen wird. Zum teilweise sinnlosen Übersetzen angehalten, wollte ich zumindest im Nachhinein überprüfen, ob sich meine Vermutungen bestätigen. Die Schlussfolgerungen, die aus dem vorhandenen Sachverhalt zu ziehen sind, können, so finde ich, zur Gestaltung einer effizienteren Kooperation/Kommunikation zwischen den Übersetzern und den Verfolgungsorganen in Polen beitragen.

2. Zur Untersuchungsmethode

Um meine Vermutungen zu verifizieren, habe ich ein Schreiben an die Bezirksstaatsanwaltschaft Bydgoszcz gerichtet, in dem ich das genannte Organ ersuchte, mir die Durchführung einer Untersuchung zum Thema der Kommunikation zwischen den Übersetzern und Verfolgungsorganen in Form von einem Fragebogen⁶ und einem Interview⁷ zu ermöglichen. An der Untersuchung soll sich eine Staatsanwältin⁸ der Amtsstaatsanwaltschaft Bydgoszcz Południe beteiligen, auf deren Antrag das Rechthilfeersuchen an die deutschen Behörden gerichtet

4] Auf der erwähnten Tagung verwies eine Übersetzerin aus Posen auf noch umfangreichere Aufträge, in denen zum Beispiel laute Kontoauszüge übersetzt werden. Zwar konnte sie dabei in etwa zwei-drei Monaten 20 000,00 PLN verdienen, aber mit einem Gefühl, Unnötiges zu tun, da die Ziffern wie die Angaben zum Transaktionsdatum in beiden Sprachen gleich seien und die Übersetzung der Überschriften ausreichen würde.

5] Laut § 25 von KODEKS TŁUMACZA PRZYSIĘGŁEGO darf der Übersetzer, allerdings ausschließlich nach Absprache mit dem Auftraggeber, einen Teil des Dokumentes nicht übersetzen. In diesem Falle ist in der Anmerkung des Übersetzers darauf zu verweisen.

6] Der Fragebogen befindet sich in der ursprünglichen Form im Anhang.

7] Der Fragebogen wurde der Staatsanwältin als E-Mail-Anlage zugeschickt und beim Interview, das am 11.04.2014 in der Amtsstaatsanwaltschaft Bydgoszcz Południe durchgeführt wurde, abgeholt und besprochen.

8] Da die Untersuchung offiziell akzeptiert wurde, glaube ich an dieser Stelle den Namen der Staatsanwältin angeben zu dürfen. Es war Ilona Glezman-Duży.

worden war und die dann meine Übersetzungen bekam. Der Fragebogen wurde in zwei Teile eingeteilt, im ersten Teil ging es im Allgemeinen um einen Gesamteindruck, um Verständlichkeit der Übersetzung sowie um Einschätzung der Nützlichkeit von Anmerkungen des Übersetzers⁹, im zweiten hingegen um die Ermittlung des eigentlichen Sachverhalts, d.h. der Frage, welcher Teil der Dokumente unnötigerweise übersetzt wurde. Die ersten zwei Fragen sollen hierbei die Voreinschätzung der Staatsanwältin erkunden. Dann aber wurden 15 Dokumente gewählt, darunter auch Dokumente, deren Übersetzung nach meiner eigenen Einschätzung erforderlich war¹⁰. Die Staatsanwältin sollte mit einem Maßstab von 0 bis 10 den Nützlichkeitsgrad der Dokumente für die Entscheidung (Erkennung des wahren Sachverhalts) in der von ihr beaufsichtigten Strafsache bewerten. Mich interessierte hier vor allem, ob sie selber bei manchen Dokumenten den Wert 0 angeben wird, wobei ich angenommen habe, dass sie aus diplomatischen Gründen diesen Wert eher vermeiden will, um einen Eindruck nicht entstehen zu lassen, dass die Staatsanwaltschaft ihre Finanzmittel nicht rationell ausgibt, indem sie Dokumente übersetzen lässt, die niemand benötigt. Daher kommt noch anschließend eine Entscheidungsfrage, in der gefragt wird, ob die Übersetzung mancher Dokumente überflüssig war. Wird die Frage bejaht, sollen abschließend auch die Nummern dieser Dokumente entsprechend ihrer Nummerierung in der Tabelle angegeben werden. Hierdurch wollte ich die wirkliche Meinung der Staatsanwältin überprüfen, d.h. in Erfahrung bringen, ob sie bei Angaben von Werten (1 bis 3) der Meinung ist, dass die Übersetzung überflüssig war oder nicht. Weitere ergänzende Fragen sollen im Interview gestellt werden. Methodologisch gesehen, kann die vorliegende Untersuchung in Bezug auf die angewandte Methode als eine Fallmethode¹¹ und in Bezug auf die Techniken als Interview und Fragebogen eingestuft werden (vgl. Apanowicz 2003: 83,103,104)¹².

9| Die Anzahl der Anmerkungen war verhältnismäßig groß, weil zum Beispiel manche Dokumente per Fax und per Post übermittelt wurden, so dass der Inhalt der Dokumente sich nur durch faxtypische Angaben Absendernummer, Rufnummer, Sendezeit unterschied, worauf in den Anmerkungen verwiesen wurde.

10| Im Laufe des Interviews erwies sich, dass die Staatsanwältin im Grunde lediglich eine Urkunde benötigte, um ihren endgültigen Beschluss zu erlassen und das Verfahren abzuschließen.

11| Die Methode ist zwar umstritten, weil die Aussagekraft der aufgrund von solchen Untersuchungen untermauerten Hypothesen schwach ist, findet aber nicht allzu selten Anwendung (vgl. zur Methode Yin 2009, zur Aussagekraft der Hypothesen vgl. Unterkapitel 5.4 in Kap. I bei Gabler 2006).

12| In den übersetzungswissenschaftlichen Untersuchungen werden Fragebögen seit relativ langer Zeit, zum Beispiel bei der Untersuchung der Qualität von Übersetzungen angewandt. Als ein Beispiel einer neueren Veröffentlichung, die aufgrund von Fragebögen abgefasst wurde, sei hier die Arbeit von Dybiec-Gajer (2013) erwähnt.

3. Abwicklung der Rechtshilfeersuchen in Strafsachen

Bei der Übermittlung von Rechtshilfeersuchen, die innerhalb der EU erfolgt, werden als rechtliche Grundlagen in der Regel Europäisches Übereinkommen über die Rechtshilfe in Strafsachen vom 20. April 1959 sowie Übereinkommen gemäß Artikel 34 des Vertrags über die Europäische Union vom Rat erstellt – über die Rechtshilfe in Strafsachen zwischen den Mitgliedstaaten der Europäischen Union, das den Anhang zum Rechtsakt des Rates vom 29. Mai 2000 über die Erstellung des Übereinkommens – gemäß Artikel 34 des Vertrags über die Europäische Union – über die Rechtshilfe in Strafsachen zwischen den Mitgliedstaaten der Europäischen bildet, herangezogen. Die rechtliche Grundlage ist also in der Bundesrepublik und in Polen gleich. Die Übermittlung von Rechtshilfeersuchen wird im Artikel 6 des Übereinkommens vom 29.05.2000 geregelt. Anzumerken ist hier, dass die zentralen Behörden bei der Übermittlung von Rechtshilfeersuchen eher selten eingeschaltet werden, denn über die zentralen Behörden werden vor allem Ersuche um zeitweilige Überstellung oder Durchbeförderung von inhaftierten Personen übermittelt. Das Übereinkommen berücksichtigt in den sonstigen Fällen recht unterschiedliche Lösungen, je nachdem welche Behörde in dem jeweiligen Mitgliedsstaat zuständig ist. Die Ersuchen und die diesbezüglichen Antworten können also zwischen einer zentralen Behörden eines Mitgliedsstaates und einer Justizbehörde eines anderen übermittelt werden oder zwischen einer Justizbehörde eines Staates und einer Polizei- oder Zollbehörde eines anderen. Auch andere Konstellationen, wie etwa Justizbehörde – Verwaltungsbehörde sind hier möglich. In den Strafsachen, die von der Staatsanwaltschaft beaufsichtigt werden, werden die meisten Rechtshilfeersuchen in Polen über die Bezirksstaatsanwaltschaften und in der Bundesrepublik über die Staatsanwaltschaften übermittelt. In Polen gibt es zurzeit 45 Bezirksstaatsanwaltschaften, während in Deutschland sich die Anzahl der Staatsanwaltschaften mit der Anzahl der Landgerichte (derzeit 116) deckt, denn die Staatsanwaltschaften haben ihren Sitz dort, wo sich ein Landgericht befindet. Im Falle von Rechtshilfeersuchen, mit deren Übersetzung ich bis jetzt beauftragt wurde, traten tatsächlich immer als übermittelnde Behörden eine Bezirksstaatsanwaltschaft (in Polen) bzw. eine Staatsanwaltschaft (in Deutschland) auf. Theoretisch dürfte man erwarten, dass bei der Übermittlung von Rechtshilfeersuchen die Kommunikationsabläufe und die Einschaltung der Übersetzer ähnlich sind. Nach meinen bisherigen Erfahrungen ist es allerdings nicht der Fall. Ist ein Rechtshilfeersuchen in einer Strafsache nötig, sieht der Abwicklungsvorgang in Polen wie folgt aus:

Pr.Rej. → Pr.Okr. → Übers. → Pr.Okr. → ersuchte Behörde → Pr.Okr. → Übers. → Pr.Okr.
→ Pr.Rej.

Pr.Rej. = Prokuratura Rejonowa (Amtsstaatsanwaltschaft)

Pr.Okr. = Prokuratura Okręgowa (Bezirksstaatsanwaltschaft)

In Deutschland hingegen sieht der Abwicklungsvorgang folgendermaßen aus¹³:

HZA. → Übers. → HZA → StA → ersuchte Behörde → StA → HZA → Übers. → HZA

HZA = Hauptzollamt

StA = Staatsanwaltschaft

Was ist also der wichtigste Unterschied im Prozess der Abwicklung eines Rechtshilfeersuchens in Deutschland und in Polen? Während der Übersetzer in Polen ausschließlich im Kontakt mit der übermittelnden Behörde (Bezirksstaatsanwaltschaft) steht, von der er bestellt wird und der er abschließend seine Übersetzung samt der Rechnung übergibt, bleibt der Übersetzer in Deutschland, zumindest aus meiner Sicht, im Kontakt mit der Behörde, die seine Übersetzung benötigt, zum Beispiel mit dem Hauptzollamt. Damit der Unterschied eindeutig erkannt werden kann, seien hier zwei Beispiele angeführt. Eine polnische Amtsstaatsanwaltschaft benötigt eine Rechtshilfe aus Deutschland und wartet ungeduldig auf die zu übermittelnden Unterlagen. Sie bekommt diese Unterlagen samt der Übersetzung erst am Ende des ganzen Prozesses, d.h., sie hat zuvor keine Möglichkeiten, in Kontakt mit dem Übersetzer zu treten bzw. zu entscheiden, welche Unterlagen zu übersetzen sind. In der Regel kennen die Staatsanwälte der Amtsstaatsanwaltschaften die Übersetzer gar nicht. Benötigt eine deutsche Behörde, zum Beispiel das genannte Hauptzollamt, Rechtshilfe aus Polen, werden dies ähnlich wie in Polen über Staatsanwaltschaften abgewickelt, aber das Hauptzollamt bekommt von der StA die übermittelten Unterlagen, tritt mit den Übersetzern in Kontakt und kann nach Rücksprache entscheiden, was übersetzt werden muss und was nicht. Sie kann darüber hinaus selber einschätzen und entscheiden, welche Dokumente überhaupt übersetzt werden und welche nicht. Natürlich kann sich auch hier am Ende erweisen, dass einige der Übersetzungen nicht nötig waren, aber auch in diesem Falle haben wir es mit einer bewussten Entscheidung einer Behörde zu tun, die die Strafsache (Ermittlungen) führt, also der Behörde, die selber die Übersetzungen auszuwerten hat. Nun sollen aber kurz die Strafsache und meine Untersuchungsergebnisse präsentiert werden.

4. Zu Untersuchungsergebnissen

Vor der Auswertung des Fragebogens sei an dieser Stelle kurz die Strafsache angeschnitten, in deren Rahmen ein Rechtshilfeersuchen erforderlich war. Die Strafsache war an sich nicht allzu kompliziert. Ein Pole hat in der Bundesrepublik einen

13| Da in der Bundesrepublik die Vorgänge in den einzelnen Bundesländern voneinander abweichen können, darf nicht angenommen werden, dass es überall so ist, aber für unsere Ausführungen ist es von Belang, dass bei diesem Schema die Kommunikation und Kooperation zwischen den Übersetzern und Verfolgungsorganen effizienter als in Polen ist.

PKW mit der dazugehörigen Zulassungsbescheinigung Teil I erworben. Dieser Wagen wurde von einem Deutschen angeboten. Die Eigentümerin dieses Wagens soll allerdings seine Nachbarin sein, die ihn mit dem Verkauf beauftragt haben soll. Daher stand im Kaufvertrag der angebliche Name der Nachbarin, die der Käufer gar nicht gesehen hat. Wie leicht zu erraten ist, erwies sich später, dass der Wagen gestohlen wurde. Der eigentliche Eigentümer hat das Auto früher gekauft, sofort abgemeldet und einem Autohändler übergeben, der ihn mit einer Provision weiter verkaufen sollte. Der Wagen ist vom Platz dieses Autohändlers gestohlen worden. Zuerst wurde gegen unbekannt ermittelt, doch dann hat es sich erwiesen, dass der im Auftrag der angeblichen Verkäuferin handelnde Anbieter dem Autohändler bekannt war. Der Autohändler und der Eigentümer haben dann erneut die Polizei benachrichtigt, indem sie nun ihn als wahrscheinlichen Täter angezeigt haben. Nun wurden die weiteren Ermittlungen gegen ihn als Beschuldigten geführt. Die durchgeführten Ermittlungen ergaben den hinreichenden Tatverdacht und wurden mit der Erhebung einer Anklage abgeschlossen. Es kam zur Hauptverhandlung, in der der Angeschuldigte letztendlich freigesprochen wurde. Die angebliche Nachbarin konnte, wie leicht zu erraten ist, nicht ermittelt werden. Inzwischen wurde der PKW in Polen angemeldet. Kurz nach seiner Ausschreibung im Schengener Informationssystem wurde das Fahrzeug von der Polizei sichergestellt und auf einem Polizeiparkplatz in Bydgoszcz abgestellt. Ein polnisches Gericht hat entschieden, dass das Fahrzeug dem deutschen Eigentümer übergeben werden soll. Gegen diese Entscheidung hat der polnische Fahrzeugewerber eine Beschwerde eingelegt, in der er in Frage stellte, dass der deutsche Betroffene tatsächlich Eigentümer des Fahrzeugs sei, zumal dies aus der Zulassungsbescheinigung Teil I nicht ersichtlich war, da der deutsche Eigentümer das Fahrzeug weiter verkaufen wollte und ihn nach dem Erwerb auf seinen Namen nicht anmelden ließ. Das eigentliche Ziel des Rechtshilfeersuchens beruhte also auf der Überprüfung der Eigentumsverhältnisse. Der unter den zahlreichen Urkunden übermittelte Kaufvertrag erwies sich hierfür als entscheidend. Die Beschwerde war somit unbegründet und wurde zurückgewiesen. Der deutsche Eigentümer durfte das Fahrzeug vom Polizeiparkplatz abholen. In Anbetracht der Tatsache, dass die Prüfung der Beschwerde insgesamt etwa ein ganzes Jahr in Anspruch genommen haben dürfte, erweisen sich der Zeitaufwand für die Übersetzung (insgesamt etwa 7 Wochen) und der damit verbundene Kostenaufwand (1400 Euro) zwar als nicht so sehr schlimm, aber wenn man bedenkt, dass ein etwa zweistündiges Gespräch zwischen der die Sache beaufsichtigenden Staatsanwältin und dem Übersetzer die Arbeit, hochgerechnet, auf zwei Wochen und die Kosten auf höchstens 300 Euro hätte reduzieren können, liegt die Notwendigkeit einer solchen Kommunikation auf der Hand. Wenn man aus dem Interview weiß, dass der Staatsanwältin eigentlich die Übersetzung einer Urkunde ausgereicht hätte, ist die Auswertung der durchgeführten Untersuchung nicht so einfach, zumal die ersten zwei Fragen des zweiten Teils des Fragebogens eher diplomatisch

beantwortet wurden. In der ersten Frage ging es, wie bereits angedeutet, um die Einschätzung des Nützlichkeitsgrades der übersetzten Urkunden, wobei der Staatsanwältin vier Antworten zur Wahl gestellt wurden. Angekreuzt wurde der höchste angegebene Prozentsatz (über 75%). Die Staatsanwältin verwies zwar, dass sie zuvor (im Telefongespräch) die Nützlichkeit der übersetzten Dokumente mit etwa 50% eingeschätzt hat, aber sie habe es sich anders überlegt und nun einen höheren Wert angekreuzt. Die zweite Frage wurde als Konditionalsatz formuliert, der wie folgt lautete: Wenn Sie einen Überblick über die Inhalte der übermittelten Dokumente hätten, würden Sie alle/ die absolut unentbehrlichen/ die unentbehrlichen und die zumindest teilweise nützlichen Dokumente übersetzen lassen. Gewählt wurde die dritte Möglichkeit. Dies bedeutet, dass die Staatsanwältin an dieser Stelle eingeräumt hat, dass die Übersetzung eines Teils der Dokumente nicht erforderlich war. Anschließend wurde eine Tabelle mit 15 gewählten Dokumenten angeführt. Wie bereits erwähnt, sollte die Staatsanwältin in einer Skala von 0 (völlig überflüssig) bis 10 (absolut notwendig) den Nützlichkeitswert konkreter Dokumente bestimmen. Bei der Wahl versuchte ich sowohl solche Dokumente zu berücksichtigen, die nach meiner eigenen Einschätzung völlig überflüssig waren, als auch solche, die ich für notwendig hielt. Es waren: Vollmacht, die der deutsche Fahrzeugeigentümer einem Rechtsanwalt erteilte, Antrag auf die Akteneinsicht, Zeugenvernehmungsprotokoll, Ladung des Beschuldigten, Schreiben eines Rechtsanwalts mit Danksagung für die gewährte Akteneinsicht, Antrag des Beschuldigten auf die Einstellung des Verfahrens, Anklageschrift, Zustellungsurkunden, Anträge auf Zeugenentschädigung und die damit verbundenen weiteren Urkunden, Auszug aus dem Handelsregister (ein Zeuge betrieb ein eigenes Gewerbe), Antrag auf die Festsetzung der Kosten des Verfahrens (bei einem Freispruch trägt die Staatskasse die Kosten des Verfahrens und die notwendigen Auslagen des Angeschuldigten), weiterer Schriftverkehr über die Kosten (Streit um etwa 100 Euro). Die Staatsanwältin hat bis auf zwei Urkunden in der Tabelle, die ohne Wertangabe geblieben sind, den Nützlichkeitswert von 13 Dokumenten eingeschätzt. Dabei wurde den meisten Dokumenten der Wert 0 oder 1 (8 Dokumente) zugeteilt. Der Nützlichkeitswert von drei Dokumenten wurde mit 2 eingeschätzt. Nur zwei Dokumente (Zeugenvernehmungsprotokoll und der Antrag des Prozessbevollmächtigten des Beschuldigten auf Einstellung des Verfahrens) bekamen einen höheren Wert (8 und 5). In Anschluss an die Tabelle folgte eine Entscheidungsfrage, in der entschieden werden sollte, ob die Übersetzung einiger Dokumente überflüssig war. Die Frage wurde mit „Ja“ beantwortet. An diese Antwort war noch die Anführung der Nummern der Dokumente gebunden, die die Staatsanwältin nicht übersetzen lassen würde. Es wurden insgesamt 10 Dokumente angegeben, was bedeutet, dass die Staatsanwältin die Übersetzung von lediglich fünf der angegebenen 15 Dokumente (33,3 %) für nützlich hielt. Dies stellt auch unter Beweis, dass die allgemeine Einschätzung des Nützlichkeitsgrades mit über 75 % nach unten zu korrigieren ist. Im Interview hat die Staatsanwältin

eingräumt, dass die in der Tabelle angeführten Dokumente für die Wahrheitserkennung und Entscheidung beinahe keinen Wert hatten:

Tatsächlich, wenn es um die Nützlichkeit der in der Tabelle angeführten Dokumente für die Entscheidung des Problems [Abschluss des Beschwerdeverfahrens – Anm. L.Z.], über das wir uns vorher unterhalten haben, geht, so war die Nützlichkeit, ich würde sagen, so war der Nützlichkeitswert, um der Wahrheit ins Auge zu sehen, beinahe null.¹⁴ (Übersetzung – L. Z.)

Das obige Zitat bedarf keines weiteren Kommentars, denn meine Befürchtungen, dass mit dem Übersetzungsauftrag verhältnismäßig viel Geld und Zeit verschwendet wurde, wurden in aller Deutlichkeit bestätigt. An dem oben angeführten Beispiel ist leicht zu erkennen, dass die genannte Kommunikation zwischen Verfolgungsorganen und Übersetzern optimierungsbedürftig ist. Einige leicht umzusetzende Optimierungsvorschläge sollen im letzten Teil meiner Überlegungen angesprochen werden.

5. Schlussfolgerungen, Vorschläge für Kommunikationsoptimierung

Aus den durchgeführten Untersuchungen geht hervor, dass die oft fehlende Kommunikation zwischen den Verfolgungsorganen und Übersetzern zum Teil systembedingt ist¹⁵. Die Tatsache, dass die Rechtshilfersuchen über Bezirksstaatsanwaltschaften abgewickelt werden und sowohl die Bestellung des Übersetzers als auch die Übergabe und Zurückgabe der Urkunden und die Übergabe der angefertigten Übersetzungen über diese Behörde läuft, ist die Kommunikation mit den Staatsanwälten der Amtsanwaltschaften, die die meisten Strafsachen führen, in denen Rechthilfersuchen veranlasst werden, durch das System (geltende Vorschriften, Verfahren, anzuwendende Abwicklungsvorgänge und dgl. mehr) erschwert. Das Problem könnte so gelöst werden, dass die Bezirksstaatsanwaltschaft bei umfangreicheren (bei allen) Übersetzungsaufträgen in den jeweiligen Beschluss, mit dem Übersetzer herangezogen werden, einen zusätzlichen Satz aufnimmt, in dem auf den die jeweilige Strafsache führenden Staatsanwalt verwiesen wird, der bei Rückfragen zu kontaktieren ist. Die Bezirksstaatsanwaltschaft benachrichtigt den

14| Das Interview ist von mir aufgenommen und besteht aus zwei Dateien, da es durch ein längeres Telefonat unterbrochen wurde. Das angeführte Zitat stammt aus der Datei 140411_003 (etwa die dritte und vierte Minute der Aufnahme).

15| Artur D. Kubacki hat in einem noch nicht veröffentlichten Beitrag, dem zum Teil sein 2012 erschienenes Buch zugrunde liegt, die Kooperation der Übersetzer mit den Verfolgungs- und Justizorganen angeschnitten und 12 Vorschläge unterbreitet, die sich sowohl auf Übersetzungs- als auch auf Dolmetschaufträge beziehen. Das von mir dargestellte Problem wurde allerdings in diesem Text nicht berücksichtigt.

Staatsanwalt, dass sein Rechtshilfeersuchen von dem ersuchten Staat erledigt und die übermittelten Dokumente dem Übersetzer übergeben wurden, der möglicherweise den Kontakt aufnehmen wird. Die Kooperation könnte dann so ablaufen:

1. Der Übersetzer bekommt die Urkunden und studiert sie.
2. Er ruft den die Sache führenden Staatsanwalt an, der, zuvor benachrichtigt, nicht überrascht ist. Der Übersetzer stellt kurz den Inhalt der übermittelten Dokumente vor. Sollte sich dabei erweisen, dass nicht alle Dokumente zu übersetzen sind, können sie einen Termin vereinbaren, um den Übersetzungsumfang genau zu bestimmen.
3. Wenn im Übersetzungsprozess weitere Fragen entstehen, können sie telefonisch geklärt werden.
4. Die angefertigte Übersetzung wird dann, wie vorgesehen, über die Bezirksstaatsanwaltschaft geliefert.
5. Hat der Staatsanwalt Fragen zur Übersetzung, so kann er problemlos den Übersetzer anrufen und deren Klärung bewirken. Dies dürfte in Anbetracht der Tatsache, dass er den Übersetzer bereits kennen gelernt habe, unproblematisch sein und reibungslos verlaufen.

Aus finanzieller Sicht ist allerdings jede Einschränkung des Übersetzungsauftrags für den Übersetzer ungünstig. Daher müsste auch eine zusätzliche Regelung eingeführt werden, die eine Vergütung des Übersetzers für den für die Kenntnisnahme von übergebenen Dokumenten erforderlichen Zeitaufwand vorsehen würde. Diese Regelung könnte nur bei der Einschränkung des Übersetzungsauftrags greifen und als Pauschale nach der Blätterzahl abgerechnet werden. Dass dies gewiss große Ersparnisse mit sich bringen und die benötigte Zeitaufwand reduzieren würde, sei an meinem Beispiel veranschaulicht. Dabei sei angenommen, dass ein Viertel der übermittelten Dokumente übersetzt wird, was angesichts der durchgeführten Untersuchung ohnehin übertrieben erscheint.

IST-ZUSTAND		SOLL-ZUSTAND (nach Verbesserung der Kommunikation)	
1. Seitenzahl der im Auftrag angefertigten Übersetzungen	236	1. benötigte Seitenzahl	59
2. Kosten der Übersetzung	5428,00	2. Kosten der Übers.	1357,00
		3. Vergütung für Zeitaufwand (Kenntnisnahme von Dokumenten)	180,00
Kosten insgesamt:	5428,00 PLN	Kosten insgesamt:	1537,00 PLN
3. Benötigter Zeitaufwand	7 Wochen	3. Zeitaufwand	2 Wochen

IST-ZUSTAND		SOLL-ZUSTAND (nach Verbesserung der Kommunikation)	
4. Deprimierendes Gefühl, etwas Überflüssiges und somit Sinnloses zu tun		4. Überzeugung, dass die Übersetzung im Verfahren behilflich ist	

Würde derartige Kommunikation polenweit funktionieren, so könnten die polnischen Verfolgungsbehörden, wie gezeigt, viel Geld sparen, die Verfahren, die im Falle von Rechtshilfeersuchen ohnehin viel Zeit in Anspruch nehmen, zumindest ein wenig beschleunigen, die herangezogenen Übersetzer in ihrer Arbeit beflügeln. Auch andere Probleme, die im Übersetzungsprozess sichtbar werden, ließen sich viel einfacher beseitigen. Erwähnt seien hier zum Beispiel offensichtliche Fehler in den Ausgangstexten der polnischen Staatsanwaltschaften, die oft trotz der Benachrichtigung der Auftraggeber durch die Übersetzer statt korrigiert zu werden, in Kauf genommen werden. Die Übersetzer wissen als Kulturmittler, dass sie mit ihren Verweisen auf offensichtliche Fehler im Ausgangstext die ersuchenden polnischen Behörden im schlechten Licht erscheinen lassen (fehlende Sorgfalt, Unordentlichkeit, Ungenauigkeit). Manche Fehler darf man zwar ohne Anmerkung selber korrigieren, doch dies gilt nicht für alle Fehler (vgl. Kodeks tłumacza przysięgłego). Die von mir interviewte Staatsanwältin vertrat den Standpunkt, dass der Ausgangstext auf Hinweis des Übersetzers berichtigt werden soll, wenn tatsächlich Fehler vorliegen. Bis jetzt ist es mir nie gelungen, in der Bezirksstaatsanwaltschaft Bydgoszcz eine Fehlerberichtigung durchzusetzen. Man könnte an dieser Stelle weitere Beispiele anführen, doch dass von einer effizienten Kommunikation beide Seiten profitieren können, ist eine Binsenwahrheit, dass die thematisierte Kommunikation bei Weitem nicht optimal ist, ist auch offensichtlich, daher soll nun gehandelt werden. Mit dem vorliegenden Beitrag wird gehofft, weitere Untersuchungen und Diskussionen anzuregen, denen entsprechende Handlungen folgen mögen.

Literaturverzeichnis

- Apanowicz, Jerzy (2003). *Metodologia nauk*. Toruń.
- Dybiec-Gajer, Joanna (2013). *Zmierzyć przekład? Z metodologii oceniania w dydaktyce przekładu pisemnego*. Kraków.
- Grabler, Adam (2006). *Metodologia nauk*. Kraków.
- Kierzkowska, Danuta (2011). *Kodeks tłumacza przysięgłego z komentarzem 2011*. Warszawa.
- Kubacki, Artur D. (2012): *Tłumaczenie poświadczane. Status, kształcenie, warsztat i odpowiedzialność tłumacza przysięgłego*, Warszawa

Kubacki, Artur D.: „Tłumacz przysięgły w polskim systemie wymiaru sprawiedliwości”
In: *Kwartalnik Krajowej Szkoły Sądownictwa i Prokuratury*, H.5 (15) (im Druck).
Yin, Robert K. (2009). *Case study, research, design and methods*. Thousand Oaks.

Internetquellen

Europäisches Übereinkommen über die Rechtshilfe in Strafsachen vom 20. April 1959. Quelle: <http://conventions.coe.int/treaty/ger/Treaties/Html/030.htm> (letzter Zugriff 24.10.2014)

Übereinkommen – gemäß Artikel 34 des Vertrags über die Europäische Union vom Rat erstellt – über die Rechtshilfe in Strafsachen zwischen den Mitgliedstaaten der Europäischen Union. Quelle: <http://db.eurocrim.org/db/de/vorgang/161/> (letzter Zugriff 24.10.2014)

Anhang

Szanowna Pani Prokurator,
prowadzę badania komunikacji między tłumaczami przysięgłymi a organami ścigania w kontekście wykonywania tłumaczeń na potrzeby wspomnianych organów. Do Pani trawiło najobszerniejsze tłumaczenie, wykonane przeze mnie w roku 2013. W trakcie jego wykonywania zwróciłem uwagę Prokuratorowi nadzorującemu, że niektóre dokumenty w mojej ocenie są bardzo mało przydatne w sprawie, sugerując ograniczenie zakresu tłumaczenia i tym samym przyspieszenie czasu potrzebnego na jego zrealizowanie. Pan Prokurator wyjaśnił mi wówczas, że on takiej decyzji podjąć nie może, co prawdopodobnie wynika z roli pełnionej przez Prokuraturę Okręgową w składaniu wniosków o pomoc prawną (roli pośrednika). Moje badanie służy w pierwszym rzędzie ocenie stopnia faktycznej przydatności wykonanego tłumaczenia, a jego wyniki służyć będą refleksji na temat możliwości optymalizacji w tym zakresie. Dlatego też proszę o wypełnienie poniższej ankiety zgodnie ze stanem faktycznym i własnym przekonaniem.

1. Ogólne wrażenie odnośnie do przetłumaczonych akt:

A) Zrozumiałość: Czy w Pani ocenie:

- a) Przetłumaczone akta były zrozumiałe
 - w całości.
 - zdarzały się sporadycznie miejsca niezbyt jasne.
 - czasami zdarzały się miejsca niezrozumiałe.
 - często występowały miejsca niezrozumiałe.

- b) Występowały miejsca w tłumaczeniach, które ogólnie były zrozumiałe, ale brak dostatecznego kontekstu powodował potrzebę dookreślenia, co autor (tłumacz) miał na myśli, jak właściwie miejsce w aktach interpretować itd. W trakcie lektury
- w ogóle nie dostrzegłam takich miejsc.
 - występowały takie miejsca, ale nie miały one większego znaczenia i nie było potrzeby ich doprecyzowania (wyjaśnienia).
 - w niektórych miejscach zastanawiałam się, jak dany fragment rozumieć.
 - w wielu miejscach nie byłam pewna, jak dany fragment rozumieć.
 - często występowały miejsca niezrozumiałe.
- c) Czy w trakcie studiowania akt odczuwała Pani Prokurator potrzebę dopytania tłumacza o sens/ kontekst określonych fragmentów przetłumaczonych dokumentów.
- W niektórych momentach odczuwałam, ale nie chciałam dodatkowo angażować tłumacza.
 - Zdecydowanie nie.
 - Występowały sporadycznie takie fragmenty, ale nie miały one istotnego znaczenia dla sprawy i nie warto było im więcej czasu poświęcać.
 - W trakcie lektury nie przyszło mi do głowy, że można w razie wątpliwości poprosić tłumacza o wyjaśnienie.

B) Kwestia uwag tłumacza:

- a) Czy uwagi tłumacza w nawiasach kwadratowych były:
- przydatne w całości
 - częściowo przydatne
 - mało przydatne
 - w całości zbędne
- b) Czy częstotliwość ich występowania była:
- odpowiednia
 - występowały zbyt często
 - występowały zbyt rzadko

2. Ocena przydatności tłumaczenia

A) Przydatność przetłumaczonych dokumentów (ocena wstępna)

- a) W jakim stopniu według Pani Prokurator przetłumaczone dokumenty (jaka część z nich) były przydatne do rozpoznania badanego stanu rzeczy (rozpoznania prawdy obiektywnej) i podjęcia decyzji:
- do 25 %
 - 25–50%
 - 50–75 %
 - powyżej 75 %

- b) Czy gdyby Pani znała w zarysie treść wszystkich dokumentów przesłanych przez stronę niemiecką, zleciłaby Pani:
- przetłumaczenie całości przesłanych akt.
 - przetłumaczenie tych dokumentów, które uznałaby Pani za absolutnie niezbędne.
 - przetłumaczenie tych dokumentów, które uznałaby Pani za niezbędne lub choć trochę przydatne.

B) Przydatność przetłumaczonych dokumentów (ocena szczegółowa)

- a) Proszę ocenić przydatność tłumaczenia poniższych dokumentów w skali od 0 – 10 (0- całkowicie zbędne, 10 absolutnie konieczne)

Nr	Nazwa dokumentu	Karty akt w tłum.	Ocena 1-10
1	Pełnomocnictwo udzielone adwokatowi Hakinie-mu przez poszkodowanego Saro Mikojana	16	
2	Wniosek adwokata o wgląd do akt sprawy	17	
3	Protokół przesłuchania świadka Darona	43	
4	Wezwanie podejrzanego	45	
5	Zarządzenie o włączeniu adwokata Gliesa jako pełnomocnika procesowego podejrzanego	49	
6	Pismo adwokata z podziękowaniem dołączone przy zwrocie akt	51	
7	Wniosek adwokata podejrzanego o umorzenie postępowania	56 i n	
8	Akt oskarżenia	66	
9	Dowody doręczenia wezwania (świadkowie)	Występują w kilku miejscach 70 i n.	
10	Dowód doręczenia (oskarżony)	84	
11	Wnioski o odszkodowanie za utracony czas pracy świadka oraz polecenie wypłacenie odszkodowania (druga strona wniosku)	103 i wiele innych np. 132 i n.	
12	Wyciąg z rejestru działalności gospodarczej w odniesieniu do świadka, który ostatecznie nie zeznawał	134	
13	Wniosek o ustalenie kosztów z tytułu udziału adwokata	136	

Nr	Nazwa dokumentu	Karty akt w tłum.	Ocena 1–10
14	Dalsze pisma w sprawie kosztów (spór z sądem o 100 Euro, zakończony przyznaniem wnioskowanej kwoty)	137, 143, 146, 148	
15	Pismo Policji do Prokuratury z informacją, co wprowadzono do rejestrów (ochrona danych osobowych)	150	

C) Czy uważa Pani, że tłumaczenie niektórych podanych w tabeli dokumentów było zbędne.

tak

nie

D. W przypadku odpowiedzi „tak”, proszę o wymienienie numerów zamieszczone po lewej stronie tabeli tylko tych dokumentów, których tłumaczenia nie zleciłaby Pani.

Nie zleciłabym tłumaczenia dokumentów występujących w tabeli pod numerami:

AUS DER TRANSLATORISCHEN
NACHWUCHSFORSCHUNG

Martyna Bunk
Universität Wrocław

Theaterübertitelung als Translationshybride – eine Abhandlung über die experimentale Übertitelung des Theaterstücks *Hund, Frau, Mann*¹ von Sibylle Berg

ABSTRACT

Overtitling in theatre as a translation-hybrid – a treatise
on the experimental overtitling of the Sibylle Berg's play *Dog, Woman, Man*

Translation in theatre needs to be shown in the context of *the audiovisual translation* also known as *screen translation*, where text is a constituent element of the semiotic complex. In the following article it is achieved through the disputation with the categorization introduced by Tomaszekiewicz (2006) based on Jakobson's classification (1959) of the *intralingual*, *interlingual* and *intersemiotic translation*. In order to realize that theatre translation is an independent area, some similarities and differences among theatre, movie and opera translation are demonstrated. From this compilation comes the unique hybrid-character of the translation in theatre that can be perceived as an intersection of interpreting and translating (cf. Griesel 2007: 14ff). On the basis of this characteristic, an analysis of the experimental overtitling of the Sibylle Berg's play *Dog, Woman, Man* is conducted. The analysis is the central point of the evaluation which is the last element of the translational process.

Keywords: theatre translation, overtitling, translation-hybrid, audiovisual/screen translation.

1. Einleitung

Am 31. Mai 2014 um 20.00 Uhr fand ein ungewöhnliches Spektakel im Edith-Stein-Haus in Wrocław statt. Die Wiener Theatergruppe *Theater am Weinberg* kam mit

1| Nach der Erzählung *Liebe pur* von Yael Hedaya, erschienen im Diogenes Verlag. Die Uraufführung fand am 29.09.2001 im Theater Rampe in Stuttgart statt (Regie: Stephan Bruckmeier). Die Aufführung in Wrocław in der Inszenierung vom *Theater am Weinberg* fand am 31.05.2014 statt (Regie: Gertrude Tartarotti).

einem Gastspiel, und zwar mit ihrer Inszenierung des Theaterstücks von Sibylle Berg *Hund, Frau, Mann*, nach Polen. Die Aufführung wurde mit Livemusik von der Band *Sebingers Evelyn* begleitet. Die Regisseurin Gertrude Tartarotti versicherte: *Dabei liefern Musiker in der Inszenierung nicht nur die akustische Begleitung, sondern greifen auch aktiv ins Geschehen ein*. Alle Sitzplätze waren besetzt. Die Schauspieler waren vor der Aufführung, weil sie nicht wussten, ob sie den hohen Erwartungen des vielschichtigen Publikums gewachsen sind. Das Publikum bestand hauptsächlich aus drei verschiedenen Rezipientengruppen: den ausgangssprachigen Zuschauern, den zielsprachigen Zuschauern und den zielsprachigen Zuschauern mit Ausgangssprachkenntnissen. Diese von Griesel (2007: 19f.) vorgeschlagene Teilung muss in diesem Fall noch um eine Adressatengruppe ergänzt werden, nämlich um das ausgangssprachige Publikum mit Zielsprachkenntnissen. Man wandte seinen Blick auf die Wand rechts der Bühne, wo mithilfe eines Beamers die polnische Übertitelung projiziert wurde, und es stellte sich die Frage, ob es klappen würde.

Der vorliegende Beitrag liefert eine Antwort auf die oben gestellte Frage, und zwar ob es uns gelungen ist, eine dem Translationskontext angemessene Übertitelung zu schaffen – uns, d.h. den Germanistikstudenten der Universität Wrocław mit Unterstützung der Mitarbeiter des Instituts für Germanistik. An dieser Stelle sollten auch die anderen Institutionen erwähnt werden, ohne deren Hilfe das ganze Projekt nicht hätte realisiert werden können: das Österreichische Kulturforum, das Edith-Stein-Haus und das Österreich-Institut. Dieser Beitrag soll als eine Art Evaluation und zugleich letzte Etappe des translatorischen Prozesses angesehen werden, die dem Ansatz des *translatorischen Handelns* entspricht.

Meine Ausführungen beginne ich mit Überlegungen bezüglich der Situierung der Theatertranslation im Bereich der audiovisuellen Translation, die grundsätzlich nur mit Translation von Film, Fernsehen und evtl. Internet assoziiert wird (vgl. Tomaszkiwicz 2006: 66). Anschließend wird die Translation im Theater als eigenständiger Bereich dargestellt (Griesel 2007: 56f.), wobei kurz auf die Gemeinsamkeiten und Unterschiede in Bezug auf die Opernübersetzung und Filmuntertitelung hingewiesen wird. Aufgrund der Erfahrungen aus den naheliegenden Bereichen werden danach Kriterien der angemessenen Theaterübersetzung abgeleitet. Im Anschluss daran folgt der empirische Teil der Evaluation. Wir sehen uns die einzelnen Etappen des Translationsvorgangs an, der mit Konsultationen und der Vergabe des Auftrags beginnt, über die Übersetzung des Inszenierungstextes sowie Korrektur und Redaktion bis zu den Generalproben führt und letztendlich mit der Übertitelung des Aufführungstextes abschließt.

2. Die audiovisuelle Übersetzung

Nach Tomaszkiwicz ist die audiovisuelle Übersetzung, die auch als Film-, Fernseh- und Internetübersetzung oder mit dem Sammelbegriff *screen translation*

bezeichnet wird, eine spezifische Übersetzungsart, die Elemente der klassischen interlingualen und intersemiotischen Übersetzung verbindet. Der Text im Rahmen eines audiovisuellen Produkts funktioniert als ein Teil des gesamten semiotischen Komplexes, der aus der schriftlichen und mündlichen Sprachebene, bewegten und unbewegten Bildern, Geräuschen und Musik besteht. Der kommunikative Sinn ergibt sich aus der Resultante dieser Elemente (Tomaszkiewicz 2006: 66, 99ff.). Im Folgenden stützt sich Tomasziewicz auf die Ausführungen von Luyken (1991: 166)², indem sie feststellt, dass der Tanslator, der zur Aufgabe hat, der Zielkultur den Sinn zu vermitteln, die Koexistenz des Textes mit den anderen Elementen der audiovisuellen Übersetzung in Betracht ziehen muss (vgl. Tomasziewicz 2006: 99ff.). Darüber hinaus muss er sich auch an die technischen Anforderungen dieser Medien anpassen (Tomaszkiewicz 2006: 66).

Die Theatertranslation kommt in diesem Kontext nicht einmal vor. Als eine Art der schriftlichen Übersetzung³ wurden die Opernübertitelung und die Übertitelung anderer musischer Produktionen sowie die Untertitel für Schwerhörige von Tomasziewicz erwähnt (2006: 101). Sie ordnet diese Übersetzungsarten der intralingualer Übersetzung zu und begründet dies mit dem Argument, dass der gesprochene Text in schriftlicher Form unten auf dem Bildschirm vermittelt wird. Die Autorin macht gleichzeitig darauf aufmerksam, dass hier die gleichen Regeln vorherrschen wie bei der interlingualen Übersetzung (Tomaszkiewicz 2006: 122). Dies steht aber im Widerspruch mit der grundlegenden Unterscheidung von Jakobson (1959: 233):

- › intralinguale Übersetzung (auch *rewording*) besteht in der Interpretation sprachlicher Zeichen einer Sprache mithilfe anderer sprachlicher Zeichen **derselben Sprache**;
- › interlinguale Übersetzung (auch *translation proper*) beruht auf der Interpretation von Zeichen einer Sprache mithilfe sprachlicher Zeichen **einer anderen Sprache**;
- › intersemiotische Übersetzung (auch *transmutation*) besteht in der Interpretation Zeichen einer Sprache mithilfe **anderer nichtsprachlicher Zeichensystemen**⁴.

Sowohl bei der Opernübertitelung wie auch bei der Filmuntertitelung für Schwerhörige handelt es sich um einen semiotischen Komplex, der aus Text, Bild und Ton besteht. Aufgrund dessen ist der zur Übersetzung stehende Text ein Teil des ganzen semiotischen Komplexes und kann aus diesem nicht *sua*

2] „Der sprachliche Transfer ersetzt nur ein Element der Mitteilung, nämlich den gesprochenen Text, nach den gleichen Regeln, wie dies bei anderen Übersetzungstypen der Fall ist. Der neue Text hingegen muss ein organisches Ganzes mit den anderen Elementen des Werks bilden, die von dem sprachlichen Transfer nicht modifiziert werden dürfen“ (vgl. Luyken 1991: 166). (übersetzt von M. B.)

3] Eigentlich handelt es sich um sprachlichen Transfer, der eine schriftliche Form annimmt.

4] Übersetzt von M. B.

sponte abesondert und übersetzt werden. Außerdem, was bei der Filmtranslation keinem Zweifel unterliegt, hat es der Translator auch bei der Opern- und Theaterübersetzung immer mit der interlingualen Übersetzung zu tun, indem er einen Ausgangstext innerhalb eines soziokulturellen Kontextes einer bestimmten Ausgangskultur in die Zielsprache überträgt, die wiederum durch den soziokulturellen Kontext der Zielkultur geprägt ist (vgl. Reiß/Vermeer 1984: 148). Die intralinguale Übersetzung kann als eine Reformulierung betrachtet werden, die dem Empfänger den Sinn in einer für ihn verständlichen Art und Weise, z.B. durch Paraphrasierung, liefern soll. Die Paraphrasierung, die Verwendung synonymischer Ausdrücke gehören zu den am häufigsten zum Einsatz kommenden Translationsstrategien und -techniken und begleiten die Bemühungen des Translators, das bestentsprechende Äquivalent⁵ zu finden. Die Annahme von Tomaszewicz ist nur dann gültig, wenn wir die Über- bzw. Untertitelung innerhalb einer Sprache betrachten.

In Anbetracht der Definition der audiovisuellen Übersetzung sollte dieser Bereich nicht nur auf die Film-, Fernseh- und Internetübersetzung eingeschränkt werden, sondern um solche Sachgebiete wie Opern- und Theaterübertitelung sowie Lokalisierung von Computerspielen⁶ erweitert werden.

3. Translation im Theater als eigenständiger Bereich

Nachdem die Theatertranslation in der globalen Perspektive als ein fundierter Teilbereich der audiovisuellen Translation anschaulich gemacht worden ist, wird jetzt aufgezeigt, dass Translation im Theater ein eigenständiger Bereich ist, der eigene Untersuchungsinstrumente verlangt.

Die Translation im Theater kann mittels Übertitelung, Simultanverdolmetschung, zusammenfassender Übersetzung oder anderer alternativen Formen gewährleistet werden (Griesel 2007: 9). Im vorliegenden Beitrag wird der Schwerpunkt auf die Übertitelung gelegt; zum einen, weil diese Übersetzungsmethode bei der Translation des Theaterstücks *Hund, Frau, Mann* gewählt wurde, zum anderen wird die Theaterübertitelung oft mit Opernübertitelung gleichgesetzt oder

5] Ohne auf die ausführliche Diskussion des Terminus in der übersetzungswissenschaftlichen Literatur einzugehen, können wir nach Koller ein Äquivalent als normativ-übersetzungskritischer Begriff als die optimale Entsprechung im Unterschied zu weniger oder nicht äquivalenten Entsprechungen betrachten, wobei die Äquivalenz eine Art Beziehung (Übersetzungsbeziehung, Äquivalenzrelation) zwischen Ausgangs- und Zieltext ist, die es uns erlaubt vom ZS-Text als einer Übersetzung vom AS-Text zu sprechen (*theoretisch-deskriptiver Begriff*) (vgl. Koller 1983: 260, 2004: 343).

6] Auf der Ebene der Translation, die als ein fundamentaler Teil von GILT-Prozessen (*Globalisierung, Internationalisierung, Lokalisierung, Translation*) fungiert. Mehr über die Lokalisierung von Computerspielen im Kontext der audiovisuellen Translation: Fernández-Costales 2012; Bernal-Merino 2006; Mangiron/ O'Hagan 2006.

als eine Untergruppe von Filmuntertitelung eingestuft, worauf Griesel (2007: 56) hinweist und eine Abgrenzung dieser Bereiche fordert. Es werden im Folgenden die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen diesen Translationsmethoden beschrieben, was uns teilweise auf die Idee bringt, was die Kriterien einer angemessenen Übertitelung im Theater sind.

Schon am Anfang meines Beitrags habe ich angedeutet, dass das Gastspiel der Wiener Theatergruppe eine außergewöhnliche Gelegenheit war. Diese Außergewöhnlichkeit resultiert aus der Zusammenstellung der fremdsprachigen Theaterstücke mit fremdsprachigen Operninszenierungen, die einen großen Teil des Repertoires ausmachen (vgl. Griesel 2007: 67). Es reicht ein Blick auf den Spielplan der Oper Wrocław, wo beispielsweise Mozarts Oper *Zauberflöte*, *Die Frau ohne Schatten* oder *Die Fledermaus* von Richard Strauss, Wagners *Parzifal* auf Deutsch, aber auch Mozarts *Le Nozze di Figaro* auf Italienisch, Offenbachs *Les Contes d'Hoffmann* auf Französisch und Musorgskis *Borys Godunow* auf Russisch mit polnischen Übertiteln gespielt werden⁷. Die Theaterübertitelung kommt fast ausschließlich in großen und gut ausgestatteten Häusern oder expliziten Gastspielen, im Rahmen von Festivals u.ä. vor (Griesel 2007: 58). Im Falle der Filmuntertitelung machen die ausländischen Produktionen den Großteil des Repertoires aus (vgl. Griesel 2007: 67; Tomaszkiwicz 2006: 105). Ein weiterer Unterschied ergibt sich daraus, dass die Übertitel in der Oper und im Theater manuell eingesetzt werden müssen, während die in Filmen automatisch eingeblendet werden. Griesel setzt die Kontrastierung fort und bemerkt, dass der Opernübersetzer nicht unbedingt die Ausgangssprache beherrschen muss, da die Übertitel schon in den Inszenierungsprozess in der Partitur eingeblendet sind. Der Theaterübersetzer muss beide Sprachen beherrschen und die Einblendezeit für Übertitel wird normalerweise nicht in die Textvorlage eingegeben. Bei Filmen sind die Untertitel festgelegt und es werden eher technische statt sprachliche Kompetenzen verlangt. Der Ausgangstext stammt bei der Theater- und Opernübersetzung teilweise aus dem klassischen Literaturkanon, was bei Filmen sehr selten der Fall ist. Theater und Film sind in geringerem Maße an musikalische Strukturen gebunden, was eine Grundlage der Oper ausmacht (Griesel 2007: 67). Alle drei Übersetzungsarten weisen zeitliche und räumliche Zwänge auf, was mit der durchschnittlichen Lesegeschwindigkeit der Leser verbunden ist, die ca. 150–180 Wörter pro Minute beträgt (Griesel 2007: 68; Tomaszkiwicz 2006: 113). Die Untertitel bilden einen Teil des Films, indem sie bei den Standardfilmen (35 mm breit) mit zwei Zeilen zwei Drittel der Bildschirmbreite einnehmen (Tomaszkiwicz 2006: 113). Griesel macht dabei die treffende Bemerkung, dass die räumliche Distanz zwischen Filmgeschehen und Untertitel nicht vorhanden ist, im Gegensatz zu Oper- und Theaterübersetzung, wo die räumliche Distanz

7| Quelle: <http://www.opera.wroclaw.pl/1/index.php?page=9> (letzter Zugriff 29.06.2014).

zwischen Bühne und Übertiteln (die oben oder seitlich gezeigt werden) groß ist. Sie gibt im Folgenden einen anderen wesentlichen Unterschied an, und zwar dass der Translator es sowohl bei der Theater- wie auch Opernübersetzung mit einer schriftlich vorverfassten simulierten Dolmetschsituation vom Blatt zu tun hat, während es sich beim Film hauptsächlich um eine unveränderliche Übersetzung auf der Filmkopie handelt (Griesel 2007: 67).

Gerade an dieser Stelle kommt der **Hybride-Charakter** der Theaterübersetzung zum Vorschein, den Griesel im Kapitel 4.6.3. *Translationshybride* ausführlich erläutert hat. Der Terminus *Translationshybride* stammt vom lateinischen *trānslatiō*, was im Allgemeinen *Versetzen* (von einer Sache an einen anderen Ort) und in der Rhetorik übertragener Gebrauch (von einem Wort), *Metapher*; *Gedankenübertragung* (aus einem in einen anderen Kontext); *Übersetzung*, *Übersetzen* (aus einer in eine andere Sprache) bedeutet und *hybrida* – einer Bezeichnung für einen humanen oder tierischen Blendling (vgl. Korpanty 2001: 846, 2003: 875)⁸. In Bezug auf die Übertragungsmethoden erweist sich, dass die Formen der Translation teilweise mit den Begriffen Dolmetschen oder Übersetzen nicht vollständig beschrieben werden können. Deswegen führt Griesel eine dritte Kategorie ein, eine *Translationshybride*, die man als eine Schnittmenge von A: Dolmetschen und B: Übersetzen darstellen kann (vgl. Griesel 2007: 115f.). Sie weist darauf hin, dass es sich im Falle der Theatertranslation eher um einen vierphasigen und nicht zweiphasigen Translationsprozess handelt, wie ihn Kade (1980: 169) vorgeschlagen hat. Die Übersetzung wird anhand eines schriftlichen Textes (z.B. Inszenierungstextes) zu einer bestimmten Aufführung angefertigt, der uns permanent dargeboten wird. Der Zieltext ist also in schriftlicher Form fixiert, ist demnach wiederholt korrigierbar, kontrollierbar und überschaubar. Dennoch wird der eigentliche Ausgangstext auf der Bühne gesprochen. Die früher angefertigte Übersetzung (der ursprüngliche Zieltext) wird innerhalb eines vom Ausgangstext vorgegebenen zeitlichen Rahmens eingeblendet, sodass das Publikum nur einen einmal rezipierbaren Text erhält. Dieser sekundäre Zieltext ist wiederum nach der Aufführung kontrollierbar. In gewissem Maße ist er auch während der Vorstellung kontrollierbar, man kann beispielsweise nacheinander folgende Folien überspringen oder bei anderen Übertitelungsanlagen, wie z.B. *Torticoli*⁹, eine spontane Übersetzung während der Inszenierung einsetzen. Jedoch können die Kontrolle, Überschaubarkeit und Korrigierbarkeit bei der einmaligen Darbietung des gesprochenen Textes nur sehr bedingt in der Praxis stattfinden. Angesichts der Tatsache, dass der Rezipient in jedem Translationsprozess berücksichtigt werden muss, geht Griesel über die von Kade (1980: 161ff.) beschriebenen Misch- und Übergangstranslationsformen hinaus und bezeichnet

8| Übersetzt von M. B.

9| Griesel (2007: 101ff.)

die Übertitelung weder als Dolmetschen noch als Übersetzen, sondern als Translationshybride (vgl. Griesel 2007: 114ff.).

4. Kriterien einer angemessenen Theaterübertitelung

Das im vorangehenden Kapitel dargebotene Charakteristikum der Theatertranslation im Vergleich mit anderen Übersetzungstypen, lässt keinen Zweifel an der Eigenständigkeit dieser Translationsart. Aufgrund dieser Kontrastierung können nun einige konstruktive Richtlinien für die Übertitelung festgelegt werden.

Sowohl Über- als auch Untertitelung müssen an den zeitlichen Rahmen angepasst werden, was wiederum mit räumlichen Zwängen verbunden ist. Im Vordergrund muss aber immer die Verständlichkeit stehen. Griesel (2007: 134) beruft sich dabei auf die Kriterien bei der Erstellung von Opernübertiteln von Mackerras (1989: 20–22). Einige von diesen können erfolgreich auf das Gebiet der Theatertranslation transplantiert werden. Das Hauptkriterium bildet demnach die leichte Lesbarkeit, die sich durch Einfachheit der Satzstruktur, Satzbau, Wortwahl und Wortkonstruktion manifestieren soll. Es soll so wenig Satzzeichen wie möglich geben¹⁰. Zugunsten optimaler Lesbarkeit können auch nicht immer grammatisch eindeutige Formen eingesetzt werden. Der Stil des Autors sollte durchsimmern, aber zugleich empfiehlt es sich, auf die literarischen Mittel wie Reim und Rhythmus zu verzichten. Die Information wird reduziert und kondensiert (Griesel 2007: 134). Dabei kommen auch die gleichen Methoden zum Einsatz, die in der Filmübersetzung verwendet werden, wie *condensation*, *deletion*, *decimation*, *Paraphrase* oder auch *vereinfachte Syntax und Vokabular* (Schröpf 2008: 87–98).

5. Evaluation der Übertitelung der Aufführung von *Hund, Frau, Mann* von Sibylle Berg

Die Übersetzung des Inszenierungstextes war eine Art Experiment, da ein 20-seitiger Text unter 18 freiwilligen Studenten aus verschiedenen Studienjahren¹¹ verteilt wurde, sodass sowohl die translatorischen Kompetenzen als auch die Erfahrungen in diesem Bereich erheblich variierten. Jede Person hat im Durchschnitt eine bzw. zwei Seiten zum Übersetzen erhalten, was eine diffizile Aufgabe bei der Korrektur war, den Text inhaltlich und stilistisch kohärent zu gestalten. Die Korrektur und Redaktion sowie die technische Vorbereitung

10| Tomaszkiwicz (2006: 113) spricht von 32–40 Zeichen pro Zeile.

11| Studenten im ersten Studienjahr des Bachelorstudiums bis zum ersten Studienjahr des Masterstudiums mit unterschiedlichen germanistischen Interessengebieten: Translatork, Kultur-, Literatur-, Sprachwissenschaft.

und die manuelle Bedienung der Übertitel wurden der Autorin des vorliegenden Beitrags überlassen. Bei der Textbearbeitung habe ich sowohl den Rat eines Muttersprachlers wie auch eines heimischen Literaturwissenschaftlers eingeholt, um die hohe Qualität der Übersetzung sicherzustellen. Die Frist für die Rohübersetzung betrug für jeden Translator mindestens 3 Wochen. Der letzte Termin für die Zusendung der Teilübersetzungen war Anfang April, sodass ein Monat für die Korrektur, Redaktion und technische Bearbeitung zur Verfügung stand. Es gab zwei Generalproben, eine am Vorabend und eine unmittelbar vor der Uraufführung, während derer an der Übertitelung des Aufführungstextes in Anlehnung an den übersetzten und redigierten Inszenierungstext gearbeitet wurde. Der zu übersetzende Text war der Inszenierungstext mit allen Kommentaren bezüglich Musik, Szenerie, Schauspiel usw. Den gesamten Inszenierungstext haben wir von der Theatergruppe als Word-Dokument zugeschickt bekommen. Bei einigen Textpassagen gab es den Vorbehalt, dass sich diese noch ändern könnten. Die ganze gemeinsam erbrachte Arbeit wurde ehrenamtlich geleistet. Bei der Formulierung des Auftrags wurde als Zielgruppe sowohl das ausgangssprachliche, das zielsprachliche wie auch ein gemischtes Publikum berücksichtigt. Die Mehrheit des Publikums sollte das akademische Umfeld bilden. Es wurde aber auch mittels Internet und Poster in Gaststätten im Zentrum Wrocław für die Inszenierung geworben, wobei angenommen wurde, dass sich auch einige Touristen und andere Personen außerhalb des akademischen Kreises für das Spektakel entscheiden würden.

Im Folgenden wird aufgrund von Beispielen aus der redigierten Übersetzung des Inszenierungstextes die Anwendung der früher angesprochenen Kriterien einer angemessenen Theaterübertitelung deutlich gemacht. Es wird gleichzeitig auf die größten Schwierigkeiten beim Übersetzen wie auch beim Übertiteln des Aufführungstextes hingewiesen, was zu Schlussfolgerungen führt, welche Verbesserungen in der Zukunft vorzunehmen sind und worauf die Translatoren ihre besondere Aufmerksamkeit bei der Theaterübertitelung richten sollten.

5.1 Tilgung von einzelnen Wörtern und Phrasen

Inszenierungstext	redigierte Übersetzung
Sie hatte keine Ahnung gehabt, dass sie <u>sich</u> ein Monster heranzog, [...]	Nie miała pojęcia, że wyhodowała u swojego boku potwora [...]
Also bin ich mit ihm <u>nach Hause</u> .	Więc poszłam z nim.
Und doch wurde es sehr hell <u>im Raum</u> , als sie sich sahen, [...]	A mimo to, kiedy się zobaczyli, zrobiło się jasno, [...]

Inszenierungstext	redigierte Übersetzung
Wir haben es <u>wirklich</u> nett, nicht?	Jest nam miło, prawda?
Ja <u>also</u> , dann nehm ich ihn mit.	To wezmę go ze sobą.
<u>Also</u> , ich kann ihn auch hierlassen.	Mogę go także tu zostawić.
Das versteh ich jetzt gar nicht.	Nie rozumiem.
Es ist Samstag, und er mußte mit seiner Freundin zum <u>Möbelhaus</u> , [...]	Jest sobota i musi iść ze swoją dziewczyną do <u>sklepu meblowego</u> , [...]
Willst du sagen, daß ich dich anlüge. Willst du sagen, daß es vor dir nie einen gab, der mit mir zusammen leben wollte?	Chcesz powiedzieć, że cię okłamuję? Że przed tobą nie było nikogo, kto chciałby ze mną być?
[...] auch sie liebte es, und besonders liebte sie Paris.	[...] także ona to kochała, a w szczególności Paryż.
Du, wir sollten reden. <u>Worüber möchtest du dich unterhalten?</u>	Musimy porozmawiać. O czym niby?
<u>Ich glaube</u> , man muß an einer Beziehung arbeiten...	Nad związkiem trzeba pracować.
Es ist, als ob ich ein neuer Mensch wäre, einer, der keine Angst mehr zu haben braucht.	To tak, jakbym był nowym człowiekiem, który nie musi się już niczego więcej bać.

Den Reduzierungsstrategien (Tilgung und Komprimierung) kommt bei der Theatertranslation das größte Gewicht zu. An den angeführten Beispielen sieht man, dass vor allem die einleitenden Signale (Gesprächspartikel: *ja also, also, ich glaube, du*), Wiederholungen, Ortsbestimmungen (*im Raum, nach Hause*) getilgt wurden. Manchmal wurde auch auf Pronomen (Reflexivpronomen als fakultative Dativergänzung, Indefinitpronomen im anadeiktischen Gebrauch), Gradausdrücke, aber auch auf ganze Sätze verzichtet (z.B. wurde ein Satz zum Interrogativadverb reduziert). Die oben angeführte Zusammenstellung veranschaulicht eine Inkonsequenz hinsichtlich des translatorischen Verfahrens. Zwar zeichnen sich viel mehr Textfragmente durch Tilgung und Komprimierung aus als durch Erweiterung, aber es hätte noch häufiger ohne Beeinträchtigung der Textkohärenz auf redundante Elemente verzichtet werden können, z.B. auf Pronomen *beide* (*oboje siedzą, w mózgi ich obojga*), Fragepartikel *ob* (*Czy wyglądałaś przez okno? Czy jest właściwie jakiś powód*), Interjektionen (*hmm, nie fuj!, ach, hej, taa*), Partikel *doch* (*świeżo zakochani powinni przecież zawsze mieć wakacje*) usw.

5.2 Komprimierung

Inszenierungstext	redigierte Übersetzung
[...] so gingen sie in das Lokal und hatten keine Erwartungen.	[...] więc poszli do restauracji bez żadnych oczekiwań.
Ich finde es wirklich schön, älter zu werden.	Dobrze jest być starszą.
[...] sie hing vor meinem Badezimmerfenster und zum Schluß an ihrem Dachbalken.	[...] wisiała przed oknem mojej łazienki, a w końcu zawisła na swoim poddaszu.
Sie sitzen in Cafés oder Bars, und sie haben sich so schön gemacht, daß man weinen könnte, [...]	Siedzą w kawiarniach albo w knajpach tak odstrzelone, że aż chce się płakać, [...]
(...) ja nun, heute wäre es mir peinlich, ein Haustier zu halten.	Tak. Dzisiaj pies byłby dla mnie tylko kłopotem.
Ich werde jetzt gleich etwas tun, was mir äußerst peinlich ist [...]	Zaraz zrobię coś bardzo dla mnie niezręcznego [...]
Vorher ist man bekleideter Stimmung, trägt eine Krawatte und redet über Gedichte [...]	Przed, człowiek odziany jest w nastrój i krawat i gada o wierszach [...]
Die Wohnung der Frau sah auf eine seltsame Weise verlassen aus [...]	Mieszkanie kobiety wyglądało na dziwnie opuszczone [...]
Du willst zu mir in meine Ein-Zimmer-Wohnung ziehen?	Chcesz się wprowadzić do mojej kawalerki?
[...] bei Tisch an, den sie mit aphrodisierenden Speisen reich bedeckt hatte.	[...] przy stole bogato nakrytym afrodyzjakami.
[...] und nach sieben Tagen [...]	[...] a po tygodniu [...]
(...) es ist besser, wenn wir vielleicht wieder in getrennten Wohnungen lebten.	że będzie lepiej, jeśli znów zamieszkamy osobno.
Das klang, als befände sich sein Kopf unmittelbar unter einer fünf Meter großen, in Arbeit befindlichen Kirchturmglöcke.	To zabrzmiało, jak gdyby jego głowa znajdowała się bezpośrednio pod pięciometrowym, bijącym dzwonem kościelnym.
[...] und doch war es eine kolossale Steigerung des Wohlgefühls, ihren Mann im Hotel zu wissen.	[...] a myśl, że jej mężczyzna czeka w hotelu, wprawiała ją w jeszcze lepszy nastrój.
[...] laß es uns noch einmal in Ruhe versuchen.	[...] dajmy sobie jeszcze jedną szansę.

Die Tabelle macht uns deutlich, dass die Komprimierung eine Vorrangstellung inmitten der anderen Übersetzungstechniken in der Theatertranslation einnimmt. Als dominierendes Verfahren hat sich die Komprimierung durch Einsatz von einfacheren synonymischen Ausdrücke erwiesen (z.B. *nach sieben Tagen/ a po tygodniu, in meine Ein-Zimmer-Wohnung/do mojej kawalerki*). Die anderen Techniken bestehen in der Kompression des Hauptsatzes mit Nebensatz bzw. der Infinitivkonstruktion zu einem Satz, im Ersetzen von Teilsätzen durch ein Adjektiv oder eine Präpositionalphrase, der Komprimierung durch Paraphrasierung, Anwendung rhetorischer Figuren: Metaphorisierung und Metonimisierung (*totum pro parte* - *Dachbalken* wurde durch *Dachgeschoss/poddasze* ersetzt) wie auch mittels Komposita und vereinfachten Wortschatzes. Manchmal wurde ähnlich wie bei Tilgungen auf redundante Elemente verzichtet oder es wurde eine Art Verallgemeinerung vorgenommen (z.B. *afrodzzjakami* statt *afrodyzyjnymi potrawami*).

5.3 Erweiterung und Paraphrasierung

Insenierungstext	redigierte Übersetzung
[...] doch da war ein gewisser Zug um ihren Mund, der sie älter scheinen ließ, als sie jemals werden würde.	[...] jednak było coś takiego w rysach jej twarzy, co postarzało ją bardziej, niżby to miało kiedykolwiek nastąpić.
Eine kurze Zuwendung, bis ihr Menschsein wieder durchbricht.	Chwilowe zainteresowanie i troska do czasu, gdy znów do głosu dojdzie ich człowieczeństwo.
Weißt du, ich habe den Mut zur Einsamkeit.	Wiesz, mam odwagę żyć w samotności.
Unter ihrem strengen Äußeren ist ihre Attraktivität zu spüren.	Pod jej zewnętrzną skorupą wyczuwał atrakcyjność.
[...] aber ich bin so leicht, wie vielleicht noch nie.	[...] ale czuję się taki lekki, jak chyba jeszcze nigdy w życiu.

Manchmal kamen Erweiterung und Paraphrasierung zum Einsatz, um dem Publikum ein vollständiges Verständnis zu gewährleisten. Zwecks Präzisierung wurden anstelle eines Wortes mehrere Äquivalente angeführt (*Zuwendung/zainteresowanie i troska*). Wegen der polnischen Rektionsregeln bzw. des sprachlichen Usus mussten einige Sätze um ein Element erweitert werden (*Mut zur Einsamkeit/ odwagę żyć w samotności*) oder überhaupt paraphrasiert werden.

5.4 Graphische Hervorhebung

5.4.1 Anführungszeichen

Verwendung von Anführungszeichen bei Neologismen

Inszenierungstext	redigierte Übersetzung
[...] und der Frau fiel keine Stelle ihres Körpers mehr ein, die sie noch hätte überpflegen können.	[...] a kobiecie nie przychodził już na myśl żaden fragment ciała, który mogłaby bardziej „przepielegnować”.

Verwendung von Anführungszeichen zwecks Hervorhebung einer Aussage

Inszenierungstext	redigierte Übersetzung
Ich mag es übrigens nicht, wenn du wir sagst. Ich habe vielleicht andere Pläne als wir.	Z resztą, nie lubię, gdy mówisz „my”. Być może mam inne plany niż „my”.
[...] ich meine, wie gut ist gut?	Mam na myśli, jak „dobrze” jest dobrze?
Ganz sicher sagt man, ganz sicher ruft man.	„Z pewnością” odpowiadasz, „na pewno oddzwonię”.

5.4.2 Vervielfachung der Buchstaben

Inszenierungstext	redigierte Übersetzung
Ach, wieder mal soo ausgehen, meinst du?	Ach, tooo masz znowu na myśli, mówiąc „wyszła z domu”.

5.4.3 Großschreibung

Inszenierungstext	redigierte Übersetzung
GEMEINSAME Wohnung	WSPÓLNEGO mieszkania.
Ja!	TAK!

Die graphischen Markierungen sollten auf ein Minimum beschränkt werden, um die Aufnahme nicht zu behindern und die Transparenz sicherzustellen. Das gleiche betrifft auch die Schriftweise, z.B. Auslassungspunkte bei abgerissenen Aussagen, zwecks Spannungssteigerung (*i umiała się z nim obchodzić... jak z salonowym pieskiem*), zwecks Andeutung (*Bo wie Pan, ja mam o tym pewne pojęcie...*), um Unsicherheit, emotionale Aufregung auszudrücken (*Mam za co*

żyć i..., Nie, ja...). Die Mehrheit dieser Elemente zeigten sich im Rahmen eines komplexen audiovisuellen Komplexes als völlig redundant.

5.5 Fehler und Korrektur

In szenierungstext	Rohübersetzung	redigierte Übersetzung
Du meinst, barfuß laufen im Sand, tote Vögel im Frühling und explodierende Arbeitslose?	Myślisz o bieganiu boso po plaży, martwych ptakach wiosną i zwiększającej się drastycznie liczbie bezrobotnych?	Masz na myśli bieganie boso po plaży, martwe ptaki wiosną i eksplodujących bezrobotnych?
Da es seit Wochen regnete, sehnte ich mich nach etwas Häuslichkeit.	Ponieważ od tygodni padało, tęskniłem za <u>siedzeniem w domu.</u>	Ponieważ od tygodni padało, tęskniłem za odrobiną domowego ciepła.
Und die Autos beobachten, die sich nachts an die Pfützen schleichen, um aus ihnen zu trinken.	I obserwować samochody, które wleką się nocami po kałużach, by potem z nich pić.	I obserwować samochody, jak nocami skradają się do kałuż, by się z nich napić.
[...] bin stubenrein - was man halt von einem Hund so erwartet, sagte ich.	[...] jestem przyzwoity - to co można oczekiwać po psie, powiedziałem.	[...] załatwiam swoje potrzeby na zewnątrz - wszystko, czego można oczekiwać od psa, oto, co powiedziałem.
Natürlich gehen sie mit dir, tun heiter und schreien ganz laut im Bett, [...]	Oczywiście pójdą ze mną, zrobią dobrze, będą krzyczeć bardzo głośno w łóżku, [...]	Oczywiście pójdą z tobą przymilnie, a w łóżku będą krzyczeć głośno, [...]

Die Fehler in der Rohübersetzung beruhten meistens auf der Auswahl einer in dem gegebenen Kontext unpassenden Entsprechung. Es lässt sich vermuten, dass die Quelle solcher Fehler ein unvollständiges Verständnis des Textes und die Verwendung zweisprachiger Wörterbücher war, weil sich schon die Verifizierung mittels eines einsprachigen Wörterbuches wie DUDEN-Online als ausreichend erwies, die zutreffende Bedeutung des Wortes zu entschlüsseln. Wenn danach noch irgendein Zweifel bestand, wurde in erster Linie der Rat eines Muttersprachlers eingeholt, der die konkrete kontextgebundene Bedeutung anschaulich machen konnte, erst dann wurden einige Passagen mit Unterstützung eines Literaturwissenschaftlers überarbeitet, dessen Hilfe bei der Formulierung der Gedanken in der Zielsprache manchmal der Schlüssel zum Erfolg war.

5.6 Sonstige translatorische Herausforderungen

5.6.1 Übersetzen von Gedichten

Inszenierungstext	redigierte Übersetzung
<p>Wenn die Sonne ins Meer fällt, können wir uns was wünschen. Hatte sie gesagt. Sie standen und warteten. Die Sonne fiel ins Meer. Er wandte sich ab. Das ging daneben.</p>	<p>Gdy słońce w morzu tonie, pomyśl wtedy życzenie, to rzekła. I stali i czekali. Gdy słońce zatonęło, odwrócił się. Minęło.</p>

Im Falle der Gedichte tritt die formal-ästhetische Seite in den Vordergrund, während die für die Übertitelung ebenfalls bedeutsame Funktionalität in den Hintergrund gedrängt wird. Bei diesem Sonnenuntergangsgedicht bestand die Schwierigkeit darin, dass der kitschig-pathetische Charakter des Gedichts beibehalten werden musste, um den satirischen Endeffekt der ganzen Situation sicherzustellen. Dabei haben sich die Hinweise des Literaturwissenschaftlers als unerlässlich erwiesen.

5.6.2 Sprachwitz

Inszenierungstext	redigierte Übersetzung
<p>Sie sitzen in Cafés oder Bars, und sie haben sich so schön gemacht, daß man weinen könnte, weil sie aussehen wie funktionierende Ampeln in der Nacht ohne Verkehr.</p>	<p>Siedzą w kawiarniach albo w knajpach tak odstrzelone, że aż chce się płakać, tak bardzo przypominają sygnalizację świetlną, działającą w nocy, bez żadnego ruchu.</p>

Die Doppeldeutigkeit *ohne Verkehr*, entlarvt einerseits die Tragik dieser Frauen, dass alle ihre Bemühungen vergeblich sind, was in der polnischen Übersetzung auch zum Ausdruck kommt, andererseits handelt es sich dabei um eine Anspielung auf den Geschlechtsverkehr, was leider in der Übersetzung verloren gegangen ist.

5.6.3 Lieder

Fromagelied:

Le Fromage: Camembert, Roquefort, le vache qui rit

Le Vin: Bordeaux, Chardonnay, Merlot, Pinot noir, Sauvignon Blanc

Pomme de terre, baguette, café au lait, le beurre, le poulet, le gâteau.

Im Falle der Lieder musste sich der Translator die Frage stellen, ob sie überhaupt übersetzt werden müssen. Beim *Fromagelied* wurde darauf verzichtet, weil man zur Überzeugung gelangt ist, dass der komische Effekt mit der Übersetzung verloren gegangen wäre. Man erkennt – wenn nicht an der französischen Schreibweise, dann bestimmt am Wortlaut – die angeführten Nahrungsmittelnamen, die eindeutig mit Frankreich assoziiert werden. Das unwillkürliche Verfolgen der Übertitelung statt des Schauspiels könnte bei einem Teil des Publikums Irritationen auslösen. Die anderen Musikstücke wurden im Inszenierungstext nur mithilfe von Schlusswörtern verzeichnet, wie z.B. *Musik „NETT“*, *Musik Thema Bar1*, *Musik Hundethema*, u. dgl. Man konnte während der Proben den Text, der beispielsweise im Lied „NETT“ vorkommt, noch in die Übersetzung des Aufführungstextes einsetzen; dieser wurde jedoch ausgelassen, da sich der Sinn des Liedes leicht aus dem Kontext (Dialoge, Übertitelung und Ereignisse auf der Bühne) entschlüsseln ließ. Die Übertitelung wäre in beiden Fällen redundant.

5.6.4 Fachtermini

Inszenierungstext	redigierte Übersetzung
Es ging um Projektionen und frühkindliche Prägungen (...)	O pewne projekcje i nabyte we wczesnym dzieciństwie wzorce zachowań.

Der Begriff *frühkindliche Prägungen* stammt eigentlich aus dem naturwissenschaftlichen Bereich und wurde später auf das Gebiet der Psychologie und Soziologie übertragen. Die Internetrecherche offenbarte, dass es viele Abhandlungen gibt, die verschiedene Aspekte der *frühkindlichen Prägungen* thematisieren. Deshalb war es schwierig, einen einleuchtenden Begriff auf Polnisch zu finden, und er musste erst mit einer annähernden Umschreibung erklärt werden. Die fachlichen Termini bereiten nicht nur dem fremdsprachigen Publikum Schwierigkeiten, sondern auch den Muttersprachlern selbst. Zu demselben Schluss ist auch die Theatergruppe gelangt, was beim Begriff *Faradayscher Käfig* zu einem Hinweis in Form einer Paraphrase führte (*Das Auto war ein Faradayscher Käfig, den kennen Sie noch aus der Schule*).

6. Fazit

Die oben dargestellte Analyse der Übersetzung des Inszenierungstextes eignet sich alleine nicht, um die Translation des Theaterstücks *Hund, Frau, Mann* vollständig zu evaluieren. Das Theater ist etwas Lebendiges, was sich im ständigen Wandel befindet, und der Theatertranslation liegt der einmalig dargebotene Aufführungstext zugrunde, wodurch die Arbeit des Translators manchmal einer Operation am offenen Herzen ähnelt.

In den letzten Tagen, als die Übertitelung schon in Power-point-Format vorbereitet war, tauchten einige wesentliche Änderungen im Inszenierungstext auf, die wiederum in der Übertitelung berücksichtigt werden mussten. Einige Teile der Szenen wurden gestrichen, andere hinzugefügt oder getauscht, was mehr oder weniger Einfluss auf die Rezeption des Theaterstücks hatte. Während der Generalproben kamen dann noch mehrere kleinere Textveränderungen vor. Was aber die Theatertranslation von den anderen Übersetzungsarten unterscheidet, kam erst bei der Uraufführung zum Vorschein. Die Improvisation bildet einen immanenten Bestandteil des Theaters und der Translator muss sich in solchen Situationen zurechtfinden, z.B. mithilfe einer geübten Handhabung der Übertitel. Der Translator muss zugleich die erforderlichen technischen Kompetenzen besitzen, z.B. bezüglich der Übertitelungsanlagen. Die Aufteilung der Textpassagen in Dias sollte der logischen syntaktisch-semantischen Teilung im Ausgangstext entsprechen, deshalb nahm auch der Text manchmal 3 Zeilen mit 44–63 Zeichen ein. In einer so kurzen Projektionszeit war es für die Zuschauer zu schwierig, den Text vollständig lesen. Die Zuschauer, die der Ausgangssprache mächtig waren, haben sich zum großen Teil dann auf ihre Sprachkenntnisse verlassen und die Übertitelung gegebenenfalls als eine Art Absicherung betrachtet. Die Evaluation hat uns eine strategische Inkonsequenz veranschaulicht: Obwohl die Reduzierungstechniken, und nicht die Explikation und Paraphrasierung, den Schwerpunkt der Übertitelung bildeten, sind noch viele redundante Elemente in der Übersetzung erschienen, auf die hätte verzichtet werden sollen. Die Aufführung hat auch die Richtigkeit der syntaktischen Umstellungen und Veränderungen in der Satzstruktur verifiziert. Die entsprechend der Zielsprache andere konventionelle Reihenfolge hat vor allem beim zweisprachigen Teil des Publikums Konsternation hervorgerufen, die sich auf den Gesichtern der Zuschauer und in nervösem Umwenden widerspiegelte, da für sie etwas anderes zu hören als zu sehen war. Von besonderer Bedeutung hat sich auch das Zusammenspiel mit der Live-Musik erwiesen. Sie spiegelte die schwankenden Stimmungen der Akteure wider und griff aktiv in die Handlung ein. Die „stehengebliebenen“ Übertitel fesselten unnötigerweise den Blick der Zuschauer, deshalb wäre es empfehlenswert, an diesen Stellen ein paar leere Dias einzusetzen.

Ich hoffe, dass diese Evaluation allen, die beabsichtigen sich mit dieser Translationsart zu beschäftigen, einige Besonderheiten des Theaters bewusst gemacht hat und ihnen hilfreiche Hinweise liefert. Besonders relevant ist dabei, die Theaterübertitelung als eine audiovisuelle Translation zu betrachten und zu berücksichtigen, dass der Text nie getrennt von anderen Medien übersetzt werden darf, weil sich der Sinn erst aus dem semiotischen Komplex innerhalb des audiovisuellen Produkts ergibt. Ein anderer signifikanter Aspekt ist der Hybride-Charakter der Theaterübersetzung, die vom Translator sowohl solche Kompetenzen wie Sorgfalt, Ausdauer, Zuverlässigkeit, aber auch Flexibilität und Spontanität

verlangt, was auch beim Dolmetschen gefordert wird. Dieser Bereich bildet eine große Herausforderung für den Translator, aber der stürmische Applaus nach der Aufführung ist der beste Beweis für die gelungene Arbeit und zugleich die größte Anerkennung des Translators, der immer im Schatten bleibt.

Literaturverzeichnis

- Bernal-Merino, Miguel (2006). „On the Translation of Video Games”. In: *The Journal of Specialised Translation* 6/2006. S. 22–36.
- Fernández-Costales, Alberto (2012). „Exploring Translation Strategies in Video Game Localisation”. In: *Monographs in Translation and Interpreting (MonTI)* 4/2012. S. 385–408.
- Fischer-Lichte, Erika (⁴1998). *Semiotik des Theaters. Das System der theatralischen Zeichen*. Band 1. Tübingen.
- Griesel, Yvonne (2007). *Die Inszenierung als Translat. Möglichkeiten und Grenzen der Theaterübertitelung*. Berlin.
- Jakobson, Roman (1959). „On Linguistic Aspects of Translation”. In: Brower, R. A. (Hg.) *On Translation*. Cambridge. S. 232–39.
- Kade, Otto (1980). *Die Sprachmittlung als gesellschaftliche Erscheinung und Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung*. Leipzig.
- Koller, Werner (1983). *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. Heidelberg.
- Koller, Werner (2004). „Der Begriff der Äquivalenz in der Übersetzungswissenschaft“. In: Kittel, H./ Frank, P. A./ Greiner, N./ Hermans, T./ Koller, W./ Lambert, J./ Paul, F. in Gemeinschaft mit House, J./ Schultze, B. (Hg.) *Übersetzung. Translation. Traduction. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung*. 1. Teilband. Berlin/New York S. 343 – 354.
- Korpanty, Józef (Hg.) (2001). *Słownik łacińsko-polski. Band 1, A-H*. Warszawa.
- Korpanty, Józef (Hg.) (2003). *Słownik łacińsko-polski. Band 2, I-Z*. Warszawa.
- Luyken, Georg-Michael (1991). *Vaincre les barrières linguistiques à la télévision: Doublage et sous-titrage pour le public européen*. Manchester.
- Mackerras, Judy (1989). „The craft of surtiteling“. In: *About the house. Spring 1989*. London. S. 20–22.
- Mangiron, Carmen/ O’Hagan, Minako (2006). „Game Localisation: Unleashing Imagination with ‘Restricted’ Translation”. In: *The Journal of Specialised Translation* 6/2006. S. 10–21.
- Reiß, Katharina/ Vermeer, Hans J. (1984). *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*. Tübingen.
- Schröpf, Ramona (2008). *Die fabelhafte Welt der Untertitelung: Übersetzungsstrategien und kulturbedingte Probleme im Sprachenpaar Französisch-Deutsch*. Saarbrücken.
- Tomaszkiewicz, Teresa (2006). *Przekład audiowizualny*. Warszawa.

.....

Walde, Alois (²1910). *Lateinisches etymologisches Wörterbuch*. Heidelberg.
Yael, Hedaya (2000). *Liebe pur*. Aus dem Hebräischen übersetzt von Ruth Melcer.
Zürich.

Michał Gaška
Universität Wrocław

Zum Motiv der Nachtigall in Jan Kochanowskis Werk *Treny* und seinen Übersetzungen ins Deutsche und Niederländische

ABSTRACT

The motif of a nightingale in Jan Kochanowski's *Treny*
and its translations into German and Dutch

Translating a poetical cycle poses no mean challenge for a translator because of its complexity and recurring motifs. The poet indicates his idea through the formal arrangement in the cycle and the idea can be understood only after reading the whole cycle. This paper presents an analysis of the recurring motif of a nightingale in Jan Kochanowski's *Treny*, which indicates the cyclical form, and its translations into German and Dutch. The aim of this article is to show how important it is to treat a poetical cycle as a whole, not only to interpret it properly but also to translate it correctly.

Keywords: poetical cycle, motif, diminutive, threnody.

Jan Kochanowski gilt als einer der bedeutendsten Dichter der polnischen Literatur, da seine Dichtung eine enorme Wirkung auf die polnische Kultur ausübte, indem er nationale Elemente mit humanistischen Ansätzen verband. Kochanowskis *Treny* stellen unbestritten den Höhepunkt seiner dichterischen Begabung dar und gelten als ein Kulturdenkmal der polnischen Literatur. In diesem Werk zeigt der Verfasser einen leidenden Menschen nach dem Verlust seines geliebten Kindes. Der Dichter erfährt innerhalb von 19 Klageliedern, die eine Ganzheit bilden, eine Wandlung der Weltanschauung. *Treny* stellen auch eine große Herausforderung für den Übersetzer dar, nicht nur in sprachlicher Hinsicht, sondern auch wegen der Struktur des Zyklus. Man muss in Betracht ziehen, dass sich ein poetischer Zyklus nach bestimmten

Prinzipien richtet. Eines der wichtigsten ist, dass jedes Gedicht eines Zyklus sich auf den motivischen Schwerpunkt bezieht (Müller 1932: 5). Bei *Treny* ist dies zweifellos das Leiden des Vaters nach dem Tod seines Kindes. Obwohl die Schwerpunktbezogenheit in jedem einzelnen Gedicht realisiert wird, enthüllt sich die Intention des Dichters im jeweiligen Gedicht erst in der Betrachtung der anderen Gedichte des Zyklus. Die Gedichte eines Zyklus bilden durch Motivwiederholungen eine zeitliche Ordnung, die von Joachim Müller als *lyrischer Ablauf* bezeichnet wird (1932: 8, vgl. Schmid 2000: 469). Eine Änderung der Reihenfolge der Gedichte würde demzufolge die zeitliche Ordnung und daher auch die Rezeption stören.

Dieser Beitrag befasst sich mit dem Problem des Übersetzens der Motive in einem poetischen Zyklus am Beispiel des Motivs der Nachtigall. Kochanowski greift in seinem Zyklus nach diesem Motiv in drei Gedichten der *Treny*. Überlegenswert ist die Tatsache, warum der Dichter ausgerechnet Nachtigallen, und keine anderen Vögel, gewählt hat. Dieser Vogel kommt schon in dem ersten Klagegedicht vor. In diesem Klagegedicht vergleicht Kochanowski den Tod mit einem Drachen, der die Nachtigallen pflückt und frisst, und seine Tochter Ursula stellt er den armen Vögelchen gegenüber. Wie Tadeusz Sinko im Kommentar zu seiner Ausgabe der *Treny* bemerkt und auch von Zofia Głombiowska (1988: 91–92) in ihrer Abhandlung erwähnt wird, bezieht Kochanowski sich in diesen Zeilen auf ein ungewöhnliches Geschehnis aus der *Ilias* (JK2: 6), das Kalchas als ein Anzeichen des neunjährigen Krieges deutet (Homerus 1826: 28f.).

Ein Drache von schrecklichem Ansehn,
Den der Olympier selber gesandt, blutroth auf dem Rücken,
Sprang auf den Altar, wand sich von da empor an dem Ahorn,
Auf deß äußerstem Ast war ein Sperlingsnest und die Jungen
Flatterten unter dem Laub, acht Stück; und die Mutter, die neunte,
Welche die Jungen gebrütet. Es fraß der Drache die klägliche
Zirpenden alle: die Mutter umflattert' ihn, über der Jungen
Tod voll Schmerz. – Da ergriff er auch sie am Flügel und fraß sie.

(Homerus 1826: 28)

Warum ersetzte Kochanowski aber in seinem Werk die Spatzen durch Nachtigallen? Die Antwort auf diese Frage ist erst nach der Lektüre der nächsten Klagegedichte zu finden, und zwar in der sechsten Klage. In diesem Lied vergleicht Kochanowski seine Tochter erneut mit einer Nachtigall. Diesmal wird der Grund dafür angegeben: Der Vater setzte seine Hoffnung auf Ursula, die er in demselben Lied auch als slawische Sappho bezeichnete. Sie habe das Talent des Dichters geerbt und zeige ihre Begabung, indem sie den ganzen Tag lang selbst geschaffene Lieder sang. Der Vergleich mit der Nachtigall ist demzufolge nachvollziehbar, denn dieser Vogel ist für seinen schön klingenden Gesang bekannt, der besonders nachts ertönt (vgl. Duden 2007: 1188).

Daraus folgt, dass die Nachtigallen in der ersten Klage nicht zufällig vorkommen. Die Welt wird den Gesang der von dem Drachen verschlungenen Vögelchen, wie die Lieder von Kochanowskis Tochter, nicht mehr hören können. Die Absicht des Dichters im ersten Klagelied ist folglich erst im Zusammenhang mit dem sechsten Klagelied zu entschlüsseln, worauf Głombiowska hinweist (1988: 93).

Nach dem Motiv der Nachtigall greift Kochanowski auch in der zehnten Klage, in der er einen Zusammenbruch seines Glaubens an religiöse Ideale erlebt. Er versucht zu erfahren, wo sich seine Tochter nach ihrem Tod befindet, indem er rhetorische Fragen stellt. In einer davon fragt er Ursula, ob sie die Gestalt einer Nachtigall angenommen hätte. Damit verweist er auf die Reinkarnation. Ohne die früheren Lieder gelesen zu haben, ist es schwierig zu verstehen, warum Ursula in diesem Klagelied die Gestalt einer Nachtigall, und nicht eines anderen Vogels, angenommen haben soll. Die Anknüpfung an die erste und sechste Klage ist sehr deutlich zu sehen und aus dieser Analyse wird klar, wie wichtig es ist, jedes Klagelied in Bezug auf den ganzen Zyklus zu interpretieren, um es richtig verstehen zu können.

Das Ziel dieses Beitrags ist zu schildern, wie die Übersetzer mit dem oben erwähnten Motiv umgegangen sind. Dabei wird in Erwägung gezogen, wie die Übersetzer die Wörter *słowiczek* [kleine Nachtigall], das ein Diminutiv des Lexems *słowik* [Nachtigall] ist, und *słowiczy* [der Nachtigall eigen] ins Deutsche und Niederländische übertragen haben, mithilfe welcher Wortarten diese Lexeme in den Zielsprachen realisiert und mithilfe welcher Attribute die Substantive bestimmt werden. Hierbei wird sowohl die Semantik der Lexeme als auch die Intertextualität berücksichtigt. Die Analyse wird anhand von drei Nachdichtungen der *Treny* ins Deutsche von Spiridion Wukadinović, Roland Erb und Ursula Kiermeier¹ und einer Übersetzung ins Niederländische von Frans Vyncke durchgeführt.

In dem ersten Klagelied der *Treny* kommt das Substantiv *słowiczki* vor, das ein Diminutiv des Lexems *słowik* [Nachtigall] im Plural ist, was darauf hindeutet, dass Nachtigalljunge gemeint sind (SPJK2: 529):

Tak więc smok, upatrzywszy gniazdko kryjome,
Słowiczki liche zbiera, a swe łakome
Gardło pasie [...]

(JK5: 273)

Dem Substantiv *słowiczki* wird das attributive Adjektiv *liche* nachgestellt, unter dem ‚mały, drobny, mizerny, niepozorny‘ [klein, winzig, miserabel, unscheinbar]

1| Die Namen der deutschsprachigen Übersetzer werden hier nicht zufällig in dieser Reihenfolge genannt. Sie wurden chronologisch nach dem Erscheinungsjahr der Nachdichtung geordnet und in dieser Reihenfolge analysiert. Die Übersetzung von Frans Vyncke wird als letzte analysiert, da es sich hier um eine andere Zielsprache handelt.

zu verstehen ist (**SPJK1**: 348–349). Dementsprechend ruft diese Wortverbindung bei den Lesern das Bild von kleinen und miserablen Nachtigallen hervor.

In der Übersetzung von Wukadinović greift die Kreatur – hier eine Schlange – nach der Brut:

So holt die Schlange aus dem versteckten Neste
Die junge Brut, dass gierig den Schlund sie mäste [...]

(JK1: 9; übers. Spiridion Wukadinović)

Es wird also nicht bestimmt, um welche Vogelart es sich handelt, wenn es sich überhaupt um eine Vogelart handelt, denn unter *Brut* versteht man Jungtiere, die aus einem Gelege geschlüpft sind. (vgl. DUDEN 2007: 339). Es könnten folglich andere Vögel, wenn nicht sogar Reptilien sein. Das Lexem *Brut* indiziert keinesfalls eindeutig die Nachtigallen. Das Substantiv wird in diesem Klagelied von dem vorangestellten attributiven Adjektiv *jung* bestimmt. Diese Wortgruppe könnte man als einen Pleonasmus bezeichnen, jedoch hätte der Übersetzer auch mit Absicht so vorgehen können, um die Hilflosigkeit der Tiere hervorzuheben, was im Ausgangstext mit dem Adjektiv *lichy* erreicht wurde.

In der Nachdichtung Erbs erscheinen die Nachtigallen ohne jegliches Attribut, das die Vögel bestimmen würde:

So nur schlinget fort die Viper, das verborgne
Nest ausspähnd, die Nachtigallen, den verworfnen
Schlund sich stopft sie [...]

(JK3: 285; übers. Roland Erb)

Ohne ein die Nachtigallen als junge oder hilflose Wesen bestimmendes Attribut wird das Bild dieser Vögel verändert, sodass man eher erwachsene Nachtigallen vor Augen hat. Dadurch geht die Metapher verloren, die so wichtig für dieses Klagelied und den ganzen Zyklus ist. Die kleinen und hilfebedürftigen Nachtigallen konnten sich vor dem Angreifer nicht wehren, so wie Urszula vor dem Tod.

Die neueste deutsche Nachdichtung des ersten Klageliedes stellt junge Nachtigallen dar, die von einem Drachen gepflückt werden:

So pflückt der Drache, ist das Nest erst entdeckt,
Die jungen Nachtigalln, gefräßig leckt
Das Biest sich die Lippen [...]

(JK6: 9; übers. Ursula Kiermeier)

Das Substantiv *Nachtigalln* wird hier von dem vorangestellten attributiven Adjektiv *jung* bestimmt, das ahnen lässt, dass es sich um unreife Vögel handelt.

In der Übersetzung des Klageliedes ins Niederländische kommen die Nachtigallen in der Diminutivform *nachtegaaltjes* vor.:

Evenals een draak, 't verscholen nest ontdekkend,
 D'arme nachtegaaltjes grijpt, en zo zijn gorgel
 Gulzig volpropt [...]

(JK4: 59; übers. Frans Vyncke)

Das Substantiv wird von dem vorangestellten Adjektiv *arme* bestimmt. In diesem Fall ist unter *arm* ‚beklagenswaardig, deerniswekkend‘ [beklagenswert, bemitleidenswert] zu verstehen (VD1: 229). Hier werden die Nachtigallen als bedauernswerte, arme Vögelchen dargestellt, die von einem Drachen [draak] verschlungen werden, wie es auch im Ausgangstext der Fall ist.

Bemerkenswert ist die Tatsache, dass der Angreifer im Ausgangstext ein Drache [*smok*] ist, der die Nachtigallen aus dem versteckten Nest pflückt. *Kućała* gibt als Definition für das Lexem *smok* folgendes an: ‚mityczny potwór‘ [mythisches Ungeheuer] (SPJK2: 554). Eine nähere Beschreibung dieses Lexems ist im Wörterbuch des Altpolnischen zu finden: ‚mityczny, groźny wąż skrzydlaty‘ [mythische, gefährliche, geflügelte Schlange] (Starop: 323). Aufgrund dessen kann man nachvollziehen, warum Wukadinović in seiner Nachdichtung den Drachen mit einer Schlange und Erbs mit einer Viper ersetzte. Kiermeier und Vyncke blieben dem Ausgangstext treu und übersetzten das Lexem *smok* als Drache [nl. draak]. Die Übersetzungen Erbs und Wukadinović entsprechen in größerem Maße der Vorstellung des Angreifers, die in diesem Klagelied gemeint ist, denn in der griechischen Mythologie, auf die sich Kochanowski in seinem Gedicht bezieht, wird der Drache als eine riesige Schlange dargestellt (Kopaliński 1996: 1080–1081). Das deutsche Lexem *Drache* ruft das Bild eines geflügelten, Feuer speienden, echsenartigen Fabeltiers mit mehreren Köpfen hervor (vgl. Duden 2007: 418), was der Offenbarung des Johannes entnommen wurde (Kopaliński 1996: 1080–1081). Eine ähnliche Definition kann man im *Großwörterbuch der Niederländischen Sprache* finden, wo das Lexem *draak* als ‚fabelmonster, verschrikkelijk om aan te zien, voorgesteld als een gevleugelde, vuurspuwende slang, of als een geschubd dier met een kam, twee of vier klauwen, een spitse tong en een lang staart‘ [ein Fabelmonster, schrecklich anzusehen, vorgestellt als eine geflügelte, Feuer speiende Schlange oder als ein schuppiges Tier mit einem Kamm, zwei oder vier Klauen, einer spitzen Zunge und einem langen Schwanz] erklärt wird (VD1: 805). Aufgrund der Interpretation und dem Vergleich mit dem Fragment der *Ilias* lässt sich vermuten, dass es sich um ein mythologisches Ungeheuer handelt. In Kochanowskis Zeiten waren seine Zeitgenossen besser mit der Mythologie vertraut als der heutige durchschnittliche Leser, der sich unter dem Lexem *Drache* eher ein Fabelmonster vorstellt, als eine riesige Schlange.

Das Substantiv *słowiczek* in der Diminutivform kommt auch in der sechsten Klage vor, in der es von dem vorangestellten attributiven Adjektiv *lichy* bestimmt wird, so wie in der ersten Klage:

Jako więc liches słowiczek w krzaku zielonym
Całą noc prześpiewa gardłkiem swym ucieszonym.

(JK5: 276)

In diesem Fall ist jedoch unter *słowiczek* eine erwachsene Nachtigall zu verstehen (vgl. **SPJK2**: 529), da in diesem Klagelied das Talent der verstorbenen Ursula mit dem schönen Gesang der Nachtigall verglichen wird und, wie allgemein bekannt ist, Vogeljunge nur piepsen können, was nicht als schöner Gesang bezeichnet werden kann.

Wukadinović gibt in seiner Nachdichtung die Nachtigall mithilfe einer mythologischen Figur wieder, nämlich *Philomele*.

So wie im grünen Busch die kleine Philomele
Die ganze Nacht durchsingt mit ihrer frohen Kehle.

(JK1: 14; übers. Spiridion Wukadinović)

Philomele wurde von ihrem Schwager – dem thrakischen König Tereus – vergewaltigt. Samt ihrer Schwester Prokne tötete sie seinen Sohn, den sie später kochten und aus Rache dem König zum Essen verabreichten. Als Zeus davon erfuhr, verwandelte er Tereus in einen Wiedehopf, Prokne in eine Schwalbe und Philomele in eine Nachtigall (Paradowski 1967: 207). Manche Quellen deuten allerdings darauf hin, dass Prokne in eine Nachtigall und Philomele in eine Schwalbe verwandelt wurden (Zamarovský 2003: 153). Die Interpretation kann demzufolge nicht eindeutig sein und zu Missverständnissen führen.

Man könnte versuchen, den Schmerz des Vaters nach dem Tode seiner Tochter mit dem Leiden einer vergewaltigten Frau zu vergleichen, deren Angreifer ihr auch die Zunge abgeschnitten hat. Es ist jedoch zweifelhaft, ob solch ein Zusammenhang besteht, weil in dem Klagelied *Philomele* mit Ursula, und nicht mit ihrem Vater, verglichen wird. Das Lexem *Philomele* wird hier von dem vorangestellten attributiven Adjektiv *klein* bezeichnet, was bei dem Leser den Eindruck erweckt, dass die Personifikation des Vogels von kleiner Größe ist. Da jedoch *Philomele* nicht als die eindeutige Verkörperung einer Nachtigall betrachtet werden kann, verschwindet nun der Zusammenhang mit dem ersten Gedicht des Zyklus und dadurch wird das Zyklusprinzip gebrochen.

In der Nachdichtung von Erb folgt dem Substantiv *Nachtigall* das attributive Adjektiv *winzig* nach, das etwas ‚überaus Kleines, von erstaunlich geringer Größe‘ bezeichnet (DUDEN 2007: 1936).

So wie die Nachtigall winzig zur Freude der Seele
Nachtüber singt im Gesträuch mit bebender Kehle.

(JK4: 291; übers. Roland Erb)

Daraus lässt sich also schließen, dass die Nachtigall sehr klein ist.

Kiermeier dagegen schreibt in ihrer Nachdichtung der Nachtigall eine ganz andere syntaktische Funktion zu.

[...] wie die zarte Stimme der Nachtigall
Des nachts füllt singend Busch und Tal.

(JK6: 19; übers. Ursula Kiermeier)

Die Nachtigall, die im Ausgangstext das Subjekt war, kommt hier als nachgestelltes Attribut zum Substantiv *Stimme* vor und erfüllt die Rolle des Genitivus possessivus. Das Substantiv Nachtigall wird aber von keinem eigenen Attribut näher bestimmt. Im Gegensatz dazu wird das Substantiv *Stimme* mit dem vorangestellten attributiven Adjektiv *zart* bezeichnet. In diesem Kontext ist darunter zu verstehen, dass die Stimme durch ihren geringen Grad an Intensität die Sinne oder das ästhetische Empfinden auf angenehm sanfte, milde Art und Weise reizt und anspricht (vgl. DUDEN 2007: 1961). Daraus kann man aber nicht schließen, dass ein Vogel, der eine zarte Stimme besitzt, klein und unscheinbar ist.

Vyncke verwendet in seiner Übersetzung ins Niederländische an dieser Stelle die Diminutivform *nachtegaaltj*, die einen kleinen Vogel indiziert.

Zoals het lichte nachtegaaltj in 't groene loof
De ganse nacht zijn vrolijk gorgeltje laat horen.

(JK4: 63; übers. Frans Vyncke)

Das Substantiv wird überdies von dem vorangestellten attributiven Adjektiv *licht* bestimmt. *Das Großwörterbuch der Niederländischen Sprache* definiert dieses Adjektiv als ‚van geringe zwaarte, hetzij absoluut of in vergelijking tot iets anders‘ [von geringem Gewicht, entweder absolut oder im Vergleich mit etwas Anderem] (VD2: 1872). Diese Wortverbindung gibt dem Leser eine ähnliche Vorstellung der Nachtigall wie *lichy słowiczek* im Ausgangstext, und zwar die eines winzigen Vögelchens.

In dem letzten Lied, in dem das Motiv der Nachtigall vorkommt, wird die adjektivische Form *słowiczy* [der Nachtigall eigen] verwendet.

Czy, człowieka zrzuciwszy i myśli dziewicze,
Wzięłaś na się postawę i piórka słowicze?

(JK5: 279)

Das Adjektiv erfüllt in diesem Fall die Funktion des nachgestellten Attributs zu den Substantiven *postawa* [Gestalt] und *piórka* [Federchen].

Da es aufgrund der strukturellen Eigenschaften des Deutschen und Niederländischen eher unmöglich ist, ein Adjektiv von dem Substantiv Nachtigall zu bilden, musste die Übersetzerin und die Übersetzer eine andere Lösung finden.

Wukadinović löste dieses Problem, indem er das Substantiv *Nachtigall* in der Funktion eines vorangestellten Attributs verwendet, das hier die Rolle des Genitivus possessivus zu den Substantiven *Gestalt* und *Gefieder* erfüllt.

Legtest du Menschenleib, jungfräulich Wesen nieder
Und nahmst der Nachtigall Gestalt an und Gefieder?

(JK1: 18; übers. Spiridion Wukadinović)

In der Nachdichtung Erbs kann man eine ähnliche Lösung finden. Die Nachtigall erfüllt hier ebenfalls die Funktion des Genitivus possessivus, jedoch als nachgestelltes Attribut zu den Substantiven *Gestalt* und *Federkleid*.

Hast, als des Mädchens Geist und Körper du entronnen,
Gestalt und Federkleid der Nachtigall angenommen?

(JK3: 295; übers. Roland Erb)

In der Nachdichtung von Kiermeier ist die Nachtigall eine Konstituente der Zusammensetzung *Nachtigallengestalt*.

Trägst du, vom Mädchentraum gelöst, vom Menschsein befreit,
Jetzt Nachtigallengestalt, ein leichtes Federkleid?

(JK6: 27; übers. Ursula Kiermeier)

Im Ausgangstext bezieht sich das Adjektiv *slowicze* auf beide Substantive – *postawa* [Gestalt] und *piórka* [Federchen]. Bei Kiermeier bestimmt allerdings die Konstituente nur das Substantiv *Gestalt*. Das Substantiv *piórka* wurde als Federkleid übersetzt, das von dem attributiven Adjektiv *leicht* bezeichnet wird. Die Wortgruppe *ein leichtes Federkleid* alleine betrachtet, weist nicht eindeutig darauf hin, dass es sich um eine Nachtigall handelt. Das Adjektiv *leicht* lässt nur vermuten, dass es sich um einen kleinen, nicht schweren Vogel handelt. Nur der Kontext und die Zusammensetzung *Nachtigallengestalt*, die vor der Wortgruppe steht, deutet darauf hin, dass die Nachtigall auch hier gemeint ist.

Da es im Niederländischen keine Kasus gibt, musste Vyncke an dieser Stelle das präpositionale Attribut *van een nachtegaal* [von einer Nachtigall] verwenden, das die Substantive *veren* [Feder] und *gedaante* [Gestalt] bestimmt.

Of heb je menselijke vormen en gedachten afegelegd
En veren en gedaante van een nachtegaal genomen?

(JK4: 69, übers. Frans Vyncke)

Aus der oben durchgeführten Analyse ergibt sich, wie wichtig es ist, im Übersetzungsprozess die in den jeweiligen Gedichten eines Zyklus erscheinenden Motive zu berücksichtigen. Man muss in Betracht ziehen, dass die Motivwiederholungen eine Schlüsselrolle für den ganzen Zyklus erfüllen. Wird das sich wiederholende Motiv in

den einzelnen Gedichten unterschiedlich übersetzt, verliert das Motiv seine Bedeutung, was die Nachdichtung von Wukadinowić sehr deutlich veranschaulicht. An jeder Stelle wird das Lexem *słowik/słowiczy* mithilfe anderer Lexeme wiedergegeben, was den Zusammenhang zwischen den jeweiligen Gedichten stark beeinträchtigt und demzufolge auch die Interpretation. Aus der Analyse geht auch hervor, dass jegliche Veränderungen innerhalb des Lexems oder der Wortgruppe, in der das Lexem vorkommt, die Vorstellung des Lesers bedeutend beeinflussen. Als Beispiele können hier sowohl der Verzicht auf die Diminutivform genannt werden als auch der Wechsel der syntaktischen Rolle, die das Lexem in dem Satz ausübt, oder die Verwendung eines anderen attributiven Adjektivs, das die Bedeutung des Lexems einschränkt.

Literaturverzeichnis

- Duden (2007). *Deutsches Universalwörterbuch*. Mannheim u.a.
- Głombiowska, Zofia (1988). *Łacińska i polska muza Jana Kochanowskiego*. Warszawa.
- Homerus (1826). *Homers Heldengesänge. Erster Band. Ilias*. Dresden.
- Kochanowski, Jan (1932). *Threnodien und andere Gedichte*. Mikołów. [JK1]
- Kochanowski, Jan (1950). *Treny z wstępem i komentarzem Tadeusza Sinki*. Wrocław. [JK2]
- Kochanowski, Jan (1980). *Ausgewählte Dichtungen*. Leipzig. [JK3]
- Kochanowski, Jan (1986). „Treny – klaagliederen”. In: *Vlaams-Poolse Tijdingen* 1. S. 57–70. [JK4]
- Kochanowski, Jan (1988). *Poezje*. Warszawa. [JK5]
- Kochanowski, Jan (2000). *Treny Thraenen*. Kraków. [JK6]
- Kopaliński, Władysław (1996). *Słownik mitów i tradycji kultury*. Kraków.
- Müller, Joachim (1932). „Das zyklische Prinzip in der Lyrik”. In: *Germanisch-romanische Monatschrift* 20. S. 1–20.
- Parandowski, Jan (1967). *Mitologia – wierzenia i podania Greków i Rzymian*. Warszawa.
- Kucała, Marian (Hg.) (1998). *Słownik Polszczyzny Jana Kochanowskiego*. Band 2. I-M. Kraków. [SPJK1]
- Kucała, Marian (Hg.) (2008). *Słownik Polszczyzny Jana Kochanowskiego*. Band 4. Po-Ś. Kraków. [SPJK2]
- Urbańczyk, Stanisław (1977–1981). *Słownik Staropolski*. Wrocław u.a. [Starop]
- Schmidt, Herta (2000). „Zum Problem der Ganzheit des literarischen Zyklus am Beispiel von Adam Miczkiewiczs Krimsonetten“. In: Ibler, R. (Hg.) *Zyklusdichtung in den slawischen Literaturen. Beiträge zur Internationalen Konferenz Magdeburg, 18–20. März 1997*. Frankfurt a. M. u.a. S. 465–486.
- Van Dale (1999). *Groot Woordenboek der Nederlandse Taal*. Band 1. A-I. Geerts, Guido/ den Boon, Ton (Hg.). Utrecht/Antwerpen. [VD1]

-
- Van Dale (1999). *Groot Woordenboek der Nederlandse Taal*. Band 2. J-R. Geerts, Guido/ den Boon, Ton (Hg.). Utrecht/Antwerpen. [VD2]
- Zamarovský, Vojtech (2003). *Bogowie i herosi mitologii greckiej i rzymskiej*. Warszawa.

Zuzanna Mizera
Universität Wrocław

Wie ist die Liebe? Eine Analyse der polnischen und zweier deutscher Übersetzungen des *Hoheliedes der Liebe*

ABSTRACT

What is the love like? A peer review of one Polish and two German translations of Chapter 13 of the First Epistle to the Corinthians

The Bible is one of the most important books in the world, not only for Christians, but for all people. It is also a great challenge for translators. This paper contains an analysis of one Polish and two German translations of Chapter 13 of the First Epistle to the Corinthians regarding the attributes of the emotion love. The author studies *Biblia Tysiąclecia*, Luther's translation of the Bible and the new translation done by Berger and Nord, in order to show differences in the translations and in the understanding by average Bible readers.

Keywords: Bible translation, love, differences, comparison.

1. Probleme bei der Bibelübersetzung

Die Bibel ist eines der wichtigsten Bücher, die je verfasst wurden. Sie wird vor allem mit der Religion in Verbindung gebracht und das ist auch richtig, denn die Bibel bildet das Fundament des christlichen Glaubens und wird oft auch als die Heilige Schrift bezeichnet. Doch neben den religiösen weist sie auch einen kulturellen und sprachbildenden Wert auf. Diese Schrift enthält universale Lebensansichten und ist Quelle zahlreicher idiomatischer Wendungen, die alltäglich benutzt werden. Hinzu kommt noch, dass sie eine sehr stark konventionalisierte Schrift ist.

Diese Eigenschaften tragen dazu bei, dass die Übersetzung der Bibel eine enorme Herausforderung für die Übersetzer ist.

Man könnte eine ganze Liste mit Vorgehensvorschlägen erstellen, welche die Übersetzer dieser Schrift während ihrer Arbeit beachten müssen. Die Bibel erfordert von den Übersetzern große Fähigkeiten, da sie im Laufe von tausend Jahren geschrieben wurde. Sie ist auch wegen der Zeitspanne kulturell nicht einheitlich, weil sie in drei verschiedenen Sprachen verfasst wurde (Hebräisch, Aramäisch und Griechisch). Dies geschah zwar innerhalb einer Nation, die aber unter verschiedenen kultursoziologischen Gegebenheiten gelebt hat und Einflüssen aus fremden Kulturen, wie der ägyptischen, babylonischen und hellenischen Kultur, ausgesetzt war (vgl. Piekarczyk 2000: 243).

Die Bibel weist auch eine Vielfalt von literarischen Gattungen auf. Dies muss beim Übersetzen auch in Betracht gezogen werden. Deswegen muss ein Bibelübersetzer nicht nur das philologische, sondern auch das archäologisch-historische und vor allem das theologische Wissen besitzen, um den Herausforderungen gewachsen zu sein (vgl. ebd.).

Der wohl bekannteste und wichtigste Forscher der Bibelübersetzung, Nida, hat zusammen mit Taber vier Regeln der Bibelübersetzung vorgeschlagen. Vor allem soll diese Schrift nicht Wort-für-Wort, sondern Sinn-für-Sinn übersetzt werden (vgl. Nida/Taber 1969: 14). Dies resultiert aus der einfachen Tatsache, dass ein Gegenstand in verschiedenen Kulturen verschiedene Funktionen ausüben oder Assoziationen hervorrufen kann¹. Weiter sollte der Übersetzer eher die Dynamik des Ausgangstextes als seine Form beibehalten (ebd.). Auf die nächste Regel hat schon Luther in seinem *Sendbrief vom Dolmetschen* aufmerksam gemacht, als er schrieb:

[...] man mus nicht die buchstaben inn der Lateinischen sprachen fragen, wie man sol Deutsch reden, wie diese Esel thun, Sondern, man mus die mutter jhm hause, die kinder auff der gassen, den gemeinen man auff dem marcktdrumb fragen, und den selbigen auff das maul sehen, wie sie reden, und darnach dolmetschen, so verstehen sie es den und mercken, das man Deutsch mit jhn redet. (Luther 1530/1957: 17)

Das bedeutet, dass man die gesprochene der geschriebenen Sprache vorziehen soll, weil die Bibel für einfache, auch ungebildete Menschen gedacht ist. Die letzte Regel bezieht sich auf die Empfängergruppe, was man eigentlich in Verbindung zu der vorangehenden Regel bringen kann. Hierzu kommt jedoch noch der Aspekt der Einprägung mancher in der Bibel vorkommender Formen. Auf diese soll jedoch laut Nida verzichtet werden, wenn sie für die Empfängergruppe unverständlich sind. Sie sollen Phrasen weichen, die von den Empfängern gebraucht und akzeptiert werden (vgl. Nida/Taber 1969:14).

Dąbska-Prokop (2000: 53) spricht noch von einer fünften Regel, die auf den neusten Konzepten der Translationswissenschaft basiert. Sie weist darauf hin,

1| Vgl. dazu den Beitrag von Małgorzewicz (2013), in dem in Bezug auf die Bewertungskriterien der Bibelübersetzungen die Übereinstimmung zwischen den Assoziationspotenzialen des Ausgangs- und Zieltextes postuliert wird.

dass ein Bibelübersetzer auch unterschiedliche Weltanschauungen und Forderungen der Empfänger berücksichtigen muss. Das Verstoßen gegen diese Regel könnte zur falschen Interpretation des Ausgangstextes und weiter zu einer verlogenen und unverständlichen Übersetzung führen.

Dieser Beitrag soll sich mit dem Thema der Wortfelder der Liebe in dem *Hohelied der Liebe* in zwei deutschen sowie in der polnischen Übersetzung der Bibel auseinandersetzen. Hier werden aber nur einige der Eigenschaften besprochen, die der Liebe zugeschrieben wurden. Für diesen Beitrag wurden die interessantesten Beispiele für unterschiedliche Vorgehensweisen der Übersetzer ausgewählt. Alle Eigenschaften der Liebe im *Hohelied der Liebe* habe ich in der Proseminararbeit unter dem Titel *Wortfelder der Liebe in dem Hohelied der Liebe in der polnischen und zwei deutschen Übersetzungen der Bibel*² analysiert.

Zur Analyse wurden vorwiegend *Das deutsche Universalwörterbuch DUDEN* und *Słownik języka polskiego* benutzt. Dies sind die wohl bekanntesten Wörterbücher in den jeweiligen Sprachen, die auch von den durchschnittlichen Sprachbenutzern gebraucht werden. Diese Wörterbücher wurden angewendet, damit während der Analyse die Deutungsmöglichkeit eines durchschnittlichen Polnisch- und Deutschsprechers nachvollzogen werden konnte.

2. Auffassung der Liebe in der polnischen, der deutschen und der biblischen Sprache

Ausgegangen wird von den Wortfeldern des Wortes *Liebe* in drei verschiedenen Fassungen des *Hoheliedes der Liebe*, die in zwei verschiedenen Sprachen verfasst wurden – in Polnisch und Deutsch. Da sich dieses *Hohelied* auf das höchste aller Gefühle konzentriert, erscheint es angebracht, die Bedeutung dieses Wortes in jeder Sprache anzugeben und zu besprechen. Es ist auch bekannt, dass die Bibel sich einer spezifischen Sprache bedient. Darum wurde entschieden, auch die biblische Bedeutung dieses Wortes anzugeben.

In der polnischen Sprache definiert man *miłość* [Liebe]³ auf zwei Weisen. Die erste Deutungsmöglichkeit lautet: „głębokie przywiązanie do kogoś lub czegoś, umiłowanie, kochanie kogoś, czegoś; gorące, namiętne uczucie do osoby płci odmiennej; *pot.* także: stosunek miłosny, pożycie erotyczne” [tiefe Bindung an jemanden oder etwas, Vorliebe, Lieben für jemanden, etwas; heißes, leidenschaftliches Gefühl für eine Person des anderen Geschlechts; *umgangssprachlich* auch:

-
- 2| Diese Arbeit wurde im Rahmen des Seminars „(Un)Übersetzbarkeit der Emotionen“ unter der Betreuung von Dr. habil. Anna Małgorzewicz verfasst und am 30.06.2013 erfolgreich verteidigt. Dies ist eine verkürzte und bearbeitete Fassung.
- 3| In eckigen Klammern wurden die von der Autorin erstellten Übersetzungen der polnischen Definitionen angegeben.

Liebesbeziehung, Sexualleben] (SJP 2004). Weiter bezieht sich das Substantiv *miłość* [Liebe] im Polnischen auf die geliebte Person (vgl. ebd.). Es wird als ein sehr spontanes und nicht kontrollierbares Gefühl verstanden. Als eine Liebe zwischen Mann und Frau, die nicht auf dem Sexualleben basiert und kein sinnliches Element enthält, versteht man die platonische Liebe. Man kann im Wörterbuch auch auf *miłość własna* [Eigenliebe] stoßen, worunter man *poczucie własnej wartości; ambicja* [das Gefühl eigenes Wertes, Stolz] versteht (ebd.).

Das Wort *miłość* stammt aus dem 14. Jh. Damals wurde es jedoch in einer etwas anderen Bedeutung verwendet: ‚młosierdzie, zmiłowanie, współczucie, litość‘ [Barmherzigkeit, Erbarmen, Mitgefühl, Mitleid] (Boryś 2005:329). Man hat es auch als ‚łaska, łaskawość, przychylność, życzliwość, względy‘ [Gnade, Güte, Wohlwollen, Freundlichkeit, Gunst] verstanden (ebd.).

Das deutsche Äquivalent des Wortes *miłość* ist *Liebe*. Laut DUDEN-Wörterbuch hat dieses Substantiv vier Deutungsmöglichkeiten. Die erste bezieht sich auf ein ‚starkes Gefühl des Hingezogenenseins; starke, im Gefühl begründete Zuneigung zu einem [nahestehenden] Menschen‘ und ‚auf starker körperlicher, geistiger, seelischer Anziehung beruhende Bindung an einen bestimmten Menschen [des anderen Geschlechts], verbunden mit dem Wunsch nach Zusammensein, Hingabe o. Ä.‘ oder auch ‚sexueller Kontakt, Verkehr‘ (DUDEN 2007: 1077). Als ein Beispiel wird hier *Gottes Liebe* angegeben (ebd.). Als zweites wird unter *Liebe* ‚gefühlbetonte Beziehung zu einer Sache, Idee o. Ä.‘ (ebd.) verstanden. Man kann auch etwas mit *Liebe* machen, das heißt, man macht es ‚mit großer Sorgfalt u. innerer Anteilnahme‘ (ebd.). Die dritte Bedeutung lautet folgendermaßen: ‚Gefälligkeit; freundschaftlicher Dienst‘ (ebd.). Als letzte wird die umgangssprachliche Bedeutung angegeben, die sich auf den geliebten Menschen bezieht (vgl. ebd.).

Liebe stammt von dem althochdeutschen *liubi* und dem mittelhochdeutschen *liebe*, das ‚Freude, Liebe‘ bedeutete (Kluge 1975: 440). Erwähnenswert erscheint mir die Tatsache, dass das Gotische *lubō* die ‚Liebe‘, und *lubains* die ‚Hoffnung‘ bedeutete (ebd.).

Bei der Beschreibung der Bedeutung der Liebe in der Bibel wollen wir uns nur auf das Neue Testament beschränken, aus dem der hier analysierte Text stammt. In der Heiligen Schrift ist zu lesen, dass Gott selbst Liebe ist. Dadurch, dass Er den Heiligen Geist zu den Menschen geschickt hatte, wird die Liebe zur Lebenskraft der Menschen (vgl. Grabner-Haider 1999: 739). Die Liebe ist der einzig wahre Weg für einen Christen. Ohne sie ist das Leben nutzlos und sinnlos. Die Liebe ist das einzig Wichtige, Richtige und Bestehende im Leben eines Menschen. Sie ist vollkommen. Sie bestimmt zusammen mit Glauben und Hoffnung das Leben eines Christen, ist aber von den dreien die größte, weil das, was man glaubt, und das, was man hofft, durch Liebe realisiert wird. Liebe ist die Vollkommenheit und Erfüllung der christlichen Pflicht, sie ist das Ende. Doch die Liebe ist keineswegs eine sakrale Realität, sie ist durch und durch säkular. Als Beweis

dafür dient der Tod Jesus. Liebe ist ein Weg zu Gott, sie ist auch ein Weg zum Menschsein. Sie bedeutet auch, einen Mitmenschen so zu akzeptieren, wie er ist (vgl. Grabner-Haider 1999: 739).

Wie man sieht, wird im Neuen Testament die sexuelle Seite der Liebe ganz außer Acht gelassen. Man konzentriert sich hauptsächlich auf die Gottesliebe und die platonische Liebe. Liebe ist ein Mittel zur Erfüllung der christlichen Pflicht.

3. Wortfelder der Liebe

Schon auf dem ersten Blick bemerkt man, dass in allen drei analysierten Fassungen des Hoheliedes der Liebe 17 Eigenschaften zugeschrieben werden. Sie gehören jedoch nicht alle derselben Kategorie oder Wortklasse an. Die Anzahl der Kategorien variiert unter den Fassungen.

In der polnischen Fassung kann man die Eigenschaften der Liebe in drei Gruppen einteilen. Die erste bilden Subjektsprädikative, z.B. *cierpliwa, łaskawa* [geduldig, gnädig]. Die zweite wird von Verbalphrasen gebildet, z.B. *nie szuka poklasku* [sucht nicht billige Popularität]. Zu der letzten gehören Wendungen mit dem Adverb *wszystko* [alles]. Allgemein kann man feststellen, dass die Liebe in dieser Fassung personifiziert wird, d.h. ihr werden Eigenschaften zugeschrieben, die typisch für Menschen sind.

Wie in der polnischen so lassen sich auch in der lutherischen Bibelübersetzung drei Gruppen von Charakterzügen der Liebe unterscheiden. Die erste beinhaltet Adjektive, z.B. *langmütig, freundlich*, welche die Funktion des Subjektsprädikatives ausfüllen. Die zweite besteht aus negierten Verbalphrasen, die durch die Negationspartikel *nicht* und das temporale Adverb *niemals* gebildet werden, z.B. *sucht nicht das Ihre*. Die letzte Gruppe bilden wie auch in der polnischen Version die Verben mit dem Pronomen *alles*, z.B. *hofft alles*. Die Personifikation ist auch in diesem Fall sichtbar.

In der Neuen Übersetzung haben wir es ebenfalls mit 17 Eigenschaften dieses Gefühls zu tun. Hier kann man sie jedoch in 5 Gruppen einteilen. Die erste bilden, wie in den oben beschriebenen Fassungen, die Subjektsprädikative, z.B. *geduldig, freundlich*. Die zweite Gruppe beinhaltet Verbalphrasen, deren Kern das Verb *sich fernhalten* bildet, z.B. *hält sich fern von Klamauk*. Die dritte umfasst Verbalphrasen mit dem Indefinitum *kein*, z.B. *kennt keinen Eigennutz*. Die vorletzte besteht aus Sätzen, in denen die Liebe in das Verb *lieben* umgewandelt wurde, z.B. *Wer liebt, kann alles vergeben [...]*. Zu der letzten zählen zwei Äußerungen, die nicht zu den anderen passen, weil sie weder als Subjektsprädikative noch Verbalphrasen oder als Sätze mit dem Verb *lieben* bezeichnet werden können – *bleibt* und *das Größte*. Bei der ersten handelt es sich um ein Verb, das außer dem Subjekt keiner weiteren Ergänzung bedarf, bei der zweiten um ein substantiviertes Adjektiv.

Auch in dieser Fassung lässt sich die Personifikation der Liebe bemerken, doch sie wurde nicht das ganze Hohelied über beibehalten. An einer Stelle weichen die Autoren von ihr ab zu Gunsten des Verbs *lieben*.

Anschließend werden einige Elemente der oben genannten Wortfelder verglichen und auf ihre Übereinstimmung hin untersucht. Zuerst wird in jedem Teil auf die polnischen Bezeichnungen eingegangen, dann wird die Fassung nach Martin Luther analysiert und schließlich die neue Übersetzung von Berger und Nord.

4. Analyse der Übersetzungen

4.1 nie szuka poklasku – treibt nicht Mutwillen – hält sich fern von Klamauk (1 Kor 13:4)⁴

Bei dieser Eigenschaft hat man es mit einer Negation zu tun. Was als Erstes auffällt, ist ein Unterschied bezüglich der Art, wie die Negation realisiert wird. Die polnische und die ältere deutsche Fassung greifen auf ein traditionelles, sich auf das Verb richtendes Negationswort zurück. Die neuere deutsche Fassung bedient sich des Verbs *sich fernhalten*, das als ein Antonym zu dem Lexem *nah herankommen* angegeben werden kann. Da *sich fernhalten* und *nicht nah herankommen* synonym verwendet werden können, wird die Negation in dem Verb *sich fernhalten* durch die Konnotation ausgedrückt. Die Verwendung dieses Verbs kann man damit erklären, dass die Autoren die Einheitlichkeit bewahren wollten, was berechtigt ist, denn einer der Charakterzüge des biblischen Stils ist die Wiederholung von einzelnen Wörtern, meistens Konjunktionen, oder ganzen Satzstrukturen (vgl. Godyń 1995: 16–17).

In der polnischen Fassung wird die Wendung *szukać poklasku* verwendet. *Poklask* bedeutet ‚uznanie publiczne; pochwała, aplauz‘ [öffentliches Ansehen; Lob, Beifall] (SJP 2004). Im Wörterbuch wird *szukać taniego poklasku* [auf billige Popularität bedacht sein] als eine feste Wendung der polnischen Sprache angegeben (SJP 2004). Bemerkenswert ist darüber hinaus, dass als erstes Äquivalent des Wortes *szukać suchen* angegeben wird (vgl. Piprek/Ippoldt 1986: 542).

Mutwille wird in DUDEN wie folgt definiert – ‚absichtliche, bewusste, vorsätzliche Boshaftigkeit, Leichtfertigkeit‘ (DUDEN 2007: 1180). Man kann etwas aus Mutwillen tun (ebd.). Die Äußerung *Mutwillen treiben* ist in diesem einsprachigen Wörterbuch nicht verzeichnet. Das zweisprachige Wörterbuch von Piprek und Ippoldt hingegen gibt *psocić* als Entsprechung an, was man als *platać figle, robić psoty* [ulken, Streiche spielen] erklären kann (SJP 2004). *Mutwille* stammt von dem mittelhochdeutschen *muotwille* und dem althochdeutschen *muotwillo*, was so viel wie ‚freier Entschluss‘ bedeutete (DUDEN 2007:1180).

4| In Klammern wurden die Zeilennummern angegeben, um das Auffinden des jeweiligen Ausdrucks im Quellentext zu vereinfachen.

Berger und Nord haben an dieser Stelle den *Klamauk* verwendet. Das verwundert ein wenig, weil dieses Wort im Wörterbuch als umgangssprachlich markiert ist (956). Dies kann jedoch damit erklärt werden, dass die gesprochene Sprache bei der Übersetzung der Bibel Vorrang vor der geschriebenen Sprache haben sollte (vgl. Nida/Taber 1969:14), um sie an die Adressaten anzupassen und sie für diese verständlich zu gestalten. Wie man dem Wörterbuch entnehmen kann, stellt dieses Wort ‚mit viel Bewegung, ausgelassenem Herumtollen verbundenen Lärm, Krach‘ dar (DUDEN 2007:1180). Die Herkunft dieses Ausdrucks basiert nur auf Vermutungen. Es kommt aus dem Berlinischen und entwickelte sich vermutlich aus einer lautmalenden Interjektion (ebd.). Wie schon oben vermerkt wurde, hat man sich auch in diesem Fall des Verb *sich fernhalten* bedient. Es wurde aber nicht erneut geschrieben, um die Wiederholung zu vermeiden.

Beim Vergleich dieser drei Definitionen könnte man zu der Überzeugung gelangen, dass alle drei Fassungen etwas anderes wiedergeben. Einerseits hat man es mit dem öffentlichen Beifall zu tun, andererseits mit Boshaftigkeit, Leichtfertigkeit, ja sogar mit Streichen und Lärm. Lässt sich dies überhaupt miteinander verbinden? Man könnte daraus schließen, dass es in der Originalfassung ein Wort gab, das alle drei Bedeutungen in sich verband, für das es aber weder in der polnischen noch in der deutschen Sprache ein einziges Äquivalent gibt. An diesem Beispiel sieht man, dass jede Übersetzung auch eine Art Interpretation seitens des Sprachmittlers ist.

4.2 nie unosi się pychą – bläht sich nicht auf – hält sich fern von Dünkel (1 Kor 13:4)

Der fünfte Charakterzug ist erneut eine Negation. Die Weise, auf die sie wiedergeben wird, ist die gleiche wie in Kapitel 4.1, daher wird hier nicht darauf eingegangen.

Das polnische Substantiv *pycha* trägt laut SJP die Bedeutung: ‚wysokie mniemanie o sobie; duma, wyniosłość, zarozumiałość‘ [hohe Meinung von sich selbst; Stolz, Hochmut, Überheblichkeit] (SJP 2004). Zum dritten Mal tritt hier eine feste Wendung auf.

In der lutherischen Fassung findet sich das Verb *sich aufblähen*. Es wird abwertend in der Bedeutung ‚sich wichtigtun, sich großtun‘ verwendet (DUDEN 2007: 187). Mit dem Reflexivpronomen wird vor allem das Verhalten eines Menschen beschrieben, wie die im DUDEN angegebenen Beispiele zeigen: ‚bläh dich nicht so auf!; dieser aufgeblähte Mensch!‘ (ebd.).

Auch das in der Neuen Übersetzung der Bibel gebrauchte Wort *Dünkel* wird in der deutschen Sprache abwertend benutzt. Es bedeutet ‚übertrieben hohe Selbsteinschätzung aufgrund einer vermeintlichen Überlegenheit; Eingebildetheit, Hochmut‘ (DUDEN 2007: 430). Dieser Begriff entwickelte sich aus dem Verb *dünken*, dessen zweite Bedeutung ‚sich zu Unrecht etwas einbilden, sich für

etwas halten' (ebd.: 431) ist und das sich aus dem mittelhochdeutschen *dunc*, also Meinung, entwickelt hat (ebd.: 430).

An dieser Stelle sind sich alle drei Übersetzer bzw. Übersetzergruppen einig. Es besteht kein Unterschied in der Aussage aller drei Fassungen. Man könnte nur eine Ungleichheit bei der wörtlichen Vorstellung der Tätigkeiten feststellen. Bei der von Berger und Nord geschaffenen Version fehlt das *sich Aufheben*. Auch in der Struktur der Äußerungen finden sich Verschiedenheiten. In der lutherischen Version hat man es mit einem einfachen Satz zu tun, im Gegensatz dazu befindet sich in der Berger/Nord-Version eine Präpositionalphrase. Dies kann jedoch der Einheitlichkeit des Textes dienen.

4.3 nie cieszy się z niesprawiedliwości – freut sich nicht über die Ungerechtigkeit – hämische Freude am Unrecht ist ihr zuwider (1 Kor 13:6)

Am Anfang der sechsten Zeile wird eine weitere Eigenschaft der Liebe vorgestellt. Es heißt, sie sei nicht erfreut über Ungerechtigkeit. Die polnische und lutherische Übersetzung setzen die Verbalphrasen mit den Negationspartikeln *nie* bzw. *nicht* fort. Berger und Nord haben dies mit der vorherigen Aussage zu einem Satz verbunden. Das wird aber später genauer beschreiben.

In der polnischen Version von Romaniuk heißt es, dass die Liebe sich nicht über das Unrecht freut [*nie cieszy się z niesprawiedliwości*]. *Cieszyć się* ist ein reflexiv gebrauchtes Verb mit der Bedeutung ‚doznawać radości, zadowolenia; radować się, weselić się‘ [Freude, Zufriedenheit verspüren; sich freuen, fröhlich sein] (SJP 2004). Meistens wird es in der Verbindung mit positiv konnotierten Substantiven, Adjektiven oder untergeordneten Sätzen benutzt. Doch hier haben wir es mit einer anderen Situation zu tun. Das dazugehörige Substantiv wird mit negativen Ereignissen assoziiert. *Niesprawiedliwość* wird als ‚niezgodność z zasadami sprawiedliwości; nieprawidłowy czyn, postępek‘ [Widersprüchlichkeit mit den Normen der Gerechtigkeit; ungerechte Handlung, Tat] definiert (SJP 2004). Um diese Definition richtig zu verstehen, sollte man auch die Bedeutung von *sprawiedliwy* [gerecht], kennen, das zur Wortfamilie von *sprawiedliwość* [Gerechtigkeit] gehört. Dieses Adjektiv fungiert im Wörterbuch mit der Erklärung ‚postępujący zgodnie z nakazami etycznymi wobec innych, uznający bezstronnie prawa przysługujące innym ludziom; dążący do obiektywnego sądzenia, osądzający coś bezstronnie‘ [mit den sittlichen Geboten anderen gegenüber übereinstimmend vorgehend, die anderen Menschen zustehenden Rechte objektiv anerkennend; nach objektiver Beurteilung strebend, etwas objektiv beurteilend] (SJP 2004).

Dieses Fragment aus der sechsten Zeile hat Luther mit den Worten *sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit* wiedergeben. Wie in der polnischen Sprache wurde auch hier auf ein reflexiv gebrauchtes Verb zurückgegriffen – *sich freuen*.

Laut DUDEN trägt es in dieser Variante die Bedeutung ‚Freude empfinden; voller Freude [und Fröhlichkeit] über etwas sein‘ (DUDEN 2007:612). Hier sieht man schon eine Übereinstimmung mit der Fassung von Romaniuk, weil beide verwendeten Verben das Freudeempfinden ausdrücken. Auch *Ungerechtigkeit* ist eine Widerspiegelung dessen, was in der polnischen Fassung zu lesen ist, denn laut DUDEN versteht man unter *Ungerechtigkeit* ‚das Ungerechtes; ungerechtes Wesen, ungerechte Beschaffenheit; Unrecht‘ (ebd.: 1763). Erneut muss man weiter suchen, um das vorgegebene Wort richtig und vollständig verstehen zu können. Im Deutschen begreift man das Lexem Unrecht als ‚dem Recht, der Gerechtigkeit entgegengesetztes, das Recht, die Gerechtigkeit verneinendes Prinzip auch als Störung der rechtlichen oder sittlichen Ordnung empfundener Zustand, Sachverhalt‘ (ebd.: 1769).

Berger und Nord haben dieses Fragment mit dem zuvor stehenden verbunden. Das Adverb *genauso* stellt die Verbindung her. Es bedeutet, dass ‚etwas in derselben Weise, in demselben Maße‘ (DUDEN 2007: 669) getan oder empfunden wird. Das ist eine andere Lösung als bei Romaniuk und Luther. Sie haben nämlich diese Phrase mit der nächsten verbunden. Mit dieser Aussage über die Liebe beginnt ein neuer Satz, in dem die Liebe nicht mehr als Subjekt aufgefasst wird. Das ist eigentlich der einzige Fall, wo die Liebe die Rolle des Objekts übernimmt. Sie wird durch das Personalpronomen *sie* im Dativ wiedergeben. Die Übersetzer bedienen sich hier einer festen Wendung – *etwas ist jemandem zuwider*, darum wird das Verb nicht einzeln untersucht, da es sich hier um ein Subjektsprädikativ handelt. Die ganze Äußerung bedeutet ‚jemandes Wünschen entgegengesetzt, gerade nicht entsprechend und seine Abneigung in starkem Maße hervorruhend‘ (ebd.: 2007). Außerdem ist anzumerken, dass diese Redewendung im DUDEN als gehoben markiert wurde (ebd.). Wenden wir uns nun den zwei vorgefundenen Substantiven zu. Unter dem Lexem *Freude* versteht man ‚hochgestimmter Gemütszustand; das Froh- und Beglücktsein‘ (ebd.: 612). Bemerkenswert ist das Adjektiv *hämisch*, das vor dem Substantiv *Freude* steht. Es passt gut zu dem im ersten Teil des Satzes benutzten Lexem *Heimtücke*. Das Adjektiv *hämisch* wird als ‚auf eine hinterhältige Weise boshaft; heimliche Freude, Triumph empfindend über etwas, was für einen anderen unangenehm, peinlich ist; in boshafter Weise schadenfroh‘ (ebd.: 748–749) verstanden. Dadurch wird die Aussagekraft verstärkt. Die Definition des Substantivs *Unrecht* ist im obigen Abschnitt zu finden. Sie diene zur besseren Erklärung von *Ungerechtigkeit*.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass Berger und Nord sich in diesem Fall von der traditionellen Form abgewandt haben, indem sie diese Aussage mit der folgenden verbunden und dem Titel gemäß etwas Neues geschaffen haben. Sowohl die polnische als auch die lutherische Version geben das Gleiche wieder und beinhalten die gleiche Nachricht. Die neue Fassung verstärkt die Aussage und öffnet in gewisser Hinsicht ein Tor zur Polemik mit dem, was dort geschrieben

wurde. Auch die innovative Form der Verbindung kann als störend empfunden werden. Man muss ebenfalls gestehen, dass die Form mit der Wortverbindung *Freude an* schön und verständlicher ist.

4.4 *współweseli się z prawdą* – freut sich an der Wahrheit – freut sich über alles, was gut ist (1 Kor 13:6)

Im zweiten Teil der sechsten Zeile finden wir eine weitere Charaktereigenschaft der Liebe. Allgemein kann man feststellen, dass diese in einem gewissen Gegensatz zu der zuvor geschilderten Beschaffenheit steht, oder besser: diese noch ergänzt. Darum werden diese beiden Charakterzüge in den „geistlichen“⁵ Fassungen in einen Satz gefasst. In beiden Fällen sind das nebengeordnete Sätze, die durch einen Konjunktoren miteinander verbunden werden. Anders ist es in der von Berger und Nord vorgeschlagenen Übersetzung. Dort wurde diese Eigenschaft in einem separaten Satz geschildert.

In dem polnischen Translat ist zu lesen, dass die Liebe sich mit der Wahrheit freut [*współweseli się z prawdą*] (Romaniuk 1980:1302). Das Kernglied dieser Verbalphrase ist das Verb *współweselić się* [sich mitfreuen]. Es ist eine Zusammensetzung aus dem allein vorkommenden Verb *weselić się*, das ein reflexiv gebrauchtes Verb in der polnischen Sprache ist, und dem Präfix *współ-* [gemeinsam]. Gehen wir von der Definition des Wortes *weselić się* aus: Das Wörterbuch der polnischen Sprache gibt ‚*radować się, cieszyć się*‘ [sich erfreuen, sich freuen] an (SJP 2004). Erwähnenswert ist auch die Tatsache, dass dieses Verb in dem Wörterbuch als *literarisch* markiert wurde. Daraus kann man schließen, dass es in der Alltagssprache normalerweise nicht verwendet wird und eigentlich als veraltet oder hochmütig empfunden werden kann, insbesondere mit dem Präfix *współ-*, das Folgendes wiedergibt: ‚*pierwszy człon wyrazów złożonych, wskazujący na wspólną z kimś cechę, na wspólne z kimś występowanie w jakimś charakterze, na wspólne działanie*‘ [erster Teil der Zusammensetzungen, der auf eine mit jemandem gemeinsame Eigenschaft, ein mit jemandem gemeinsames Auftreten in einem gewissen Charakter, auf ein gemeinsames Handeln hinweist] (SJP 2004). Im *Hohelied der Liebe* kommt es auf das gemeinsame Handeln an. Sehen wir uns nun das Substantiv näher an: *Prawda* trägt im Polnischen die Bedeutung ‚*zgodna z rzeczywistością treść słów; prawdziwość, szczerłość, rzetelność*‘ [mit der Realität übereinstimmender Inhalt der Worte/Wörter; Wahrheitsgehalt, Ehrlichkeit, Redlichkeit] (SJP 2004). Zu einem vollständigen Begreifen der Verbalphrase ist auch eine Schilderung der Deutungsmöglichkeit der Präposition *z* nötig. Sie birgt mehrere Bedeutungen, die von dem Kasus des mit ihr verbundenen Wortes abhängig sind. Hier handelt es sich um folgende Erklärung: ‚*przyimek łączący*

5] Darunter werden die Fassungen von Romaniuk und Luther verstanden, da beide Geistliche waren.

się z rzeczownikami (i innymi wyrazami w ich funkcji) w narzędniku; tworzy wyrażenia, w których najczęściej są oznaczone: osoba towarzysząca, przedmiot towarzyszący, współdziałający, współuczestniczący w czymś lub rzecz niesiona, trzymana, używana przez kogoś; także: położenie czegoś względem całości [Präposition, die sich mit Substantiven verbindet (und anderen Wörtern in ihrer Funktion) in Instrumentalis; bildet Wendungen, in denen meistens markiert sind: begleitende Person, begleitender, mitwirkender, an etwas teilnehmender Gegenstand oder eine getragene, gehaltene, von jemandem benutzte Sache; auch: Lage von etwas in Bezug auf die Ganzheit] (SJP 2004).

Nun wird das deutsche Äquivalent des Fragmentes aus der sechsten Zeile besprochen. Luther hat es als ‚freut sich [...] an der Wahrheit‘ formuliert. Schon auf den ersten Blick kann man erkennen, dass einige Übereinstimmungen mit der polnischen Version zu finden sind. Aber dieser Aspekt wird später erläutert. Laut DUDEN versteht man im Deutschen das reflexiv gebrauchte Verb *sich freuen* als ‚Freude empfinden; voller Freude [und Fröhlichkeit] über etwas sein‘ (DUDEN 2007: 612). Es wird ähnlich wie bei der Analyse der Übersetzung von Romaniuk verfahren. Dementsprechend wird das Substantiv *Wahrheit* näher behandelt. ‚Das Wahrsein; die Übereinstimmung einer Aussage mit der Sache, über die sie gemacht wird; Richtigkeit‘ ist die Hauptbedeutung dieses Substantivs (DUDEN 2007: 1884). Diese Definition ist verständlich, so dass sie keiner weiteren Erklärung bedarf. Ein Problem kann aber die Präposition *an* darstellen. Wie bei der polnischen Präposition *z* gibt es auch hier mehrere Deutungsmöglichkeiten. Die einzig passende ist ‚stellt unabhängig von räumlichen oder zeitlichen Vorstellungen eine Beziehung zu einem Objekt oder Attribut her‘ (ebd.: 133). Beim Lesen dieses Fragments kann die Verbindung von *sich freuen* und *an* verwundern. Meistens wird dieses Verb mit den Präpositionen *auf* und *über* verwendet. Doch im DUDEN-Wörterbuch ist solch ein Gefüge zu finden: ‚sich an [den] Blumen freuen‘ (ebd.: 612). Es wird aber in der Bedeutung ‚seine Freude daran haben‘ verwendet (ebd.). Wenn diese Deutungsmöglichkeit angenommen wird, so gelangt man zu der Überzeugung, die Liebe hätte ihre Freude an der Wahrheit. Dies erscheint nicht abwegig, da die Wahrheit der Liebe wichtig ist.

Das Übersetzerpaar Berger und Nord hat sich, wie schon oben erwähnt wurde, entschieden einen separaten Satz zu bilden. Sie haben überdies einen ganz neuen Weg eingeschlagen. Die Liebe ist nicht mehr das Subjekt des Satzes. Diese Rolle hat der Mensch übernommen. Liebe wurde durch das verwandte Verb *lieben* ersetzt. Darüber hinaus wurde die Aussage noch dadurch kompliziert, dass zwei untergeordnete Sätze hinzugefügt wurden. Einer dieser Untersätze ist ein Subjektsatz. Der andere Untersatz hat die Funktion eines Präpositionalobjekts. Die Bedeutung des Verbs *sich freuen* wurde schon oben angegeben, also wird darauf nicht weiter eingegangen. Hier wird das Verb aber mit der allgemein bekannten Präposition *über* verbunden. Im Vergleich mit der polnischen und lutherischen Version haben die

Autoren in diesem Fall noch die Präpositionalphrase *mit dem anderen* hinzugefügt. Das kann mit dem anderen Bau des Satzes begründet werden. Wenden wir uns jetzt einem anderen Bestandteil der Äußerung zu. Das Adjektiv *gut* wird laut DUDEN als ‚moralisch einwandfrei, wertvoll‘ definiert (ebd.: 734). Da das Adjektiv *moralisch* mithilfe des Substantivs *Moral* erklärt wird, erscheint es sinnvoll, gleich die Definition des Nennwortes anzugeben: ‚Gesamtheit von ethisch-sittlichen Normen, Grundsätzen, Werten, die das zwischenmenschliche Verhalten einer Gesellschaft regulieren, die von ihr als verbindlich akzeptiert werden‘ (DUDEN 2007: 1166). Man kann also die Definition von *gut* ausbauen, indem man die Erklärung des Lexems *Moral* mit einbezieht. So würde die Definition des Adjektivs *gut* folgendermaßen lauten: ‚ohne jeglichen Verstoß gegen die Gesamtheit von ethisch-sittlichen Normen, Grundsätzen, Werten, die das zwischenmenschliche Verhalten einer Gesellschaft regulieren, die von ihr als verbindlich akzeptiert werden‘.

Wie bereits öfters festgestellt wurde, sind die größten Unterschiede zwischen den ‚geistlichen‘ und der Neuen Übersetzung zu erkennen. Sie betreffen vor allem die Form. Sowohl in der polnischen als auch in der lutherischen Fassung wird dieser Teil mit der zuvor stehenden Äußerung, die das Gefühl *Liebe* beschreibt, verbunden und kann als eine Ergänzung dessen betrachtet werden. Berger und Nord dagegen haben daraus einen eigenständigen Satz gemacht. Sie haben auch das Subjekt des Satzes verändert. Mit diesen Veränderungen ist ein Bedeutungsunterschied verbunden. Die Wahrheit ist nur ein Teil der *Moral*. Darum kann man behaupten, dass das Übersetzerpaar seinerseits noch etwas hinzugefügt hat. Man verspürt auch einen gewissen Unterschied zwischen der polnischen und der lutherischen Version. In der polnischen wird die Wahrheit zusammen mit der Liebe personifiziert. In der früheren deutschen, aber auch in der neuen Fassung ist die Wahrheit bzw. alles, was gut ist, nur ein Impuls zum Freudeempfinden. Nun wird kurz auf die Konjunktionen, die die Sätze verbinden, aufmerksam gemacht. In der polnischen Fassung ist dies *ale* – ‚spójnik wyrażający przeciwieństwo, kontrast lub odmienne treści, łączący zdania współrzędne lub równorzędne części zdania (z przeczeniem lub bez przeczenia); lecz‘ [Konjunktion, die das Gegenteil, den Kontrast oder anderen Inhalt ausdrückt, die Nebensätze oder nebengeordnete Satzteile (mit einer Negation oder ohne) verbindet; jedoch] (SJP 2004). Die Fassung Luthers beinhaltet die Konjunktion *aber*, die laut DUDEN ‚einen Gegensatz aus[drückt]; (je)doch, dagegen‘ (DUDEN 2007: 82). Hier besteht eigentlich kein Unterschied. Beide Konjunktionen weisen auf das Gegenteil zu dem früheren Teil des Satzes hin.

5. Zusammenfassung

Diese Analyse schildert, wie verschieden die Ergebnisse von Übersetzungen des gleichen Textes aussehen können. Der erste auffallende Unterschied ist die Form.

Gemeint ist damit nicht die graphische Seite, sondern die syntaktische Struktur. Während zwischen der polnischen und lutherischen Fassung fast keine Unterschiede auftreten, so sind enorme Kontraste zwischen den oben erwähnten und der neuen Übersetzung feststellbar.

Schon beim ersten Durchlesen bemerkt man, dass die Übersetzer zwischen den verschiedenen Äußerungsformen variieren. Ein gutes Beispiel ist die Negation. Sowohl Romaniuk als auch Luther bleiben ab Mitte der vierten Zeile einer Negationsform treu. Romaniuk verwendet die Negationspartikel *nie*, Luther *nicht*. Berger und Nord hingegen modifizieren die Negation. Manchmal benutzen sie ein Verb, das die Negation durch die Konnotation mit seinem Antonym ausdrückt, manchmal negieren sie das Substantiv durch den Negationsartikel *kein*. Die Autoren vermeiden auch Wiederholungen, was den von Nord vertretenden Ansichten der funktionalen Übersetzung entspricht. Laut dieser These soll der Sinn wiedergegeben werden und kein Wort-für-Wort Übersetzen stattfinden (vgl. Małgorzewicz 2013: 171). In den „geistlichen“ Übersetzungen ist die Liebe immer das Subjekt des Satzes. Die neue Version ist auch in diesem Fall nicht einheitlich. An einer Stelle spielt die Liebe die Rolle des Objekts, dann wiederum verändert sich der Satzbau völlig und die Liebe kommt nicht mehr als das Subjekt, nicht einmal als das Objekt vor. Das Substantiv *Liebe*, das ein Gefühl ausdrückt, wurde durch das Verb *lieben* ersetzt und als eine Tätigkeit des Menschen geschildert. Es mag schon in Richtung Interpretation gehen, aber dadurch stellt die Fassung von Berger/Nord die Liebe nicht als etwas Unerreichbares dar.

Bei der näheren Betrachtung der Satzstruktur in der Fassung von Berger und Nord muss man jedoch feststellen, dass die Sätze nicht immer einfach gebaut sind. Auch die Anhäufung von Charaktereigenschaften in einem Satz verringert die Verständlichkeit des Ganzen. Man muss aber gestehen, dass das *Hohelied der Liebe* wegen der fehlenden Wiederholungen an Dynamik gewinnt.

Im Gegensatz zu der von Luther verfassten Übersetzung findet man bei Berger und Nord den Nominalstil, der als gehoben gilt.

Es lassen sich auch einige Unterschiede zwischen der polnischen und der deutschen Version bemerken. Der größte davon ist bei der Eigenschaft, die mit der Wahrheit verbunden ist, zu finden. Insofern sind sich Romaniuk und Luther einig. Doch ob die Wahrheit genau wie die Liebe personifiziert werden soll oder nicht, da entwickelt jeder Übersetzer sein eigenes Konzept. Romaniuk verleiht der Wahrheit menschliche Züge, Luther hingegen nicht. Dies scheint aber keinen Einfluss auf die Interpretation zu haben.

Aus den vielen Unterschieden zwischen den „geistlichen“ Fassungen und der neuen Fassung kann man schlussfolgern, dass es sich bei der Version von Berger/Nord- um eine Nachdichtung handelt. Man bekommt den Eindruck, dass sich Berger und Nord bemüht haben, den Text an die Rezeptionsmöglichkeiten der heutigen Gesellschaft anzupassen. Dabei haben sie auch versucht den hohen

Stil der biblischen Sprache beizubehalten. Diese Fassung berücksichtigt immer noch den Rang dieser Schrift. Nach tiefgründiger Lektüre gelangt man zu der Überzeugung, die neue Übersetzung richtet sich nach den von Nida und Taber aufgestellten Regeln.

Literaturverzeichnis

- Boryś, Wiesław (2005). *Słownik etymologiczny języka polskiego*. Kraków.
- Dąbska-Prokop, Urszula (2000). „Biblia – problemy tłumaczenia“. In: Dąbska-Prokop, U. *Mała encyklopedia przekładoznawstwa*. Częstochowa. S. 50–54.
- DUDEN. *Deutsches Universalwörterbuch*. 6., überarbeitete und erweiterte Auflage. Herausgegeben von der Dudenredaktion (2007). Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich. [DUDEN]
- Godyń, Jan (1995). „Powstanie stylu biblijnego“. In: Godyń, J. *Od Adama i Ewy zaczynać. Mały słownik biblizmów języka polskiego*. Kraków/Warszawa. S. 16–19.
- Grabner-Haider, Anton (1999). *Praktyczny słownik biblijny*. Warszawa. S. 663, 739–741.
- Luther, Martin (1530/1957). *Sendbrief vom Dolmetschen*. Herausgegeben von Karl Bischoff. Halle.
- Kluge, Friedrich (1975). *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Berlin/New York.
- Małgorzewicz, Anna (2013) „Zwischen Wort und Konzept – Überlegungen zu ausgewählten polnischen und deutschen Übersetzungen des Neuen Testaments“. In: *Linguistische Treffen in Wrocław*. S. 169–175.
- Nida, Eugene A./ Taber, Charles R. (1969). *The theory and practice of translation*. Leiden.
- Piprek, Jan/ Ippoldt, Juliusz (1986). *Großwörterbuch Polnisch-Deutsch*. Warszawa.
- Słownik języka polskiego PWN (2004). CD-ROM. Wersja 1.0. [SJP]

Quellen

- Die Bibel. Nach der Übersetzung Martin Luthers. Mit Apokryphen*. 1999, Stuttgart.
- Das Neue Testament und frühchristliche Schriften. Übersetzt und kommentiert von Klaus Berger und Christiane Nord*. 1999, Frankfurt a. M./Leipzig.
- Biblia Tysiąclecia. Übersetzt von Kazimierz Romaniuk*. 1980, Poznań/Warszawa.

Kwiryna Sęk
Wrocław (Polen)

Die Übertragung von Witzen in der audiovisuellen Übersetzung am Beispiel der Filmserie *Shrek*

ABSTRACT

The rendition of jokes in the audio-visual translation on the example of the film series *Shrek*

This paper takes as its subject jokes as translation units and proceeds to analyse translation difficulties and strategies illustrated by the examples from the corpus. The chosen utterances, stemming from the film series *Shrek* and its official German and Polish translations for dubbed versions, exemplify three types of jokes: universal, cultural, and linguistic ones. This study investigates equivalence relations between the elements of the source text and the target text, the translation constraints related to dubbing techniques, as well as the type of the original and rendered jokes.

Keywords: comedy, joke, audio-visual translation, dubbing.

1. Einleitung

Der vorliegende Beitrag¹ setzt sich eine empirische Analyse der Komikübertragung in der audiovisuellen Übersetzung zum Ziel. Es werden hier die eingesetzten Übersetzungsverfahren und die während des Übersetzungsprozesses auftretenden Probleme erforscht. Als Materialquelle dient die amerikanische Zeichentrickfilmserie über den Oger Shrek, und zwar: „*Shrek*“ aus dem Jahre 2001 (Regie: Andrew Adamson, Vicky Jenson), „*Shrek 2*“ aus dem Jahre 2004 (Regie: Andrew Adamson, Kelly Asbury, Conrad Vernon), „*Shrek The Third*“ aus

1| Eine erste Analyse dieses Themas wurde als Seminararbeit im Studienjahr 2013/2014 unter der Betreuung von Dr. Józef Jarosz (Universität Wrocław) erstellt.

dem Jahre 2007 (Regie: Chris Miller) und „*Shrek Forever After*“ aus dem Jahre 2010 (Regie: Mike Mitchell). Die analysierten Fragmente stammen aus den englischen Originaldialoglisten sowie aus den Übersetzungen ins Polnische von Bartosz Wierzbęta und ins Deutsche von Michael Nowka. Es wurden hier nur die synchronisierten Versionen der obengenannten Filme in Betracht gezogen. Diese Analyse hat einen synchronen und unilateralen Charakter, wobei das Englische als Ausgangssprache fungiert.

2. Untersuchungsgegenstand

Selbstverständlich ist Komik kein objektives Phänomen, das von jedem gleich empfunden wird. Es lässt sich jedoch bemerken, dass ein Text bzw. eine Aussage eine potenzielle humoristische Qualität aufweist und den Empfänger zum Lachen bringen sollte. Zu solchen belustigenden Merkmalen können in einem Film beispielsweise Erscheinungen wie Wortspiele, Ironie, Anspielungen, überraschende Pointen der Aussagen, überraschende Vergleiche, Kontraste zwischen der Stimmung des Gezeigten und der Aussage oder stilistische Kontraste innerhalb einer Aussage zählen.

Alle unten analysierten Beispiele wurden anhand dieser oder ähnlicher Eigenschaften als humoristisch erkannt und in drei Gruppen geteilt, was im weiteren Punkt des Beitrags besprochen wird.

3. Typologie der Komik

Das Gliederungskriterium der Beispiele basiert auf der Typologie von Kalaga (1997: 12), der drei folgende Typen von Komik unterscheidet:

- das Komische steckt in der Sprache selbst;
- die Sprache dient als Mittel zur Beschreibung des außersprachlichen Komischen;
- das Komische resultiert aus dem Modell der Welt.

Zu der ersten Gruppe zählen die linguistischen Witze, die auf Mehrdeutigkeit der Sprache und im Einzelnen auf solchen Phänomene wie Polysemie, Homonymie oder Homophonie beruhen. Die hierzu gehörigen Wortspiele können sowohl auf der Ebene der Phonetik als auch der Semantik sowie der Syntax realisiert werden. Sie sind sehr oft sprachabhängig und bleiben deswegen meistens unübersetzbar. Hejwowski (2006: 105–123) prägte sogar den Begriff von der „sprachlichen Unübersetzbarkeit“, den er als Hyperonym für folgende Erscheinungen versteht: Wortspiele – darunter Kalauer, idiomatische Wendungen, Sprüche, Sprichwörter, aber auch Neologismen und Diminutiva.

Der zweite Fall handelt von den Signifikaten, also von der Inhaltsseite eines Ausdrucks. Dazu gehören Situations- und Charakterkomik, die vor allem auf

extralinguistischen Merkmalen basieren (ausgenommen Idiolekte der Figuren). Hierzu passen auch universelle Witze, die von Raphaelson-West (1989: 130) in ihrer Typologie des Komischen neben den sprachlichen und kulturspezifischen Witzen aufgelistet werden. Diese Bezeichnung sollte hervorheben, dass eine solche Art der Komik (wenigstens in gewissem Maße) sprach- und kulturunabhängig ist und für mehrere Sprach- und Kulturräume belustigend sein kann. Raphaelson-West bedient sich auch des vorsichtigeren Begriffs „*bicultural joke*“, um zu betonen, dass ein gegebenes Element sowohl von der Ausgangs- als auch von der Zielkultur als ein Witz erkannt werden sollte.

Das letzte Phänomen umfasst vor allem, so Kalaga (1997:13–14), konnotative Assoziationen, die für einen gegebenen Kulturkreis charakteristisch sind. In der Gliederung von Raphaelson-West (1989:130) werden solche Erscheinungen unter dem Begriff „kulturelle Witze“ klassifiziert. Hejwowski (2006: 71–72) beschäftigt sich ebenfalls mit „kultureller Unübersetzbarkeit“ und stellt fest, dass zu den Kulturelementen, die problematisch für den Übersetzer sein können, u.a. folgende gehören:

- Eigennamen,
- Namen und Ausdrücke, die mit dem Leben im Land der Ausgangskultur zusammenhängen,
- Namen und Ausdrücke, die mit Sitten und Gewohnheiten zusammenhängen,
- Zitate und Anspielungen, die eng mit der Literatur des jeweiligen Landes verbunden sind,
- Anspielungen auf die Geschichte des Landes.

Das gesamte Korpus meiner Untersuchung unterliegt der besprochenen Dreiteilung des Komischen. Dementsprechend werden die einzelnen Beispiele separat als sprachliche, universelle oder kulturspezifische Witze analysiert.

4. Besonderheiten der Übersetzungsart

Die Synchronisation ist neben Voice-Over und Kommentar eine Übersetzungsart, die den Zieltext (=ZT) über den akustischen Kanal überträgt. Das ist auch eine isosemiotische Übersetzung, was heißt, dass sie sich der gleichen Kanäle wie der Ausgangstext (=AT) bedient (Baker 1997: 245). Im Unterschied zu Voice-Over und Untertitelung wird bei der Synchronisation der AT gänzlich durch den ZT ersetzt und darüber hinaus muss der ZT mit dem visuellen Kanal völlig harmonisiert werden. Der Übersetzer ist gezwungen, nicht nur den Text selbst zu analysieren, sondern auch die visuellen Aspekte, wie Dauer der Öffnung des Mundes sowie Form der Lippen (z.B. ihre Rundung oder Spreizung) (Tomaszkiewicz 2006: 107).

Je nach Land kann die Synchronisationspraxis jedoch etwas variieren. Hier werden Beispiele aus Deutschland und Polen erforscht. Deutschland ist eigentlich ein Synchronisationsland, weil dort fast alle ausländischen Filme synchronisiert

werden, sowohl Fernsehsendungen, als auch Kinoproduktionen (vgl. Baker 1997: 244). In Polen dagegen gibt es eine Verteilung der Übersetzungsbereiche. Im Fernsehen überwiegt Voice-Over, und die Kinoübersetzungen teilen sich in Untertitelung (bei der Mehrheit der Filme) und in Synchronisation (bei Filmen für Kinder oder Familienproduktionen). Eine solche Differenzierung hat auch Einfluss auf die Art und Weise des Übersetzens. Garcarz (2007: 151) argumentiert, dass die synchronisierten Filme in Polen vor allem für Kinder und Jugendliche bestimmt sind, die nicht wissen oder für die es unwichtig ist, dass der gegebene Text eine Übersetzung ist. Aus diesem Grund entscheiden sich die Übersetzer für die Einbürgerungsmethode und versuchen oft die sprachlichen Konventionen der Zielkultur wiederzugeben (Garcarz 2007: 152).

5. Korpusanalyse

In diesem Teil werden Beispiele aus dem Korpus analysiert. Die Aufmerksamkeit wird darauf gerichtet, worauf der Übersetzer mehr Wert gelegt hat: auf die denotative Bedeutung oder auf die zum Lachen reizende Wirkung auf den Zuschauer. Als Grundbegriff, auf den jeweils Bezug genommen wird, dient dabei der Terminus „Äquivalenz“, der von Koller (2004: 159) als Beziehung zwischen AT-Element und ZT-Element definiert wird und den er in fünf Typen unterteilt. Für diese Analyse sind zwei davon besonders wichtig, und zwar die denotative und die konnotative Äquivalenz. Bei der Ersteren steht die Übertragung der gleichen Bedeutung im Zentrum (Koller 2004: 228) und bei der Letzteren das Beibehalten des Stils, des Sprachgebrauchs oder der Wirkung auf den Empfänger (Koller 2004: 240).

5.1. Universelle Witze

Hierzu gehört, wie schon erwähnt, die außersprachliche Komik, die mit dem Inhalt des Films oder mit dem Gezeigten zusammenhängt und die für alle ohne größere Probleme verständlich sein sollte.

(1) „Shrek“

Ausgangssprache (=AS) – Englisch	Zielsprache (=ZS) 1 – Deutsch	ZS 2 – Polnisch
If you don't mind me sayin', if that don't work, your breath certainly will get the job done, cause you definitely need some Tic Tacs or something, cause your breath stinks!	Wenn du mir die Bemerkung gestattest , sollte diese Nummer nicht ziehen, erledigt dein Atem den Rest, denn du brauchst eindeutig ein paar Tic Tacs , weil du aus dem Hals stinkst!	I daruj, że to mówię , ale jak to nie wystarczy, połóżysz ich samym oddechem. Naprawdę stary, zainwestuj w Tik -Taki bo ci jedzie!

Der Esel richtet die obige Aussage an Shrek, nachdem er von diesem vor seinen Verfolgern gerettet wurde. Er stellt hier fest, dass der Oger die ganze Armee von Lord Farquaard ohne Mühe besiegen könnte. Das Komische besteht in diesem Fall in einer überraschenden Pointe. Kurz vorher wurden solche Qualitäten von Shrek wie Kraft, Mut und sein schreckliches Aussehen betont, und jetzt wird ein weiterer „Vorteil“ hinzugefügt. Der komische Effekt wird hier durch den umgangssprachlichen Stil der Aussage verstärkt. Im AT wird das mithilfe der abgekürzten Wörter *'cause* statt *because* und weiterhin mithilfe des grammatischen Fehlers *that don't work* (statt *that doesn't work*) erreicht. In den beiden Übersetzungen sind kolloquiale lexikalische Elemente wiederzufinden, nämlich im Polnischen die Anrede *stary* und *jechać* mit der Bedeutung *śmierdzieć* und im Deutschen „aus dem Hals stinken“. In der deutschen Version kommt jedoch eine Phrase vor, die nach Duden als förmlich gilt, und zwar „jmdm. die Bemerkung gestatten“ (vgl. DUW, unter: gestatten), was als stilistische Anhebung gesehen werden kann (vgl. Kautz 2000: 132). Die denotative Äquivalenz besteht trotzdem in beiden Fällen. In diesem Witz wird ein allbekanntes Produkt eingesetzt, und zwar Tic-Tacs, und die Übersetzer konnten diese Bezeichnung ohne Problem wörtlich übertragen. Was die konnotative Bedeutung angeht, so wird sie ebenfalls in hohem Maße beibehalten. Das Vorhandensein von zwei sprachlichen Registern im Deutschen ist wahrscheinlich damit zu begründen, dass dieser Gegensatz die kolloquiale Pointe noch überraschender macht. In beiden Übersetzungen steht jedenfalls der komische Effekt im Mittelpunkt und sie bedienen sich ähnlicher Mittel wie das Original.

(2) „Shrek“

AS – Englisch	ZS 1 – Deutsch	ZS 2 – Polnisch
– Ogres are like onions.	– Oger sind wie Zwiebeln.	– Ogry są jak cebula.
– They stink?	– Sie stinken?	– Śmierdzą?
– Yes-- No!	– Ja--Nein!	– Tak. Nie!
– They make you cry?	– Sie bringen einen zum Weinen?	– Bo się od nich płacze?
– No!	– Ja--Nein!	– Nie.
[...]	[...]	[...]

Beispiel (2) ist ein Ausschnitt eines der bekanntesten Dialoge dieser Filmserie, in dem Shrek das Wesen der Oger zu definieren versucht. Im Deutschen wird dieser Wortwechsel ganz wortgetreu wiedergegeben. Im Polnischen dagegen gibt es einen Numeruswechsel beim Substantiv *cebula*. Statt Plural wurde Singular benutzt. In beiden Fällen bestehen jedoch eine denotative und konnotative als auch eine formal-ästhetische Äquivalenz. Dieser Dialog bedient sich eines rhetorischen Stilmittels, nämlich eines metaphorischen Vergleichs, das einfach zu

übersetzen war, weil es keine feste Wendung ist, sondern eine Gegenüberstellung, die nur in dieser Geschichte vorkommt und die als Comparandum die Hauptfigur und als Comparatum ein allbekanntes Gemüse hat. Beide Übersetzungen übermitteln den komischen Effekt, der in dieser Metapher steckt. Die einzige Modifikation, die im Polnischen auftaucht, geht auf die Tatsache zurück, dass das Comparatum für Polen im Singular natürlicher klingt.

(3) „Shrek 2“

AS – Englisch	ZS 1 – Deutsch	ZS 2 – Polnisch
He endures blistering winds and scorching desert – he climbs to the highest bloody room of the tallest bloody tower – and what does he find? Some gender-confused wolf telling him that his princess is already married!	Er erträgt eisige Winde und sengende Wüste . Er erklimmt den obersten verfluchten Raum im höchsten verdammten Turm! Und was findet er vor? Einen Wolf mit Geschlechtsverwirrung , der ihm erzählt, dass seine Prinzessin bereits verheiratet ist!	W pogardzie mając tnące szpony mrozu i słońce pustyjni , wdarł się do najwyższej komnaty w tej waszej przeklętej wieży i kogo tam zastał? Owczarka w babskich gaciach , który oświadczył, że jego królowna zdążyła się już wydać!

Mit diesen Worten drückt die gute Fee ihre Empörung gegenüber dem König aus. Als Mutter von Prince Charming ist sie wütend über die Eheschließung von Fiona und Shrek. In diesem Fall haben wir es wieder mit einer überraschenden Pointe zu tun. Die Aussage fängt mit einer poetischen Beschreibung an, setzt sich über das verstärkende Adjektiv *bloody* (umgangssprachlich benutzt mit der Bedeutung „verdammte“) fort und schließt mit einem komischen Bild ab. Dieser Übergang von der Einleitung zur Pointe wird durch eine rhetorische Frage hervorgehoben. In beiden Übersetzungen wurden die gleichen Mittel eingesetzt und derselbe Effekt hervorgerufen. In der polnischen Version gibt es einige Abweichungen von der denotativen Bedeutung des Originals, nämlich „Wind“ → „Frost“ (*mróz*), „Wolf“ → „Schäferhund“ (*owczarek*) und „mit Geschlechtsverwirrung“ → „mit Damenunterhosen an“ (*w babskich gaciach*), welche jedoch gut zu Kontext und Stil passen und die Komik wiedergeben. Die Lippensynchronisation wird ebenfalls zum größten Teil erreicht. Ohne genauere Untersuchung kann man feststellen, dass die Anzahl der Silben in dem ganzen Fragment in beiden Versionen eindeutig unterschiedlich ist (53 im AT – 65 im ZT). Es muss jedoch berücksichtigt werden, dass die gute Fee nicht in jedem Einzelbild auf dem Bildschirm zu sehen ist. Deswegen können mehr Silben *off-screen* geäußert werden, wenn man die Lippen der guten Fee nicht sieht, ohne den Synchronisationseffekt zu stören. Die Verteilung der Silben wird in der unten angeführten Tabelle dargestellt (fettgeschrieben sind Wörter und Silben, die *off-screen* ausgesprochen werden).

AS – Englisch	ZS 2 – Polnisch
He endures blistering winds and scorching desert – he climbs to the highest bloody room of the tallest bloody tower – and what does he find? Some gender-confused wolf telling him that his princess is already married!	W pogardzie mając tnące szpony mrozu i słońce pustyni , wdarł się do najwyższej komnaty w tej waszej przeklętej wieży i kogo tam zastał? Owczarka w babskich gaciach, który oświadczył, że jego królowa zdażyła się już wydać!

On-screen wird die folgende Anzahl von Silben ausgesprochen:

- AS: 7 + 17 + 16 + 4
- ZS2: 7 + 17 + 21 + 4.

Nach dieser Analyse stimmt nur eine Stelle nicht überein. In diesem Moment werden jedoch die Wörter sehr schnell und mit solcher Intensität geäußert, dass die übermäßigen Silben sich kaum wahrnehmen lassen. Viel wichtiger ist die Synchronisation in dieser Szene an anderen Stellen, und zwar wenn es eine kurze Pause im Monolog gibt sowie während einer Nahaufnahme vom Gesicht der guten Fee. Was den ersten Fall anbelangt, so gibt es eine Pause nach „*and what does he find?*“, wobei nur die Wörter „*does he find?*“ *on-screen* geäußert werden. Im Polnischen sorgen die Wörter „*tam zastał?*“ für Silbensynchronisation (3–3). Weiterhin können die Zuschauer die Lippen der Fee sehr deutlich am Ende dieses Monologes sehen, wenn sie die Wörter „[a] *ready married*“ äußert. Hier stimmen die Silbenzahlen wieder miteinander überein (4–4). Im Allgemeinen erreicht also der polnische Übersetzer einen guten Synchronisationseffekt.

(4) „Shrek the Third“

AS – Englisch	ZS 1 – Deutsch	ZS 2 – Polnisch
So then I was all like: I'd rather get the black plague and lock myself in an iron maiden than go out with you.	Und ich sage: Lieber hole ich mir die Pest an den Hals und schließe mich in einer eisernen Jungfrau ein , als dass ich mit dir ausgehe.	A ja mu wtedy na to: wolałabym załapać czarną ospę i skończyć na stosie niż z tobą chodzić.

Das obige Beispiel stammt aus der Szene, in der sich Shrek, der Esel und der gestiefelte Kater auf der Suche nach dem Thronerben in eine Schule begeben. Der genannte Satz wird von einer Schülerin geäußert und spielt einerseits auf das auf Mittelalter stilisierte Milieu der Schule an, andererseits auf die Sprache der Jugendlichen, die oft zur Übertreibung neigen. Genau in diesem letzten Aspekt steckt das Humoristische. Beide Übersetzer bedienen sich der gleichen Stilistik, wobei auf die denotative Äquivalenz in der polnischen Aussage verzichtet wurde. Die Bezeichnung *black plague* (Pest) wurde durch *czarna ospa* (Pocken) und *iron*

maiden (eiserne Jungfrau) durch *stos* (Scheiterhaufen) ersetzt. Die erste Modifikation lässt sich nicht so einfach aufgrund des Films rechtfertigen. Es könnte um die Lippenform gehen: *dżuma* enthält den gerundeten Vokal [u] und *black* dagegen ein gespreiztes [æ], also ist die Diskrepanz recht groß, tatsächlich aber stimmt die Silbenzahl nicht überein und wenn man die Szene genauer betrachtet, kann man bemerken, dass die polnische Sprecherin etwas länger spricht als die Figur auf der Leinwand. Die zweite Umformung dagegen ist völlig verständlich: Für Polen ist das Motiv der Verbrennung auf dem Scheiterhaufen bekannter als das der eisernen Jungfrau.

5.2. Kulturspezifische Witze

Die nächste Kategorie ist dadurch charakterisiert, dass die Witze eng mit dem jeweiligen Kulturkreis verbunden sind und für die Mitglieder anderer Kulturkreise nicht unbedingt verständlich sein müssen. Damit hängt auch das Phänomen der Intertextualität zusammen. Viele Witze basieren nämlich auf Assoziationen oder auf Bezugnahmen auf andere Texte, Filme und dergleichen.

(5) „Shrek“

AS – Englisch	ZS 1 – Deutsch	ZS 2 – Polnisch
– Okay, I'll tell you. Do you know the muffin man ? [...]	– OK, ich sag's euch. Kennt ihr den Muffin-Mann ? [...]	– Dobrze powiem ci...Sly-szałeś o Muchomorku ? [...]
– Yes, I know the muffin man, who lives on Drury Lane ?	– Ja, ich kenne den Muffin-Mann. Er wohnt in der Drury Lane ?	– Tak znam Muchomorka. To ten od Żwirka, tak?
– Well, she's married to the muffin man.	– Nun... Sie ist mit dem Muffin-Mann verheiratet.	– Tak... Żwirek kręci z Muchomorkiem.

Beispiel (5) stellt eine Unterhaltung zwischen Lord Farquaard und dem Lebkuchenmann dar, die nach einer Vernehmung stilisiert wurde. Dieser Dialog bedient sich eines Kinderreims unter dem Titel „*The Muffin Man*“. Im Deutschen wurde hier die ausgangstextorientierte Übersetzung (vgl. Tomaszkiwicz 2004:106–107) gewählt, wobei die denotative Bedeutung beibehalten ist, aber der komische Effekt wahrscheinlich verloren geht, weil es für den nichtenglischsprachigen Kulturkreis keinen Sinn ergibt. Es klingt exotisch, hängt nicht mit dem Inhalt des Films zusammen und die Wiederholungen von Fragen und Antworten (die in der Tabelle ausgelassen wurden) lösen keine Assoziationen aus. Im Gegensatz dazu gibt es im Polnischen eine zieltextorientierte Übersetzung (vgl. Tomaszkiwicz 2004: 110–111). Der englische Kinderreim wurde durch Figuren aus der tschechoslowakischen (aber auch in Polen beliebten) Gutenachtgeschichte

„*Bajki z mchu i paproci*“ ersetzt. Da diese Zeichentrickserei nicht mehr ausgestrahlt wird, war diese Übersetzungstechnik wahrscheinlich eine Geste an die älteren Zuschauer. Der humoristische Effekt steckt jedoch in der angeblichen Affäre beider männlichen Gestalten und dieser Witz ist für alle verständlich.

(6) „Shrek“

AS – Englisch	ZS 1 – Deutsch	ZS 2 – Polnisch
Thank you! Thank you very much! I'm here till Thursday . Try the veal!	Ich danke Ihnen vielmals, ich bin bis Donnerstag hier. Autogramme gibt es zu jeder vollen Stunde!	Dziękuję, bardzo dziękuję. Zostań do środy! Taka imprezka!

Diese Wörter werden von Shrek ausgesprochen, nachdem er in der Arena erfolgreich gegen eine Gruppe Ritter gekämpft hat. Das Komische besteht in diesem Fall natürlich einerseits in dem Kontrast zwischen der Stimmung des Gezeigten und des Gesprochenen, andererseits aber ist hier auch ein kulturspezifisches Element vorhanden. Im Englischen bezieht sich die Phrase *try the veal* auf die Tradition der Stand-up-Comedy, in der sich ein Komiker nach seinem Auftritt mit solchen oder ähnlichen Worten vom Publikum verabschiedet (vgl. The Phrase Finder, unter: try the veal). In den Übersetzungen gibt es den Bezug auf diese Komödientradition nicht. Im Deutschen bezieht sich die Übersetzung auf das, was auf dem Bildschirm zu sehen ist, und spielt auf das Starverhalten an. Obwohl Shrek am Anfang dieser Szene als Eindringling betrachtet wurde, ähnelt sein Kampf späterhin einem Wrestling-Match, nach dessen Ende er triumphiert und die Zuschauer jubeln, er könnte also ein Star sein. Im Polnischen wird die Kluft zwischen der Stimmung des angeblich ernstesten und brutalen Gefechtes und der fröhlichen Aussage von Shrek ganz anders behandelt, und zwar wird der Kampf mit einer Party verglichen. Der Effekt wird jeweils übermittelt, indem beide Übersetzer auf die denotative Äquivalenz und den Kulturbezug verzichten, um die Szene verständlicher zu machen. Aus einem kulturspezifischen Witz wurde in beiden Fällen ein universeller Witz. Die Änderung des Wochentags im Polnischen scheint anfangs etwas verwirrend zu sein, zumal die beiden Wörter *środa* und *czwartek* die gleiche Silbenzahl haben. Wenn man jedoch die Lippenbewegungen von Shrek betrachtet, kann man sehen, dass das Wort *Thursday* mit dem Diphthong [ei] endet, was bedeutet, dass die Lippen des Sprechers zu diesem Zeitpunkt gespreizt sind. Im Polnischen ist dagegen der letzte Vokal in der Phrase *do czwartku* gerundet und bei Einsatz dieses Äquivalentes würde keine Lippen-synchronisation bestehen. Wenn man jedoch *do czwartku* durch *do środy* ersetzt, dann bekommt man am Ende einen gespreizten Vokal [i], somit lässt sich die Änderung begründen. Darüber hinaus stellt diese Aussage eigentlich leere Worte

dar, die einen nur zum Lachen bringen sollen, diese Modifikation beeinflusst das Verstehen des Films also nicht.

(7) „Shrek 2“

AS – Englisch	ZS 1 – Deutsch	ZS 2 – Polnisch
Oh, man! Where do I begin? First there was the time that old farmer tried to sell me for some magic beans . I ain't never got over that. Then this fool went off and had a party, and he had all the kids pin a tail on me . Then they all got drunk, and started beating me with a stick, going " Piñata! Piñata! " What is a piñata, anyway?	Och, Mann, wo soll ich da anfangen? Zuerst war da der alte Farmer, der mich für ein paar Zauberbohnen verkaufen wollte, das habe ich nie verkraftet! Dann hat der blöde Mann eine Party veranstaltet und die Gäste angestiftet, mir den Schwanz anzudrücken und dann haben sich alle betrunken und mich mit dem Stock verprügelt: piñata, piñata! Was ist das überhaupt, eine piñata?	Och, bracie, trochę tego było. Najpierw jeden farmer chciał mnie sprzedać za ziarna magicznej fasoli – do dziś się nie pozbierałem. Potem niejaki Krzysztof z Prosiaczkiem uparł się, że trzeba mi przeszczepić ogon . Kompletnie na bani ganiali mnie z młotkiem, krzycząc: przybijaj, przybijaj! Byłeś kiedyś w takiej sytuacji?

Dieses Geständnis stammt vom Esel und stellt die Antwort auf eine Frage von Shrek dar. Shrek wollte den Esel zum Weinen bringen, deswegen fragte er ihn nach der traurigsten Erfahrung seines Lebens. Der erste Teil der Aussage spielt auf ein Märchen mit dem Titel „*Jack and the Beanstalk*“ („Hans und die Bohnenranke“) an. Weiterhin bedient sich der Esel, um seine Qualen zu beschreiben, populärer Kinderspiele bzw. Partyspiele, und zwar „*pin the tail on the donkey*“ und „*piñata*“. Wiederum hält sich der deutsche Übersetzer am Original fest. Im Fall des ersten Spiels ist dies vielleicht damit zu begründen, dass die Wendung an sich ziemlich aussagekräftig ist und man, selbst wenn keine kulturspezifischen Assoziationen ausgelöst werden, ein klares Bild vom Foltern des Esels bekommt. Was das zweite Spiel betrifft, so ist es eigentlich kein amerikanischer, sondern ein lateinamerikanischer Brauch, den die Empfänger des ZTs vielleicht kennen könnten. Der polnische Übersetzer dagegen ist von einer anderen Annahme ausgegangen. Er greift auf eine kulturspezifische Anspielung zurück, die ebenfalls die Figur eines Esels enthält, mit der jedoch das ZT-Publikum wahrscheinlich vertrauter ist – nämlich auf die Geschichte von Pu dem Bären. In diesem Kinderbuch gibt es den Esel I-Aah, dem immer der Schwanz abfällt, welchen ihm seine Freunde anstecken müssen. Diese Assoziation wird durch die Namen *Krzysztof* (Christopher) und *Prosiaczek* (Ferkel) hervorgerufen. Dieses Element wurde von Wierzbicka so ausführlich dargestellt, dass auf „*piñata*“ verzichtet werden konnte. Die Form der Aussage wird jedoch beibehalten: es gibt zwei Ausrufewörter und eine abschließende Frage.

(8) „Shrek 2“

AS – Englisch	ZS 1 – Deutsch	ZS 2 – Polnisch
I say we take the sword and neuter him right here! Give him the Bob Barker treatment!	Ich würde sagen, wir nehmen das Schwert und kastrieren ihn. Dann haben wir eben eine katzenfreie Zone.	Nie możemy go uśpić , ponieważ to nieetyczne. Jedyne opcja to sterylizacja.

Beispiel (8) ist der Szene entnommen, in der Shrek und der Esel den gestiefelten Kater fangen, nachdem dieser sich verschluckt hat. Die Aussage des Esels spielt auf die Figur des amerikanischen Fernsehmoderators, Bob Barker an, der jahrelang die Spielshow „*The Price is Right*“ geleitet hat. Barker interessierte sich für Tierrechte und -schutz und war den Zuschauern wegen seiner besonderen Art der Verabschiedung bekannt. Er erinnerte sie nämlich daran, ihre Tiere kastrieren bzw. sterilisieren zu lassen (Urban Dictionary, unter: Bob Barker treatment). In beiden Übersetzungen findet eine Entmetaphorisierung statt, d.h. dass statt einer kulturspezifischen AS-Metapher neutrale Ausdrücke eingesetzt wurden (vgl. Kautz 2000: 132). Nowka entschied sich den ersten Satz wörtlich zu übersetzen und verzichtete auf die Wiederholung im zweiten Satz, indem er stattdessen die Folge der beschriebenen Handlung nannte. Wierzbicka behielt die denotative Bedeutung im zweiten Teil bei und erwähnte im ersten eine Alternative zu dieser Handlung. Weil in beiden Fällen die AS-Wiederholung nicht wiederzugeben war, ließen die Übersetzer diese aus und setzten eine Äußerung zum gleichen Thema (Tiermedizin) ein.

(9) „Shrek“

AS – Englisch	ZS 1 – Deutsch	ZS 2 – Polnisch
Ha, ha! That's right, fool! Now I'm a flying, talking donkey. You might have seen a housefly , maybe even a superfly , but I bet you ain't never seen a donkey fly .	Ganz recht, du Narr! Jetzt bin ich ein fliegender redender Esel. Du kennst vielleicht 'ne Ein-tagsfliege oder 'ne Stubenfliege , aber ich wette du hast noch nie 'ne Eselsfliege gesehen!	No a jak ty głupku. Gadam, latam. Pełny serwis. Latać każdy może, trochę lepiej, czasem trochę gorzej. Ale nie-stety – ja mam talent!

Das obige Beispiel stellt eine höchst komplizierte Situation zur Analyse und auch einen Grenzfall in der Typologie des vorliegenden Beitrags dar. Erstens ist es ein Wortspiel, das auf der Homonymie der Wörter *a fly* (die Fliege) und *to fly* (fliegen) beruht. Zweitens ist es aber eine Anspielung auf den Zeichentrickfilm „*Dumbo*“ und auf den dort vorkommenden Dialog zwischen Krähen, die sich über einen fliegenden Elefanten wundern². Drittens spielt das Wort *superfly* noch auf den gleichnamigen amerikanischen Film an. Beide Übersetzungen setzten

2| Vgl. <http://www.imdb.com/title/tt0033563/quotes?item=qt0424355>.

sich etwas Anderes zum Ziel. Im Deutschen wird das Aufzählen von verschiedenen Arten von Fliegen beibehalten, indem der Neologismus „Eselsfliege“ geschaffen wurde, wobei *superfly* durch eine andere, existierende Fliegengattung ersetzt wurde. Obwohl auch in dieser Sprache die Wörter „die Fliege“ und „fliegen“ zu einer Wortfamilie gehören und es die gleiche Konstruktion aus einem Wahrnehmungsverb und einem reinen Infinitivverb gibt, wurde diese Lösung nicht eingesetzt, wahrscheinlich weil die Formen nicht ganz identisch sind und das Flexionsmorphem beim Verb dieses Wortspiel stören könnte. In der polnischen Übersetzung wurde auf das Komische gesetzt, das mit dem Thema des Fliegens verbunden ist, und gleichzeitig auf das Wortspiel verzichtet, weil in dieser Sprache *mucha* und *latać* keine verwandten Wörter sind. Die vorgeschlagene Aussage spielt auf das bekannte Lied „*Śpiewać każdy może*“ an, das 1977 von Jerzy Stuhr in Opole vorgesungen wurde³. Der komische Effekt ist dabei besonders stark, weil Stuhr selbst der Sprecher für die Rolle des Esels ist. Ein solches Miteinbeziehen vom biografischen Kontext des synchronisierenden Schauspielers ist, so Janikowski (2005: 44), eine Übersetzungsstrategie, dank derer der Film an Exotik verliert und die Illusion erzeugt wird, dass der Film von Anfang an für die Zielkultur, in diesem Fall für die polnischen Empfänger, bestimmt war.

5.3. Sprachliche Witze

Die letzte Kategorie umfasst alle Phänomene der Sprache, die zum Erreichen eines humoristischen Effekts benutzt werden können.

(10) „Shrek“

AS – Englisch	ZS 1 – Deutsch	ZS 2 – Polnisch
<p>– Men of Farquaad’s stature are in short supply.</p> <p>– I don’t know. There are those who think little of him.</p> <p>– [...] You’re just jealous you can never measure up to a great ruler like Lord Farquaad.</p>	<p>– Männer von Farquaads Statur sind knapp bemessen.</p> <p>– Ich weiß nicht, Shrek. Es gibt auch welche, die ihn gering schätzen.</p> <p>– [...] Ihr seid bloß neidisch, dass ihr euch niemals mit einem so großen Herrscher wie Lord Farquaad messen könntet.</p>	<p>– O ludziach pokroju Farquaada mam raczej „niskie” mniemanie.</p> <p>– Och nie Shrek, ty go po prostu „za mało” i „za krótko” znasz.</p> <p>– [...] Jesteście po prostu zazdrośni... Nie możecie się mierzyć z kimś formatu Lorda Farquaada.</p>

3] Jerzy Stuhr, geb. 1947, ist ein polnischer Theater- und Filmschauspieler und Regisseur aus Kraków, der besonders für Filme wie „Seksmisja“, „Kiler“, „Kingsajz“ und „Pogoda na jutro“ bekannt ist. Er wurde mit den wichtigsten polnischen Filmpreisen sowie mit den Nationalorden Polens ausgezeichnet. 1977 nahm er an der 15. Auflage des Landesfestivals des Polnischen Liedes in Opole teil und bot einen witzigen Kabarettauftritt in Form des Liedes „Śpiewać każdy może“ dar.

Das obige Beispiel stellt das Phänomen der Ironie dar, die als „feiner, verdeckter Spott“ (DUW, unter: Ironie) definiert werden kann. Der Zuschauer weiß zu diesem Zeitpunkt bereits, dass Lord Farquaard sehr klein ist. Die ausweichenden Antworten von Shrek und dem Esel auf Fionas Frage sind also wirklich komisch, weil sie sich ironisch vieler Synonyme des Wortes „klein“ bedienen. Shrek und der Esel machen sich lustig über die Größe von Lord Farquaard, obwohl sie scheinbar über seine Reputation sprechen. *In short supply* bedeutet, dass etwas Mangelware ist, es sollte also darauf hinweisen, dass der Lord ungewöhnlich ist, aber *short* heißt auch „klein“. Wenn diese Phrase dem Wort *stature* gegenübergestellt wird, dann gewinnt diese Aussage an Ironie, weil *stature* sowohl das Ansehen als auch die Größe bezeichnen kann. *To think little of sb* bedeutet „jmdn. gering schätzen“, aber *little* bedeutet auch „klein“. Die Ironie wird des Weiteren mit dem Wort *measure up* („sich mit jmdm. messen“) und der Phrase *a great ruler* gekrönt, die sich wieder gleichzeitig auf die Größe und die Reputation beziehen können. Im Deutschen wurden für alle diese Bezeichnungen Eins-zu-eins-Entsprechungen (vgl. Koller 2004: 229) gefunden. Im Polnischen gibt es einen Perspektivenwechsel mit dem Bezug auf das Subjekt, und zwar werden alle Vorwürfe gegenüber Lord Farquaard eindeutig als Shreks Meinung dargestellt. Der Gebrauch der dritten Person Singular im Original lässt die Interpretation zu, dass Shrek nur die Meinung der Bewohner des Landes Duloc anführt. Die Ironie wird jedoch genau wie früher eingesetzt. Im ersten Satz wird von Geringschätzung gesprochen, wobei sich im Polnischen das Wort *niski* primär auf die Größe bezieht, aber die Phrase *niskie mniemanie* auch eine feste Wendung ist. Der zweite Satz beschreibt scheinbar die Bekanntschaftsdauer von Shrek und Lord Farquaard. Die Wörter *mały* und *krótki* können jedoch auch die Größe betreffen. Der Aspekt des Messens wurde hier beibehalten, aber auf die Phrase „ein großer Herrscher“ wurde verzichtet und sie wurde durch das Wort *format* ersetzt, das wiederum die Größe betrifft oder in der Phrase *ktoś wielkiego formatu* „jmd., der hervorragend ist“, bezeichnet. Im Mittelpunkt beider Übersetzungen steht der Ironietransfer. Im Deutschen liegt eine synonymische Übersetzung im Sinne von Kautz (2000: 131) vor und im Polnischen wird zwar die denotative Bedeutung etwas verändert, aber der gleiche stilistische Eingriff vorgenommen.

(11) „Shrek 2“

AS – Englisch	ZS 1 – Deutsch	ZS 2 – Polnisch
Oh, stop being such a drama king!	Och, hör doch auf, alles zu dramatisieren!	Oo, życie to nie telenowela mój drogi!

Das oben zitierte Wortspiel erscheint in einem Streit zwischen der Königin und dem König, also Fionas Eltern, nachdem sie ihren Schwiegersohn kennen gelernt haben. Die hier verwandte Phrase *drama king* spielt auf die Phrase *drama queen*

an, die eine Person bezeichnet, die durch melodramatische Reaktionen charakterisiert ist. Die Königin formt diese Wendung um, indem sie das Wort *queen* (Königin) durch *king* (König) ersetzt, wodurch sie betont, dass ihr Mann, der König, übertreibt. Weil weder im Deutschen noch im Polnischen Äquivalente für diese Redensart vorhanden sind, mussten beide Übersetzer zu anderen Mitteln greifen. In der ZS1 haben wir es mit einer Neutralisierung zu tun. Die Bedeutung wird beibehalten, aber das Wortspiel verschwindet. In der ZS2, in der auch kein Wortspiel möglich war, wird eine andere Lösung angeboten. Ein dramatisches, ins Extreme getriebenes Verhalten kommt oft in Seifenopern vor, worauf Wierzbicka anspielt, um noch mehr zu betonen, dass der König wirklich übertreibt.

(12) „Shrek The Third“

AS – Englisch	ZS 1 – Deutsch	ZS 2 – Polnisch
Artie a king ? More like the Mayor of Loserville !	Artie soll König werden? Wohl eher der Bürgermeister von Versagistan !	Arczi ma być królem ? Chyba Frajerogórogradu , jeśli w ogóle.

Diese Worte stellen die Reaktion von Lancelot, einem der Schüler, auf die Mitteilung dar, dass der kleine, schwache und unpopuläre Arthur Thronfolger des Königreichs „Weit Weit Weg“ werden soll. Lancelot macht sich darüber lustig, indem er Arthur zum Bürgermeister „degradiert“, und zwar zum Bürgermeister von *Loserville*. Das ist ein von dem Substantiv *loser* (der Versager/der Verlierer) abgeleitetes Wort, das mithilfe des Suffixes *-ville* zu einem Stadtnamen stilisiert wurde. Der deutsche Übersetzer wählte eine ähnliche Lösung, indem er die Bedeutung des ersten Teils des Wortes bestehen ließ. Das typisch englische Suffix wurde jedoch von ihm durch ein anderes ersetzt, und zwar durch *-stan*. Die Aussage ist ohne Zweifel witzig, aber man könnte überlegen, ob das Wort „Bürgermeister“ nicht beispielsweise gegen „Präsident“ ausgetauscht werden sollte, weil mit dem Suffix *-stan* eher Staatsnamen gebildet werden, wie z.B. Pakistan, Kirgisistan, Kasachstan oder Afghanistan (vgl. The Free Dictionary, unter: *-stan*). In der polnischen Version wurde die „Degradierung“ ausgelassen, es wurde jedoch ein neuer Name für das Königreich geschaffen. Wierzbicka schlug schon in dem vorigen Film den Namen *Zasiedmiogórogród* vor und diesmal änderte er diesen in *Frajerogórogród*, um Arthur zum Gespött zu machen (*frajer* – Trottel).

(13) „Shrek Forever After“

AS – Englisch	ZS 1 – Deutsch	ZS 2 – Polnisch
– Man, you are a cat-tastro-phe . – And you, are ri-donk-ulous .	– Du bist eine Kater-strophe ! – Und du eine Eselsbrücke !	– Co mam latać jak kot z pęcherzem? – Nie, wyciągnąć kopyta!

Dieser lustige Meinungs austausch findet zwischen dem Esel und dem gestiefelten Kater statt. Es ist ein rein sprachlicher Witz, der auf der Hervorhebung der Wörter *cat* (Katze) und *donkey* (Esel) in einem anderen Wort basiert, was zum Verspotten dienen kann (*catastrophe* (Katastrophe), *ridiculous* (lächerlich)). Nowka versuchte dieses Wortspiel wiederzugeben. Während dies im ersten Fall ohne Probleme durchgeführt werden konnte, musste er im zweiten Satz auf die wörtliche Übersetzung verzichten und eine neue Lösung anbieten. Er benutzte einfach ein Wort, dessen Bestandteil „Esel“ ist. Ob dies komisch ist, bleibt offen, ein Wortspiel besteht jedoch ohnedies. Für den polnischen Übersetzer war dies schwieriger, besonders aus dem Grund, dass Polnisch nicht so reich an Komposita ist. Deshalb setzte Wierzbięta eine Alternative ein, und zwar Wendungen, die entweder den entsprechenden Tiernamen (der erste Satz) oder dessen Meronym (der zweite Satz: *kopyto* (Huf) → Esel) beinhalten. Dieser Witz behält seinen linguistischen Charakter, darüber hinaus passt er zum Kontext, weil in dieser Szene der Kater den Esel zu hetzen versucht, und beide Aussagen spielen auf die Bewegung und Geschwindigkeit oder deren Mangel an.

(14) „Shrek“

AS – Englisch	ZS 1 – Deutsch	ZS 2 – Polnisch
– You may remove your helmet , good Sir Knight. – Uh, no. – Why not? – I have helmet hair.	– Ihr dürft euren Helm abnehmen, edler Ritter. – Ähh...Nein. – Warum nicht? – Ich habe Helmhaare.	– Możesz zdjąć swój hełm cny rycerzu. – Aaa...nie. – Zali wždy? – Bo mi będzie zimno.

Dieser Dialog wird von Shrek und Fiona geführt, nachdem der Oger die Prinzessin gerettet hat. Sie denkt, dass Shrek ein gutaussehender Ritter ist, und um sie nicht zu erschrecken, will Shrek ihr nicht sein Gesicht zeigen. Im AT steckt das Komische im Wortspiel zwischen dem Wort *helmet* und der Phrase *helmet hair*. Diese Phrase kann im Englischen zwei Sachen bezeichnen: entweder eine sehr steife, mit viel Haarlack besprühte und helm förmige Frisur oder eine unordentliche Frisur, die durch das Tragen eines Helms entsteht (Urban Dictionary, unter: *helmet hair*). Im Deutschen ist ein ähnliches Wortspiel einsetzbar und diese Möglichkeit wurde genutzt. Das Wort *Helmhaare* scheint jedoch eine Neuprägung zu sein, die z.B. folgende Bedeutung haben könnte: „durchs Helmtragen verursachte verschwitzte und plattgedrückte Haare“⁴. Das Komische wird also beibehalten, weil alle diese Definitionen zum Kontext passen und dem Zuschauer jeweils lächerliche Frisuren vor Augen führen. Was das Polnische betrifft, so

4| Vgl. <http://www.aktiv-radfahren.de/test-und-technik/neue-produkte/nie-mehr-helmhaare>.

Tabelle 2. Übersetzung der kulturspezifischen Witze

	Kulturspezifische Witze									
	DE					PL				
	(5)	(6)	(7)	(8)	(9)	(5)	(6)	(7)	(8)	(9)
Denotative Bedeutung	+	-	+	+/-	+/-	-	-	+/-	+/-	-
Komiktransfer	+/-	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Typ des Witzes	-	-	+/-	-	+/-	+	-	+	-	+

Tabelle 3. Übersetzung der sprachlichen Witze

	Sprachliche Witze									
	DE					PL				
	(10)	(11)	(12)	(13)	(14)	(10)	(11)	(12)	(13)	(14)
Denotative Bedeutung	+	+	+	+/-	+	+	-	+/-	-	-
Komiktransfer	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Typ des Witzes	+	-	+	+	+	+	-	+	+	-

Die Analyse der Tabellen macht deutlich, dass es weitaus mehr Pluszeichen als Minuszeichen gibt. Besonders einheitlich ist die Zeile mit den Angaben zum Komiktransfer. Die Übereinstimmung in dieser Zeile ist darauf zurückzuführen, dass der Film *Shrek*, der voller Witze, humoristischer Dialoge und komischer Figuren ist, dem Genre der Komödie angehört. Die Übersetzer sahen offensichtlich die Komik als einen wichtigen Bestandteil an, den es vornehmlich zu übermitteln galt, auch wenn dabei der Inhalt oder die Form des Witzes geändert werden musste.

Die Tabellen spiegeln zum Teil auch den Schwierigkeitsgrad der Übersetzung nach Raphaelson-West wider. Raphaelson-West (1989: 130) ordnete drei Typen des Komischen in Bezug auf die Schwierigkeit des Übersetzens in aufsteigender Reihenfolge: universelle Witze → kulturspezifische Witze → sprachliche Witze. Bei universeller Komik reicht es gewöhnlich, sie wörtlich zu übersetzen, wobei die denotative und konnotative Bedeutung beibehalten werden. Kulturspezifische Witze stellen ein größeres Problem dar. Wenn sie Wort für Wort übertragen werden, können sie exotisch und damit für Zuschauer aus anderen Kulturkreisen unverständlich klingen. Was die letzte Kategorie angeht, so gibt es meistens kein Äquivalent und die wörtliche Übersetzung kommt nicht in Betracht.

Die analysierten Beispiele zeigen auch, dass die universellen Witze augenscheinlich am einfachsten zu übersetzen sind. Die kulturspezifischen Witze erweisen sich

jedoch in diesem Fall als komplizierter als sprachliche Witze. Das hängt allerdings damit zusammen, dass in diesem Beitrag zu den sprachlichen Witzen nicht nur Wortspiele, sondern auch andere linguistische Phänomene gezählt wurden, wie Ironie oder Anspielung, die möglicherweise leichter zu übersetzen sind als klassische Wortspiele (vgl. Beispiel 10).

Wenn man die in den Tabellen angeführten Übersetzungen miteinander vergleicht, erweist sich, dass im Deutschen die denotative Bedeutung fast immer beibehalten worden ist, im Polnischen hingegen oft darauf verzichtet wurde. Der Grund dafür mag sein, dass das Deutsche und das Englische derselben Sprachfamilie angehören. Es ist deshalb wahrscheinlich einfacher, von einer dieser Sprachen in die andere zu übersetzen, weil es viele ähnliche Wendungen und Ausdrücke in beiden Sprachen gibt. Das Polnische unterscheidet sich in dieser Hinsicht von den anderen hier betrachteten Sprachen und darin besteht eine zusätzliche Schwierigkeit. Man kann aber auch bemerken, dass, obwohl der Sinn der Aussage manchmal verändert wurde, der polnische Übersetzer versucht hat, diese Tatsache durch die Verwendung des gleichen Typs von Witz wie im Original auszugleichen.

Beide Übersetzer haben sich zum Ziel gesetzt, den Zuschauer zum Lachen zu bringen, da die Serie „Shrek“ eine Komödie ist. Ein solches Vorgehen war auch deswegen möglich, weil die Mehrheit der Witze im Film zwar mit der Handlung zusammenhängt, diese aber überhaupt nicht beeinflusst. Aus diesem Grund konnten die Witze beibehalten und ihr Inhalt etwas verändert werden, ohne die Handlung unverständlich zu machen.

Literaturverzeichnis

- Baker, Mona (Hg.) (1997). *Routledge Encyclopaedia of Translation Studies*. London/New York.
- Garcarz, Michał (2007). *Przekład slangu w filmie*. Kraków.
- Hejrowski, Krzysztof (2006). *Kognitywno-komunikacyjna teoria przekładu*. Warszawa.
- Janikowski, Przemek (2005). „Dobry polski Szrek. Wrażliwość kulturowa tłumacza w rękach magnatów popkultury“. In: Fast, P. (Hg.) *Kultura popularna a przekład*. Katowice. S. 39–47.
- Kalaga, Wojciech (1997). „Komizm a przekładalność“. In: Fast, P. (Hg.) *Studia o przekładzie. Komizm a przekład*. Katowice. S. 9–18.
- Kautz, Ulrich (2000). *Handbuch Didaktik des Übersetzens und Dolmetschens*. München.
- Koller, Werner (2004). Einführung in die Übersetzungswissenschaft. Wiesbaden.
- Raphaelson-West, Debra S. (1989). „On the Feasibility and Strategies of Translating Humor“. In: *Meta*. Volume 34, Number 1. S. 128–141. Quelle: <http://>

.....
www.erudit.org/revue/meta/1989/v34/n1/003913ar.pdf. (letzter Zugriff 10.03.2013).

Tomaszkiewicz, Teresa (2004). *Terminologia tłumaczenia*. Poznań.

Tomaszkiewicz, Teresa (2006). *Przekład audiowizualny*. Warszawa.

Wörterbuchverzeichnis

DUW=Deutsches Universalwörterbuch. (©2007). Mannheim.

Oxford Dictionaries. Quelle: <http://www.oxforddictionaries.com/>. (letzter Zugriff 20.05.2014).

SJP=Słownik Języka Polskiego. (1983). Warszawa.

The Phrase Finder. Quelle: <http://www.phrases.org.uk>. (letzter Zugriff 20.05.2014).

The Free Dictionary. Quelle: <http://encyclopedia.thefreedictionary.com/-stan>. (letzter Zugriff 20.05.2014).

Urban Dictionary. Quelle: <http://www.urbandictionary.com>. (letzter Zugriff 20.05.2014).

REZENSIONEN

Łukasz Grzesiak
Universität Wrocław

Hansen-Schirra, Silvia/ Kiraly, Don (Hg.) (2013). *Projekte und Projektionen in der translatorischen Kompetenzentwicklung* (= Publikationen des Fachbereichs Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Gernersheim, Bd. 61). Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag. 313 S.

In der gegenwärtigen globalisierten multilingualen Weltkommunikation spielt die Ausbildung der Übersetzer und Dolmetscher eine bedeutende Rolle. Die Ausprägung der translatorischen Kompetenzentwicklung wird im Kontext der auf dem Prinzip der Mehrsprachigkeit und kultureller Vielfalt basierenden Europäischen Union (= EU) noch mehr potenziert. Zunehmende Globalisierungsprozesse, Marktentwicklung, Integrationspolitik der EU sind nur einige relevante Gründe für eine Intensivierung, Optimierung und Kompatibilität der Studiengänge und Ausbildungsprogramme für Übersetzer und Dolmetscher. In diesem Zusammenhang stellen Silvia Hansen-Schirra und Don Kiraly – die Herausgeber des zu besprechenden Sammelbands – einen der bedeutendsten Aspekte in der translatorischen Fachausbildung in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung. Es handelt sich um die Arbeit mit authentischen Projekten. Die Autoren fragen sich nach der Rolle der „Projekte und Projektionen in der translatorischen Kompetenzentwicklung“ (S. 1). Die einzelnen Beiträge gehen auf die im Wintersemester 2011/2012 am Fachbereich Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität organisierte Ringvorlesung zurück, deren Ziel war, sich über theoretische und praxeologische Problemfelder des Projektunterrichts in der Translationsdidaktik auszutauschen. In der vorlesungsbegleitenden Diskussion hat sich bereits herausgestellt, dass der Terminus *Projektarbeit* selbst schwer zu definieren sei, weil „Lehrende und Studierende ganz unterschiedliche Zielsetzungen und Merkmale damit verbinden“ (S. 7). Durch die Ringvorlesung hatten sowohl Lehrende als auch Studierende die Möglichkeit, über ihre Erfahrungen mit authentischen Projekten zu berichten und Feedback zu bekommen. Vor diesem Hintergrund versteht sich dieser Sammelband als Ergebnis der abgehaltenen Ringvorlesung, in dem die Autoren die Vielfalt und Heterogenität

der Projektarbeit durch 16 in vier thematischen Schwerpunkten aufgliederten Beiträgen abbilden.

Um eine gemeinsame Basis für die vorlesungsbegleitende Diskussionen als auch für die Vorbereitung des Sammelbands zu bilden, wurden die Leitfragen zur Theoretisierung der didaktischen Überlegungen im Kontext der Lernerautonomie, des Einsatzes neuer Medien und Technologien, der berufsorientierten Praktika und der Optimierung der Hochschul-Curricula gestellt. In Anlehnung an diese Aspekte diskutieren die Autoren der einzelnen Beiträge innovative didaktische Konzepte, neuartige Lehr- und Lernstrategien, Prüfformen und Evaluierungen in der heutigen Übersetzungsdidaktik.

Der erste Themenblock „Theoretische Ansätze für die Didaktik“ umreißt mögliche Wege von der Theorie zur Praxis und konzentriert sich auf aktivierende Lehrmethoden für die Übersetzerausbildung. Don Kiraly in seinem einleitenden Beitrag stellt ein organisches Modell des institutionellen Erwerbs der Übersetzerkompetenz vor. Der Autor betrachtet die Übersetzungsdidaktik aus einer fraktalen Perspektive und versteht die Entwicklung und Vertiefung der professionellen Übersetzerkompetenzen nicht als eine additive Akkumulierung von Wissen und Fertigkeiten, sondern vielmehr als einen organischen, selbstorganisierten Lernprozess, dem ein autonomes, kollaboratives, holistisches und erfahrungsbezogenes Gerüst zugrunde liegen soll.

Dem eher radikal-konstruktivistischen Paradigma folgt Carmen Canfora in ihrem Beitrag und weist in diesem Zusammenhang auf praktische Wirkung aktivierender Lehrmethoden in der Übersetzerausbildung hin. Die Autorin sieht in den lernerzentrierten Unterrichtsformen die Möglichkeit, sich aktiv mit dem Lerninhalt zu betrauen und daher von einer rezeptiven zu einer selbstgesteuerten Erzeugung zu gelangen. Canfora unterstreicht weiterhin den Zusammenhang zwischen den aktivierenden Lernkonzeptionen und den translatorischen und sozioprofessionellen Kompetenzen in Anlehnung an einen Praxistest, der die Methoden des Infomarktes und Lernteamcoachings unterzieht.

Melanie Arnold wendet sich in ihrem Beitrag noch stärker der Lernerautonomie zu. Die Autorin versteht die Lernerautonomie als eine Schlüsselkompetenz in der Übersetzerausbildung, die nach wie vor zu fördern gilt. Am Beispiel der Studenten des BAStudiengangs „Übersetzen“ an der Universität Mainz bemerkt die Verfasserin, dass die praktische Umsetzung der Theorie teilweise noch im Schatten steht, obwohl bereits intensiv über Lernerautonomie seit Langem diskutiert wird. Dieses Manko lässt darüber hinaus „kein[en] Raum für kreative, kommunikative und interaktive Tätigkeiten“ (S. 59).

Der den ersten Themenblock abschließende Beitrag von Ines Veauthier thematisiert *Blended Learning* in Bezug auf Kompetenzzugewinn im Fachübersetzungsunterricht. In Anbetracht der Voraussetzungen des sog. Bologna-Prozesses wird die Studiendauer verkürzt, so dass die Fachübersetzungsübungen schon ab dem

dritten Semester vorgesehen sind, und die dahin erworbenen Fachfächer meist noch gering sind. Demgegenüber erscheint das Lehrkonzept *Blended Learning* als geeignetes Instrument für Fachübersetzungsübungen zu sein. Die Autorin zeigt, wie moderne Fachübersetzungsveranstaltung mit neuen Methoden und Medien die Lücke zwischen der Verknüpfung von Theorie und Praxis verkleinern kann.

Der zweite Themenblock hat einen Fallstudiencharakter. Die einzelnen Autoren präsentieren eine Reihe von Projekten, denen Grundlage authentische Aufträge darstellen. Vor diesem Hintergrund versteht sich der Beitrag von Verónica Ábrego und Eva Katrin Müller als Erfahrungsbericht über die Übersetzung des Buches „De vuelta a casa“ von der spanischen Autorin Analia Argento, das mit dem deutschen Titel „Paula, du bist Laura!“ erschienen ist. Die Autorinnen beschreiben ihre Erfahrungen, die sie zusammen mit Projektteilnehmern gesammelt haben und zeigen die Wechselwirkungen zwischen dem realen Übersetzungsauftrag und den universitären Rahmenbedingungen. Der Beitrag zeigt die wichtige Rolle des professionellen Zeit- und Qualitätsmanagements und dessen Rolle bei der Didaktisierung des ganzen Übersetzungsprozesses.

Einen erfahrungsbezogenen Charakter hat auch der Beitrag von Eva Katrin Müller und Marcel Vejmelka, in dem die Herausforderungen, Probleme und Lösungsansätze beim Übersetzungsprojekt der Anthologie „Neues vom Fluss“ zur Sprache kommen. Der Beitrag liefert ein Beispiel für eine Planung und Durchführung des kurzfristigen Übersetzungsauftrags und zeigt mehrere Möglichkeiten der E-Learning-Ressourcen, die sich bei der Realisierung solcherart Projekte besonders hilfreich erweisen.

Die effektive Arbeit mit Terminologiedatenbanken schildert Helmut Schmitt in seinem Beitrag. Der Autor präsentiert die Aspekte des Einsatzes von CAT-Programmen in Bezug auf multilinguale Fachübersetzungen. Der Beitrag ist ein Erfahrungsbericht über das 15monatige Praxisprojekt, in dessen Rahmen die Teilnehmer die Möglichkeit hatten, in einer kollegialen Arbeitsumgebung „Recherchetechniken zu entwickeln, ihre Übersetzungsgeschwindigkeit an den Liefertermine auszurichten, professionelle Kommunikationsetikette, Problemlösungsstrategien und Beschwerdemanagement“ (S. 139) zu entfalten. Nach der Meinung des Autors helfen solche authentischen Projekte den Teilnehmern auch die Verantwortung für ihr Lernen zu übernehmen sowie das Qualitätsbewusstsein und Ownership für ihre Arbeit zu entwickeln.

Mit der Problematik der Fachübersetzung im Sektor Softwarelokalisierung setzt sich Marcus Wiedmann in seinem Beitrag auseinander. Die Übersetzung solcher Dokumentation erfordert diverse weitere translatorische Kompetenzen, weil in diesem Fall nicht ganze einheitliche Texte, sondern kontextlose Fachtermini übersetzt werden, die jedoch nach bestimmten Softwarereferenzen ausgerichtet werden müssen. Der Autor zeigt am Beispiel der Projektarbeit, wie in Anlehnung an TranslationMemoryProgramme und StyleGuide einer solchen Aufgabe gerecht werden kann.

Den zweiten Themenblock schließt der Beitrag von Claudio Fantinuoli, in dem die Problematik der projektbasierten Übersetzungen mithilfe der Textkorpora behandelt wird. Der Autor zeigt, welches Potenzial der Ansatz von *corpus-driven*- und *corpus-based-Analysen* für die Produktion von nutzer- und kundenadäquaten Übersetzungen bringt. Vergleichbare Korpora sind eine wichtige Hilfestellung beim Übersetzungsprozess und fördern „eine autonome, aktivere und selbstbewusstere Arbeitsweise“ (S. 185), dadurch die Studierenden auf konkrete und praxisnahe Art und Weise für die zukünftige Arbeitswelt vorbereitet werden.

Im dritten Themenblock diskutieren die Autoren bereits in recht ausgereifter Form vorhandene Projekte und Lehrmethoden und tragen dadurch zur Vernetzung in der Translationsdidaktik bei. Susanne Hagemann und Julia Neu stellen in ihrem Beitrag ein innovatives Lehrkonzept dar, dessen Ziel ist, verschiedene Sprachkombinationen und Bereiche Translationstheorie, Translationspraxis und -technologie miteinander anhand authentischer Übersetzungsaufträge zu vernetzen.

Sascha Hofmann beschreibt das Lehrmodell für die Fachübersetzung der Textsorte *Zeitungsartikel* im Sprachenpaar EnglischDeutsch. Der Autor spricht sich für die Erweiterung des Übersetzungsunterrichts um praxisbezogene Module aus und fördert auch eine Revidierung translatorischer Studiengänge in universitären Curricula. Am Beispiel des Germersheimer Masterstudiengangs wird gezeigt, dass die praxisbezogenen Module die Metakompetenzen fruchtbar entwickeln können, wenn sie durchaus konsequent im richtigen Rahmen eingesetzt werden.

Michael Poerner reflektiert hingegen translationsdidaktische Herausforderungen in entfernten Sprachenpaarfamilien am Beispiel DeutschChinesisch. Wegen mangelnder Denkansätze und Theoriediskussionen im Bereich der Sinologie ist der Beitrag sehr willkommen. Der Autor geht von der These von Hans Höning aus, dass „man übersetzen eben nicht durch übersetzen lernen könne“ (S. 221) und beschreibt sein persönliches Lehrkonzept für die Translatorenausbildung, indem er der Kultur die neue Stellung zuteilt, und zwar betrachtet er sie als zentralen Faktor in der Translatologie.

Einige Aspekte der Dolmetschdidaktik kommen im Beitrag von Dörte Andres zur Sprache. Die Autorin befasst sich mit der realen Konferenzsituation unter dem translationsdidaktischen Aspekt. Im Kontext der mündlichen Übersetzungen spielt die Entwicklung von Expertise eine zentrale Rolle und in diesem Zusammenhang skizziert die Autorin ihr Konzept *Freitagskonferenz* als Weg und Methode zur Expertiseentwicklung durch berufsorientierte Lehre.

Der dritte Themenblock wird mit dem forschungsgeschichtlichen Beitrag von Silvia HansenSchirra abgeschlossen, der 40jährige Tradition der Translationsdidaktik subsumiert. Die Autorin versucht die seit Langem diskutierte und gestellte

Frage „Wie viel Wissenschaft braucht die Translationsdidaktik, wie viel Didaktik braucht die Translationswissenschaft?“ (S. 257) zu beantworten. Während die Praxis in der Traduktologie früher nur wenig Platz fand, und die Theoriebildung im Vordergrund stand, erfolgt es heutzutage einen gewünschten Paradigmenwechsel, was wiederum neue Methoden und Denkansätze in der Translation (-sausbildung) erfordert. Die Autorin spricht sich für einen intensiveren Praxisbezug und Einbeziehung von Experten aus anderen Zweigen der angewandten Linguistik, was „eine entsprechende Ausrichtung der Translationsdidaktik bekräftigen [würde]“ (S. 279).

Der letzte – vierte – Teil des Sammelbands gibt eine Stimme denjenigen, die in den Projektarbeiten direkt involviert wurden – den Studierenden. Hierbei werden einige Vor- und Nachteile der durchgeführten Projekte aus der studentischen Perspektive vorgestellt sowie die Projektmethode im Allgemeinen evaluiert und kritisch betrachtet. Die Ergebnisse dieses Feedbacks geben aufschlussreiche Antworten auf diverse Fragen der Projektmethodologie und bilden daher die Basis für weitere Ausrichtungen in universitären Curricula für Translationsstudiengänge.

Der Band zeugt insgesamt von einer großen Bandbreite und Vielschichtigkeit der behandelten Kompetenzproblematik, was an den referierten Beiträgen sichtbar ist. Silvia Hansen-Schirra und Don Kiraly haben zweifellos eine Publikation zusammengestellt, die in sehr vielfältiger Weise die facettenreichen Seiten der Translorik in unterschiedlichen Lehr und Lernkontexten sowohl praktisch als auch theoretisch zeigt und die neuesten Entwicklungen in diesem Bereich vorstellt. Die von den Herausgebern vorgenommene Strukturierung der Problematik in vier Teile kommt dem Leser dabei entgegen. Die einzelnen Beiträge geben viele wertvolle Impulse und Anregungen nicht nur für weitere wissenschaftliche Fragestellungen, sondern auch für Optimierung der universitären Curricula. Durch das breite Spektrum der behandelten Aspekte ist die Aufsatzsammlung als Vertiefung in die hochaktuelle Thematik der translatorischen Kompetenzentwicklung und ihrer Didaktik besonders für eine langübergreifende pädagogisch interessierte Öffentlichkeit von Bedeutung.

Katarzyna Siewert-Kowalkowska
Kazimierz-Wielki-Universität Bydgoszcz

Florczak, Jacek (2013). *Tłumaczenia symultaniczne i konsekwentne. Teoria i praktyka.*
Warszawa: C.H. Beck. 278 S.

Obwohl das Dolmetschen älter als das Übersetzen ist und wohl eine der ältesten menschlichen Tätigkeiten (die ältesten Zeugnisse stammen aus der Zeit ca. 3000

Jahre vor Christus), sind die ersten eher praktisch als wissenschaftlich ausgerichteten Veröffentlichungen zu dieser Translationsart erst in der ersten Hälfte des 20. Jh. erschienen. Zur Entwicklung der wissenschaftlich begründeten Dolmetschforschung, die sich in den 60er und 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts etabliert hat, haben hauptsächlich der immer häufigere Einsatz des Simultandolmetschens und die sich allmählich vollziehende Professionalisierung des Berufs beigetragen (vgl. Kalina 2002: 30, 32; Schreiber 2006: 58). Der wachsende Bedarf an hochqualifizierten Dolmetschern führte dazu, dass der Beruf heute bereits voll professionalisiert ist und die Ausbildung in entsprechenden Studiengängen an Hochschulen angeboten wird (vgl. Kalina 2002: 32). Die Literatur zur Dolmetschdidaktik, die praktische Übungen zum Aufbau und zur Weiterentwicklung der Dolmetschkompetenz anbietet, ist aber insbesondere auf dem polnischen Verlagsmarkt sehr spärlich. In Deutschland wurde beispielsweise das ausführliche Handbuch von Ulrich Kautz „Handbuch Didaktik des Übersetzens und Dolmetschens“ mit umfangreichem Unterrichtsmaterial herausgegeben. In Polen sind solche Publikationen immer noch ein Desiderat. Deshalb ist die Veröffentlichung von Jacek Florczak sehr zu begrüßen, umso mehr als sie praktisch angelegt ist. Die hier vorgeschlagenen Übungen wurden nämlich anhand der langjährigen Erfahrung des Autors als Dolmetscher und Didaktiker entwickelt und anschließend mit den Studierenden erprobt und kontinuierlich verbessert. Der große Vorteil dieser Übungen liegt darin, dass sie sich gezielt auf den Aufbau und die Weiterentwicklung konkreter Fertigkeiten konzentrieren, über die ein Konsekutiv- und/oder Simultandolmetscher verfügen muss. Diese Übungen sind außerdem sowohl für angehende als auch für praktizierende Dolmetscher konzipiert, können aber auch im Dolmetschunterricht oder im Selbststudium erfolgreich eingesetzt werden.

Das Buch gliedert sich in drei Hauptteile und schließt mit einer Bibliographie. Der erste Teil betrifft die theoretischen Aspekte des Dolmetschens, der zweite enthält konkrete Übungen, die dem Aufbau und der Weiterentwicklung der Dolmetschkompetenz dienen, und der dritte bezieht sich auf praktische Aspekte mit hilfreichen Hinweisen für angehende Dolmetscher zur Umsetzung der Übungen und für praktizierende Dolmetscher zur selbständigen Weiterentwicklung sonstiger Elemente der weit verstandenen Dolmetschkompetenz.

Im ersten Teil bietet der Autor einen Überblick über die Theorie des Dolmetschens. Zunächst werden die grundlegenden Begriffe Translationswissenschaft und Translation definiert und es wird auf die für die Translationswissenschaft zentralen und viel diskutierten Fragen der Übersetzbarkeit und der Äquivalenz näher eingegangen. Darauf folgt die Beschreibung der Übersetzungsverfahren nach Jean-Paul Vinay und Jean Darbelnet sowie nach Peter Newmark. Vor dem Hintergrund dieser theoretischen Überlegungen wird zwischen dem Übersetzen und dem Dolmetschen differenziert, wobei auf die wesentlichen Unterschiede der

beiden Translationsarten hingewiesen wird. Im Weiteren werden die einzelnen Dolmetscharten kurz charakterisiert und miteinander verglichen. Im Anschluss daran wird der Translationsprozess anhand der ausgewählten Modelle beschrieben. Hier setzt sich der Autor insbesondere mit dem aus der Dolmetschpraxis entstandenen Modell von Danica Seleskovitch auseinander. Von den drei Phasen des Dolmetschvorgangs, und zwar Verstehen – Deverbalisierung (verstanden als Sinnerfassung durch das Sich-Lösen vom ausgangssprachlichen Wortlaut) – ziel-sprachliche Wiedergabe, wird die Deverbalisierung in Frage gestellt. Dabei weist der Autor auf ein Paradoxon hin, das mit dem Konzept der Deverbalisierung impliziert wird: Dieses klassische Modell des Dolmetschprozesses lässt (angehende) Dolmetscher glauben, dass ein guter Dolmetscher vergisst, wie die zu verdolmetschende Botschaft formuliert wurde (S. 43). Der Verfasser gibt allerdings zu, dass sich das Vorhandensein der Deverbalisierung im Translationsprozess nicht leugnen lässt, weil dies vor allem die Übersetzerische Praxis bestätigt. Deshalb wird das Konzept der Deverbalisierung im kognitiv-linguistischen Translationsmodell relativiert: Die Übungen, die auf der Basis dieses in der Dolmetschdidaktik bewährten Modells konzipiert wurden, dienen nicht der Beschäftigung mit abstrakt deverbalisierten Tiefenstrukturen, sondern ganz im Gegenteil – der Beschäftigung mit bewusst geäußerten Gedanken (S. 45). Die theoretische Reflexion schließt mit der Charakteristik des Dolmetschers. Die Beschreibung ist sehr umfangreich und reicht von den notwendigen Kompetenzen über die Erläuterung der dem Dolmetscher zur Verfügung stehenden kognitiven Verarbeitungskapazitäten bis hin zu einer kommentierten Auflistung der persönlichen Merkmale, die für die erfolgreiche Ausübung dieses Berufs erforderlich sind. Der abschließende Abschnitt des ersten Teils kann als ein Plädoyer für eine praxisnahe Dolmetschdidaktik betrachtet werden: Angehende Dolmetscher werden auf ihren zukünftigen Beruf optimal vorbereitet, wenn ihnen während der Ausbildung die Möglichkeit geboten wird, das Dolmetschen unter realitätsnahen Bedingungen zu üben, z.B. durch die Inszenierung von realitätsnahen Einsatzszenarien. Der Autor erläutert zusätzlich kurz das Ziel der vorgeschlagenen Übungen, und zwar die erforderliche psychomotorische Vorbereitung auf das Konsekutiv- und/oder Simultandolmetschen. Dazu dienen u. a. Gedächtnisübungen, Übungen zum selektiven und parallelen Hören, Übungen zur Stressbewältigung, Lärmübungen und Notstrategien.

Der oben referierte Teil ist positiv zu bewerten: Die theoretische Einführung zunächst in die Translation allgemein und dann spezifisch in das Dolmetschen ist nicht übermäßig ausgebaut und vermittelt in adressatengerechter und leserfreundlicher Sprache die Grundlagen der Übersetzungs- und Dolmetschwissenschaft. Zum besseren Verständnis werden entsprechende Schemata dargestellt und Beispiele angeführt. Einige Probleme gibt es allerdings bei den Quellenangaben. Die Zitierweise wird nicht immer konsequent verwendet, und zwar einmal mit den vollständigen Angaben zum Erscheinungsjahr und zur Seite ein anderes

Mal nur mit den Angaben zum Erscheinungsjahr (z.B. S. 10, 11, 24, 25, 32). Bei den Sekundärquellen werden dagegen nicht immer die Seiten der Primärquelle angegeben (z.B. S. 15, 16, 23, 27, 33). Im Literaturverzeichnis fehlen auch die zitierten Quellen (z.B. Micewicz 1981, S. 23, 38, 39 und Tryk 2007, S. 44).

Den Hauptteil der Veröffentlichung bildet der Teil 2 mit vielen praktischen Übungen, die verschiedene Fertigkeiten (weiter)entwickeln. Wichtig ist, dass die Reihenfolge ihrer Durchführung nicht zufällig ist. Erstens sind sie nach zunehmendem Schwierigkeitsgrad geordnet, so dass selbst Anfänger sich davon nicht entmutigen lassen, und zweitens führen sie Schritt für Schritt zum eigentlichen Dolmetschprozess. In der Einleitung zu diesem Teil werden die in den Übungen verwendeten Symbole und die Aufgaben der einzelnen Teilnehmer erläutert. Die Übungen sind in zwei Gruppen eingeteilt, und zwar in Übungen mit Wörtern (Mengen von Wörtern) und in Übungen mit Texten (Mengen von Sätzen). Die hier vorgeschlagenen Übungen werden nach einem einheitlichen Schema präsentiert und genau beschrieben, was ihre Umsetzung erleichtert. Die Beschreibung umfasst zunächst die Charakteristik der Übung, ihre Varianten sowie zusätzliche Hinweise zu ihrer Durchführung. Jede Übung wird auch durch konkrete Beispiele in der polnischen und französischen Sprache veranschaulicht. Als ein Vorteil ist anzusehen, dass die Übungen nicht für ein bestimmtes Sprachenpaar konzipiert wurden und dass die verwendeten Sprachen sich durch andere beliebige Sprachen problemlos ersetzen lassen. Bei den Übungen, in denen entsprechende Lücken zu ergänzen sind (Übung Nr. 9 und 16), wäre es sehr hilfreich, wenn der Autor am Ende noch den korrekten Wortlaut des Textes in der polnischen Sprache angeben würde, weil das Finden der Lösung bei größeren Lücken schwierig ist. Selbst der französische Text kann den Lesern ohne Kenntnisse der französischen Sprache leider nicht weiterhelfen. Die in diesem Teil präsentierten Übungen sind sinnvoll gestaltet und sorgfältig auf das Training praktischer Fertigkeiten abgestimmt, die für einen praktizierenden Dolmetscher unentbehrlich sind. Dazu gehören u.a. gute Leistungen des Kurz- und Langzeitgedächtnisses, Konzentration, Selbstbeherrschung, Stressbewältigung, Verteilung der Aufmerksamkeit, selektives und paralleles Hören, gleichzeitiges Hören und Sprechen, gleichzeitiges Sprechen und Denken, Notstrategien. Besonders interessant ist die letzte Übung, bei der Würfel mit Symbolen geworfen werden und die Aufgabe des Übenden darin besteht, eine Geschichte mit den Wörtern zu improvisieren, für die die nach dem Wurf oben liegenden Symbole stehen. Diese Übung fördert insbesondere Kreativität, das Ausdrucksvermögen sowohl in der Mutter- als auch in der Fremdsprache sowie das Reaktionsvermögen. Ein großer Vorteil des zweiten Teils liegt auch darin, dass die vorgeschlagenen Übungen insbesondere angehenden Dolmetschern bewusst machen, welche Fertigkeiten sie erwerben und ständig weiterentwickeln müssen, um in diesem schwierigen und anspruchsvollen Beruf erfolgreich zu werden.

Der dritte Teil enthält schließlich Ratschläge für Übende mit weiteren Hinweisen zu ihrer selbständigen Erweiterung und Fortsetzung sowie Ratschläge für praktizierende Dolmetscher mit nützlichen Hinweisen zur selbständigen Weiterentwicklung der sonstigen Elemente der weit verstandenen Dolmetschkompetenz. Sehr interessant ist der Vorschlag zur Automatisierung der Verdolmetschung der für die jeweilige Sprache charakteristischen Muster (Matrizen). Matrizen werden in Form von Schemata mit zahlreichen Symbolen präsentiert, die leider nicht immer eindeutig sind. Sehr hilfreich wäre ein Verzeichnis dieser Symbole am Anfang oder am Ende des Buches. An dieser Stelle ist es noch auf einen offensichtlichen Fehler hinzuweisen, der dem Autor unterlaufen ist. Der Autor hat nämlich irrtümlicherweise den Terminus *rozchody* (dt. *Ausgaben*), die eine Komponente der in der Wirtschaftssprache gängigen Zwillingsformel *przychody i rozchody* (dt. *Einnahmen und Ausgaben*) ist, mit dem gemeinsprachlichen Lexem *odchody* (dt. *Exkremente*) verwechselt (S. 254 und 255).

Insgesamt gesehen ist das Buch von Jacek Florczak als eine sehr interessante praktische Einführung ins Dolmetschen zu betrachten, die sowohl im Dolmetschunterricht als auch im Selbststudium als wertvolle Grundlage dienen kann. Seine Lektüre ist für alle Leser sehr empfehlenswert, die sich praktisch und didaktisch mit dem Dolmetschen beschäftigen.

Literaturverzeichnis

- Kalina, Sylvia (2002). „Fragestellungen der Dolmetschwissenschaft“. In: Best, Joanna/ Kalina, Sylvia (Hg.) *Übersetzen und Dolmetschen*. Tübingen. S. 30–43.
 Kautz, Ulrich (2002). *Handbuch Didaktik des Übersetzens und Dolmetschens*. München.
 Schreiber, Michael (2006). *Grundlagen der Übersetzungswissenschaft*. Tübingen.

Marcelina Kałasznik

Universität Wrocław

Szczygłowska, Martyna (2013). *Übersetzungsfehler. Eine kritische Betrachtung aus der Sicht der anthropozentrischen Translatorik* (=Warschauer Studien zur Germanistik und zur Angewandten Linguistik). Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang. 234 S.

Die Arbeit der Translatoren ist alles andere als leicht und der Weg zu einem fehlerfreien Translat ist häufig steinig und schwer. Übersetzungsfehler als Gegenstand wissenschaftlicher Forschung sind an sich interessant, da ihre Analyse viele anschauliche Schlüsse über den breit gefassten Übersetzungsprozess und die Kompetenzen des Übersetzers zulässt.

Die besprochene Publikation *Übersetzungsfehler. Eine kritische Betrachtung aus der Sicht der anthropozentrischen Translatorik* von Martyna Szczygłowska, die vor kurzem in der Serie *Warschauer Studien zur Germanistik und zur Angewandten Linguistik* als Band 12 erschienen ist, widmet sich dem Thema der Übersetzungsfehler, wobei die Fehler hier von dem Standpunkt der anthropozentrischen Translatorik aus betrachtet werden. Mit der dargestellten Untersuchung promovierte Martyna Szczygłowska an der Fakultät für Angewandte Linguistik der Universität Warschau, an der sie zurzeit freie Mitarbeiterin ist. Sie ist ebenfalls als freiberufliche Diplom-Fachübersetzerin für das Sprachenpaar Polnisch-Deutsch und Deutsch-Polnisch tätig.

Die Monographie besteht aus fünf Kapiteln. Dem eigentlichen Inhalt gehen Vorspanntexte – Danksagung und Einleitung – voran. In der Einleitung wird die Motivation für die Behandlung des Themas Übersetzungsfehler klar und deutlich erklärt. Es wird ebenfalls die Frage erörtert, was für eine Rolle der Untersuchung von Übersetzungsfehlern im Rahmen der Translologie beigemessen werden kann und warum alle Übersetzungsinteressierten (darunter einerseits Übersetzer und andererseits Konsumenten) auf das Thema der Übersetzungskritik zu sensibilisieren sind. Die Studie wird mit Schlussfolgerungen und einem Ausblick sowie einer Bibliographie abgeschlossen.

Die Arbeit hat einen überwiegend theoretischen Charakter. Die ersten vier Kapitel stellen die Auseinandersetzung mit der Gegenstandsliteratur dar. Nur in dem fünften Kapitel werden die Ausführungen zu Übersetzungsfehlern und deren Evaluation an konkreten Textbeispielen aus dem Gebiet des Rechts exemplifiziert. Das erste Kapitel versteht sich als eine breit gefasste Einführung und als ein Bezugsrahmen für weitere Überlegungen.

Die Orientierung in der Arbeit erleichtert die Strukturierung jedes einzelnen Kapitels nach demselben Muster. Es beginnt mit einer kurzen Einführung in die Problematik und einer Begründung deren Relevanz für die Leitfrage der Arbeit und schließt mit einer Zusammenfassung.

Das Hauptziel der Studie formuliert die Autorin wie folgt: „Das erste primäre Ziel der vorliegenden Arbeit läuft in der Bestrebung zusammen, einen Klärungsversuch des Übersetzungsfehlers aus der Sicht der anthropozentrischen Translatorik und anderen herangezogenen Ansätzen anzustellen und verlässliche Erkenntnisse aus dem Definitionskonglomerat zu gewinnen.“ (S. 13). Um das Primärziel erreichen zu können, mussten zunächst Fragen behandelt werden, die in enger Verbindung mit dem eigentlichen Untersuchungsgegenstand stehen. So wurden auch solche Aspekte wie der Übersetzungsprozess und Bewertungskriterien von Übersetzungen in den Fokus der Untersuchung aufgenommen.

Das erste Kapitel *Der Ausgangspunkt: die anthropozentrische Linguistik* bildet einen Bezugsrahmen für weitere Überlegungen zum eigentlichen Thema der Monographie. Das Heranziehen der anthropozentrischen Linguistik als theoretisches

Fundament für nachfolgende Ausführungen führte dazu, Begriffe wie Sprache, Text und Bedeutung entsprechend zu definieren. Das Kapitel teilt sich in die drei Unterkapitel *Mensch – Sprache – Text*, *Sprache – Erkenntnis*, *Sprache – Bedeutung*, in denen eine kritische Auseinandersetzung mit der einschlägigen Literatur dargelegt wird und die wichtigsten Annahmen und Erkenntnisse der anthropozentrischen Linguistik präsentiert werden. Als besonders interessant erweisen sich die Überlegungen über die Bedeutung und deren Zustandekommen. Dieses Kapitel liefert Beweise für die besondere Produktivität und Anwendung des anthropozentrischen Ansatzes für weitere Ausführungen.

In dem zweiten Kapitel *Translatorische Übersetzungskritik* wird die Auffassung der Übersetzungskritik als „eines Oberbegriffs für bloße Fehleranalyse“ erläutert (S. 61). Die Übersetzungskritik wird als ein aus der Übersetzungswissenschaft herauswachsender Bereich aus geschichtlicher Perspektive betrachtet. Nachfolgend werden im Unterkapitel 2.2. Kriterien der Übersetzungskritik besprochen. Die Autorin unterstreicht, dass die Fachliteratur ansatzweise Voraussetzungen liefert, die die Übersetzungskritik zu erfüllen hat. Die Voraussetzungen werden in diesem Unterkapitel kritisch diskutiert und auf den Prüfstand gebracht, da sie in vielen Punkten zu wissenschaftlich konzipiert seien, um in der translatorischen Praxis umgesetzt werden zu können. Das nachstehende Unterkapitel bildet einen weiteren Schritt in der Annäherung an das Phänomen der Übersetzungskritik. Hier werden nämlich Rezipiententypologien dargelegt, da der Rezipient bestimmte Erwartungen im Hinblick auf das Translat hat, von denen seine Meinung und seine Evaluation des Zieltextes abhängig sind.

Das dritte Kapitel *Übersetzungsfehler* bildet den Kernteil der vorgestellten Publikation. Das erste Unterkapitel wird mit einer Einführung in die Geschichte der Betrachtung von Fehlern in der Translatologie eröffnet und ist in zwei Teile gegliedert. Der erste Teil liefert eine Auseinandersetzung mit der Gegenstandsliteratur aus diesem Bereich. Besonders hervorgehoben wurde der anthropozentrische Ansatz, der einen Bezugsrahmen für die Auffassung von Übersetzungsfehlern in der Monographie bildet. Vor dem Hintergrund der Darstellung der fehlerorientierten Diskussion in der Translatorik nach traditionellen Ansätzen und nach dem anthropozentrischen Ansatz werden Stellen thematisiert, die für das Auftreten von Übersetzungsfehlern besonders sensibel sind. Die Übersetzungsschwierigkeiten entfalten sich auf unterschiedlichen Etappen des Übersetzungsprozesses. Von der Autorin werden folgende Teilprozesse eingehender behandelt: Formulieren des Ausgangstextes (Unterkapitel 3.2.1.), Rekonstruktion der Primärinformation (Unterkapitel 3.2.2.), Konstruktion der Zielinformation (Unterkapitel 3.2.3.), Formulieren des Zieltextes (Unterkapitel 3.2.4.) und Rekonstruktion der Zielinformation (Unterkapitel 3.2.5.). Aus den von der Autorin angesprochenen Etappen des Übersetzungsprozesses, in denen oft Schwierigkeiten entstehen können, ergeben sich konkrete Schlüsse in Bezug auf Kompetenzen

des Übersetzers. In dem abschließenden Unterkapitel (3.3.) wird versucht, das Kompetenzprofil eines Übersetzers aufgrund von früheren Überlegungen und unter Berücksichtigung des anthropozentrischen Ansatzes zu umreißen.

Im vierten Kapitel *Modelle der Evaluation von Fachübersetzungen* wird von dem Übersetzungsprozess ausgegangen, da nur die Berücksichtigung dessen Teile und dessen Charakter möglichst objektive Kriterien für die Bewertung von Übersetzungen gewinnen lasse. Wie im vorigen Kapitel, wird hierbei auch zuerst die Fachliteratur zum Thema des Übersetzungsprozesses diskutiert und kritisch betrachtet. Separat wird auf den Übersetzungsprozess aus der Sicht des anthropozentrischen Ansatzes eingegangen. Die Aufmerksamkeit wird auf Rechtstexte gerichtet, um zu verdeutlichen, wie die gewonnenen Erkenntnisse in die Praxis umzusetzen sind und welche Rolle sie aus der praxisbezogenen Sicht spielen. Vor dem breit gefassten Hintergrund wird zur Evaluation von Fachübersetzungen übergegangen. Im Rahmen der Darstellung der Evaluation werden Kriterien unter die Lupe genommen, nach denen Übersetzungen beurteilt werden können. Außerdem wird ein Textanalyseraster vorgeschlagen. Der bisherige Überblick über die Fachliteratur zum Thema Übersetzungsfehler erlaubte ebenfalls eine Typologie von Übersetzungsfehlern aufzustellen.

Das fünfte Kapitel *Beispiele der Evaluation von Fachübersetzungen* stellt einen Versuch dar, die postulierten Prinzipien der Evaluierung von Übersetzungen exemplarisch an konkreten Beispielen der Fachtexte aus dem Bereich des Rechts zu zeigen. Dem Kapitel liegt kein umfangreiches Korpus zugrunde, es handelt sich hierbei um die Darstellung von Möglichkeiten des Vergleichs von Rechtssystemen und dessen Konsequenzen für die Übersetzungen. Anhand von 24 Beispielen werden ausgewählte Fälle analysiert, wo Fehler aufgetreten sind.

Zwar sind die Beschäftigung und das wissenschaftliche Interesse an Übersetzungsfehlern nicht neu, aber die vielseitige und differenzierte Sichtweise der Autorin sowie eine ordentliche Bearbeitung des Themas lassen an der Qualität der Arbeit nichts bemängeln. Sie ist allen Übersetzungsinteressierten zu empfehlen.

Joanna Szczek

Universität Wrocław

**Krein-Kühle, Monika/ Wienen, Ursula/ Krüger, Ralph (Hg.) (2013).
Kölner Konferenz zur Fachtextübersetzung.
Frankfurt am Main: Peter Lang. 268 S.**

Fachtexte werden immer wieder und immer häufiger zum Gegenstand linguistischer Untersuchungen, was aber nicht verwundert, weil deren Beschaffenheit immer weitere Forschungsperspektiven anbietet und dies auch in Bezug auf

Übersetzung. Gerade konfrontative Untersuchungen im Bereich der Fachtexte können nämlich relevante Ergebnisse sowohl für die Theorie als auch die Praxis des Übersetzens liefern.

In diese Tendenz reiht sich der im Peter Lang-Verlag bereits erschienene Band von Monika Krein-Kühle, Ursula Wienen, Ralph Krüger, in dessen Titel – *Kölner Konferenz zur Fachtextübersetzung* – das Vorhaben der Herausgeber und der Charakter des Bandes angekündigt werden. Die Herausgeber signalisieren in ihrem Band die seit Langem beobachtbare Abhängigkeit zwischen Theorie und Praxis der Fachtextübersetzung, wobei der praktische Teil in diesem Kontext wesentliche Impulse gibt und geben kann. Das war auch das Ziel der Kölner Konferenz zur Fachtextübersetzung, die am 21. und 22. Oktober 2010 an der Fachhochschule Köln veranstaltet wurde, und die dazu beitragen sollte – wie es die Herausgeber hervorheben – „einzelne Lücken auf diesem Gebiet [der Fachtextübersetzung – J. S.] zu schließen und neue Forschungsperspektiven im Bereich der Fachtextübersetzung aufzuzeigen.“ Die Beiträge der Tagungsreferent/Innen sind in dem besprochenen Band enthalten.

Die Thematik der präsentierten Studien kreist um vier Bereiche, die im Weiteren besprochen werden.

1. Naturwissenschaftlich-technische Übersetzung/Übersetzungstechnologie

In diesem Teil werden Beiträge gesammelt, in denen die Leistungen von neuen und modernen Technologien für Übersetzung besprochen werden.

Der erste thematische Teil beginnt mit dem Text von Monika Krein-Kühle, in dem die Autorin das *Cologne Specialized Translation Corpus* vorstellt. Sie geht von der These aus, dass der Nutzen von Korpora für sowohl theoretisch als auch praktisch ausgerichtete Disziplinen sehr groß ist. Die Autorin beginnt ihre Ausführungen mit der Diskussion über die Äquivalenz, die in den meisten theoretisch fundierten Werken für das Kriterium der höchsten Qualität in der Translation gehalten wird. Als eine Methode, Übersetzungen von höchster Qualität zu erzielen, plädoyert die Verfasserin für die Anwendung von „Translation Corpora“. Des Weiteren bespricht sie den theoretischen und methodologischen Hintergrund samt Kriterien und Parametern, die die Einbeziehung von Korpora in den Translationsprozess bestimmen. Diese werden in der Beschreibung von *Cologne Specialized Translation Corpus* sichtbar, die in Anlehnung an konkrete Beispiele erfolgt. Zum Schluss wird der Einsatz des von der Autorin beschriebenen Werkzeugs in der Translation im Lichte der möglichen zu gewinnenden Ergebnisse gepriesen, was sich in die immer mehr beobachtbare Tendenz einreicht, nach immer moderneren Instrumenten zu greifen, die bei der Anfertigung von Übersetzungen sich als nützlich erweisen und einen wesentlichen Einfluss auf die Erhöhung der Qualität haben.

Der zweite Beitrag dieses thematischen Teils stammt von Myriam Salama-Carr und hat die Übersetzung von Formen des wissenschaftlichen Diskurses zum Gegenstand. Die Verfasserin hebt dabei den Wert von Übersetzungen wissenschaftlicher Texte hervor, indem sie auf vorhandene Forschungsliteratur eingeht und Besonderheiten solcher Übersetzungen bespricht. Dies erfolgt aus der Perspektive von zwei Begriffen: *norm* und *power*, im Lichte deren der Übersetzer von wissenschaftlichen Texten als Ko-Autor der von ihm übersetzten Texte gilt.

Dem Einsatz von neuen Medien bei der Qualitätssicherung in der Fachtextübersetzung ist der Beitrag von Uwe Reinke gewidmet. Der Autor geht von der in der Forschung und Bildung bekannten These aus, dass „die Qualität von Übersetzungen in der Praxis eine zentrale Rolle spiele“ (S. 33) und konfrontiert diese mit der Wirklichkeit, in der Qualitätssicherung sehr zeit- und kostenintensiv ist. Als eine Lösung dieses Problems werden Computerprogramme angeboten, die als eine Art Hilfeleistung für Übersetzer dienen sollen. Der Beitrag von Uwe Reinke ist also als ein Überblick über die Arten von Werkzeugen zur computergestützten Qualitätssicherung von Übersetzungen zu verstehen, in dem der Verfasser auch eine Auswertung der besprochenen Programme unternimmt. Im Zentrum seines Interesses stehen daher „Werkzeuge zur Produktsicherung und -kontrolle“. Zu Beginn werden die für die Studie relevanten Begriffe wie Übersetzungsqualität, *Qualitätssicherung* und *Qualitätskontrolle* erläutert und in diesem Kontext einige computergestützte Werkzeuge zur Produktsicherung und -kontrolle besprochen. Der Verfasser konzentriert sich auf „maschinelles Lektorat“ und integrierte Komponenten zur Produktsicherung und -kontrolle, und stellt fest, dass eine gute Übersetzung ohne linguistisches Wissen nicht möglich sei, obgleich einige Hilfswerkzeuge über ein solches zu verfügen scheinen. Es handelt sich in den meisten Fällen jedoch nur um Behebung typischer Fehler oder Überprüfung der Terminologie und nicht um die syntaktisch-stilistische Prüfung. Diese Erwägungen werden mit der Diskussion über die Möglichkeit der Einbeziehung von solchen Werkzeugen in die Ausbildung von Sprachmittlern abgeschlossen. Hierzu bemängelt der Verfasser die Abwesenheit solcher Inhalte in Bildungsprogrammen und formuliert eine Reihe von Fragen, die sich aus diesem Zusammenhang ergeben. Zum Schluss gelangt der Autor zur Feststellung, dass die besprochenen Instrumente zur Qualitätssicherung und -kontrolle von Übersetzungen eigentlich nur in Bezug auf die formale Seite anwendbar sind, was eigentlich nichts Neues ist und eine seit Langem in der Wissenschaft und Praxis der Übersetzung bekannte Tatsache ist.

Dino Azzano widmet die Studie dem Problem von XML¹-Dateien mit Hilfe von Translation-Memory-Systemen, die immer breitere Anwendung bei der Übersetzung von technischen Dokumenten finden. Der Autor hebt anfangs

1| = eXtensible Markup Language

.....

hervor, dass die Benutzung der angesprochenen Systeme „Kenntnisse über die prinzipielle Arbeitsweise von TM-Systemen vorausgesetzt werden“ (S. 51). Das Novum sei die Tatsache, dass die zu übersetzenden Texte in spezialisierten Formaten vorliegen müssen, deren Erstellung der einleitende Teil des Beitrags gewidmet wird. Dies wird mit entsprechenden Beispielen veranschaulicht und bildet zugleich den Übergang zur Diskussion über die Fehler bei der Anwendung der Systeme. Der Verfasser expliziert das Problem an einem Fehlerkatalog, der formale Fehler, Sinnfehler, kontextabhängige Sinnfehler und kontextabhängige formale Fehler umfasst. Zwar wird in der Studie der große Nutzen von den besprochenen Translationssystemen hervorgehoben, jedoch – wie es der Autor selbst zugibt – entsteht bei deren Anwendung eine Reihe von zusätzlichen Problemen, die schon mit dem Wissen über XML-Dateien anfängt. Die zum Schluss formulierten Bemerkungen bringen aber nichts Neues, denn die Tatsache, dass beim Einsatz von Translationssystemen verschiedene Fehler entstehen können, ist seit Langem bekannt und bedarf keines Beweises.

2. Schnittstelle Fachsprache, Gemeinsprache und Literatur

Dieser thematische Teil wird mit dem Beitrag von Alena Petrova eröffnet. In ihrer Studie befasst sich die Autorin mit dem Begriff der Äquivalenz und mit der Rolle des Übersetzers, und dies anhand der Texte, die an der Schnittstelle zwischen Fachtext- und Literaturübersetzen stehen. Die Verfasserin beginnt mit einer Darstellung der Unterschiede zwischen den Texten aus beiden erwähnten Bereichen, wobei sie aber deutlich unterstreicht, dass sowohl im Falle von Fachtexten als auch literarischer Texte das Verfahren und die Rolle des Übersetzers gleich seien. Diesen Erwägungen folgt die Explizierung des Terminus Äquivalenz im Lichte der Forschungsliteratur. Die Herstellung der Äquivalenz wird dabei als Ausgangspunkt beim Übersetzen betrachtet, dem die Besprechung von Instrumenten zur Qualitätssicherung beim Fachtext- und Literaturübersetzen folgen. Im Anschluss daran präsentiert die Autorin M. Breuers Modell für die Tätigkeit des Übersetzungskritikers, in dem Kriterien genannt werden, nach denen eine Übersetzung ausgewertet werden soll. Mit diesem wird das von der Verfasserin erarbeitete linguistisch-semiotische Analyseverfahren für literarische Ausgangstexte besprochen. Diese Ausführungen bilden einen Übergang zu den Überlegungen in Bezug auf die Rolle des Übersetzers. Zum Schluss stellt Petrova die Ergebnisse ihrer Untersuchung zusammen, indem sie auf die erwähnten Schnittstellen zwischen Fachtext- und Literaturübersetzen eingeht.

An die Thematik der Schnittstellen zwischen unterschiedlichen Texttypen und Fachsprachen knüpft Michael Schreiber, der in seinem Beitrag die Probleme bei der Übersetzung von politischen Reden thematisiert, die zwischen Gemein- und Fachsprache zu verorten sind. Anfangs werden beide Begriffe erläutert, deren Unterschiede sich im Bereich des Wortschatzes, des Textes und

der Kommunikation manifestieren. Diesem Teil folgt die Besprechung der Unterschiede zwischen Fachübersetzung und gemeinsprachlicher Übersetzung, die anhand konkreter Beispiele aus den Sprachenpaaren Französisch – Deutsch und Italienisch – Deutsch veranschaulicht werden. Nach der Analyse gelangt der Verfasser zum Schluss, dass politische Reden den Übersetzern ein breites Spektrum an stilistischen Feinheiten anbieten, die wiederum eine große Herausforderung für Übersetzer sind.

Mit den Formen der Reformulierung in der fachlichen und populärwissenschaftlichen Kommunikation im Sprachenpaar Italienisch-Deutsch befasst sich Laura Sergo. Das Problem wird am Beispiel des italienischen *ovvero* expliziert. Es handelt sich um den italienischen Marker der Reformulierung und seine funktionalen Äquivalente im Deutschen. Die Autorin beginnt ihre Studie mit der Besprechung von Reformulierungstypen und der typischen Merkmale beider im Titel des Beitrags erwähnten Kommunikationstypen. Danach erfolgt die Analyse des Korpus, das schriftliche Texte der fachinternen und -externen Kommunikation umfasst. An Beispielen aus dem Korpus werden funktionale Äquivalente des analysierten Ausdrucks besprochen und dessen Funktionen in den übersetzten Texten erörtert. Die Verfasserin gelangt zum Schluss, dass die Funktionen sowie Äquivalente des untersuchten italienischen Ausdrucks auch in anderen Textsorten analysiert werden sollen.

3. Rechtsübersetzung

Im ersten Beitrag in diesem thematischen Teil wird von Marianne Aussenackern die Relevanz des Fachwissens in der Rechtsübersetzung diskutiert. Die Analyse erfolgt im Lichte der juristischen Schlussverfahren.

Diese Thematik wird auch von Gerhard Edelmann und Aina Torrent aufgegriffen, der in seinem Beitrag den Äquivalenzbegriff in der Rechtsübersetzung diskutiert. Die Analysebeispiele werden im deutsch-spanischen Kontrast erörtert. Der im Mittelpunkt der Studie stehende Begriff der Äquivalenz wird auf drei Ebenen: die terminologische Ebene, die Ebene der Textstruktur und die syntaktische Ebene bezogen, wobei es an konkreten Beispielen veranschaulicht wird. Zum Schluss formuliert der Verfasser den Gedanken, dass es sich im Falle der Rechtsübersetzung v.a. um funktionale Äquivalenz handelt. Im Lichte der bisherigen Forschung entdeckt der Autor aber kein Neuland, denn die Notwendigkeit des Einsatzes von funktionaler Äquivalenz im Bereich der Rechtsübersetzung eine alte Wahrheit ist, die von vielen praktizierenden Übersetzern bestätigt wird.

Marella Magris und Federica Scarpa machen die Textsorte Disclaimer auf Webseiten zum Gegenstand ihrer kontrastiven Untersuchung. Es handelt sich um „Texte, die auf Webseiten die Erklärungen des Betreibers zu verschiedenen rechtlichen Aspekten enthalten [...]“ (S. 135). Die Autorinnen gehen in ihrer Analyse von den Thesen aus, dass Übersetzungen von Webseiten – hier Disclaimer

– immer mehr nachgefragt werden und als solche eine große Herausforderung für Übersetzer darstellen. Das Ziel des durchgeführten Vergleichs ist es, die Ähnlichkeiten und Unterschiede in Form und Inhalt zwischen englischen, deutschen und italienischen Disclaimern zu ermitteln. Die Grundlage der Analyse stellen 25 italienische, 20 englische und 20 deutsche Texte dar, die verschiedenen Seiten entnommen wurden. Die Verfasserinnen bemerken zu dem Korpus, dass diesen Texten unterschiedliche Bedeutung in den untersuchten Sprachgebieten beigemessen wird. Der Vergleich beginnt mit der Makrostruktur und den Benennungen der Textstruktur. Danach werden die Struktur der Texte und sprachliche Seite in drei verglichenen Sprachen analysiert. Auf der Ebene der Mikrostruktur konzentrieren sich Autorinnen auf die Ausdrucksseite – den verwendeten Wortschatz und Strukturen. Der Beitrag wird mit den übersetzungsdidaktischen Bemerkungen abgerundet, wobei die Autorinnen für die Einbeziehung solcher Texte in den Unterricht plädieren. Es sollen dabei die Funktionen solcher Texte erklärt werden. Diese Forderung scheint gerechtfertigt zu sein, da Internet den Übersetzern immer neuere Herausforderungen in Form von Texten bietet. Des Weiteren plädieren die Autorinnen für den Aufbau eines Korpus solcher Texte in verschiedenen Sprachen.

4. Schnittstelle Fachtextübersetzung und Fachkommunikation

Diesen thematischen Teil eröffnet der Beitrag von Klaus Schubert zu der fachkommunikativen Arbeitsprozesskette. Dabei wird Übersetzen von Fachtexten als ein komplexer Prozess betrachtet, deren Komponenten von dem Verfasser besprochen werden. Es wird dabei von der Aufteilung in folgende drei Phasen ausgegangen: Erstellen, Übertragen und Organisieren (S. 151) und in Bezug darauf werden andere Faktoren besprochen, die einen wesentlichen Einfluss auf das Endergebnis – Fachtextübersetzung ausüben. Es wird auch auf die maschinelle Übersetzung eingegangen.

Der Textsortenthematik widmet ihre Studie Leona Van Vaerenbergh. Sie geht von dem Konzept der „Textsortennetze“ aus und überträgt dieses auf die Fachkommunikation und Fachübersetzung. Im Fokus ihrer Betrachtung steht die Intertextualität. Am Beispiel der Arzneimittelinformation wird das Konzept im Kontext der europäischen Normung präsentiert. Die Fokussierung auf die Relationen zwischen Textsorten in einem Textsortennetz gilt dabei als eine Neuorientierung in Fachkommunikation und Fachübersetzung.

5. Besondere Aspekte der Fachtextübersetzung

Dieser thematische Teil beginnt mit den Erwägungen zu der Eurolinguistik und Fachtextübersetzung von Wolfgang Pöckl. Im Beitrag werden Aspekte der Übersetzung von Fachtexten im Lichte der Eurolinguistik besprochen. Als Beispiele dienen dem Autor Bewerbungsunterlagen, Kochbücher, Reiseführer, biografische

Darstellungen in Nachschlagewerken, juristische Texte, Medikamenten-Packungsbeilagen, Patentschriften, wissenschaftliche Publikationen. Der Verfasser plädiert für die bessere und intensivere Erforschung der genannten Textsorten, da man dadurch viele Kommunikationsbarrieren überwinden kann.

Sigmund Kvam thematisiert in seinem Beitrag die Funktionskonstanz bei Übersetzungen für unterschiedliche Kulturräume. Der Verfasser geht dabei von einem funktionalen Textbegriff aus und stellt die These auf, dass „eine besondere übersetzerische Intertextualität für die Bestimmung eines Textes als Übersetzung konstitutiv sei“ (S. 195).

In diesem Kontext wird der Funktionsansatz in der Übersetzung besprochen, die nach Ansicht des Autors den Kernbereich darstellt. Kvam plädiert zugleich für die Einbeziehung der sozio-kulturellen Aspekte, da es angenommen wird, dass ein inhärenter Bestandteil der Übersetzung Kulturwechsel sei. Hierzu stellt der Verfasser die These auf, dass ein pragmatisch fundiertes textlinguistisches Analysemodell notwendig wäre, um die sozio-kulturelle Kontextualisierung der Übersetzung zu erreichen. Der Schlüssel sei dabei der Begriff der *Textsorte*, in dem pragmatische und grammatische Aspekte hervorgehoben werden sollen.

Einer anderen Textsorte – der Werbeanzeige – widmet Anne Weber ihren Beitrag. Die Autorin konzentriert sich auf fachsprachliche Elemente in der Werbung für pflegende Kosmetik und untersucht diese im deutsch-französischen Vergleich. Die Studie beginnt mit der vergleichenden Zusammenstellung von typischen Charakteristika der Werbung und der Fachsprache, die mit Bemerkungen zu dem angestrebten deutsch-französischen Vergleich ergänzt werden. Des Weiteren folgt die Liste der Fachbereiche in den Werbeanzeigen, zu denen Chemie, Biologie, Pharmazie, Medizin, Rechtswissenschaft und Wirtschaft gehören. Als potentielle Übersetzungsschwierigkeiten werden Produktnamen, Slogans, Schlagzeilen und Bildelemente genannt.

Andrea Wurm dagegen widmet ihre Studie der deutschen kulinarischen Fachsprache, in der viele französische Entlehnungen vorkommen. Die Autorin geht von der These aus, dass deutsche kulinarische Fachsprache unter großem Einfluss des Französischen steht, was in deutschen Übersetzungen von französischen Kochbüchern seine Bestätigung findet. Die Verfasserin beginnt mit der Charakteristik der kulinarischen Fachsprache mit besonderer Berücksichtigung der Speisebezeichnungen. Sie konzentriert sich dabei auf folgende Phasen der Terminologiebildung: Begriffsbildung, Herausbildung von Begriffssystemen, Normungsbestrebungen und Internationalisierung und betrachtet Speisebezeichnungen als Termini. Dieses wird mit Beispielen aus Kochbüchern veranschaulicht. Die Erwägungen verleiten die Autorin zur Schlussfolgerung, dass man von „einer Internationalisierung der kulinarischen Fachsprache“ (S. 233) ausgehen kann.

John Stanley hebt in seinem Beitrag die Frage nach dem Einsatz des hermeneutischen Ansatzes bei der Übersetzung von Texten aus dem Bereich der

Rechnungslegung hervor. In der Studie wird begründet, dass die gewählten Texte eine besondere Herausforderung für Übersetzer darstellen.

Der Band wird mit dem Beitrag von Ursula Wienen und Vahram Atayam zur Kohäsion im Fachtext abgeschlossen. Die Autoren konzentrieren sich auf die Übersetzung der *c'est que*-Konstruktion in den Übersetzungen des Standardwerks von Ferdinand de Saussure „Cours de linguistique générale“. Die Studie beginnt mit der Schilderung der Bedeutung der erwähnten Phrase und der Beschreibung deren Funktionen. Diesem folgt die Analyse des Korpus, das 28 Beispiele aus dem Originaltext enthält. Den Originalpassagen werden Übersetzungsvarianten aus den sechs gewählten Zielsprachen (Deutsch, Englisch, Spanisch, Italienisch, Russisch und Armenisch) gegenübergestellt.

Der besprochene Band zur Fachtextübersetzung schöpft die im Titel angesprochene Thematik nicht aus. Es werden hier einerseits breite Perspektiven der Forschung dargeboten, was für manche im Bereich der Übersetzungstheorie und -praxis Tätigen als eine Art Wegweiser gelten kann. Andererseits umfasst die Publikation ganz konkrete Fallstudien zu der von den Autoren besprochenen Thematik. Aus dem Grunde kann dem Band ein praktischer Charakter zugesprochen werden, woraus sich sein Nutzen für tätige Übersetzer ergibt.

Michał Smułczyński

Uniwersytet Wrocławski

Bostrup, Lise/ Jarosz, Józef/ Stręk, Katarzyna (2014). *Dansk-polsk ordbog*. Forlaget Bostrup, København. 495 s.

Język duński staje się ostatnio w Polsce coraz popularniejszy, a na rynku pojawiają się kolejne pozycje ułatwiające naukę tego języka. Do tego grona dołączył niedawno *Dansk-polsk ordbog*. Nie jest on oczywiście pierwszym słownikiem duńsko-polskim, ale wyróżnia się spośród innych zarówno objętością (495 stron), jak i liczbą haseł (25 000).

Słownik otwierają, napisane zarówno w języku duńskim, jak i polskim, wstęp (str. 3) oraz wskazówki dla czytelnika (str. 4–11). Wskazówki, mimo swojej niewielkiej objętości, zawierają wszystkie najbardziej istotne z punktu widzenia użytkownika informacje, jak te dotyczące wymowy poszczególnych głosek w oparciu o konkretne przykłady, czy skróty użyte w celu oznaczenia poszczególnych części mowy oraz kontekstów typowych dla niektórych słów i zwrotów. Znajdziemy tu informacje dotyczące zapisu odmiany rzeczownika, czasownika i przymiotnika.

Zasadnicza część wydawnictwa obejmuje strony 13–493. We wstępie autorzy zaznaczyli, że publikacja skierowana jest przede wszystkim do Polaków uczących się języka duńskiego, co znajduje swoje odzwierciedlenie w strukturze słownika,

która różni się od tej w innych słownikach wydawanych w duńskim obszarze językowym. Hasła ułożone są w tradycyjnym układzie alfabetycznym. Ułatwieniem w odnalezieniu żadanego leksemu jest każdorazowe umieszczenie pierwszego hasła pola tekstowego w nagłówku lewej strony, a ostatniego w nagłówku prawej strony. Dzięki takiemu rozwiązaniu użytkownik słownika dysponuje szybkim przeglądem zawartości stron.

Makrostrukturę recenzowanego słownika wyróżnia układ wszystkich nieregularnych form koniugacyjnych i deklinacyjnych w formie osobnych haseł każdorazowo ze wskazaniem na kanoniczną formę leksemu (bezokolicznik dla czasowników, liczba pojedyncza dla rzeczowników, stopień równy dla przymiotników i przysłówków, forma mianownika dla zaimków). Jako przykłady można tutaj podać formy czasu przeszłego czasowników mocnych (np. hjalp [ˈjalʔb] vb. → hjælpe), formy nieregularnej liczby mnogiej rzeczowników (np. mødre [ˈmøðrɔ] sb. → mor), formy nieregularnego stopniowania przymiotników (np. færre [ˈfæ•ɔ] adj. → få) czy przysłówków (np. mindre [ˈmindrɔ] adv. → lidt). Za zastosowanie takiego rozwiązania autorom należy się duża pochwała, gdyż jest ono jest niezwykle istotne zwłaszcza dla osób rozpoczynających naukę języka duńskiego. Podobny zabieg zastosowano w przypadku skrótów (np. fx [fɔ ægˈsæmˈbəl] → for eksempel), co także należy uznać za duży pozytyw.

Uwagę w obrębie mikrostruktury zwraca transkrypcja fonetyczna każdego duńskiego leksemu. Należy w tym miejscu podkreślić, iż *Dansk-polsk ordbog* jest pierwszym słownikiem wydanym w Danii, w którym wykorzystano takie rozwiązanie. Podobnym może pochwalić się jedynie wydany w Niemczech słownik *Langenscheidt Taschenwörterbuch Dänisch* z tą różnicą, że w przypadku niemieckiego wydawnictwa zastosowano alfabet fonetyczny IPA, podczas gdy w recenzowanej publikacji leksemu duńskie przetranskrybowano z użyciem alfabetu fonetycznego *Dania*, co dla uczących się skandynawskiego języka jest rozwiązaniem praktyczniejszym. Lista wszystkich znaków fonetycznych wraz z przykładami użycia znajduje się we wstępie (str. 5 i 9). W transkrypcji zaznaczono akcenty: główny i poboczny, a także długie samogłoski oraz, bardzo charakterystyczne dla języka duńskiego, zwarcie krtaniowe (duń. *stød*). W przypadku wyrazów posiadających, w zależności od znaczenia, funkcji lub pozycji w zdaniu, odmienną realizację fonetyczną, podano wszystkie warianty. Jako przykład można tu podać czasownik *vil* [ˈvel] lub [ve]. Transkrypcja leksemów duńskich powinna moim zdaniem znaleźć zastosowanie we wszystkich słownikach języka duńskiego. Język ten należy do tych, w których różnice między pisownią wyrazów a ich wymową są duże. Ponieważ nauka wymowy duńskiej może sprawić uczącym się duży kłopot, obecność wskazówek dotyczących wymowy jest moim zdaniem absolutnie konieczna. Przy wszystkich czasownikach, rzeczownikach oraz przymiotnikach nie brakuje także form odmiany. Co ważne, dotyczy to także leksemów odmieniających się w sposób regularny (np. formy czasu przeszłego czasowników słabych),

a nie tylko wyjątków. Opisany zabieg nie jest rozwiązaniem oczywistym o czym świadczą inne słowniki języka duńskiego wydane w Danii. Jako przykład można podać *Politikens Tysk Pocketordbog*, w którym próżno szukać chociażby oznaczenia rodzaju rzeczowników.

Paletę informacji zawartych w obrębie mikrostruktury uzupełnia w przypadku niektórych leksemów i zwrotów informacja dotycząca kontekstu, w którym dana jednostka może wystąpić. Informacja ta ma formę skrótu, których lista znajduje się na str. 6–7 i 11. Za niewątpliwą zaletę należy uznać, że w *Dansk-polsk ordbog* zrezygnowano z systemu symboli, którymi konteksty oznaczano w pierwszym słowniku z serii, którym był *Dansk-engelsk ordbog* (København 2011). Użyto tam specyficznego systemu znaków, których zarówno przydatność, jak i semantyczno-kontekstowy związek z oznaczanymi leksemami należy w większości przypadków uznać co najmniej za chybiony.

Niestety wśród danych w obszarze mikrostruktury zabrakło tych dotyczących reakcji przyimkowej. Próżno jest szukać, z którymi przyimkami łączą się czasowniki (np. *dø (af)*), rzeczowniki (np. *interesse (for)*) czy przymiotniki (np. *afhængig (af)*). Niekiedy, jak w przypadku rzeczownika *interesse*, przyimek pojawia się w przykładowym zdaniu zawierającym dany leksem, jednakże rozwiązanie takie jest niewystarczające zważywszy na fakt, iż przyimki w ekwiwalentnych leksemach często nie pokrywają się, np. *hilse på* → *przywitać się z*. Ponadto sposób, w jaki przy poszczególnych hasłach zostały przedstawione przykładowe zdania zawierające konkretne leksemy jest niedoskonały. Jeśli przy danym wyrazie występuje zjawisko dywergencji, to każdy z wariantów jest wprawdzie oznaczony oddzielną cyfrą, jednakże przykładowe zdania umieszczone są wspólnie poniżej i nie są w żaden sposób przyporządkowane wariantom, lecz jedynie oddzielone kropkami.

We wstępie autorzy zaznaczają, że słownik przeznaczony jest także dla Duńczyków, chcących zgłębić język polski. Z tego powodu polskie tłumaczenia mogłyby zawierać więcej informacji gramatycznych, jak np. aspekt w przypadku czasowników czy rodzaj w przypadku rzeczowników. Nie zawsze także podano, w jakich kontekstach mogą wystąpić poszczególne warianty tłumaczeniowe duńskiego leksemu. Jako przykład takiej sytuacji można podać czasownik *give*, przy którym podano jedynie warianty: 1) *dać*, 2) *roздаć*, 3) *podać*.

Słownik należy bez wątpienia uznać za udany. Kilka niedociągnięć, które daje się zauważyć nie zacierają pozytywnego wrażenia, jakie zostawiają niezwykle przydatne i potrzebne rozwiązania, które zastosowano w obrębie zarówno na poziomie makro-, jak i mikrostrukturalnym. Ponadto przejrzystość układu gwarantuje szybki i łatwy dostęp do poszukiwanych haseł, co w dużym stopniu upraszcza proces poszukiwania wymaganego słowa. Powyższe aspekty pozwalają stwierdzić, że *Dansk-polsk ordbog* jest najlepszym słownikiem duńsko-polskim obecnym w tej chwili na rynku, który bez wahania można polecić wszystkim uczącym się języka duńskiego.

Institut für Germanistik der Universität Wrocław
Lehrstuhl für Glottodidaktik und Forschungsstelle für Translatorik

laden ein
zur internationalen Tagung

Mehrsprachigkeit und Multikulturalität im translatorischen und glottodidaktischen Paradigma

9.-11. Oktober 2015

Mehrsprachigkeit und Multikulturalität sind zur alltäglichen Realität der heutigen Europäischen Union geworden. Die Öffnung der Arbeitsmärkte, die Intensivierung der internationalen Kontakte, die Unabdingbarkeit konfliktfreier Kommunikation in zahlreichen Bereichen des gesellschaftlichen und sozialen Lebens haben die Mehrsprachigkeit und Multikulturalität zu Werten erhoben, mit denen sich die translatorische, die translations- und fremdsprachendidaktische Forschung auseinandersetzen muss. Im Zentrum des wissenschaftlichen Interesses stehen der Mensch und seine Eigenschaften, die im Geflecht von diversen Faktoren der zwischenmenschlichen, interkulturellen Kommunikation untersucht werden. Es sollen die Wissensbereiche, die Haltungen, die Fähig- und Fertigkeiten des Menschen eruiert werden, die es ihm ermöglichen, die Verständigung zwischen verschiedenen Kulturen aufzubauen. Eine andere Herausforderung sehen wir in der Entwicklung der methodischen Vorgehensweisen für die Translations- und Fremdsprachendidaktik – sowohl im akademischen als auch im schulischen Terrain. Als Ziel von der translatorischen und fremdsprachlichen (Aus)Bildung betrachten wir die Befähigung des Menschen zum Kommunizieren mit den Benutzern fremder Sprachen, welche zugleich fremde Kulturen repräsentieren. Neben der kommunikativen und sprachlichen Kompetenz erweist sich in dieser Hinsicht auch die interkulturelle Sensibilisierung sowie die Entwicklung von Toleranz und Verständnis als relevant.

Für die Diskussionen im Rahmen der geplanten Konferenz schlagen wir u.a. folgende Themenbereiche vor: Mehrsprachigkeit und Multikulturalität als Ressourcen und Maßnahmen ihrer aktiven Nutzung und Verwaltung, Didaktik der Mehrsprachigkeit und Multikulturalität, Mehrsprachigkeit und Multikulturalität in der gemittelten interkulturellen Kommunikation, Mehrsprachigkeit und mentale Prozesse, Interkomprehension in der Fremdsprachen- und Translationsdidaktik, Lernerautonomie durch *Interkomprehension*, Mehrsprachigkeit

und Multikulturalität in der gemittelten interkulturellen Kommunikation, Dolmetschen und Übersetzen im schulischen und akademischen Fremdsprachenunterricht als Mittel der sprachlichen und interkulturellen Sensibilisierung, interkulturelle und metasprachliche Kompetenz der Dolmetscher und Übersetzer, Fachsprachen in der translationsorientierten Kommunikation, Fachsprachen in der Fremdsprachendidaktik, audiovisuelle Translation im translatorischen und glottodidaktischen Paradigma, die Rolle der Sprachen und Kulturen in Erkenntnisprozessen der Fremdsprachenlerner und Translatoren. Willkommen sind auch Themen zu anderen Problembereichen der Mehrsprachigkeit und Multikulturalität in ihrer glottodidaktischen und translatorischen Verknüpfung.

Die Einladung zur Teilnahme an unserer Konferenz haben folgende Plenarsprecher angenommen: Prof. Ruth Albert (Philipps-Universität Marburg), Prof. Zofia Berdychowska (Jagiellonen-Universität), Prof. Susanne Göpferich (Justus-Liebig-Universität Gießen), Prof. Sambor Grucza (Universität Warschau), Prof. Gyde Hansen (Copenhagen Business School), Prof. Annely Rothkegel (Universität Hildesheim), Prof. Michael Schreiber (Johannes Gutenberg-Universität Mainz/Germersheim), Prof. Zenon Weigt (Universität Łódź), Prof. Lew Zybatow (Universität Innsbruck), Prof. Jerzy Żmudzki (Maria Curie-Skłodowska-Universität).

Wir laden Sie herzlich zur Teilnahme an unserer Tagung ein und freuen uns Sie in Wrocław begrüßen zu dürfen.

Im Namen des Organisationsteams
Dr. habil. Anna Małgorzewicz